Zweite Reise

Schilderungen aus Amerika.

Eine Monatsschrift

herausgegeben

von

Lehrer Heinrich Boßhard

von Bolstern.

Zürich,

Druck von Zürcher und Furrer

1859.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Monatsschrift hat sich durch seine Berichte

„Anschauungen und Erfahrungen in Nordamerika"

von 1852 bis 1855 allseitige Bekanntschaft erworben und von dort als Naturforscher und Naturaliensammler viel Vortreffliches geliefert; schöne Exemplare merkwürdiger Thiere stehen als Zeugen seiner Thätigkeit in den Naturaliensammlungen zu Straßburg, Zürich, Frauenfeld, St. Gallen, Chur und Luzern 2c. Ein solches Wirken und Streben gewann dem Wanderer das Wohlwollen patriotischer Männer, und anerkannte Beförderer der Naturwissenschaften ermunterten zum weitern Forschen und Reisen, und so hat denn Heinrich Boßhard von Bollstern die Mission übernommen, mehrere Gebiete von brittisch Kanada, die interessantesten Theile der östlichen Union, Centralamerika, Meriko, Kalifornien und Oregon mit aller Hingebung als fleißiger Forscher und Sammler zu durchstreifen. Nun leitet ihn das Schicksal in Gebiete, wo ihm ein reiches Feld die Wunderwerke Gottes öffnet; denn seine Mission treibt ihn kreuz und quer durch bewohnte und unbewohnte Gegenden in Amerika, und dabei ist ihm die schöne Aufgabe gestellt, den Bewohnern des Vaterlandes über jene Naturwelt, über Verhältnisse, Geschäfte, Land und Lebensweise getreu und klar zu berichten, wie es einem Diener der Wahrheit geziemt. Diese

Mittheilungen folgen nun in monatlichen Lieferungen, jede zu zwei Bogen, sie bilden bis zum Ende des Jahres ein Buch. — Weltkenntniß gilt stets als Zierde gebildeter Menschen und daher sind diese Berichte von bleibendem Werth. Wir zweifeln keineswegs, daß Schilderungen der Art, aus direkter Anschauung und unter Leiden und Hindernissen geschrieben, als das Resultat großer Opfer und Mühen auch volle Anerkennung finden werden, wie sie solche verdienen.

Wir empfehlen den Wanderer getrost dem Schutze Gottes und dessen Schrift jedem Förderer des Guten im Volke.

Einige Freunde des Verfassers.

Erster Brief.

Die Abreise.

Theure Freunde!

Schon in frühester Jugend fühlte ich innige Neigung, die Erde bis zu den Südseeinseln kennen zu lernen; aber noch ahnte ich nicht, wie mächtig forschendes Reisen bildet bis zur Zeit jener Wanderung von 1852 bis 1855 im Gebiete der vereinigten Staaten. Seither lag mir sehr daran, daß sich noch ein solcher Kurs eröffne, und siehe, die göttliche Vorsehung hat ihn bescheert.

North-Brighton, ein neuer Dämpfer in Liverpool, rüstet zur Abfahrt. Ich scheide mit dem Vorsatze, Euer Diener und Berichterstatter zu sein, und entbiete Euch allen, die ich so innig liebe und die Ihr mich ja kennt, mein herzlichstes Lebewohl.

Man reist um 45 Franken von Basel nach London; wer aber nicht aufpaßt kommt damit nicht hin. Ich stand also den 25. August 1858 voll tiefster Wehmuth im badischen Bahnhof zu Basel; denn Scheiden thut weh. Die Zollbeamteten sahen mir es an. Schnell war das kleine Pack geöffnet, bald die Untersuchung vorbei. Nach Päffen fragten sie nicht. Karl Weber, ein Knabe des berühmten Kupferstechers bei Zürich, ward mir zur Obsorge übergeben; er reist zu seinem Onkel nach Neuyork. Es läutete zum Einsteigen. — Müssen wir nicht noch etwas haben? der Weg nach Mannheim ist weit, so rief der Knabe in ängstlicher Hast, und eine Bouteille Markgräfler floß in sein Reisefläschchen, der später unsrer wehmuthsvollen Stimmung zusagte. So ein Trunk zu rechter Zeit ist eine wahre Himmelsgabe. Kaum saßen wir im Wagen, so war ich wie wiedergeboren; es ward mir leicht. Mit Heiterkeit und Gottvertrauen schweifte das Auge vom hinbrausenden Wagen bald in beladene Obstgärten, bald über reiche Tabak- und Hanf-

felder zu den waldgekrönten Weinhügeln und Burgen des gesegneten Markgrafenlandes. Das rechte Rheinufer von Basel bis Mannheim ist ein sehr fruchtbares, köstliches Land. Nach 11stündiger Fahrt rauschte unser Wagen in den Bahnhof von Mannheim. Diese Stadt ist eine der schönsten Deutschlands, die Straßen sind eben und breit; auf jedem Kreuzplatz sieht man in vier Richtungen bis zu den fernen Enden der Stadt. Rheindämpfer fahren von da in zwei Tagen nach Rotterdam und Oceandämpfer in 24 Stunden von Rotterdam nach London. Am 26. trug uns das Boot den Rhein hinunter. Da entfaltete sich gegen Worms in weiten Ebenen und sanft ansteigenden fernen Höhen ein großartiges Land. Die Ufer rechts und links waren jedoch bald lehmig, bald sandig, der Rhein trüb. Von Mainz abwärts umsäumt den Strom ein wunderschönes Gelände grüner Weinhügel mit Lusthäusern, Burgen, Städtchen und Dörfer; da präsentirte sich die berühmte Rheingegend, das Paradies von Deutschland. Siehst du, sagte ein Vater zu seinem Knaben, dort rechts auf dem Johannesberg das Schloß Metternichs von Oestreich? Dort wächst guter Wein; es liegt 200jähriger davon im Reichskeller zu Bremen. Bald verengerte sich das Flußbett und der Rhein bildete jetzt in stetem Zickzack auf mehr als 20 Stunden die tiefe Thalsohle zwischen felsigen Bergen. Weingärten um Weingärten schmückten terrassenförmig, bald durch Absätze, Felswände und Felskämme getheilt, die steilen Höhen. Manche Gärtchen sind nur mit Mühe zu erklimmen. Es folgten Scenerien um Scenerien mit Ruinen und Ritterburgen aus alter Zeit. So interessant wie die Naturwelt, so merkwürdig ist da der lebhafte Verkehr auf dem Rhein. Dämpfer um Dämpfer ziehen stündlich mit Schleppschiffen aufwärts, Steinkohlen, Metalle, Fabrikate und überseeische Produkte führend, um neu belastet mit Naturerzeugnissen und Fabrikaten zurückzukehren. Wir fuhren in Begleitschaft vieler Händler, die stets bereit waren zu forschen und zu fragen, jedoch kurz antworteten, wenn man über den Gang ihres Geschäftes fragte. Was gilt jetzt der Ctr. Heu in der Schweiz? fragte Einer. 5 Franken, gab ich zur Antwort, und der Transport bis Basel circa 50 Rappen. Bald war berechnet, daß bei dem jetzigen Preis von 6 bis 6½ Fr. in Mannheim

und Mainz noch keine Spekulation zu machen sei. Mehrere meinten, mit guten Käsen und Butter und einigen Früchten wäre theils nach dem Niederrhein, theils nach England zu spekuliren. Da war ein Obsthändler, der große Sendungen vom Oberrhein nach London liefert. Die Früchte vertragen die dumpfe Schiffsluft nicht; sie faulen schnell und müssen daher für solchen Transport sämmtlich etwas unreif gepflückt und in Körben geliefert werden. Man glaubt, wenn die Eisenbahn von Köln nach Mainz gesprengt sei, so werde es mit diesem Handel besser kommen. Noch ein Jahr, und man hat die Wahl, die Produkte der Schweiz und des Oberrheins längs dem Rhein per Eisenbahn oder per Schiff nach den Seestädten der Niederlande zu spediren.

Bald greifen da draußen die Eisenarme so bedeutungsvoll ineinander, daß daraus auch unserm Vaterlande neue bedeutende Resultate entstehen müssen.

Die Abendsonne beleuchtete die gewaltigen Wehrthürme und Zinnen an und über den Felsen von Koblenz und in der Dämmerung schwebten wir hinab gegen Bonn und in die offnen Niederungen nach Köln zu dem weltberühmten Dom, dem erhabenen Meisterwerk der Baukunst. Köln ist kein Babel, der Thurm noch lange nicht ausgebaut; doch die Eisenbahnbrücke, welche da als ein Riesenwerk beide Rheinufer verbindet und Millionen kostet, rückt wie mit Zaubermacht der Vollendung entgegen. Abwärts von Köln sieht es schon recht niederländisch aus. Riesige Windflügel kreisen gespensterhaft an den Thürmen der Windmühlen über den eintönigen Ebenen. Wir stiegen den dritten Abend unserer Reise in Emmerich an der Grenze der Niederlande aus, um sogleich mit dem Bahnzug nach Rotterdam zu kommen, und fuhren dann im Mondschein durch Holland an vielen Kanälen und tausend und tausend vollen Wassergräben vorbei. — Als um Amsterdam bei der Feier der Nacht so prachtvolle Landsitze und Gärten und Gruppen von Gebüschen und Bäumen vorüberschwebten, da hätte ich das gerne bei Tag gesehen. Nachts 1 Uhr erhielten wir in einem ganz unbekannten Gasthaus zu Rotterdam nach zweimaligem Läuten Einlaß und eine freundliche Schlafstätte. Trotz Gewitterregen durchstreiften wir am Morgen die Stadt. Der

Fischmarkt zeigte die Wunder des Meeres; der große Obst- und Gemüsemarkt die werthvollen Produkte des Landes. Da ist ein steter Viehmarkt und der Platz vortrefflich dazu eingerichtet. Der Viehhandel nach England ist enorm. Die prachtvollen Gebäude, die schönen Statuen und Denkmäler, die stolzen Lustsitze bei der Stadt beurkunden großen Wohlstand und Kultur. An riesigen Thürmen spielen mächtige Windflügel, diese pumpen das ganze Jahr Wasser aus der Tiefe in hohe Reservoir, aus welchen es der Bevölkerung klar zufließt. In Rotterdam sieht man das Meer noch nicht. Die Stadt liegt an der Maas, und diese ist ein Arm des Rheins. Dämpfer und Dreimaster kommen vom Meer her durch die breite tiefe Fluth vor die Stadt, und wer auf der halbstundenlangen Hauptfront der Meerschiffe und bei den innern Docks das gewaltige Leben im Befrachten und Entfrachten sieht, der erstaunt über das mächtige Getriebe an dieser Hauptader des Verkehrs. Schnell rückte die Zeit zur Abfahrt heran. Bei unserm Laufen und Forschen verloren wir im Labyrinth der Gassen den Weg zur Herberge. Dort lag unser Gepäck und auf dem Schiff war bezahlt! Nun ein Rennen und Suchen! Immer verfolgten wir nach unserer Meinung die beste Richtung, doch erst bei hoher Zeit leitete ein Merkmal auf die rechte Spur. Unser Schiff war unter und über mit Vieh befrachtet; 75 Ochsen wurden an einem Flaschenzug in die Höhe gehoben und durch die Oeffnung in den untern Schiffsraum versenkt, 150 Stück Kühe, Schafe und Kälber standen eingepferchtauf dem Deck. Heftiger Westwind und Regen trieb die Reisenden in die Kajüte. Nach 4 bis 5stündiger Fahrt standen wir auf offenem Meer. Das Schiff hüpfte und schwankte und rasch folgte die Seekrankheit. Ich schlüpfte auf mein Lager. Zu Anfang Nachts begann eine schauerhafte Scene, welche bis am Morgen dauerte. Wälzte sich das Schiff rechts oder links, so stürzte das Vieh unter schrecklichem Gestöhn nach selber Richtung zusammen. Der Knabe kam herunter und rief: Kommt doch und seht, es ist merkwürdig wie das Vieh zusammenpurzelt; und die Frauen sind schon alle seekrank! Ich erwiederte mit gedrückter Stimme: Um Gotteswillen, geh' nicht hinauf, sonst wirst Du unglücklich! Ach, seid Ihr auch seekrank? antwortete der Knabe, und huschte bewältigt in's nächste Bett.

Das Vieh kreischte gedehnte, niegehörte Jammertöne. Jeder mächtige Wellensturz bewirkte Entsetzen, jedem folgte Zusammensturz und durchdringendes, entsetzliches Geschrei. Am Morgen legte sich der Wind. Es hatten mehrere Thiere verendet. Die laue Luft erfrischte die Kranken. Segler und Dämpfer in großer Zahl durchkreuzten das Meer. Es erschien die Küste von England im grünen Schmuck der Wiesen und Felder, der Landgüter und Städte und wir erkannten von Ferne, es entfalte sich da ein schönes, gesegnetes Land. Wir kamen in die Themse und mitten in das großartige Wogen und Treiben der Schiffe und Menschen. Mit Erstaunen bewunderte Alles das Linienschiff bei Greenwich, welches nun als Hospital für Seeleute dasteht; doch als ein nieerlebtes Ereigniß überraschte uns der größte Schwimmer der Welt, der mächtige Leviathan bei Woolwich. Die Engländer harren sehnlich auf dessen Vollendung und hoffen, daß der Schifffahrt neue Resultate dadurch enthüllt werden. Das Schiff ist 70′ hoch und 687′ lang. Fünf mächtige Maschinen sind bestimmt den Koloß in Bewegung zu setzen und man glaubt, derselbe werde einst inner sechs Tagen den Ocean zwischen Europa und Amerika so sanft durchschneiden, daß auf diesem Schiffe keine Seekrankheit möglich sein werde.

Heinrich Boßhard.

Zweiter Brief.

Mittheilungen aus England.

Theure Freunde!

Es lag mir als Durchreisender sehr daran, nicht nur England, sondern auch London mit seinen Bauwerken und Wundern zu sehen; wichtige Gründe erlaubten jedoch keinen zureichenden Aufenthalt. Ehe wir landeten, sagte ein achtbarer Kaufmann: Eilen Sie morgen schon nach Liverpool, um einen

Platz auf der Baltimore-City zu bekommen. Der North-Brighton fährt 8 Tage später, und 8 Tage Aufenthalt in England könnte so viel als selbst die Seereise kosten. In London ward ich im höchsten Grad überrascht, denn so fürstlich und prachtvoll in Straßen, Bauwerken und Monumenten habe ich mir diese Stadt nie gedacht. Schon vom Schiff aus wies man auf die Stelle, wo das Volk in die Tiefe steigt, um unter dem Bett der Themse durch den Tunnel in die andere Stadt zu kommen. Unverkennbar entfaltete die Sabbathsfeier festlichen Glanz. Welch ein Unterschied zwischen einem Sonntag in London oder in einem französischen Seehafen! Dämpfer um Dämpfer rauschten mit festlich gekleideten Einwohnern vorbei; nur langsam und mit Vorsicht fuhr unser Schiff durch die Menge. Nach 12 Uhr betrachteten wir den Tower mit seinen Thürmen und Warten und gedachten der hochherzigen und edeln Menschen, welche einst als politisch Verfolgte in diesem Staatsgefängniß schmachteten. Nun trat seines Ansehens ein alter Herr zu uns und sagte in Deutsch: Ich habe gesehen, Sie sind mit dem Dampfschiff gekommen; es ist meine Pflicht für Sie zu sorgen; ich bin ein Angestellter von der hiesigen Polizei und muß fremden Leuten sichre und gute Häuser anweisen. Kommen Sie, ich bringe Sie in ein Haus 2c. Von Leuten solchen Gelichters sind jedoch die Polizeimänner in London leicht zu unterscheiden; diese durchwandern als Straßenwache stets ihre Posten. Sie sind sämmtlich Leute von ausgezeichneter Postur und Haltung, ein schwarzer Gurt umschließt den anständigen Frack. Diese sind wirklich zu treuer Auskunft und guter Anweisung verpflichtet, verstehen zwar nicht deutsch, handeln aber anders als lügnerische Läufer und Plagegeister; ich hätte, um dessen los zu werden, in einen Omnibus steigen und weiter fahren können, zog aber vor, in dieser Umgebung die Stadt zu sehen und ihm zu folgen; er lenkte in eine enge Gasse; zwei leichtfertige Personen von oben riefen mit Gelächter Spottnamen auf uns und es ging dann links durch eine Halle in einen geschlossenen Raum, da klopfte er an eine Thüre, bald öffnete ein stämmiger Kerl. Versorgt mir diese Leute, rief der Begleiter und ging davon. Hinter uns wurde wieder sorgfältig geschlossen, das Gepäck abgenommen und in ein Neben-

zimmer getragen. In der Stube saßen bei der Mittagstafel 2 Kerls, roh und trotzig im Ansehen, schmutzig und zerrissen in Kleidern, oben ein feingekleideter schlimmer Agent. Vorüber neben einer Jungfrau ein Reisender aus Neuorleans, links eine Familie, die nach Neuyork reiste. Ich sah mich in eine unangenehme Wirthschaft versetzt, das erweckte Mißstimmung und störte den Appetit. Ich wünschte zu wissen, was man für 3 mal Essen und Schlafgeld fordere, und der Wirth erklärte, er sei gewiß so billig als möglich und werde für unser 2 nur 20 Franken annehmen, begnügte sich jedoch mit 16 Franken, wie dieß den Preisen in London und dem Tisch angemessen war. Bald eilten wir hinaus in das reiche, bildervolle Leben und standen nach wenigen Minuten vor einer Kirche. Vom Thurm klang sanftes Glockenspiel und eine Reihe Mädchen Paar um Paar zog die Straße herauf, alle in dunkelblauen Röcken und weißen Schürzen mit breitem Brustlatz. Das sind arme Waisenkinder, bemerkte mir ein Polizeimann; diese werden hier in einer Anstalt genährt, gekleidet, auch etwas unterrichtet und zu Mägden gebildet; darauf folgte von anderer Seite ein Zug Knaben, ebenfalls Paar um Paar, alle dunkelblau und höchst alterthümlich gekleidet; sie trugen Mützen, kurze Hosen und sehr große, gelbe Schuhschnallen; dieses sind arme Waisenknaben, fügte der Polizeimann hinzu; sie werden zu frommen Knechten gebildet. Wir eilten weiter, und nun erschien feierlich und prachtvoll ein mit schwarzen Federbüschen geschmückter Leichenwagen, und die Hüte der Männer des Geleits waren sämmtlich in große weiße Schleifen gehüllt; sie begleiteten eine Jungfrau zu Grab. Es folgte ein zweiter eben so schöner Trauerwagen, und die Männer trugen große, schwarze Schleifen, denn sie begleiteten einen Verehelichten zur letzten Ruhe. Bei dem Haus der ostindischen Kompagnie erschien ein Mann, der trug einen kleinen Sarg und diesem folgten weinende Frauen und Jungfrauen. Wir eilten zur St. Paulskirche, die weder einen Dom noch einen Münster, jedoch in der That ein Haus des Herrn präsentirt. Die Säulenhalle, auf welcher die mächtige Kuppel ruht, gibt dem Gebäude ein weihevolles Ansehen. Wir sehnten uns in die Höhe zur umfassenden Uebersicht, und in London sind hiefür Gelegenheiten. Es führen

stundenlange Brücken quer über Häuser, Dächer und Straßen, und auf diesen laufen die Dampfwagen, und so kann man hoch in der Luft per Eisenbahn über die Stadt auf das Land fahren, aber nirgends bietet sich eine befriedigende Fernsicht. Die Stadt erscheint von Oben als ein mit Kaminen und Thürmen besetztes Blech- und Schiefergefield, welches in einem bläulichen Rauchschleier rings ins Unsichtbare läuft. Die Atmosphäre ist so stark mit Kohlendunst geschwängert, daß ungewohnte Augen ein leichtes Brennen fühlen.

London behauptet in Bezug auf Reinlichkeit und Gesundheit unter den großen Städten der Erde den ersten Rang. Für Licht und Wasser ist trefflich gesorgt. Wie nach Mitternacht das Gewühl der Wagen und Menschen nachläßt, so erscheinen die Straßenreiniger, und wenn der Tag graut, ist Alles abgeführt. Endlich trieben uns Regenschauer nach Haus. Die kurze Rundschau befriedigte in hohem Grad. Ueberall und überall erhebende Bilder menschlicher Befähigung und Macht. In London entfaltet die Schöpferkraft der Menschen ihre höchste Glorie. Im Verkehr über Meer steht die Stadt im zweiten Rang. Morgens 5 Uhr eilten wir schon zum Bahnhof nach Liverpool. Der Weg führte jetzt eine halbe Stunde weit durch mehrere prachtvolle Straßen. Schöne Bauwerke und Paläste fesselten den spähenden Blick. Nun wanderten wir eine volle Stunde in gleicher Richtung; kleine Gärten und eiserne Gitterwerke schlossen da die Häuser rechts und links von den Straßen ab. Es regnete und wir liefen geschützt unter den laubigen Alleen, welche von den Gärten die Fußpfade überragten. Bald ging es sanft aufwärts, bald etwas abwärts, denn London liegt nicht ganz eben. Auf einmal wies der Name „Eutansquare" in eine Straße rechts, ein simpler Eingang leitete links und da traten wir in die große Halle des Bahnhofs. Spärliches Licht von oben beleuchtete eine Nische im Hintergrund und vor dieser stand die Statue des Stifters und Erfinders der Eisenbahn. Ein Platz 3. Klasse über Birmingham nach Liverpool kostete 20 Franken. Die Wagen sind alten Kutschen ähnlich, nieder und unbequem und in 2 Abtheilungen für 16 Personen berechnet. Um 7 Uhr brauste der Zug durch einige gewölbte Tunnels in die ländlichen Gefielde. Auf der ganzen Linie von

70 Stunden schien die Beschaffenheit des Bodens günstig, durchweg mittelschwer, thonig, nirgends kiesig. Die wahrhaft großartige und schöne Bodenform ist leicht fahrbar für Pflug und Wagen und auch durchweg hinreichend abzügig für Quellen und Regen. Die sanft ansteigenden Höhen gewähren außerordentliche Fernsichten, und die zerstreuten Wäldchen und Büsche von Eschen, Ulmen und Eichen im Wechsel mit Wiesen und Feldern verleihen viel Schmuck und Reiz. Bäche und Flüsse bieten Fall genug für Wasserwerke, und dienen auch ihres sanften Laufes halber zu Anlegung von schiffbaren Kanälen. Ueberall erscheint durch die Ebenen, Höhen und Hallen die gleiche Manier in Benutzung, Bebauung und Eintheilung des Landes. Die Grundstücke sind groß und meist mit hohen und dichten Grünhägen von Berberitzen, Schlehdorn, Weißdorn, Schwarzdorn, Hartriegel und Hasel zc. umsäumt. Die Felder liefern Getreide, Kartoffeln, Kohlrüben, Türnips, Möhren, Runkelrüben, Lewat und Hopfen in üppiger Fülle. Die Wiesen geben sehr viel Heu, denn der Graswuchs ist dicht; doch einen zweiten Schnitt oder Emd machen die Engländer nicht, sie entschlagen sich möglichst den Bemühungen der Stallfütterung und benutzen den Nachwuchs als Viehweide. Gelegenheiten zur Wässerung leisten treffliche Dienste. Es wird auch viel drainirt, die irdenen Röhren sind meist glasirt und an der obern Hälfte siebartig durchlöchert. Die Gegenden sind bei weitem nicht so bewohnt wie in der Schweiz. Die Mehrzahl des Volks lebt beisammen in Städten und treibt Handel und Industrie. Da gibt es keine Bauerndörfer. Die Landbebauer leben auf den Höfen. Zwar gehört das Land den Herren in den Städten, die aber, welche dasselbe bearbeiten und auf den Höfen leben, sind Pächter.

Das englische Erbrecht schließt die Gütertheilung aus. Der älteste Sohn erbt sämmtlichen Grundbesitz. Die Wohnungen der Pächter, die Bauernhäuser, sind klein und einfach. Man sieht selten gute Scheunen. Das Getreide wird im Freien zusammengethürmt, und so auch das Heu auf ebener Erde in einen Schochen gesetzt, dann ins Gevierte mit einem scharfen Messer abgestochen, der Abstich darauf geworfen und eine Strohfirst über den Schochen gezogen. Ueberall stehen hübsche, grüne

Bäume in Wiesen und Feldern; es sind dies aber nur Eichen zu Schutz und Schatten. In vielen Gegenden von England gedeiht kein Obst. Nebel tödten die Blüthen und in den wenigen Obstgärten, welche wir sahen, waren die Bäume zwergig und schwach. Vortreffliche Weidenpflanzungen liefern Bindruthen für Korbflechter und Faßbinder. Der Oelbau ist bedeutend. Als wir an einem Kohlrübenfeld vorbeifuhren, bemerkte ein Engländer, das sei treffliches Viehfutter, worauf ein Schottländer erwiederte, sie machen es vielorts bei ihnen noch besser; sie bestellen eben so große Felder mit Kabis, und die Kühe geben von Kabisblättern im Winter mehr Milch als von irgend welchem Futter. Milch und Butter sind gegenwärtig in England einmal so theuer als in der Schweiz. In Folge der wenigen Waldungen brennt alles Steinkohlen. Viele Gehäge um die Grundstücke sind von Eisen.

Die Hopfenstangen sehen erbärmlich schlecht aus. Der Hopfenbau wird aber von der Regierung geschützt, um dem Lande den Ertrag zu sichern. Ein sachverständiger Beamter hat zu prüfen, ob die Hopfen frisch, rechtzeitig gepflückt und gehörig getrocknet zum Pressen und Packen geordnet seien, und so werden sie unter seinen Augen geschlossen und amtlich versiegelt, und das Siegel bedingt Kredit und Preis beim Verkauf. An vielen Orten betreibt man den Umbau der Wiesen zu Aeckern und der Aecker zu Wiesen regelmäßig. Der Viehstand in Pferden, Rindvieh und Schafen scheint größer zu sein als in den Landbau treibenden Gegenden der Schweiz. Es lag die Weizenernte auf den Feldern und Fruchtschochen um Fruchtschochen standen in Reihen wie auf den Feldern bei Bern. Noch immer werden Eisenbahnen gebaut. Die Schwellen scheinen etwas leicht und sind so stark in Kupfervitriol gebeitzt, daß sie ganz schwarz scheinen. Kleine Hasen hüpfen mitunter rechts und links an der Eisenbahn in das Gehäge, sonst soll die Jagd auf Vierfüßler sehr wenig Ausbeute versprechen. Das Hochwild fehlt; die Fuchsjagd bietet den größten Reitz. Dagegen ist England reich an Vögeln. Heere von Krähen und Staaren durchziehen das Land.

Bei dieser Fahrt sahen wir Leute aus allen Klassen. Bald war unser Wagen voll, bald leer. Die Engländer sind durch-

weg ein schöner Menschenschlag. Schon Abends 4 Uhr beobachteten wir die Neigung des Landes nach dem westlichen Meer; um 7 Uhr fuhr der Wagen durch einen Tunnel und jenseits präsentirte sich Liverpool in unübersehbarer Größe. Viele wollten uns placiren; wir wiesen jede Anweisung von der Hand und eilten in die Stadt. Ich wünschte eine wolfeile Herberge und gerieth wider Willen in das Haus eines irländischen Schiffmäklers. Die Wirthin zeigte das Zimmer und sagte: In dem Bett rechts schlafen zwei Neger und da links schlafen Sie. Diese Gesellschaft gewährte mir viel Vergnügen. Die Neger waren von Neugranada aus Südamerika; Wißbegierde trieb sie nach Europa, und nun hatten sie Heimweh und schilderten mit Enthusiasmus die Schönheit und den ewigen Sommer ihres Landes.

Es schließt diese Notizen mit innigen Grüßen

Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Dritter Brief.

Rundschau durch Liverpool.

Theure Freunde!

Es wurde kurz vor meiner Abreise von Zürich in einem engern Kreise erzählt, ich gehe in wenigen Tagen über Liverpool nach Amerika, und mir darauf die angenehme Aufgabe gestellt, jenen Befreundeten eine Rundschau von Liverpool zu liefern.

Nun ist weder auf den Höhen auf der Straße nach Prescot, noch von Everton die Stadt in ihrer Größe zu überschauen; der Rauchschleier hemmt die Fernsicht. Darum eilen wir hinab zum trüben Mersey, welcher sich im Thal gleich einem See ausbreitet und sein tiefes Fahrwasser bis zum offnen Meer, geschützt vor der Wucht der Stürme, die Seefahrer zur Einkehr ladet. Liverpool hat 450,000 Einwohner und gilt in Bezug

auf Schifffahrt und Großhandel als eine der ersten Städte der Erde. Was Natur und Menschen thun konnten, diesen Platz zum trefflichsten Seehafen zu machen, das ist hier gethan. Auf dem Mersey eröffnet sich die freieste Fernsicht. Da liegen viele zur Einfahrt und Abfahrt harrende Schiffe zerstreut vor Anker, denn da ist trefflicher Ankergrund. Viele Dämpfer, oft mit fröhlichem Volk und Musik, mit Einwohnern und Reisenden, durchrauschen fortwährend die Fluth.

Im Nordwesten besäumt der Ocean den Horizont und in dieser Richtung prangen auf 2 Stunden weit freundliche Lustsitze von den Höhen beider Ufer. Ein Riff von Links mit einem Kanonhaus an der Spitze und eine Schutzwehr von Rechts beherrschen die Einfahrt. Flußaufwärts verschweben Land und Ortschaften in der bläulichen Ferne des Hintergrunds. Die reizenden Anhöhen des linken Ufers sind nach Osten prachtvoll überbaut; dieß ist Kleinliverpool. — Der rechts erhebt sich vom flachen Ufersaume über eine Vorhöhe und in die Rondons des ansteigenden Landes die Stadt mit ihren Tempeln und Prachtgebäuden, und davor liegen die Docks mit einem Wald von Masten der ruhenden Schiffe. Die Dockfront ist anderthalb Stunden lang, aber die innern und äußern Docks, oder die Landungsplätze zusammen, haben eine Frontlänge von fünf Stunden.

Wer diese Docks zum ersten Male sieht, der staunt und sagt: Das sind Riesenwerke! 30 bis 40 Fuß hohe Mauern von ungeheuern Quadern erbaut, dämmen den Fluß; auf diese Weise sind an vielen Stellen einwärts, aufwärts und abwärts die Wasserbehälter, die innern Docks, mit ihren Schleußen gebildet, und da hinein ziehen die Schiffe zur Zeit der Fluth, um da die Fracht auszuladen. Viele Docks haben ihre stete Bestimmung. Am Einen landen die Schiffe mit Steinkohlen und Holz, am Andern die Baumwollenschiffe, am Dritten die Neuyork- und Quebeck-Dämpfer rc. Alle diese Werke, zu Schutz und Vortheil der Seefahrer, rentiren sehr. Ein Schiff von 1000 Tonnen zahlt per Jahr und auch nur für eine Landung eine Taxe von mindestens 1000 Franken. Man rechnet, daß Liverpool jährlich mehrere Millionen Platzgeld von Meerschiffen bezieht; aber all dieses Geld wird fort und fort zu weiterm

Ausbau verwendet. Da sahen wir mitten vor der Stadt zwei schwimmende Docks von kolossaler Größe; der eine wurde erst jüngst gebaut und kostete Millionen; vier große Brücken führen vom Lande auf dieselben. Es sind dies die Landungsplätze der Dampffähren und es strömt Tag und Nacht viel Volk dahin.

Dort weiter unten ist der Kohlendock oder der Steinkohlenmarkt; ein Ueberblick zeigt den erstaunlichen Verkehr in diesem Geschäft. Man sollte meinen, die weithin gelagerten hügelhohen Massen müßten für Jahre ausreichen; doch kaum würden sie eine Woche genügen, denn täglich werden Schiffe um Schiffe geleert, und nie ist Ueberfluß. Laßt uns ein wenig in die Höhe steigen, ein Blick über die Stadt macht den ungeheuern Konsum begreiflich. Dort nach Nordwest raucht ein thurmhohes Kamin, aus welchem je in 24 Stunden 1000 Ctr. Kohlen in die Luft strömen. Zehn Minuten näher liegt ein Etablissement, das täglich 2000 Centner braucht. Jetzt schaut man eine halbe Stunde einwärts und eine Stunde aufwärts, zählt die Rauchsäulen und die Feuerstätten der Etablissements, betrachtet den Rauchschleier über der Stadt am Sonntag, wenn alle Geschäfte ruhen; da liegen die Faktoren zur Rechnung für diesen Markt. Gedenkt man der Oceandämpfer und der vielen tausend Schiffe. Die Dämpfer, welche zunächst im Hafen und in die entferntere Umgebung verkehren, verbrennen täglich 6000 Ctr. Millionen Centner gehen jährlich nach den Seestädten von Nordamerika.

Wohl ist kaum zu glauben, daß Amerika, das Land, welches zehnmal mehr Kohlen hat als ganz Europa, Steinkohlen von Liverpool kaufe, aber es ist so; denn diese sind zu häuslichem Gebrauch die besten der Erde und übertreffen die amerikanischen in Brennbarkeit, hellflammigem Feuer, rußigerm Rauch und milderer Hitze weit. Ihr Gebrauch wird drüben für Leute, welche intensive Hitze nicht vertragen können, von Aerzten empfohlen. Vornehme Leute wollen keine andern brennen und es kostet der Centner 4 Franken.

Da liegt auch der Verkehr in Bauholz vor Augen. Laßt uns einige hundert Schritte längs der haushohen Holzlager hinwandern. Diese Bretter und Balken kommen aus Kanada,

Neubraunschweig und Neuschottland in Nordamerika; dieselben sind nicht nur für Liverpool, sondern auch für das inländische Bedürfniß bestimmt. Ladungen um Ladungen gehen nach Wigan, Bolton, Manchester, Stockport, Nordwich und Warington ꝛc. — Die Holzfracht aus Kanada gewährt den Rhedern große Vortheile. Draußen liegt ein Schiff von 2000 Tonnen, es bringt 150,000 Stück Bretter. Rechnet man auf das Stück nur 10 Rappen Fracht, so beträgt der Schifflohn 15000 Franken. Die Wälder in Kanada sind eine wahre Goldgrube für England. Es lohnt sich die Docks zu sehen, wo die Schiffe reparirt werden, wo so ein Koloß, der seine 40,000 Centner fährt, frei aus dem Meere gehoben und zur Ausbesserung bloßgestellt wird. Da stehen in festen Gerüsten längs einer starken Brücke rechts 12 und links 12 Winden; diese sind nach denselben Gesetzen construirt wie Wagenwinden. Der gekämmte eiserne Stab ist aber 25 bis 30 Fuß hoch und sehr stark und in den Gewinden eine 4 bis 5fache Uebersetzung. Alle Winden werden gleichmäßig durch Dampf getrieben und so die Brücke tief unter Wasser gesetzt, das Schiff fährt darauf und wird gesperrt, damit es aufrecht bleibt, dann die Brücke sammt dem Schiff hoch über das Wasser gewunden; sogleich treten circa 80 Zimmerleute her, reißen die verdorbenen kupfernen Blechbeschläge ab, bohren die alten Zapfen heraus und geben eine neue Vernietung.

Jedes Schiff ist nämlich doppelwandig und beide Wände zusammen haben circa 1¼ bis 1½ Fuß Durchmesser. Die Balken der innern Wand laufen senkrecht, die äußern wagrecht und die hölzernen Nägel zum Vernieten sind so dick und groß wie Eggenzähne und werden auch ungefähr in solcher Entfernung geschlagen, sowol auswendig als inwendig fest verkeilt, daß die Wände unmöglich von einander gehen können. Solche Reparaturen sind von Zeit zu Zeit an Meerschiffen nothwendig, denn das Meerwasser zersetzt das Kupfer und die heftigen Erschütterungen und Bewegungen des Schiffs lockern die Vernietung, so fest sie auch ist; dann fängt das Schiff an zu girren wie ein schlecht genähter Frauenschuh. Es braucht manche Erzgruben, um nur das Kupfer zu ersetzen, welches an Schiffen verloren geht.

Auf den Docks und durch die Wälder der Masten waltet ein eignes Leben. Wer sich dessen nicht gewohnt ist, findet die Atmosphäre, den faulig durchdringenden Theergeruch, höchst widerlich. Das Volk der Matrosen ist in seinen Geschäften militärisch und taktmäßig instruirt, daher geht das Ein- und Ausladen der Schiffe, das Ziehen und Streichen der Segel so rasch und ohne alle Unfälle von Statten. Dort arbeitet eine kleine Dampfmaschine; sie zieht Kisten um Kisten, Ballen um Ballen aus dem tiefen Schiffsraum in die Höhe, eine geseifte Brücke läuft von der Brüstung herab, und über diese schleifen die Gepäcke zu den Karren, welche sie abführen. Dort ziehen Pferde, dort Matrosen statt des Dampfes an Rollseilen die Waaren aus dem Schiff. Ueberall steigt Rauch aus den eisernen Kaminen der Schiffe. Die Köche sieden, braten und backen. Es folgt den Arbeitern zur bestimmten Minute des Tags dreimal das Essen. Da und dort im Hafen und in den Docks sind, wie schon bemerkt, befrachtete Schiffe zur Abfahrt bereit.

Nun kehrt der Wind. Die silbernen Pfeifchen der Kapitäne rufen die Mannschaft; sie eilt die Strickleitern empor und rechts und links an die Quermasten hinaus, die Segel zu lösen und dann hinunter zum Triller, den Anker in die Höhe zu winden. Nun ertönt von nah und fern in Solo und Chören hellklingender Matrosengesang und überall harren tiefbewegte Herzen auf nahen Abschied. Sanft entschwindet die Flotte rüstiger Segler ins offene Meer und trennt sich nach den verschiedenen Plätzen der Erde. Wollen wir nachsehen, wo hier westindische Schiffe Zucker, Gewürze und Früchte ausladen? Soeben hat ein Schiff von Belize Farbhölzer und feine Holzarten gebracht. Ich glaube unsere Zeit sei zu kurz, es bedarf Monate, um da einen befriedigenden Blick in die Größe dieses Handels zu bekommen. Vier Eisenbahnen leiten aus verschiedenen Theilen Englands daher, und deren Verkehr ist außerordentlich. Das nahe Manchester, die große Fabrikstadt, steht durch einen Kanal und zwei Eisenbahnen in direkter Verbindung mit Liverpool. Die Tausende der Schiffe vermitteln nicht nur mit überseeischen Ländern, sondern ein großer Theil verkehrt nach Irland, Schottland, mit den Häfen des Festlandes

und rings um die Küste von England selbst; denn da ist der Handel mit Baumwolle, Zucker, Syrup, Tabak, Kaffee und Gewürzen, mit Farbholz, Wolle und Hanf, mit Thee und Seide, mit Terpentin, Theer und Metallen, Tüchern aller Art so allseitig und bedeutend, wie auf keinem Platz der Erde; zudem ist Liverpool sehr industriös. Ganze Schiffsladungen Hanf werden zu Seilen und Tüchern versponnen, viele tausend Stücke Leinwand zu Segeln verarbeitet, Gefäße in Masse aus Erde gebrannt, Millionen Centner Eisen verarbeitet. Ganze Heerden Schafe und Rindvieh, nicht sowol für die Stadt als zu Proviant auf die Schiffe, werden geschlachtet. Da ist vor vier Jahren ein armer Butterhändler aus Irland gekommen und hat sich mit guter Waare Kredit erworben; jetzt haben vier Mann vollauf zu thun, Butter auszuwägen. Der Mann aber schreibt und notirt, und Viele glauben er werde sehr reich. Aber draußen vor der Stadt wohnt ein Gärtner vom Rhein, der kam in der Meinung hieher, es sei da die Blumenkultur weit zurück und also in Liverpool ein gewinnreiches Feld, Freude an Blumen zu schaffen; doch die Damen und Herren begehren der Blumen nicht. Er ist entmuthigt und gedenkt England zu verlassen.

Erlauben wir uns einen Zug durch die Gassen. Die Stadt ist roth, denn Ziegel und rother Sandstein sind zumeist das Baumaterial. In allen Straßen von Liverpool tönt Musik, dafür sorgen die Drehorgler; sie durchziehen alle Städte der Welt, und so klingen aus dem strömenden Leben die erhabenen Kompositionen der größten Meister in großer Anmuth. Nun ist es 9 Uhr, die Kaufmannswelt fährt mit ihren Bedienten und Schreibern auf die Comptoirs. Von allen Seiten sprengen dichtbesetzte Droschken her, und in Beachtung gebührenden Anstands, die Herren auf der Wasch, die Damen im Wagen. Da kommt ein Wagen voll Herren. Es regnet. Nun melden sich einige Mägde und die jungen Kaufleute gehen mit freundlicher Bereitwilligkeit auf die Wasch und machen sich viel weniger daraus tropfnaß zu werden, als unanständig gegen das andere Geschlecht zu sein.

Wir sind nun bei der Georgshalle. Welch ein Prachtgebäude in griechischem Styl. Die Königin Victoria war selbst

zugegen, als dieses Gerichtshaus geweihet wurde. Eine Treppe, so breit als das Gebäude, leitet zur hohen Säulenhalle. Der Hauptsaal im Innern gleicht einer Kirche. Bildsäulen rings erwecken Nachdenken; eine Orgel ist zu Eröffnung feierlicher Handlungen bestimmt. Der kleine Saal im Vordergrund mit dem Präsidentenstuhl dient als Gerichtszimmer.

Nun weiter abwärts, da flattert die englische Fahne und dieß ist das Werbebureau für den ostindischen Krieg. Junge Leute, Rekruten und englische Soldaten mit Narben, braunen Gesichtern, martialischem Aussehen, wilde Haudegen mit Orden und Ehrenzeichen stehen herum und Viele lassen sich durch Vorspiegelung leichtsinnig unter die Fahne locken. Diese Jünglinge haben den Weg nicht gefunden sich in irgend einer des Lebens würdigen Aufgabe zu erproben oder sich frei und selbstständig in etwas fördern zu können, und doch sind sie jetzt zu Werkzeugen bestimmt, der englischen Nation Ruhm und Sieg zu schaffen. Hundert Schritte weiter ist ein Markt von Papageien, Affen und Naturalien vieler Art. Wer aber eine Welt der Wunder in Vögeln, Fischen und Vierfüßlern sehen will, der besuche hier das reichhaltige Naturalienkabinet, es gilt als eines der größten in England. All diese Sachen hat Lord Derby, der Vater des jetzigen Ministers, seiner Vaterstadt geschenkt. Wir gehen zum Stadthaus; da drinnen im Hof ist das Nelsondenkmal. Der Seeheld sinkt sterbend in die Arme der Britania und sie senkt, indem die Knochenhand des Todes an das Herz des Helden greift, vier Ehrenkronen auf Nelsons Schwert. Alle vier Seiten des Piedestals enthalten den Schlachtruf von Trafalgar: „England erwartet, daß Jeder seine Pflicht thue." Die Züge der Besiegten, welche barbarisch gekettet um das Denkmal sitzen, verkünden Trauer und Verzweiflung. Man fühlt eher Mitleid über die Unglücklichen, als Hochachtung für den Sieger; dadurch wird das Denkmal unästhetisch.

Gehen wir durch die Waterloostraße bei der großen Windmühle vorbei und unten rechts in die engen Gassen, da ist das Quartier des Elends. Welch ein Anblick! Kinderschaaren, schmutzig, in Fetzen und halbnackt, treiben sich in wildem Geschrei umher, hüpfen in düstere Keller und wieder herauf. Und wie sieht es da unten aus? Hinten ein Lager von Lumpen

und Stroh für Kinder und Eltern zugleich; der einzige enge Raum dient als Stube, Küche und Kammer. Stets wenn die Cholera nach Liverpool kam, machte sie in diesem Quartier schauervolle Ernten; dann lagen oft Lebendige, Todte und Kranke beisammen. Was Wunder, wenn die Behörden ernstlich darauf denken, für das Volk der Spetter, der Wäscher und geringen Arbeiter zu gleichem Zins gesunde und größere Wohnungen zu schaffen und die Bewohnung solcher Löcher zu verbieten. Bereits ist Kostherren und Wirthen bedungen, wie viele Gäste sie herbergen dürfen und zu welcher Zeit die Räume zu lüften und zu reinigen sind.

Liverpool hat indeß größtentheils sehr schöne Straßen. In der Lordstreet ist Pracht bei Tag und zu Nacht. Da gleicht jeder Kaufladen im Glanze der Gasflammen einem Zaubersaal und die Damen und Herren, welche da fahren, spazieren und einkaufen, erscheinen als Genossen eines schönen glücklichen Lebens. Zu all dem Gewimmel durch die Straßen sind die Häuser wie verödet, die Thüren geschlossen und nirgends Jemand an den Fenstern. In England gilt eben das ins Fensterliegen und durch das Fensterschauen bei allen noblen Leuten als höchst unanständig und es wird an keinem Familienglied solche Befriedigung der Neugierde und Zerstreuung geduldet. Man will im Haus dem Haus angehören und da in Stetigkeit und ohne Zerstreuung den Geschäften und Pflichten obliegen. Bei Besuchen bietet man keine Sitze am Fenster an, das ist ihnen nicht der Platz, wo man traulich, ungestört und familiar sprechen kann. Es leuchtet aus Manier und Betragen in trauten Kreisen recht sichtlich das Gefühl: Wir gehören uns an.

Die hohe Würdigung der Familiarität, die Belebung und Pflegung des häuslichen Sinnes herrscht durchgreifend und wurzelt hier in Sitten und Gesetzen. Das Haus ist nicht etwa aus Furcht vor Dieben Tag und Nacht geschlossen. Man gestattet nur innig befreundeten und würdigen Verwandten Eintritt; andere werden bei der Thüre und im Vorzimmer bescheidet. Das Haus gilt dem Engländer als die Burg seiner Freiheit und das Gesetz sichert demselben bedeutende Vorrechte. Der Eigenthümer kann in seinem Haus zudringliche Beleidiger züchtigen ohne gestraft zu werden. Kommt der Schuldenbott

und der Schuldner öffnet nicht, so bleibt die Sache verschoben. Der Rechtstrieb läuft nur von dem Tage an, da der Schuldner das Bott in eigner Person empfangen hat. Man sucht auch den Kindern Ehrfurcht und Rücksicht für das Haus einzuflößen, und der gute Engländer fühlt sich nur insoweit wahrhaft glücklich, als sein Haus ein Heiligthum ist.

Es soll Ruhe, Friede und gutes Betragen walten, wo man mit Thränen die Werdenden begrüßt und wo der Sterbende einst seinen Segen spricht, wo man in heitern Tagen den Ewigen preist und im Leiden mit innigem Vertrauen zum himmlischen Vater fleht. Leute, welche die Würde ihres Hauses außer Acht setzen, fallen der Verachtung anheim. Es giebt aber Heuchler, welche die Regeln bei Thüren und Fenstern, im Umgang und Bescheidgeben sorgfältig beobachten und das Haus doch durch ein leichtfertiges Leben entehren; darum wacht der Gutdenkende, ist vorsichtig und giebt sein Haus nie preis, damit es für und für der Liebe und Obhut Gottes würdig sei.

Noch könnte ich über Gesetze, Sitten und Gebräuche Vortreffliches melden; es gehört dieß aber nicht in eine bloße Rundschau von Liverpool; und so schließt und grüßt Euer Freund

Heinrich Boßhard.

Vierter Brief.

Seereise.

Theure Freunde!

Unser Wirth in Liverpool spürte aus, daß wir nach Amerika reisen wollten und faßte den Plan, uns zu vermäkeln. Ich wollte einen achtungswerthen Schweizer, Hrn. Girsberger aus Zürich, bei Melly und Romilly besuchen. Der Wirth aber meinte, den könne ich nicht finden. Ich sagte, er habe sich meiner nicht anzunehmen, ich habe Straße und Hausnummer aus dem Einwohnerverzeichniß der Stadt notirt. Er

gab vor, Geschäfte führen ihn gerade dort vorbei; ich solle nur mitkommen. Aber ich wurde von ihm weit abseits in die Waterloostraße zu Auswanderungsagenten geführt, da sollte ich Contracte lesen und unterschreiben. Stets verließ ich diese Zimmer und sagte: da habe ich nichts zu thun, und erklärte endlich, um seine Zudringlichkeit zu beschwichtigen, ich fahre mit dem Dampfer Baltimore-City; sogleich führte er mich zu diesem ausgezeichneten Schiff. Da waren die Räume für die vielen Reisenden so außerordentlich mit Bettstellen unter- und übereinander durchlagert, daß ich mich entsetzte, und die Mittheilung, alle Plätze seien vergeben, gleichgültig hinnahm. Ich entschlug mich der Rücksicht auf den Führer, trat zu einem Polizeimann, fragte nach der nächsten Richtung zur Waterstreet und erhielt zur Antwort: Gehen Sie 20 Minuten diese Straße vorwärts, dann fragen Sie wieder. Ich schlug einen Schritt an, daß mein kleiner Wirth zu galoppiren hatte; er gab mich aber nicht auf und trat in das Haus Romilly, als wäre ich sein Client. Nun traf ich zu meiner Freude Herrn Girsberger, der mir sogleich für meine Angelegenheiten seinen Beistand zusagte. Wir gingen zur Agentur der Liverpool-Kanada Dampfbootlinie, und 1$^1/_2$ Billete für Zwischendeck kosteten auf der North-Brighton 320 Franken; dann forderte der Wirth für Herberge und dreimal Essen 10 Franken.' Ich miethete für 8 Tage ein Zimmer und lebte wolfeil. In Liverpool sind mehrere Schweizer und eine der ersten Erziehungsanstalten steht unter der Leitung zürcherischer Lehrer. Herr Brunner von Bülach, ein Pestalozzianer, ist der Gründer und Vorsteher derselben, und Herr Knecht von Wolfhausen, ein ausgezeichneter Schulmann, genießt als Lehrer der Mathematik, Naturwissenschaften, Sprache und Musik hohe Achtung. In dieser Zeit benutzte ich solche Bekanntschaft zu belehrendem Aufschluß über England. Wir wohnten auf der Höhe von Everton und hatten quer durch die Stadt eine halbe Stunde zum Mersey. Die Deckpassagiere mußten bei Verlust der Passage am 7. Septbr. Punkt 3 Uhr an Bord gehen, aber Niemand zeigte weder das Schiff noch den Weg. Es ist angenommen, Jeder wisse so was zum Voraus. Wir holten die Bettnummern, kauften für 3 Thaler 2 Betten und das nöthige Tischgeschirr nebst Wasserkanne.

Nun stand unser North-Brighton mitten auf dem Golf und ein besonderer Dämpfer führte die Reisenden sammt ihrem Gepäck auf denselben hinaus. Wir stiegen sogleich unter Deck, da waren 4 Reihen Zimmer, eine links für Frauen und Kinder, eine rechts für Männer und Knaben, und 2 Reihen durch die Mitte für Familien. Unser Zimmer lag zunächst am Vorderdeck beim Frauenspital und im wärmsten Theile des Schiffs. Zwei runde Scheiben mit zolldicken Gläsern spendeten Licht. Wir hatten in Lagern übereinander je 4 und 4 Better rechts, und so 6 Better links. Jedes Bett glich einem Sarg, 2 Fuß breit und 6 Fuß lang. Das Gepäck wurde als Kopfkissen placirt und die Seegras-Matratze davor gelegt; eine Wolldecke für die Füße, Rock und Weste als Oberdecke bestimmt.

Unsre Zimmergesellschaft bestand aus sehr wohlwollenden achtbaren Leuten, was auf einem Schiffe hoch anzuschlagen ist. Sämmtliche Zimmer hatten durch die trefflichen Einrichtungen eine stäte sanfte Durchlüftung. Die Abtritte blieben in Folge einer Reinigungsmechanik proper. Des Nachts entfalteten die beiden lichtbekränzten Ufer von Liverpool wahre Pracht. Die Schiffslaternen, die Signallichter, die rothen, grünen und blauen Flammen der Dampfer durchleuchteten die Fluth. Ein starker Regen trieb uns endlich vom Deck. Unsre Zimmergenossen bestiegen ihre Särge und legten sich leise betend zur Ruhe. Morgens 9 Uhr brachte ein Dämpfer die Reisenden 1ster Klasse sammt den Schiffsoffizieren, und nun donnerten die Kanonen von den hohen Wällen in Klein-Liverpool und 3mal erwiederte auch unser Geschütz den Abschiedsgruß aus den Luken des Schiffs. Die Matrosen wanden in heiterm Chorgesang den Anker auf und punkt 11 Uhr zur Zeit der Fluthhöhe lenkte das Schiff aus dem Hafen. Gutes Wetter und günstiger Wind machten die Abfahrt höchst angenehm. Weitaus die meisten der Reisenden waren Amerikaner und so leuchtete wonnige Freude auf ihren Gesichtern, als das Schiff die Fahrt zur Heimat eröffnete. Abends sahen wir noch die Küste von Engelsee und fuhren an der Südspitze der Insel Man vorbei, welche für Seefahrer vortreffliche Stationsplätze bietet, weßwegen allda viele Schiffe auf Consignation anlegen. Mit dieser Consignation verhält es sich so: Bis ein Schiff mit

Kaffee aus Westindien, Brasilien oder Ostindien nach England kommt, können sich die Preise auf den Seeplätzen in Europa sehr ändern; der Kaffee kann irgendwo, sei es in Deutschland, Frankreich, Spanien oder Italien rarer geworden sein als in Liverpool und vielleicht das Pfund 1 Centime mehr gelten. Nun macht das bei einer Ladung von 20,000 Ctr. einen Betrag von 20,000 Franken. Es kann aber auch bis 5 Ct. Unterschied sein; so verhält es sich mit Zucker, Baumwolle und vielen andern Produkten, und darum haben die Schiffe in Man Consignation abzuwarten, wohin sie die Ladung führen sollen. Anmeldungen, Fragen und Antworten sind bald gewechselt; es fahren Postdampfer genug hin und her; dadurch werden 4 bis 8 Tage Zeit gewonnen und bedeutende Pilotentaxen erspart.

Dieser Dinge gedachten wir aber nicht im Vorbeifahren; wir waren zu sehr in die Betrachtung der Insel vertieft. Die schönen, runden sanft ansteigenden Höhen im Wechsel mit Thälern und steil dem Meer entsteigenden Felsen, die weißen Häuser in den Gehöften an den Bergen, und die in der Abendsonne glimmenden Leuchtthürme; das Alles zeigte uns noch das liebe Europa in wechselnder Beleuchtung duftig durchäthert. Langsam deckte der Schleier der Nacht das schöne Bild, und bald sanken auch die kreisenden Lichtsäulen der Leuchtthürme, die letzten Marksteine von Europa hinter den Horizont. Ehe der Tag graute waren wir auf der freien, hohen See und Alles wol zufrieden, denn die Einrichtung des Schiffs, Bedienung und Lebensmittel waren ausgezeichnet. Der Dampfer faßt 30,000 Ctr. Fracht und hatte 24 Matrosen, 16 Heizer, 6 Köche, 30 Aufwärter, 4 Maschinisten, 4 Steuerleute, 4 Offiziere, 1 Kapitain und 2 Zimmerleute, 128 Reisende erster und zweiter Klasse, und 43 dritter Klasse an Bord. Die Bedienung des Schiffs kostet per Monat mindestens 30,000 Franken und die Steinkohlen 6000 Franken; man verbrennt täglich 800 Ctr. Das Schiff macht monatlich eine Fahrt, die 10 bis 15 Tage dauert; auch mag die Kost der Passagiere 10,000 Franken kosten. Nun zahlten aber die Reisenden 80,000 Franken, zudem war die Ladung in Kaufmannsgütern sehr groß und die Frachtpreise stehen hoch. Ich notirte mir

aus dem Douaneverzeichniß einige Posten, als: 600 Kisten Dachblech, 400 Ballen Hopfen, 50 Fäßchen Schroot, 500 Kisten Eisenwaaren, 6 Kisten Bücher, 20 Kisten Apothekerwaaren, 40 Kisten Nägel, 48 Kisten Thee, 215 Bund Stahl, 1043 Kisten Tuchwaaren verschiedener Art. Morgens war im Deck punkt 7 Uhr Frühstück; das eine Mal brachten sie süßen schwarzen Kaffee nebst Zwieback und Butter; das andere Mal Hafermuß, frisches Brod nebst Butter und Syrup; zu Mittag 12 Uhr frisches Fleisch, gute Suppe und gesottene Kartoffeln, zuweilen auch Fisch oder Schweinefleisch; zu Abend 6 Uhr Thee, Brod und Butter. Donnerstags den 9. September hatten wir heftigen Wind; schon am Abend waren viele seekrank und kamen nicht zum Essen; so flogen 60 Portionen gebratenes Rindfleisch sammt Suppe und Kartoffeln ins Meer. Was man abtrug, selbst die feinsten Sachen aus der Kajüte, wurde über Bord geworfen; das der guten Ordnung und dem Appetit zulieb.

Zu Anfangs Nacht lagen sämmtliche Reisende in erbärmlichen Umständen. Die Sachkundigen legten sich mit gepreßtem Gebiß und geschlossenen Augen flach auf den Rücken, und erlaubten sich trotz Leibweh und Erschlaffung nicht die geringste Bewegung; denn der Schweiß, der schnelle Puls, das Thränen der Augen, das Schleimen des Mundes und der eingenommene Kopf deuten an, daß ein Rechtskehrt schauderhafte Explosionen hervorrufen würde, und so lagen alle in unserm Zimmer 10 bis 20 Stunden steif gleich Todten, nur die Arme zuweilen unter die Hüfte geschoben, in den Särgen. Nun spielten die Sturzwellen über Deck, die Kisten fingen an durch einander zu krachen, und das Jammergeschrei der Frauen, Kinder und Männer: O Gott erbarme Dich, erbarme Dich! wiederhallte die ganze Nacht. Das Wiegen rechts und links macht weniger seekrank als das Auf- und Abwärtshüpfen des Schiffs. Diese Bewegung schien so heftig, daß die Eingeweide, wie man es auch fühlt, geplumst werden. Am Freitag hatten wir noch den ganzen Tag Sturm; nun ging der Jammer bei uns los, denn die Nothdurft trieb den Einen und Andern aus der Versteifung, und so hatte Jeder, bis er wieder fest gekeilt da lag, eine Katastrophe zu durchleben, die sich nie beschreiben

läßt. Gegen Abend war das Meer so wild, daß die Oefen geschlossen und das Feuern eingestellt wurde. Mein Nachbar, ein alter Schottländer, betete inbrünstig zu Gott. Um Mitternacht fiel der Mittelmast, in 3 Stücken zerschmettert, auf das Deck, und die Erschütterung war so heftig, daß Alles rief: O mein Gott! Was ist das!? Ich bemerkte meiner Vermuthung gemäß: Wahrscheinlich ist ein Sechspfünder losgerissen und hat die Kajütenwand eingeschlagen; so blieben wir in steifer Fassung. Gegen Morgen brach das äußere Bugspriet, jedoch mit unbedeutendem Krachen. Bei all dem stand die Schiffsmannschaft frisch und gesund unter dem Kommando. Fragte man: Ist es gefährlich, so hieß es: O nein. — Es war nun am Samstag der dritte Tag, daß wir gar nichts gegessen, wir gedachten einen Becher Suppe zu nehmen, um uns zu erholen, denn solche brachten jetzt die Aufwärter ans Bett, aber der Magen wies sogleich jeder Visite die Thüre. Am Abend probirten wir es mit Thee; auch das war nicht gefällig, darum ergaben wir uns willig dem Reich der Träume. Der Seekranke träumt sehr intensiv und ähnlich wie der von Opium Berauschte, doch mit dem Unterschied, daß beim Seekranken die Scenen wechseln, während der Opiumträumer regelmäßig von Anfang bis zu Ende eine beliebige Vorstellung durchträumt. Mit dem nahenden Sabbath erfolgte den Leidenden ersehnte Linderung. Es sei mir erlaubt mit der Trübsal dieser Woche zu schließen und herzlich zu grüßen.

Heinrich Boßhard.

Fünfter Brief.

Ein Sabbath auf dem Meer.

Theure Freunde!

Sonntags den 12. Septbr. wurde die ungebührliche Lethargie, trotz der Scheu vor unleidlicher Uebelkeit, mit entschiedener

Willenskraft gebrochen. Schwach und zitternd gingen wir hinauf in die frische Morgenluft, nahmen zur Stärkung einen Becher Kaffee und lagen auf das Deck. Der Himmel über uns war klar, der Horizont bewölkt. Mitunter erschien ein Regenbogen in den Gewitterstreifen. Gegen 9 Uhr glänzte die Sonne warm und kräftig, der Westwind wurde milder, rings auf der weiten See war kein Schiff. Eine einzige Möve schwebte über dem azurblauen Meer.

Wir hatten einen wahren Auferstehungstag. Unsre Leidensgenossen kamen blaß und mit gepreßtem Gebiß einer nach dem andern wie aus einer Todtengruft hervor, legten sich in die Sonne, wo sie sich zusehends erfrischten und stärkten. Bald wurde verkündet, daß um 10 Uhr zur Feier des Sabbaths im Saal der Kajüte Gottesdienst sei, und zu selber Stunde war Alles gerüstet. Die Maschine hörte auf zu arbeiten; das Schiff stand ruhig; das Glöcklein läutete, und der Himmel, das Meer und diese Glockenklänge erweckten eine wahrhaft sabbathliche Stimmung, gleich als hätte sich die ganze Schöpfung zur Mitfeier verklärt. Im Saale der Kajüte stand nun der Prediger, blaß und hager, doch mit lieblichem Antlitz. Man sagte der Herr sei aus Dublin, der Hauptstadt Potlands und mache eine Missionsreise. Nun folgte ein Gebet, welches alle Herzen innigst rührte, und dann predigte er über die Worte vom Feigenbaum, Luc. Kap. 13, V. 8: Herr, schenke ihm noch ein Jahr 2c. Es fiel mir in Erinnerung, daß vor 1100 Jahren 2 Irländer, Kolumban und Gall, in Helvetien das Evangelium verkündeten; bei der Predigt dieses Irländers war mir, als hörte ich den heil. Gall und schrieb zur Erinnerung ein Stück dieser Predigt auf. Es lautet also: Meine theuern, zu christlicher Sabbathfeier versammelten Zuhörer! Wir haben von unserm himmlischen Vater vor allen Geschöpfen der Erde die Freiheit und Befähigung empfangen, das Schöpfungswerk Gottes an uns weiter zu fördern, uns in ein Gottesreich zu vereinigen und Erben seiner Herrlichkeit zu werden. Ja wir gehören zu den Glücklichen, welchen der Weg zu einem seligen und würdigen Dasein durch Gottes Fürsorge geoffenbart worden ist. Wir haben vernommen, was Christus, die Apostel und die Kirche lehren; Jeder darf die

Hand auf die Brust legen und sprechen: Dieser Feigenbaum hat treffliche Pflege und guten Grund gefunden. War es aber nicht in den Stunden dieser Heimsuchung, als ob der Herr erschienen sei, nach den Früchten zu forschen? Lag nicht in den Seufzern und frommen Gelübden die innige Bitte: O Herr verleihe Frist nur auch noch dies Jahr? Darum laßt uns nicht säumen; heute ist nicht die Stunde blos fromme Vorsätze zu fassen, sondern werkthätig an deren Erfüllung zu denken.

Wer ist unter Euch, der nicht ein seliges Dasein wünscht? Das ist die Frucht eines erleuchteten, tugendhaften Lebens; ein solches Leben ist nicht nur von heilsamen Folgen für Jeden besonders, sondern auch für die Gemeinschaft des Reiches Gottes selbst. Wer könnte glücklich sein in einer gottlosen Familie? Wie viel Jammer stiftet nicht ein Sünder im Kreise der Seinen? Sei einer noch so reich und ein Land noch so schön, unter Gottlosen ist Leid und Elend. Laßt uns das wohl erwägen! denn die Ueberzeugung, daß ein erleuchtetes, rechtschaffenes Leben mehr Bedeutung für ein glückliches Dasein hat als alle sogenannten Glücksgüter, ermuthigt, mit Wachsamkeit an uns und den Unsrigen für das Reich Gottes zu arbeiten; indeß schließt dasselbe die Glücksgüter nicht aus. Im Gegentheil, es schützt vor Verarmung und entlastet zeitlicher Sorgen; es verdrängt die Feinde eines soliden Emporkommens, als: Diebstahl, Wucher, Betrug, leichtfertige Glücksspiele und alle sündhaften Erwerbszweige; es sichert durch die Früchte eines bessern Lebens Wohlstand und Glück. Aber diese Früchte laßt uns betrachten, damit wir wissen, was der Herr von seinem Feigenbaum will. Wir kennen die Bergpredigt Christi, welche die beseligenden Wirkungen des Evangeliums vor Augen stellt; sie schließt mit den Worten: Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; alle übrigen Dinge werden Euch hinzugethan werden. Nun fordert diese Gerechtigkeit des Reiches Gottes, daß die Angehörigen derselben ihre Pflichten gegen Gott, gegen sich und ihre Mitmenschen erfüllen.

Wir sind dem Gebote: sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke schaffen, zeitlebens Gehorsam schuldig; die

Tugendpflichten zu üben, welche Bewachung, Beherrschung der Sinnlichkeit und Erhaltung der Gesundheit fordern; nur so folgen als Früchte, ein würdiges Beispiel: angemessene Ernährung der Seinen und Befähigung zu Unterstützung der Unglücklichen. Soll ich vorführen, was Elternpflichten, Gattenpflichten und Pflichten gegen den Nächsten weiter von uns fordern? o das Alles ist Euch offenbar. Die Beachtung derselben sichert der Gattin einen verträglichen, hülfreichen, zärtlichen Gatten; den Eltern gute, gehorsame und dankbare Kinder; den Lehrern fleißige und sittsame Schüler; den Priestern zur Sabbathsfeier und zu religiöser Erbauung gestimmte Gemüther. In den letzten Tagen ist Manchem das Leben summarisch vor die Seele getreten, und was man ist und sein könnte wie in einem Spiegel vorgehalten worden. In solchen Stunden ernstlicher Prüfung spricht das Gewissen die heil. Stimme der Wahrheit. Wer sollte nicht gehorchen; wer fühlte sich nicht begeistert, wenn es hieße: eure Söhne und Töchter haben sich vereint, die Periode ihres irdischen Daseins durch Förderung in Wissenschaft und Kunst, durch steten Fleiß und wahre Religiosität, durch ein edles und würdiges Leben zu verherrlichen? Und was wäre das anders als Erfüllung der schuldigen Pflichten? Gibt es nicht Tausende, die glauben, gute Gesetze seien die erste Bedingung der Freiheit und des Glücks eines Volks; und kann es bessere Gesetze geben als die von Gott gekommen sind? Es gibt gar keinen andern Weg auf Erden, wahrhaft glücklich und würdig zu leben und mit Beruhigung zu sterben, als treue Erfüllung der Gebote Gottes.

Es sind Familien hier, welche mit gutem Vorsatz in die Welt ziehen, Mittel und Wege suchen ihre Lage zu verbessern. Ja eine Familie, die seit längerer Zeit in Mißgeschick lebt, reist auf die freundliche Einladung, welche so lautet: Mein Theurer und Geliebter! Wenn Du zu mir kommst, so erfüllst Du meinen innigsten Wunsch, Dich und die Deinen auf dem Pfade der Wohlfahrt zu sehen, und ich glaube dieser Schritt wird Dich nie gereuen. Du wirst die trefflichen Gelegenheiten für deinen Unterhalt benutzen und das Feld deiner Wohlfahrt bauen. Wir haben jetzt in liebender Fürsorge das Beste für Dich gethan, und thust Du nun das Deine, so bist Du ge-

rettet. Diese Familie eilt nun vertrauensvoll zu ihrem Freund, und wir glauben, das sei wohlgethan. Aber ist nicht die Einladung unsers himmlischen Vaters an die Heilsbedürftigen weit bedeutungsvoller: Prüfet an meinen Geboten, was euere Pflicht sei, und die Erfüllung derselben wird Euch glückselig machen!

Doch so groß die Liebe Gottes ist, die Sündhaften aus ihren Verirrungen zu retten, so groß ist die Zahl der unfruchtbaren Feigenbäume, welche diese Liebe nicht erwiedern. Ist wol irgend Jemand hier, der dem Geschlecht dieser Undankbaren angehören möchte? O gewiß Keiner. Wenn uns aber durch ernste Selbstprüfung in den letzten Stunden klar wurde, daß wir das, was Gott an uns gethan und was Er immer thut, nicht hinreichend erwiederten, so müssen wir nicht blos durch Gebet und Danksagung, sondern durch stete eifrige Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, gegen uns und unsere Mitmenschen die Früchte mehren, welche der Herr verlangt. Tausende und Tausende sind in unsern Tagen so weit gebildet, daß ihr Blick über die Länder der Erde schweift, und daß sie durch Vergleichung christlicher und heidnischer Völker die glorreiche Bedeutung des Reiches Gottes, gegenüber dem Elend der Finsterniß der Heiden in Afrika und Asien unterscheiden können; sie wissen auch, daß je in dem Grade als das Christenthum bei einem Volke herrscht, Heil, Freiheit und Gerechtigkeit waltet; sie gestehen aufrichtig, das Glück einer gottseligen Familie sei das höchste und würdigste auf Erden, und doch ist es ihnen selbst nicht gegeben, Glieder des Reiches Gottes zu sein. Wie oft müssen auch wir bedauern, daß uns trotz aller guten Vorsätze die Sünde leichthin wieder bewältigt; daß eine gewisse Schwachheit das große Hinderniß sei, uns den Erfolg guter Vorsätze zu sichern? Wo anders liegt die Ursache, als, es fehlt der Beistand Gottes, der heilige Geist; aber der Weg steht offen, durch inniges Vertrauen und Gebet, durch Glauben und kindliche Liebe zum himmlischen Vater seinen Beistand zu suchen, in ihm und durch ihn zu siegen. In der Kindschaft Gottes werden wir uns ermuthigt fühlen, das mit Freudigkeit zu üben, was wir vorher leichtsinnig außer Acht ließen. Doch so leicht geht es nicht, denn dazu ist nothwendig jeder falschen

Abgötterei zu entsagen und dem Lichte folgen, welches zum Reich der Auserwählten führt. — Diese Predigt endigte mit Gesang. — Nachmittags wurde die gewaltige Schraube wieder in Bewegung gesetzt und das 300 Fuß lange Schiff schwebte auf den Wogen dahin.

Dienstag den 14. stiegen wir wie gewohnt beim scheidenden Tag auf das Deck und betrachteten das Wellenspiel des Meeres und das nahe Gewitter im Osten. Eine weiße Mauer von Süd nach Nord schien uns den Paß zu sperren; es war ein Nebelstreif. Auch stand eine dichte Nebelschicht tief am westlichen Horizont, hoch darüber war der Wolkenvorhang gehoben und die Sonne brach hervor; Meer und Wolken und was auf dem Schiff denselben zugekehrt war, erglühten wunderbar und auf dem dunkeln Grund im Osten erschien ein Regenbogen. Jetzt gellte der Schreckensruf: ein Kind sei über Bord gefallen. Eine Mutter stürzte in größter Verzweiflung hervor und schrie: Mein Gott, wo ist mein Kind! Alles lief hin und her; das Kind aber schlief in einem Bett. Donnerstag den 16. September beobachteten wir nach schönem Sonnenuntergang zum ersten Mal den neuerschienenen Comet und zugleich ein großes Nordlicht. Bisher war die Reise von der europäischen Küste einförmig und kein Fisch, kein Schiff, ja selten eine Möve zu sehen; auch war der Aufenthalt über Deck bei dem heftigen Gegenwind kalt und unangenehm. Vier Plätze boten kümmerlich Raum sich hinter Wind zu legen und diese waren stets besetzt. Die Kanadier im Schafpelz standen da wie Grönländer.

Freitags den 17. September wechselte die Scene. Wir fuhren zwischen dem Eismeere und Neufoundland bei 54° nördlicher Breite. Seemöven und Seeadler schwebten zu Tausenden umher und folgten in langem Zuge dem warmen Rauchstreif des Dampfers. — Doch vor Allem fesselten mächtige Eisberge rings umher den staunenden Blick. Die glänzend weißen Zacken und Kämme dieser Berge gleichen den schneebedeckten Firnen der Schweiz. Eine Kuppe, tief im Süden, war der Form nach dem Hohentwiel am Bodensee ganz ähnlich. Eine mehrere Stunden lange Kette im Nordosten wurde zum mindesten 3000 Fuß hoch geschätzt. Im Südwesten glaubten wir die schneeigen Felsen einer Insel zu sehen, aber alles war Eis.

Immer kamen neue Eisbänke, Eisberggruppen, bald näher, bald ferner, in den mannigfaltigsten Formen zum Vorschein. So groß, so schön, hatte sich Keiner die Eisberge gedacht. Abends waren wir an denselben vorbei und dichte Nebel lagerten nun über dem Meere. Wir naheten den Bellinseln zwischen der Nordspitze von Neufoundland und der Küste von Labrador. Das rauhe, unfreundliche Neufoundland streicht von hier über 100 Stunden weit gegen Europa ins Meer. Die Ostspitze dieser Insel ist jetzt durch ein Telegraphenseil von circa 600 Stunden Länge mit Irland verbunden. Das Seil hat eine Umkleidung von 126 Eisendrähten, so dick wie ein Bindfaden, darunter liegt eine Hülle von Pechfaden, dann folgt eine solche von Guttapercha und in der Mitte derselben liegt der Telegraph, welcher aus 7 in einen Bund zusammengewundenen Kupferdrähten besteht. Obwohl dieses Seil nur so dick wie ein gewöhnliches Wäscherseil ist, so zog es doch auf dem tiefen Meer mit einem Gewicht von circa 50 Cntr. am Haspel abwärts; dasselbe während dem Fahren gehörig zu strecken und nicht zu viel und nicht zu wenig hinunter zu lassen, das war eine schwierige Aufgabe, welche Sorgfalt und besondere Maschinen erforderte. Die Arbeiten kosteten Millionen und die Sache ist mißlungen.

Es grüßt jetzt aus der unfreundlichsten Gegend der Erde auf's Freundlichste Euer

Heinrich Boßhard.

Sechster Brief.

Ankunft in Kanada.

Theure Freunde!

Samstag den 18. September näherte sich unser Dampfer dem großen Gebiet von Kanada, welches über 1200 Stunden lang und 200 Stunden breit ist, zur Zeit aber noch kaum so

viele Einwohner als die Schweiz zählt. Das uncivilisirte Territorium verwaltet die Hudsonsbay-Compagnie, deren Präsident in Montreal ist, denn diese allein verkehrt mit den Indianern und läßt durch etwa 3000 Agenten die Pelzwaaren eintauschen, welche die Indianer abliefern können. Wir sahen nun gegen Labrador niedere Inseln ohne Vegetation; das Meer wurde grünlich. Wir fuhren über die sogenannten Stockfischbänke, wo zur Laichzeit Millionen solcher Fische gefangen werden. Auf einmal pufften da und dort Staubwolken aus dem Meere, als würden Gewehre abgefeuert; Einige meinten, es sei etwas Vulkanisches. Da wälzte sich in langer Ovalform ein riesiges Ungeheuer daher, hob den Kopf empor, ließ jetzt Springbrunnen in die Luft spielen und verschwand dann spurlos in die Tiefe. Es war ein Wallfisch von der ächten Art.

Sonntags den 19. September bot ein hochbewaldetes, unbewohntes Territorium zu unserer Rechten mannigfaltigen und schönen Wechsel in Ansichten. Die Hügel, Berge und Höhen zogen sich meist nahe ans Meer und weite Thalhallen gestatteten Aussicht ins Innere. Dann folgte zur Linken die noch unbewohnte Insel Anticosta, circa 60 Stunden lang und 10 bis 15 Stunden breit. Die Höhenkette längs der Insel ist wenig durchbrochen, bald aber schroff und felsig, bald sanft wallförmig verlaufend, und stets bis zum Meeresstrand mit Laub- und Tannenbäumen durch einander dicht besetzt. Der Holzwuchs schien schmächtig und einige Kanadier sagten, das Land sei mager und sandig, jedoch gut für Bären- und Hirschjäger. Im Winter ziehen Jagdpartien mit Kochgeschirr und Betten dahin und bauen sich eine Hütte; indem sie durch die Schneespuren das Wild leicht finden, machen sie bis zum Frühjahr reiche Beute.

Diesen Morgen wurde ich Dolmetsch. Ein Engländer führte mich in die Kajüte und befahl mit einer sehr strengen Miene, ich möchte dem Deutschen hier sagen, er solle bei Gentlemens thun wie ein Gentleman, Abends seine Stiefel ausziehen und die Füße waschen, oder er werfe ihn aus dem Zimmer. Nun, da mußte ich über meine heikle Aufgabe unwillkürlich lachen und übersetzte: der Herr meine, es sei auf dem Schiff sehr schädlich in Stiefeln zu schlafen, und so er

des Abends die Stiefel auszöge und die Füße wasche, würde er gesund bleiben. Nun folgte die Antwort: Was geht das den Bengel an? er hat sich um meine Gesundheit nicht zu kümmern. Diese Antwort verlangte der Engländer sogleich zu wissen und meine Stellung zwischen zwei solchen Batterien wurde fatal. Ich übersetzte, der deutsche Herr meine, man dürfe ihm verzeihen, er sei auch gar zu stark seekrank gewesen; und nun ward ich entlassen. Hierauf kam der Deutsche, es war ein Kaufmann aus Posen, zu mir und bezeugte seine Freude, daß noch ein Deutscher da sei. Er erzählte, wie gut und billig er auf seiner Reise von Köln nach Liverpool gelebt habe; die Zeche war täglich 25 Franken. Der Herr konnte nicht glauben, daß ich in 6 Tagen blos so viel gebraucht habe als er in einem.

Nun läutete die Schiffsglocke zum Gottesdienst. Wir hatten diesen Tag zwei Predigten und viel Erbauung in Gesang. Abends erregten harmlose Matrosenspiele so viel Ergötzung und Leben, wie die Possen auf dem Jahrmarkt zu Rumelsdorf.

Seit wir längs der Küste fuhren, wurde viel kräftiger gefeuert und diesen Abend schlugen die Flammen gleich wie aus dem Kamin eines Schmelzofens oben zum Rauchrohr hinaus. Stets war das Deck weit um das Rohr heiß; ja, die Gluth des Feuers durchwärmte das ganze Schiff. Wären nicht die Balken im Innern und um die Feuerstätte von Eisen, man müßte stets in größter Angst leben. — Montag früh um 4 Uhr fing ein Kanadier, im Vorgefühl der nahen Heimat, an zu krähen gleich einem Hahn. Nun Hahnengeschrei, Entengeschnatter, Taubengirren und Hennengackern nach allen Altersstufen von den fernsten Theilen des Schiffes, als stände man vor ländlichen Gehöften, und dazu Freude und Lachen ohne gleichen, so daß ich dachte: die Kanadier sind doch lustige Vögel. — Wir fuhren jetzt auf der Mündung des großen Lorenz, der da viel breiter ist als der Bodensee. Ein Wallfisch strich wieder vorbei. Regenwetter erlaubte noch keine Fernsichten; als aber die Sonne nach 9 Uhr beide Küsten beleuchtete, da begrüßten die Amerikaner voll Liebe und Wonne ihre große reiche Heimat. Bauerssöhne aus Westkanada, welche diesen

Sommer 1500 bis 2000 Franken in England und Schottland verreisten, erklärten: sie würden ihr Kanada um keinen Preis an die alte Heimat tauschen.

Das südliche Lorenzufer ist sehr schön und überall mit Ansiedlungen und Ortschaften besetzt. Bald lehnen sich schmälere, bald breitere Terrassen, bald Vorhöhen an das streichende Gebirge. Dasselbe mag etwa 1000 bis 1500 Fuß ansteigen und ist bis zur Hälfte und noch höher aufwärts kultivirt, so daß der Küstensaum in der Regel eine halbe bis über eine Stunde breit angebaut ist. Ueber Felsenwände, welche 30 bis 40 Fuß hoch am Ufer stehen, laufen manchmal schöne Ebenen einwärts. Das Land längs dem nördlichen Ufer ist höher und gebirgiger und fällt viel steiler ab. Oestlich vom großen Saguenayfluß sind selten Ansiedlungen zu treffen; westlich sind schon manche schöne Plätze in Angriff genommen und gegen Quebeck hinauf erscheinen Städte und Gehöfte. Der Lorenz ist mit vielen größeren und kleineren Inseln besetzt; manche sind rauh und felsig und des schlechten Bodens wegen nicht angebaut. Auf manchen sind Fischereien und Landsitze.

Jetzt, am Ende unserer Fahrt, erhielten wir Ostwind; ein furchtbares Gewitter trieb nach dem Innern. Blitze um Blitze durchzuckten die Luft und es donnerte im Westen und über uns. Mehr als 50 Schiffe standen hin und wieder im Golf, die seit 10 Tagen auf günstigen Wind zur Einfahrt harrten und jetzt einfahren konnten. Wir waren kaum noch 10 Stunden vom Ziel unserer Reise und hofften, der Pilot werde uns bis Nachts 1 Uhr zum Landungsplatz bringen; da trat die Zeit der tiefsten Ebbe ein und es wurde, da wir vor einer gefährlichen Stelle waren, Anker geworfen. Zur Fluthzeit steigt der Lorenz bei Quebeck 20 Fuß. Ebbe und Fluth spielen aber noch 30 Stunden weiter hinauf. — Dienstag den 21. September packten wir zu rechter Zeit ein und ließen den Reisesack nie mehr außer Acht; sämmtliche Tischgeräthe und Wasserkrüge der Reisenden flogen wie gewohnt ins Wasser. Viele überließen ihre Betten den Aufwärtern und Matrosen, welche jetzt rasch zusammenräumten.

Mittags 12 Uhr legten wir unter Kanonendonner und Regen beim Montrealbahnhof in Quebeck an und Alles betrat

gesund und freudevoll das Land. Im Bahnhof mußten sämmtliche Gepäcke der Douane geöffnet werden; dieß war nun seit unserer Abreise das vierte Mal der Durchsuchung: bei Basel, in Emmerich an der Grenze von Holland, dann auf der Themse bei London, wo es sehr fuchsig herging, und endlich in ganz freundlicher Weise auch hier. Bisher fragte Niemand nach unserm Paß als ein Wirth in Köln. Unter den sieben Meerfahrten, welche ich bis jetzt gemacht habe, war diese die angenehmste.

Die Liverpool-Quebeck-Dämpferlinie steht unstreitig im ersten Rang. Schade, daß sie nur solchen zu empfehlen ist, die etwas Englisch verstehen; andere könnten bei der Wahl dahin in bedeutende Verlegenheiten kommen. Mit Segel ist die Reise über Havre stets die beste.

Nun, meine Theuern, schon der Anblick, der erste Eindruck von Kanada war der Art, daß ich mit wahrem Hochgefühl und reger Forschungslust diesen Boden betrat. Ich wünschte, es wäre Frühjahr. — Sobald ich den anvertrauten Knaben nach Neuyork versorgt habe, werde ich wieder hinaufeilen, um Musthiere zu bekommen, eine Hirschart, so groß als ein Pferd. Im strengen Winter gehe ich nach Süden, bis mir der Sommer auf's Neue den Weg hieher öffnet. Ueber Alles, was ich sehe und erfahre, müssen Sie stets treu und aufrichtig berichtet sein, und diese Aufgabe stelle ich mir nicht einseitig, sondern möglichst allseitig. — Nun weiter. Mein Freund aus Posen zahlte zum Abschied ein Mittagessen, das 10 Franken kostete. Es läutete zur Dampffähre und ein Handschlag und Gottbefohlen trennte uns nun von allen Genossen; wir fuhren jetzt hinüber zur Stadt. Da brachte ich einem Herrn Sigwald herzliche Grüße aus der Schweiz und wurde von ihm freundlich und liebreich aufgenommen. Auch traf ich den ehemaligen Schweizer-Consul aus Detroit.

Nach einer Tasse gutem Kaffee zogen wir sogleich auf die Höhe, um Stadt und Umgegend zu besichtigen und da schauten wir hinab auf den schönen Wasserspiegel im Felsenthal. 80 Meerschiffe, 4 Flußdampfer und 2 Meerdampfer lagen vor Anker. Von den beiden Felsfronten rechts und links am Lorenz ist die nördliche die steilste und höchste. Sie

ragt 350 Fuß senkrecht über den Wasserspiegel und beherrscht als Kuppe die ganze Umgebung; das ist der Diamantenberg mit seiner Festung ersten Ranges, welche unter Besetzung tapferer Soldaten nie genommen werden kann; sie gilt als das Gibraltar von Amerika. Laufgräben und furchtbare Batterien sind rings in Felsen gesprengt. Beim Sprengen wurden in den weißen Felsadern sehr schöne, diamantähnliche Quarzkrystalle gefunden, daher der Name Diamantenberg. Das Reserveland vor den Wällen gegen Norden und Osten darf nicht überbaut werden. Es weiden da viele Ziegen, gleicher Art wie die schweizerischen, neben Kühen und Rindern. Die Stadt, welche jetzt über 40,000 Einwohner zählt, läuft westwärts um die Anhöhe; sie trägt ganz das Gepräge französischen Ursprungs und ist für Handel, Fabrikation und Verkehr höchst ungünstig angelegt. Die Straßen sind theils eng, theils steil, mitunter noch holperig und kothig; gleichwol muß ein Bauer, der mit Lebensmitteln oder Holz 2c. in die Stadt fährt, 4 bis 6 Franken Straßengeld zahlen. Soeben zahlte ein Herr, der zur Visite fuhr, 1 Thaler; ich las den Tarifzettel beim Schlagbaum und dachte mit Respect: in Quebeck sei es besser spazieren als fuhrwerken.

Die Landschaften gegen Nordwest und nach Norden können in Bergen und Ebenen, in Produkten und Fruchtbarkeit mit der Gegend zwischen Aarburg und Luzern verglichen werden, doch mit dem Unterschiede, daß hier keine Birnbäume gedeihen und die Aepfelbäume klein und schmächtig sind. Das Gras ist kräuterreich und zart wie in Schweizerwiesen und viel besser wie in den Gegenden längs dem Mississippi. Hier ist viele Stunden in der Runde das Land gehörig besiedelt. Man sieht viele ärmliche, verkommene Leute. Vieles ist nicht gethan, was zu großem Vortheil leicht gethan werden könnte.

Es hofft, recht bald über das gründlich berichten zu können, der nun gesund und froh hier wandernde, innigst grüßende

Heinrich Boßhard.

Siebenter Brief.

Reise nach Neuyork und einige Ausflüge.

Theure Freunde!

Die Reise von Quebeck nach Neuyork beträgt etwa 180 Stunden; sie kostet 28 Franken und dauert 3 Tage. Wir fuhren per Dampfschiff bis Montreal und machten diese 60 Stunden von Abends 4 Uhr bis den nächsten Morgen um 7 Uhr. Für diese Route zahlen Vorderdeckpassagiere einen Thaler. Da sind aber keine Stühle zum Sitzen. Der Raum ist nur ein Zimmer, und warm, denn der Dampfkessel steht darin und bildet, mit Brettern überdeckt, eine Darre, auf welcher wol 20 Personen ruhen und schlafen können. Nach kurzer Zeit weckte aber die Schläfer ein heftiges Brennen und sie hüpften herunter, worauf andere hinlagen und sich auch anbraten ließen; denn die Darre war heiß. Ueber uns war der glanzvolle Saal der Vornehmen; da standen Klaviere zu unterhaltendem Spiele. Unsre Gesellschaft bestand in französischen Kanadiern. Jeder rauchte sein irdenes Pfeifchen stinkenden Tabaks und lauschte aufwärts zur Decke nach den schönen Gesängen mit klangvollem Begleit. Die Resonnanz war etwas gehemmt, denn die Decke oben über das Mitteldeck war ganz mit Rettungsbalken besetzt. Jedes Dampfschiff in Kanada hat solche in hinreichender Zahl, und es sind zum Festhalten unten und oben Seile darüber gezogen. — Die Lebensretter auf den Dampfschiffen der Vereinigten Staaten sind anders und gleichen Botanisirbüchsen. Es sind leere, luftdicht gelöthete Blechzylinder mit Schlaufen, um sie im Augenblick der Gefahr an die Schultern zu legen und im Wasser schweben zu können, bis Hülfe kommt. So hängen auf amerikanischen Schiffen stets ein paarhundert solcher Retter in beständiger Bereitschaft vor Augen.

Ein schöner Abend und eine mondhelle Nacht begünstigte unsere Fahrt auf dem Lorenzo. Die vielen Ortschaften und Gehöfte, theils auf den steilen Uferfronten, theils in weiten Thalmündungen, ließen auf vollständige Besiedlung dieser Linie schließen. Das Schiff langte eine Stunde zu spät in Montreal

an, um sofort per Eisenbahn an den Champlainsee fahren zu können, und so durchstreiften wir bis zum Abend diese Handelsstadt und deren Umgebung. Montreal hat über 60,000 Einwohner, und liegt in langer Front vor einer felsigen, waldigen Anhöhe. 80 bis 100 Meerschiffe, Flußdämpfer, Meerdämpfer und Kanalboote ruhen zum Aus- und Einladen vor den Werften. Eine Eisenbahnbrücke, wie der Größe nach kaum eine auf Erden zu finden ist, leitet die kanadischen und vereinigten Staatenbahnen nächstens über den Strom in diese Stadt, denn das Bauwerk ist bald beendigt. Die Ländereien gegen die Anhöhe hin sind sehr felsgründig und unwirthlich; die Niederung davor gegen Osten ist auf eine Viertelstunde breit gar steinig und naß. Das Wasser rinnt da aus dem Geschiebe wie in unsern Alpen. In Folge dieses ungünstigen Terrains sind freundliche Landsitze, schöne Gärten und Baumgärten um diese Stadt seltener als anderswo zu treffen. Einige Apfelbäume, die wir sahen, waren schwer mit Früchten beladen.

Wir lenkten draußen links gegen die Höhe durch einen jungen Wald mit Brombeeren, Himbeeren, Haselstauden, Ahornen, Ulmen, Eichen und Birkengebüsch und kamen dann über eine Terrasse mit Felsgeröll und wilden Nußbäumen, die voll Früchte hingen. Es stand da einer unserer Reisegefährten, ein Engländer von dem Nordbrighton, und sagte: Sehen Sie, wie schön und klar diese Stadt vor Augen liegt, das ist ein böses Zeichen; eine zehnmal kleinere Ortschaft in England macht mehr Rauch und leistet also mehr als diese Stadt. Ich bemerkte, Montreal brenne Holz; auch rauchen die Steinkohlen in Amerika nicht halb so stark als die in England; er behauptete gleichwol, die Stadt sei viel zu wenig industriös.

Bei unserer Rückkehr kamen wir auf den Heumarkt; da standen über 50 Heuwagen mit den Pferden davor, die Lasten waren nach Tonnen bestimmt und wurden so bezahlt. Das Heu war begehrt und in einer Stunde alles verkauft und an die Käufer abgeführt. Die Straßentaxe ist um 1/3 billiger als in Quebeck. Noch besuchten wir den imposanten Dom, die katholische Kirche. Sie hat im Innern rings 2 Gallerien mit stufenförmiger Bestuhlung und ist höchst würdig ausgerüstet;

sämmtliche Stühle sind mit feinem Plüsch ausgeschlagen, und auch die Schwellen zum Knieen gepolstert.

Abends trug uns eine Dampffähre zum Eisenbahndepot und wir fuhren zum Champlainsee. Die Wiesen rechts und links waren von Pferden und Rindvieh glatt geätzt. Das Land gefiel mir nicht. Die Fahrt über den 40 Stunden langen See dauerte bis am Morgen. Wir landeten bei Whitehall und da folgte rechts und links an der Eisenbahn viel unwirthliches Land; Tausende siedelten sich hier an, während anderwärts ausgezeichnete Gegenden unbebaut liegen. Der leichte Verkehr zwischen dem Lorenz und dem Hudson lenkte die Aufmerksamkeit der Spekulanten frühe schon auf dieses Gebiet, und sie lockten die europäischen Einwanderer mit großem Erfolg dahin; es war ihnen nicht schwer, Leuten, welche fremd herkamen und sich in Sprache und Gegenden nicht zurecht fanden, oder weder Zeit noch Geld an kostbare Reisen wagen konnten, aufzuschwatzen, daß dieß von allem Land, welches in Amerika zur Verfügung stehe, das schönste und beste sei; und hatten die guten Leute einmal Arbeit und Geld eingesetzt, so mußten sie bleiben. Gegen Saratoga und abwärts bis Troy folgte schön bebautes, gutes und sehr bevölkertes Land. Von da fuhren wir den Hudson hinab nach Neuyork, wo wir von unsern Bekannten recht freundlich und liebreich aufgenommen wurden. Die Stadt Neuyork hat sich in den 3 Jahren meiner Abwesenheit außerordentlich vergrößert und verschönert, in socialen Zuständen aber keine sichtlichen Fortschritte gemacht. Die Volksschulen (Staatsschulen, Freischulen) sind der Tummelplatz roher Gassenbuben geworden. Es stehen den Lehrern keine hinreichenden Disziplinirmittel zu Gebot, als die Autorität ihres Charakters; wenn sie sich im äußersten Fall körperliche Züchtigungen erlauben, kann Abdankung erfolgen; in Folge dessen mehren sich die Privatschulen außerordentlich; sie sind jedoch für Arme zu theuer und die Nachtschulen, in welchen das Kind monatlich einen halben Dollar bezahlt, nicht besser als die Volksschulen.

Den 14. Oktober machte ich einen Ausflug nach Pätterson im Staat Neujersey; der Weg führte über einen Bergrücken, welcher das Thal des Hudson vom Thal des Passaic trennt;

hier wird ein Eisenbahntunnel durch harte Felsen gesprengt, in welchem weiße Adern zum Vorschein kommen, die ein Erz führen, das so prachtvoll glänzt wie Gold; es ist aber nur Kupferkies. Einwärts vom Passaic ist alles Land besiedelt. Fast jedes Gehöfte hat einen Baumgarten. Pätterson zählt 15,000 Einwohner und liegt in einer schönen Rundung von Felsgebirgen, die theils ärmlich, theils schön bewaldet sind. Zuerst besuchte ich eine Feilenhauerwerkstätte, worin eine Dampfmaschine arbeitet, dann eine Seidenzwirnerei, größer als irgend eine in der Schweiz. In nächster Nähe steht eine Baumwollenfabrik, welche zugleich spinnt, wibt, färbt und bleicht, und durch Wasserkraft vom Passaic bedient wird. Näher gegen den Berg liegen bedeutende Gießereien und Lokomotivwerkstätten. Da machte man ein Dach von Pech und Kies. Es wurden ungehobelte Täfer über die Dachbalken genagelt und dann darauf heißes Schusterpech gekleckts, und gewaschenes Kies von der Größe von Hanfsamen bis zur Größe von Haselnüssen auf einer Blechdarre erhitzt und nachher warm über das dünne Pechpflaster gestreut, und was noch locker war, weggewischt. Solch ein Dach halte 20 Jahre und sei für Oertlichkeiten, welche zu wenig Fall erlauben, empfehlenswerth. Nun trat ich in die Fabrik der Herren Dolphin, da werden wöchentlich 150 Centner Hanf zu Seilen, Schnüren, Bindfaden und Garn versponnen und theilweise auch zu Emballage und Sacktüchern für Müller verwoben. Der Hanf ist 8 bis 9 Fuß lang und kommt aus Ostindien, sie zahlen jetzt für die Tonne à 20 Centner Schweizergewicht 90 Dollars. Im ersten Raum wurden Wisch um Wisch an Maschinen durchschnitten und in den Raum der Hechler geliefert, welche diese Arbeit in gewohnter Weise verrichteten. Da lief auch das Gehechelte zu wiederholten Malen durch eine Maschine, welche Reibe und Karte zu sein schien, dann folgte ein langer Saal, wo mechanische Hechlereien, Kartenwerke, Vorspinnereien und Spinnereien sämmtlich von Weibspersonen bedient waren, wie auch die Seilerstühle und die Haspleri. Nach diesem folgte die Zettlerei und und der Webersaal. In der Regel regiert eine Frau 2 Stühle. Die Tücher scheinen selbst nach der Appretur etwas haarig. In einer solchen Werkstätte sieht man sehr viel Merkwürdiges und

gewinnt einen Blick in manche Richtung des Verkehrs. Da lagen Ballen Tücher für Fruchtsäcke, für Kaffeesäcke, auch ganz grobe für Baumwolle, große Ballen Garn für Halblein- und andere Weber, und Bindfaden für Spezerei- und Tuchhändler und auch Seiler für Maschinerieen. Eine Frau verdient da wöchentlich, je nach der Arbeit, 2½ bis 3½ Dollars, Männer haben 6 Dollars und Aufseher 9 bis 10 Dollars per Woche. Ich eilte nun an der großen Papiermühle vorbei und hinaus, wo der Strom durch tiefzerklüftete Felsen donnert. Jenseits über die kleine Anhöhe, sowie rings um Patterson wird Land angebaut, wie man dergleichen in der Schweiz nie urbar machen würde; aber da bauen sich viele Fabrikarbeiter leichte Häuschen und thun, was sie können, um dabei auch etwas Pflanzland zu haben. Nun stand ich vor einem Kabisacker, im Maß 32,000 Quadratfuß und mit 4800 Kabisköpfen besetzt. Ich rechnete das Stück 10 Rappen, obgleich solche an Krämer verkauft hier gern 15 Rappen gelten, und die Rechnung stellte sich auf 96 Thaler. Man sagte, der Kabis sei dieß Jahr gar nicht gerathen. Eine halbe Stunde weiter oben lenkte ich links über einen Schiffskanal an einer großen Holzessigsiederei vorbei und kam auf eine Haide von vulkanischen Kupfertrappfelsen; es war da vor etwa 20 Jahren auch eine Kupfererzmine, welche auch Silber und andere schöne Mineralien zu Tage förderte. Jetzt ist sie voll Wasser. Folgenden Tags reiste ich nach Madison, um 2 Aufträge auszurichten, und traf da mehrere Appenzeller von Gais und anderwärts, aber meine Bekannten nicht; dafür erheiterte ich mich an einer Hobelmaschine, welche einem Deutschen großes Einkommen schafft. Die Maschine kostet tausend Dollars und hobelt jede Minute einen Laden unten und oben so glatt und schön, wie es kein Schreiner besser macht, und fügt oder kämmt denselben gleichzeitig, wie man die Eisen richtet. Die Späne fliegen hoch in die Luft, denn der Hobel macht Wind; er hat 3 Hobeleisen, und diese sind noch breiter als der Laden, auf eine Walze geschraubt, welche mit außerordentlicher Schnelle ringsumsurrt und somit hobelt. Man hört den Ton weithin. Zwei Doppelwalzen schieben den Laden so schnell, wie er laufen muß. Die Eisen werden des Tags mehrere Male gewetzt und wöchentlich

2 Mal geschliffen. Madison ist ein auserkorner Platz für Millionäre; da haben Viele ihre Lustsitze. Es grüßt von hier als armer Durchreisender, Euer

Heinrich Boßhard.

Achter Brief.

Ein neuer Leuchtgasapparat.

Theure Freunde!

Ein Herr in Neuyork ersuchte mich in diesen Tagen, einen Kochherd zu prüfen, welcher so eingerichtet sei, daß darin während dem Kochen und vom gleichen Feuer das nöthige Leuchtgas zur Beleuchtung der Zimmer erzeugt werde. Er fügte bei, wenn mein Bericht bestätige, daß die Einrichtung so Vortreffliches leiste, wie beschrieben sei, dann werde er denselben für sein Haus anschaffen.

Das Leuchtgas ist bereits allbekannt; denn so benennt man eine brennbare Luft, welche aus Steinkohlen, Torf, Holz oder Fett entsteht, wenn diese geglüht werden. Solches Gas erzeugt sich auch im brennenden Docht der Kerzen- und Oellichter und bildet verbrennend die Flamme; diese kohlt und riecht und leuchtet nicht so hell, weil das Gas am Docht nicht in hinreichender Quantität erzeugt wird und zugleich unrein verbrennt. Das Leuchtgas, durch welches man jetzt die Städte beleuchtet, brennt sehr hell und ohne Geruch und Rauch, weil dasselbe gereinigt wird, bevor es durch die metallene Röhre in die Häuser streicht.

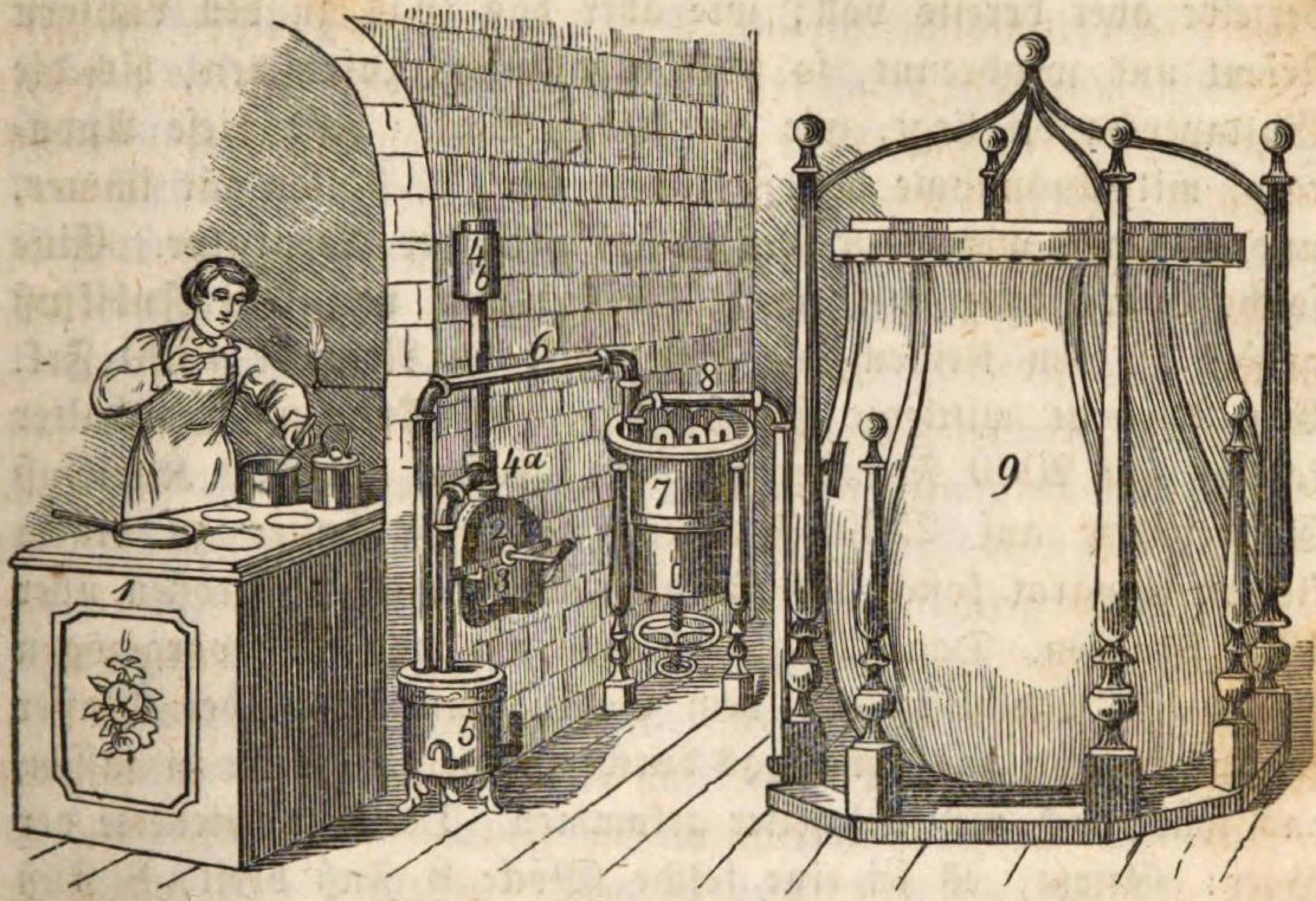
Die Flammenpracht der Gaslichter und die Möglichkeit, solchen Leuchtstoff aus Holz, Torf, Sägespänen, Stroh, Spreu, 2c. zu ziehen, hat längst den Wunsch rege gemacht, es möchten wohlfeile und zweckmäßige Apparate zu leichter Darstellung dieses Gases für kleine Ortschaften, für Fabriken, Kurorte, Gasthäuser und Anstalten 2c. erfunden werden. Nun ist gottlob

hier in Neuyork ein solcher Apparat erfunden; dieser liefert ein ausgezeichnetes Leuchtgas, und eine solche Flamme in voller Stärke und Schönheit kommt für 2 Stunden auf einen Cents, oder ein Gaslicht brennt 200 Stunden um einen Franken. Wenn man die Leuchtkraft einer Gasflamme gleich 4 Kerzen rechnet, so ist das Licht des neuerfundenen Apparats 16 Mal wohlfeiler, als Kerzenlicht.

Zwei Brüder aus Belgien arbeiteten hier seit Jahren an der Erfindung und Vervollkommnung einer zweckmäßigen, transportabeln und überall anwendbaren Einrichtung für Gasbereitung im Kleinen; sie haben nun das erwünschte Ziel erreicht.

Ich ging also nach dem St. Niklaushotel im Broadway (Breitweg) in Neuyork und stieg dort gerade vorüber Nr. 512 in das Erdgeschoß, wo dieser von der Regierung der Vereinigten Staaten im Juli 1858 patentirte Apparat in steter Thätigkeit zur Schau gestellt ist. Bei meinem Eintritt bat ich um vollständige Mittheilung, und wurde dann mit freundlicher Zuvorkommenheit unterrichtet, wie folgt: Sehen Sie, Nr. 1 ist ein Kochherd, wie er hier in den Gasthöfen und größern Familien gebräuchlich ist. Ein Theekessel und eine Kochschüssel wurden von den runden Oeffnungen gehoben und gesagt: Sehen Sie, da unten in der Gluth ist ein Zylinder von Gußeisen, der faßt 30 Pfund Steinkohlen; er wurde vor 3 Stunden gefüllt und die Kohlen sind darin in soweit erhitzt, daß sie jetzt Leuchtgas ausströmen. Sie sehen, es ist nicht mehr Feuer angelegt als zum Kochen und Erwärmen unsers Zimmers dient. Wir unterhalten auch die Gluth nicht stärker, als es die anständige Erwärmung unsers Zimmers erheischt, und somit gewinnen wir innert 4 Stunden aus diesen 30 Pfund Steinkohlen im Zylinder 175 Kubikfuß Gas. Eine Gasflamme erfordert bei unsrer Einrichtung per Stunde nur 2 Kubikfuß Gas, also können von dem Leuchtgas, welches hier in 4 Stunden aus 30 Pfund Steinkohlen erzeugt wird, 15 bis 20 Gaslichter 6 Stunden lang brennen. Nun fragte ich: Was kostet ein solcher Zylinder? Und die Antwort lautete: Ein solcher Zylinder kostet 9 Dollars und hält, so man wöchentlich 5 Mal Gas macht, 1 Jahr, und macht man 10 Mal Gas, dann mag er nur 6 Monat aushalten. Sie sehen, der Kochherd

hat inwendig eine Scheidewand. Wenn man nun kein Gas braucht, so wird rechts nebenan gekocht und geheitzt, damit der Zylinder geschont bleibt.



Nun führte er mich in ein Kämmerchen hinter der Küche, wo der vollständige Apparat auf einmal vor Augen stand, und erklärte weiter: Nr. 2 ist die Oeffnung, durch welche man den Zylinder füllt und leert, und Nr. 3 ist der Schließer zu dieser Oeffnung; Nr. 4 a ist das Rohr, aus welchem das Gas abwärts in den Theersammler 5 geht, Nr. 6 b mit dem Sicherheitsventil dient für den Fall, daß wenn sich 4 a abwärts verstopfte, keine Explosion entstehen kann. In Nr. 5 condensiren sich Theer und Ammoniak, welche nebst dem Gas aus den Kohlen getrieben werden. Das Ammoniak gibt vortrefflichen Dünger, und Theer ist als Anstreichfarbe leicht zu verkaufen; auch geben ausgeglühte Steinkohlen noch mehr Hitze als Holzkohlen und haben zu weiterm Gebrauch bedeutenden Werth. Sie werden hier die 2 Oeffnungen bemerken, durch welche Ammoniak und Theer abgelassen werden können.

Nun sehen Sie, das große Rohr Nr. 6 leitet das Gas aus dem Kondensator Nr. 5 in den Gasreiniger Nr. 7 hinüber und hier in dem Gasreiniger Nr. 7 sind 6 gebogene Rohre; denn 6 Mal muß das Gas durch eine chemische Flüssigkeit

getrieben werden, bis es rein ist, und dann streicht dasselbe durch das Rohr Nr. 8 in den Gasbehälter Nr. 9 hinab und dieser Gasbehälter ist ein Sack von Guttapercha. Jetzt ist derselbe aber bereits voll; wie aber das Gas zu den Lichtern strömt und wegbrennt, so sinkt er allmälig zusammen, bis die Guttapercha da liegt, wie ein leerer Sack. Alle diese Apparate, mit Ausnahme des Zylinders Nr. 2, halten für immer, und bedürfen weder der Neuerung, noch der Reparatur. Eine solche Einrichtung mit einem Gasbehälter von 200 Kubikfuß gehört zu den kleinen und kostet hier in Neuyork 1300 Frk. Ein Apparat mittlerer Größe mit 350 Kubikfuß Gashalter kommt auf 2000 Franken und ein großer mit 500 Kubikfuß Gasbehälter auf 2500 Franken. Ein Gashalter zu einem kleinen Apparat kostet 520 Franken und zu einem großen über 1000 Franken. Dann fragte ich, warum man nicht vorgezogen habe, eine Blechkiste mit dem Boden aufwärts über Wasser zu stürzen und das Leuchtgas durch eine solche Glocke zu fassen, das wäre doch viel wohlfeiler gekommen. Darauf erwiederte der Herr: Gesetzt, es sei eine solche Glocke 8 Fuß breit, 8 Fuß lang und 8 Fuß hoch, oder 512 Kubikfuß, so bedarf sie noch einen Wasserbehälter von solcher Größe, daß sie beim Gasausströmen darin sinken und beim Einströmen steigen kann; dieß ist schon 512 Kubikfuß mehr Raum, der in Neuyork hoch angeschlagen würde, und die Herstellung einer solchen Blechglocke kostete auch, und diese Vorrichtung wäre ein Hinderniß, den Apparat leicht und beliebig zu placiren; dann fügte er bei: Ich mache sie nur darauf aufmerksam. Dieser Gasbehälter steht deswegen hier mitten in der Küche, daß ihn Jedermann besichtigen kann. Viele placiren denselben in den Keller, andere graben ihm neben dem Gasreiniger einen Raum in die Tiefe und setzen ihn unter den Boden, andere in einem Theil des Hauses, wo er am wenigsten hindert; er bedarf auch nicht gerade diese Form. Der Sack mag breit oder lang oder beides zugleich sein, das macht nichts; es fragt sich nur, wie viel Gas soll er fassen? Nun laßt uns sehen, bemerkte er weiter, was das Gas leistet, und wies auf den Gasdurchmesser, sprechend: Sehen Sie, wir haben nur einen Zoll Hochdruck und das genügt uns vollkommen. Nun ließ der Herr 6 Flammen

spielen, die leuchteten zur Bewunderung hell und rein, und nun, fügte er bei: Sind diese Flammen nicht eben so stark und sind sie nicht reiner als die Lichter der Compagnie? Aber die Gascompagnie gibt 5 bis 6 Zoll Hochdruck, dadurch entströmt viel Gas unverbrennt, und die Leute erhalten dafür die Rechnung, ohne Genuß davon zu haben. Die Verengerung der Oeffnung durch Drehung des Hahnens bedingt weniger Ersparniß des Gases mit anständigem Genuß von Licht, als die Reglierung des Hochdruckes. Wer sein Gas selbst erzeugt, hat eben auch die letztere und bedeutendere Vorrichtung in seiner Gewalt, und kann eine schöne Flamme haben, ohne viel Gas zu brauchen; er wird gar bald herausfinden, ob es für ihn vortheilhafter ist, bei 1 Zoll oder 5 Zoll Hochdruck zu brennen; auch klagt man sehr oft über das Schwefelgas, welches das Stadtgas begleite; unser Gasreiniger beseitigt dieses gänzlich.

Noch muß ich Ihnen sagen, wie wir in dieser Angelegenheit vergleichen und rechnen: Die Gaskompagnie in Neuyork verlangt für 1000 Kubikfuß Gas 13 Franken: oder für 12000 Kubikfuß 156 Franken. Man braucht hier zur Gasbereitung stets die liverpooler Cannellkohle; eine solche Tonne erzeugt

12,000 Kubikfuß Leuchtgas und kostet	46	Frk.	80	Cts.
die chemischen Stoffe zur Reinigung dieses Gases	5	„	20	„
also beträgt die Gesammtausgabe	52	Frk.	—	Cts.
Dagegen produciren sich aus den Kohlen ein Faß Theer im Werth von	5	Frk.	20	Cts.
u. ausgeglühte Kohlen oder Koke im Werth von	20	„	80	„
also eine Einnahme von	26	Frk.	—	Cts.

Zieht man dieselbe von der Ausgabe ab, so hat man für 1200 Kubikfuß Gas einen Kostenbetrag von 26 Franken. Es ist uns gelungen, durch eine Einrichtung am Gasbrenner, wie durch eine besondere Pressur am Gasometer mit 2 Kubikfuß Gas per Stunde dasselbe Licht zu erzeugen, als wie die Gaskompagnie im Allgemeinen bei 6 Kubikfuß per Stunde gibt. Noch wurden sehr günstige Zeugnisse vorgewiesen und dann die Mittheilungen geschlossen. — Ich habe nun in Folge dieser Untersuchung die bestimmte Ueberzeugung gewonnen, daß Vorstehern und gemeinnützigen Vereinen, sowie guten Nachbarn in zusammengebauten Ortschaften nächstens ein schönes Feld

eröffnet ist, durch Anwendung dieser Erfindung, den Gebrauch des Gaslichtes mit großem ökonomischem Vortheil für sich und die Ortsbewohner einzuführen.

Mit Berechnung von Abgang und Reparatur und Zins für die Kosten des Apparats muß dasselbe, sofern bei der Anlage gut und ökonomisch verfahren wird, immer viel billiger zu stehen kommen, als Oellicht. Holz, Torf, wie auch Schieferkohlen geben Hitze genug, das Gas auszutreiben. Es bedarf bei der neuerfundenen Einrichtung einer Glut, wie sie Branntweinbrenner, Dampfheizungen, Färbereien, Bierbrauereien, Wäschereien und stete Kochereien 2c. erzeugen. Die Hauptsache ist, daß man die Hitze, welche die Gasbereitung erfordert, zu häuslichen Zwecken nütze, um das Gas als Nebenprodukt zu gewinnen. Durch gemeinsame Arrangements für irgend eine Siederei, Wascherei, Brennerei, Dampfheizerei 2c. wird es möglich, so zu sagen um Nichts täglich für 100 bis 300 Lichter Leuchtgas zu gewinnen. Mein Bericht ging dahin, daß sofern eine Familie über 6 Lichter bedarf, der Apparat die Reparatur und den Zins rentirt. Bald werden die Einwohner günstig gebauter Ortschaften mit Waldnutzungen gern ein wenig Material liefern, um auch des Genusses städtischer Beleuchtung theilhaft zu sein, und Veranstaltungen, welche den Augen und der Gesundheit frommen, zu fördern suchen. Noch setze ich zum Schluß nur zwei Zeugnisse bei:

Neuyork den 25. August 1858.

An MM. Hendricks Bros!

Hiemit wird bezeugt, daß ich Ihre Patentmaschine in meinem Hotel in Tremont seit letztem December benutze, und ich erkläre mit großem Vergnügen, daß sie in jeder Beziehung meine Erwartungen nicht nur vollständig befriedigt, sondern weit übertrifft, sowohl in der Wohlfeilheit des Lichts, als in Leichtigkeit und Sicherheit der Behandlung. Mein Gärtner besorgt den Apparat, und ich bin überzeugt, daß ihn jede Person bedienen kann. John Ittner, 115.

Neuyork, den 5. Oktober 1858.

Mit diesem ist bezeugt, daß ich Ihren Koch- und Gasapparat während seiner Thätigkeit in Nr. 512, Broadway prüfte.

Ich sah mit Vergnügen, daß es zur Bewunderung gelungen ist, mit derselben Quantität Steinkohlen, welche man zum Kochen braucht, mit Ausschluß aller Gefahren vor Explosion, das nöthige Leuchtgas und ein prachtvolles Licht zu erzeugen. Sicher muß ein solcher Apparat für jedes Haus von großem ökonomischem Werth sein; ich bestelle daher denselben für meine Wohnung in Hudson=City, und wünsche ihn bald benutzen zu können. F. Th. Aschmann, Nr. 38.

Es schließt nun diesen Bericht mit herzlichen Grüßen und in voller Zuversicht der Vortheile, welche uns aus der Erfindung ersprießen werden, Euer

Heinrich Boßhard.

Neunter Brief.

Rückreise nach Kanada.

Theure Freunde!

Freitag, den 22. October, trat ich die Rückreise nach Kanada an, um vor Eintritt des strengen Winters von Quebeck aus einen der interessantesten Theile dieses Landes zu Fuß zu bereisen. Ich fuhr also über Troy nach Montreal. Weil nun die Mittheilungen von Montreal bis Troy im siebenten Brief sehr kurz waren, so paßte ich auf, um wenigstens über das Panorama von Troy bis zur Großinsel im Champlainsee specielle Andeutungen geben zu können. Dazu half dann auch die milde Luft und die liebe Sonne; sie beleuchtete mir die Scenerien so schön, wie man dieß bei einer Inspektion nur wünschen kann. Der 45 Stunden lange See mit seinen Verbindungen durch Kanäle und Eisenbahnen zum Lawrenzstrom im Norden und zum Hudson im Süden, hat große Bedeutung gewonnen. Er sichert immerhin dem Lande für die Sommerzeit einen billigen Verkehr; es ist daher auch die Besiedlung nicht blos von Troy bis Whitehall, sondern rechts und links

am See vollendet. Vorerst betrachten wir die Linie von Troy bis Saratoga, also eine Strecke von 15 Stunden. Siehe, da ist der Wechsel in Ebenen, Thälern und Höhen wie im Thurgau, wie von Zug nach Aarau, wie von Zofingen über Bern nach Murten, und auch das Verhältniß von Wald zu angebautem Land ungefähr dasselbe. — Könnte ich Euch diese Gegenden in einem Spiegel zeigen, so würdet ihr beim Anblick der Aecker und Wiesen, welche über die Hügel und Berghalden hängen, lachen und sagen: Ach, klettern die Bauern da auch schon an den Bergen herum wie in der Schweiz?

Diese Wälder sind aber nicht sehr dichtbewachsen und üppig; das alte Holz ist weg und der Nachwuchs wird schlecht bewirthschaftet. Im Bauholz steht hie und da eine Weihmuthskiefer (Förre). Der Boden ist durchweg leicht, feuchtlocker und sandlehmig, meist mittelgut, 1/8 als Sand schlecht und 1/8 zu naß. Die Maisfelder sind ergiebig und liefern zudem per Juchart circa 400 Stück Kürbise als Winterfutter für das Vieh. Die Kleesaat ist kräftig, die Weizensaat üppig grün, Brach- und Kartoffelfelder dagegen sind voll Unkraut.

Jede ältere Farm hat einen Obstbaumgarten. Die Bäume sind ausgewachsen und Viele schon im Abaltern. Sämmtliches Land ist umzäunt; es fehlt daher allgemeines, freies Weideland. Die Farmer bestimmen die ausgehausten magern Wiesen und die jungen Waldschläge zu Sommerweiden für ihr Vieh. An Quellen und gutem Wasser ist kein Mangel. Laßt uns etwa 8 Stunden oberhalb Troy, gegen Ballston, Lagen um Lagen bezeichnen. Da steht auf steinigem Land ein Kieferwald, und jenseits folgen treffliche Wiesen und Felder; nach einer Stunde wechselt der Boden und enthält nun sehr viel grobes Gerölle, da sind aus den Steinen, welche abgelesen werden mußten, Steinwälle um die Aecker gebildet. Ein Wald, der zunächst folgt, ist durch 4 neue Ansiedlungen gelichtet. Nun öffnen sich längs der Front von einer Stunde unbebaubare Schluchten mit hochstämmiger alter Waldung und außen herum erscheint bebautes Land mit vielen magern gelben Sandhügeln und darauf folgen fruchtbare Ebenen, dann die trefflichen Höhen und Hallen um Saratoga, dem berühmten Kampfplatz zur Zeit des Befreiungskrieges. Es ist da auch ein Kurort, der jähr-

lich von Tausenden besucht wird. Der Eisengehalt verleiht diesen Quellen besondere Heilkräfte. Nun sind wir indeß an 4 bedeutenden Städten vorbeigekommen, als bei Cohoes, bei Waterford, bei Mechaniksville, welches mehrere Tausend Einwohner zählt und bei Ballston, das noch größer ist. Saratoga bietet viele Lustsitze mit kleinen Parks. Mühlen und Delereien nebst Fabriken eint und anderer Art sind bereits in allen diesen Städten angelegt. Von Saratoga aufwärts wechseln alte und neue Ansiedlungen, der Boden ist schwarz und fett. Die Stöcke der Bäume wurden mit Maschinen aus der Erde gehoben und die kreisförmigen Wurzelscheiben zu Gehägen um das Land verwendet. Es scheint mir, solche Arbeiten erfordern starke Leute. Gegen das Fort Anna wird das Land flach und feucht; da sind meistens Wiesen. Schafe, Rindvieh und Pferde weiden in großer Zahl. Hinter dem Fort ist das Land sehr felsig und von da 3 Stunden aufwärts bis zum See theilweise schroff, schluchtig und meist unwirthlich und mager. Hinter Whitehall schließen die Felsgebirge so nahe zusammen, daß der Kanal die Schlucht ausfüllt und die Eisenbahn durch einen Tunnel auf den schmalen Damm zum Dampfschiffplatz führt. Unter den 8 Städten von Saratoga bis dahin behauptet Whitehall den ersten Rang. Der Ort steht in naher Verbindung mit Rutland, einer blühenden Handelsstadt in Vermont und ein großer Theil des Verkehrs vom See liegt in den Händen dieser Bewohner. Schattenhalb sind die Felsgebirge über der Stadt mit Birken und sonnenhalb mit Eichen besetzt. Der See ist einige Stunden aufwärts nicht breiter als die Reuß bei Bremgarten. Anfangs liegen rechts und links schmale, stinkende Sümpfe. Zwei Stunden oberhalb der Kanalmündung laufen die Felsgebirge auseinander und eröffnen einen schönen Gebirgsprospekt, und nun liegen zu beiden Seiten längs dem Wasser freundliche Vorhügel; sie sind sämmtlich besiedelt und jeder Hügel bietet Raum für eine Farm. Der Boden ist weißlehmig und besteht, soweit derselbe nutzbar ist, in Weiden und Wiesen. Vor der Einmündung des Georgsees treten die schroffen Felsen nochmals nahe an die Ufer, dann verlaufen sie in den Hintergrund, und nun bekleidet zu beiden Seiten weithin fruchtbares und wohlbebautes Hügelland die Ufer. Ja auf der Vermont-

seite verlieren sich die hohen Berge in die blaue Ferne; längs der Grenze des Staates Neuyork dagegen treten dieselben dem Auge bald näher, bald ferner. Es versicherte mir ein Arzt, der längere Zeit hier lebte, daß kaum 2 Stunden quer, jenseits dieser Berge im Staate Neuyork, vortreffliches und bereits durchweg besiedeltes Land zu treffen sei. Etwa 15 Stunden von Whitehall liegen ebenfalls im Staatengebiet von Neuyork, direkt am Seeufer sehr werthvolle Eisenerzlager von Magneteisen, welche meilenweit laufen; es sind da 2 Schmelzhütten, deren jede täglich 400 Centner Eisen liefert und zwar per Centner à 2 Dollars; die Steinkohlen zur Bedienung dieser Oefen kommen zu Wasser von Pennsylvanien her. Große Massen dieses Erzes werden zum Schmelzen an den Hudson geführt. Der Centner Erz kommt dort vor dem Ofen auf 75 Rpn. (Cents.) und gibt 60 bis 65 Pfund Eisen. Die Blasbälge treiben erhitzte Luft in die Oefen. Die Schmelzung geht rasch vor sich; schon liefert die Mine jährlich für 12 Millionen Eisen und noch wird viel eingeführt. Nördlich von diesen Schmelzwerken ermangelt das Land auf eine Stunde in der Fronte und noch weiter einwärts aller weichen Erde. Es sind da nackte Felsfelder, gerade wie hinten im Entlebuch gegen dem Brienzer Rothhorn zu, nur ragen aus den tausendfachen Spalten und Klüften hie und da kleine knorrige Eichen und Fichten empor. Bald wechselt die Scene. Wir schifften jetzt an der Festung Kronenpoint vorbei; dieß war der Punkt, wo sich die Engländer zur Revolutionszeit auf der Westseite des See's am längsten behaupteten und alle Schiffe, welche den See aufwärts oder abwärts fuhren, mit ihren Geschützen beschoßen; da schlichen die Amerikaner unter Anleitung von kriegskundigen Franzosen heimlich vor die Festung und überrumpelten den Platz. Wol präsentirte seit einigen Stunden die Seite von Vermont weithin ein schönes Land, nun boten beide Ufer treffliche Partieen. Die schön gerundeten Bergformen, das Braun der Eichen, das Gelb der Birken und das Grün der Kiefern über die Höhen, sowie die rothen und weißen Landhäuschen in den Ansiedlungen unterhalb der Waldsäume bildeten ein schönes Herbstgemälde. Fische um Fische hüpften nach Mücken, andere spielten kreisend auf der Oberfläche des See's. Schaaren wilder

Enten flogen auf und nieder in das Wasser, oder tauchten, bis wir vorbei waren, in die Tiefe; aber ein Gewitter zog wie ein dunkler Vorhang höher und höher vor dieses Gemälde. Noch bewunderten wir vor einem zweiten Eisenbergwerk die schönen Buchten und Küsten rechts und links, da fiel ein grauer Regenschleier vom Himmel und deckte nicht nur eine 2 Stunden lange wilde und rauhe Küstenpartie links, sondern auch die lieblichen Gefilde von Vermont rechts, und die dunkeln Gebirgszüge daselbst im fernen Hintergrunde. Der Wind blies Wellen wie weiße Schäfchen über den See, und das Schiff fuhr in stolzer Haltung dahin. Noch sahen wir im Dämmerlicht die schöne und gewerbsame Stadt Burlington in Vermont und legten, als es Nacht war, an einer großen Insel an; dieselbe heißt Grandirland; da sei nach der Aussage Sachkundiger ein fruchtbarer Boden, und die 2 Townships zählen bereits 1200 Einwohner. Bald wurde die Fahrt bis Roussespoint und von dort per Dampfwagen bis Montreal fortgesetzt. Samstag Nachts 9 Uhr langten wir bei starkem Regen daselbst an, und mußten über den Sonntag ruhen, denn in Kanada fahren Sonntags weder Dampfwagen noch Dampfschiffe, und so benutzte ich bis Montag Abends meine Zeit zum Schreiben. Ich hatte diese 2 Tage keinen Appetit und bekam, ohne etwas zu befehlen, doch 13 Franken Uerte. Es ist in Kanada dieselbe Sitte wie in den vereinigten Staaten; wer beherbergt wird, steht für die gewöhnliche Hauskost in Rechnung. Will man Wein, Bier oder Branntweiu, so muß das befohlen und besonders bezahlt werden. Gewöhnliche Wirthschaften fordern in den Städten von Ostkanada täglich 1¼ bis 2 Thaler für 3 Mal Essen und Schlafen. Auf dem Lande kostet ein Nachtessen und Bett in der Regel 2 Franken.

Indeß genoß ich zur Zeit des Essens und Sonntag Abends durch Bekanntschaft mit einer Familie aus Neufundland die angenehmste Unterhaltung. Die Frau war in St. John, der Hauptstadt des Landes, geboren und sie schilderte ihre Heimat im Gefühl einer vaterlandsliebenden Seele, und erzählte: „Sehen Sie, das Meer um Neufundland ist fast Jahr aus Jahr ein mit Nebeln bedeckt. Sturmwinde und Gewitter jeder Art durchpeitschen die Fluthen. Es ist gleichsam der Kampfplatz

südlicher und nördlicher Elemente. Die Luft ist frostig und unangenehm, und so sprechen die Seeleute mit Mißbehagen von Neufundland; aber innert dieser Sphäre öffnet sich ein klarer, milder Himmel und die Insel erfreut sich eines schönen, vortrefflichen Klima's; die Bewohner von Neufundland sind daher im Allgemeinen gesunder als irgendwo auf Erden. Der Himmel ist das Jahr durch meist klar und mild, und doch haben wir Regen zu rechter Zeit. Schneemassen und lange Winter, wie in Ostkanada, kennt man in Neufundland nicht. Im April prangt unsre Natur im Frühlingsschmuck, der Sommer wird nie lästig heiß, und bis Ende December bleibt der Winter mild. Wir haben einzig zu bedauern, daß unsere Insel größtentheils außerordentlich felsig und gebirgig ist; doch gibt es viele schöne Landschaften, die schon bewohnt sind, und andere vortreffliche Gegenden werden einst auch bewohnt werden Die Insel hat jetzt 80,000 Einwohner; wie wenig für ein Land, welches 300 Stunden lang ist! Mehr als 40,000 dieser Einwohner beschäftigen sich mit Fischerei, Holzhandel, Schiffsbau und Minenbau 2c. Da sind die Arbeiter stets rar. Als man den atlantischen Telegraphen legen wollte, da bedurfte die Compagnie 300 Arbeiter; aber es war in St. John, in der großen, volkreichen Stadt schwierig, dieselben zu bekommen. Man zahlt dem Arbeiter per Tag 1 bis 2 Thaler. Die Masse der Geschäfte erheischt jedoch strenge Arbeit.

„Das reiche Fischergebiet reicht rings um die Insel. Alle Häfen, Bänke und Buchten sind zu den Zeiten, wenn die Stockfische und Mackerelen laichen, die Ernteplätze der Fischer. Der Stockfischfang dauert vom Mai bis Oktober und in dieser Zeit ist unser Meer über tausend Stunden in der Runde mit Fischerbooten besetzt. Vor vierzehn Tagen kam mein Bruder heim; er ist Besitzer eines Schooners von 64 Tonnen, und brachte 1200 Centner Stockfische und 800 Maß Thran, sämmtlich im Werth von 4000 Thaler; er miethete 7 Mann und machte innert 3 Monaten diesen Fang. Die Fischer stationiren bei solcher Arbeit Tag und Nacht über den Bänken, wo das Meer 360 Fuß tief ist. Jeder auf dem Schiff hängt 2 Schnüre aus und an jeder Schnur sind 2 Angel mit Austern. Bei der Fischerei hängt viel von Glück ab. Trifft man einen Platz,

wo die Fische streichen, so kann die Mannschaft in einem Tag 100 Centner fangen, und im Mißgeschick 10 bis 20 Tage streifen, ohne ein Stück zu kriegen. Beim Ausziehen wirft man die fette Leber in ein Fäßchen; bald fällt diese zusammen und läßt den Thran fahren, so daß er abgegossen werden kann. Junge Leute von Maine und Neuschottland kommen gern auf die Fischerei, und vermiethen sich zuweilen um 15 Dollars per Monat. Die Thranfischerei dauert das ganze Jahr; dazu braucht es Leute, welche bei dieser Arbeit auferzogen und derselben gewöhnt sind. Ein Ungewöhnter würde weder den Geruch einer Thransiederei aushalten, noch hinlängliche Gewandtheit besitzen, die Fische zu fangen.

„Die Kupferminen beschäftigen mehrere tausend Arbeiter, und die Gruben sind sehr ergiebig. Man ist auch überzeugt, daß Neufundland noch anderweitig große Mineralreichthümer birgt; denn kaum ist der fünfte Theil des Landes erforscht. Die Gebirge und Wälder sind zu unwegsam. Von Zeit zu Zeit werden neue Erzspuren entdeckt. Es sind auch Zinngruben da. Wir haben noch zu wenig Leute, die allerlei Gemüse und Früchte pflanzen. Unsere Landwirthe legen viel kultivirten Boden sogleich zu Wiesen an, denn man bedarf viel Futter für das nöthige Zugvieh, welches in großer Zahl zur Arbeit benutzt werden muß. Es wird viel Heu von entferntern Theilen der Insel nach St. John verschifft. Ich sehe, sie sind neugierig. Besuchen sie unsere Insel und bleiben Sie ein Jahr dort, es wird Sie nicht gereuen. Die Fahrt von Halifax oder von hier dauert einige Tage und kostet etwa 100 Frk. Es läutet zum Essen; guten Abend!" — So schloß diese Unterhaltung und so schließt und grüßt auch Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Zehnter Brief.

Eine Reise zu den Indianern.

Theure Freunde!

Dienstags den 26. Oktober traf ich wieder in Quebeck ein und sah da bei Herrn Mercier, dem reichen Pelzwaarenhändler merkwürdige Hörner und Köpfe von Musthieren; er sagte, daß die Indianer, welche in Lorette, etwa 3 Stunden von der Stadt, an der Grenze der Ansiedelungen gegen Norden, wohnen, jeden Winter Musthiere erlegen, der Häuptling heiße Paul Picard; er spreche auch englisch und könne mir, sofern ich solche Thiere für Naturalienkabinette wünsche, die beste Auskunft geben. Da griff ich zum Wanderstab, um sogleich zu den Indianern zu gehen. Der Weg führte die Pallaststraße hinab, dann an vielen Mörsern, Kanonen und Pyramiden von Kugeln vorbei und durch das Ostthor hinaus. Da vor der hohen Felsenfront liegt die Neustadt, der größte und schönste Theil von Quebeck. Auf der breiten und belebten Nordstraße zogen viele einspännige, zweirädrige Karren mit Milch, Heu und Gemüsen vorbei, und inzwischen liefen auch Hunde mit Wägelchen voll Türnips und Kabis. Es war sonst Mode, daß feine Herren in Kaleschlein mit Hunden ausfuhren; dieß setzte oft Spektakel ab und der Rath von Quebeck verbot die Hundekutscherei; gleichwohl nimmt sich hie und da Einer keck heraus, seinen Türk einzuspannen, und so galoppirte jetzt ein Kanadier in Saus und Braus dahin. Der Hund lenkte aber seiner Natur gemäß, trotz aller Flüche und Halfterzüge des Herrn, bald rechts, bald links zu den Straßenständern und spritzte an, und stets, wenn er so rasch auskehrte war der Herr in Gefahr, zu fallen. Nach einer halben Stunde lag die Stadt hinter mir. Die Sonne schien lieblich warm, obschon hie und da das Wasser in den Huftritten gefroren war. Ich wanderte jetzt durch das freie, weite Thal, welches wol eine Stunde breit und ganz von befensten Farmern besetzt ist. Ein Fluß, so groß als die Emme, schlängelt in tiefem Beet durch dasselbe; in diesem Gewässer, obwohl es so braun

ist wie Thee, leben aufwärts bis zum großen Wasserfall bei Lorette mehrere Arten Fische. Die weißen Häuser und Kirchen von den Höfen rechts und links schmücken die Gegend außerordentlich. Der französische Kanadier liebt weiße Häuser. Hie und da sitzt Einer auf dem Schindeldach und übertüncht dasselbe mittelst eines 15 Fuß langen Wischers mit Kalkwasser; auch die Wände und Dächer der Scheunen sind weißgetüncht. Auf 3 Stunden weit rechts und links lagen meist Wiesen, 2/3 mittelgutes und 1/3 mageres Land. Man rechnet 20 bis 30 Ctr. Heu per Juchart, oder auch 5 bis 8 Ctr. Weizen. Die nachläßige Düngung erheischt, daß Land, welches 3 bis 4 Jahre zum Fruchtbau benutzt wurde, als erschöpft in Wiesen angelegt, und Wiesen aufs neue zum Fruchtbau gebrochen werden müssen. Milch- und Heuhandel nach der Stadt bilden da die Haupteinnahmen dieser Bauern. Die Maß Milch gilt im Sommer 1/2 Frk., im Winter 70 Rappen und der Centner Heu 4 Frk. Die Straßen hier durch das Land hinauf sind sehr gut und mit zerschlagenen Steinen bekiest; doch fährt der Bauer alter Sitte gemäß mit nie mehr als 4 bis 6 Ctr. Heu auf 3 Stunden weit in die Stadt. Viele Leute standen jetzt in den Aeckern und schnitten Rüben ab. In der Schweiz pflanzt man die Thürnips erst nach Roggen; hier können sie nicht als Nachsaat gepflanzt werden, der Sommer ist zu kurz. Man säet sie hier im Juni. Diese Türnips sind gelblich und weniger wässerig als unsere und dabei nahrhafter, weicher und süßer, aber nur mittelgroß. Es lag eine auf der Straße und diese war für heute mein Mittagessen; ich befand mich sehr wohl dabei. Ein Irländer hat da links etwa 1½ Juchart solcher Türnips, und er verkauft sie nach Montreal per Ctr. à 1/2 Dollar; er rechnet aus dem Ertrag von 700 Bushel 200 Dollars zu lösen. Etwas weiter vorwärts vor einer Farm liest man, daß die Liegenschaften sammt schönen Gebäulichkeiten verkauft werden. Das Gut enthält 70 Jucharten urbares Land und soll 25,000 Franken gelten. Die Nachbarn meinen, dasselbe werde nicht zu so hohem Preis verkauft, obwohl es kaum eine halbe Stunde von der Stadt liegt. Nachmittags 2 Uhr erreichte ich den Waldsaum auf felsiger Höhe, wo ein donnernder Wasserfall links die tiefe Schlucht neben einer Pa-

piermühle durchstäubt, und oben vor dem nahen Wald lag das Dorf der Indianer mit einer Kirche. Sämmtliche Gebäude wurden auf Kosten der Krone von England für diesen Stamm errichtet. Der Staat besoldet ihnen auch den Lehrer und den Pfarrer, und jede Familie hat am Wald entlang 40 Jucharten Land. Zwischen der Kirche und dem Haus des Häuptlings steht ein Sechspfünder, und da wird bei festlichen Anläßen kein Pulver gespart, denn das gibt die Krone ebenfalls. Nun, an diesem lieblichen Nachmittag war sowol vor den einstöckigen Häusern als auch in denselben ein reges Leben; Einige gerbten Rennthier- und Mushäute, andere rüsteten Pelze, mehrere arbeiteten an tragbaren Boten aus Birkenrinde, viele befaßten sich mit Korbflechterei, Bildschnitzerei und Verfertigung von Moxsin (indianische Schuhe und Stiefel) und Schneeschuhen auf Handel. Es wurde mir gesagt, der Befehlshaber sei nicht zu Haus; was ich aber mit dessen Sohn abmache, das gelte wie vom Vater. — Ich ging zu dessen Wohnung und trat dann in das mit Teppichen nach englischer Art ausgestattete Haus. Zwei Töchtern in Haarrüstung nach neuester französischer Mode und in Crinolinen traten in ein Nebenzimmer zurück, und der Indianer, ein Mann von 45 Jahren, grüßte, reichte einen Stuhl und fragte, was ich wünsche. Nach kurzer Erörterung über meinen Beruf als reisender Naturaliensammler wurde beigefügt, ich wünsche die Häute der Böcke von Musthieren sammt Schädel mit den Hörnern und sammt Schenkel mit den Schuhen zum Ausstopfen, worauf derselbe erwiderte: Sie haben vielleicht gesehen, daß Kähne gerüstet werden; mit diesen zieht Morgens der größte Theil unserer Mannschaft auf die Biber-, Otter- und Moschusrattenjagd; sie rudern auf Seen und Flüssen bis 150 Meilen ins Innere und kommen vor 6 Wochen nicht heim. Dann erst, im Februar, wenn wir 5 bis 7 Fuß tief harten Schnee haben, ziehen unsere Leute auf die Musjagd. Ein im Schneeschuhlaufen geübter Indianer eilt über die Schneekruste so schnell weg, als wie ein galopirendes Pferd; das Mus aber sinkt mit jedem Tritt ein, weiß sich nimmer zu helfen und wird so leicht erlegt. Wir haben in jenen fernen Jagdbezirken kleine Blockhütten zum Schutz und Unterkommen in der kalten Zeit, und in den-

selben könnten Häute zu solchem Zweck, wie Sie dieselben wünschen, gerüstet werden. Es ist aber keine Kleinigkeit, ein so schweres Stück 40 Stunden weit aus dem Urwalde zu tragen. Sie wollen Böcke mit Hörnern. Im Februar sind die Hörner abgefallen; denn wie Hirsch, Elk und Rennthier, so verlieren auch die Mus jedes Jahr im Jenner ihre Hörner und wir finden solche oft auf dem Schnee und halten auch sehr darauf, solche zu bekommen; wir verkaufen sie nach England und man bezahlt uns, je nach der Größe, 12 bis 20 Doll. für das Paar. Würde mir Herr Mercier nicht solche gezeigt haben, für welche er 15 Dollars bezahlte, so hätte ich geglaubt, der Indianer könne lügen, aber derselbe sprach offen und wahr. Nun sagte er ferner: Es ist einer unserer Häuptlinge 22 Stunden von hier tief im Walde gegen die Grenze des Staates Maine in der Landschaft Megautic, nahe der Kupfermine von Leeds; einige seiner Leute jagen auch im November und Dezember Mus; denn zu dieser Zeit sind die Thiere läufig. Nun haben die Indianer eine Pfeife, welche brüllt wie eine Muskuh, wenn sie läufig ist, und sind Mus ausgespürt, dann wird Posto gefaßt und geblasen; nun kommen manchmal die Böcke dahergesprengt und werden erlegt. Ich rathe, gehen Sie zu jenen Indianern, dort können sie Musböcke mit Hörnern bekommen; ich könnte Ihnen sicher keine solche verschaffen. Wollen Sie aber entweder Kühe oder Böcke ohne Hörner, so melden Sie das nachher Herrn Mercier in Quebeck, und wir werden Sie durch ihn bedienen, denn wir stehen gut zu ihm. Somit war die Unterredung geschlossen.

Da die Reise zu jenen Indianern in die Landschaft führte, welche ich zu durchmustern wünschte, so beschloß ich, dem Rath des Indianers zu folgen. Noch besuchte ich einige Hütten. Viele Frauen und Kinder sahen kränklich aus. Ein schöner Jüngling rüstete die Haut von einem Mus, welches er vor 4 Wochen erlegte. Das gegerbte Stück war zum Trocknen ins Gevierte gespannt und maß nach der Breite 6 und in die Länge 7 Fuß. Ich ging nun in das vorüberliegende französische Lorette, um zu übernachten; es kam eine Compagnie Herren aus der Stadt, welche in leichten Kaleschlein eine Tour machten; nun hieß es: Gentleman, was wollen Sie

trinken? Doch da war keine weitere Auswahl, als leichten oder starken Branntwein zu bestimmen, und so verlangte ich leichten. Abweisung eines Trunks gilt auch in Kanada als Beleidigung. Diese Herren in ihren Pelzmützen und Pelzröcken sahen ganz bärenmäßig aus. Der eine trug einen Ueberrock von Eisbärenpelz, der andere einen schwarzen, ächten kanadischen Waldbär, der dritte einen braunen Bison, der vierte Biberpelz 2c. Nach einem Sturm blitzschneller Erquickung sprangen sie sämmtlich in ihre Wagen und nachdem der Wirth jedem die Pfeife angeraucht hatte, galopirten sie davon. Ein Irländer, der 12 Stunden östlich im Urwalde wohnt und hier auf Besuch war, reichte mir einige kanadische Haselnüsse; sie waren rund wie kleine Eicheln und um die Hälfte kleiner als unsere Haselnüsse in der Schweiz; ein Zeichen, daß man hier bereits an der Grenze der Haselvegetation ist. Dieser Mann beschäftigt sich im Winter, neben Fütterung des Viehs, mit Fischen. Es ist ein kleiner See in seiner Nähe; dann schlägt er Löcher ins Eis und hängt an Angeln rohe Stückchen Fleisch hinein; weil die Forellen dann sehr hungrig sind, so beißen sie gerne an. Einmal trug er eine Bürde solcher Forellen 15 Stunden weit zur Stadt, und löste dann nicht viel mehr als die Reisekosten; seither ißt er die Fische selbst. Forellenfang ist in Ostkanada eine gewöhnliche Winterbeschäftigung. Viele dieser Fische werden geräuchert und im Sommer gegessen.

Morgens machte ich rechts einen Umweg zur Stadt und durchwanderte ebenso schöne Farmen als am Tage vorher. Auf je eine Stunde Wegs stand ein Schneeroller an der Straße. Die einen von Gußeisen, die andern von Holz, 6 Fuß breit und 6 Fuß hoch. Bei den hölzernen Walzen hing inwendig an der Achse eine Kiste zur Belastung mit Steinen. Der Schnee wird also hier nicht von den Straßen geräumt, sondern festgewalzt. Nun kam ich zu einer Thonfabrik, welche jetzt für die Stadt arbeitet und Drainirröhren liefert; sie sind sämmtlich inwendig glasirt, es lagen deren mehrere tausend Stück von 3 Fuß Durchmesser und 2½ Fuß Höhe, kurz, irdene Drainirröhren, durch die ein Mann ganz bequem durchschlüpfen kann, und in diesen wird ein kleiner Fluß mehr als 2 Stunden weit her zur Stadt geleitet, um das nöthige Quellwasser zu liefern.

Die Scheiben, auf welchen die Hafner diese Röhren ausdrehen, werden durch eine Dampfmaschine getrieben. Da werden auch Verzierungen an Kirchen und Häuser aus Thon geformt. Nun folgte ein feierlicher Hain von Weihmuthkiefern, der Gottesacker der Stadt, durch und durch mit schönen Denkmälern besetzt; mitunter sah man eine Frau, mitunter eine Jungfrau im Trauerkleide auf einem der Gräber knieen und beten. Einige der Reihen durchschauend, wandte ich mich an den Todtengräber und fragte, warum so viele Denksteine aus gleicher Zeit datiren, worauf er erwiederte: Sehen Sie, jene langen Reihen sind das Sensenwerk des Todes aus der Cholerazeit; er erzählte, wie oft Quebeck in dieser Hinsicht schwere Heimsuchungen erfahren und wie ihn das ökonomisch besser gestellt habe; aber, obschon er damals in einer Woche 1000 Franken bezogen, so wünsche er solche unheimliche Zeiten doch nicht zurück. Diesen Abend besuchte ich noch Herrn Dr. Hall in Quebeck, der nicht bloß durch Aktien beim Kupferbergwerk in Megantick betheiligt, sondern Gründer des Betriebs jener Erzadern ist; derselbe meinte, ich sollte einen ganzen Sommer in jener wunderreichen und romantischen Landschaft zubringen; ich würde gewiß irgendwo eine reiche Erzader entdecken, und dann wäre es nicht schwer, eine Aktiengesellschaft zu gründen. Man könne keinen Tag droben sein, ohne daß man nicht merkwürdige Gebilde von Mineralien finde. Da sei Kupfer, Silber, Eisen, Gold und Platin; sein Fingerring sei von einem Klümpchen Gold aus jener Gegend; er zeigte mir nun seine Mineralien, dann Gold in Kalkspath und Magnesienkalk und goldhaltigen Kalkstein; es ist aber kein Gold erkennbar daran, das sonst weiße Gestein hat eine gelbliche Farbe; ich hätte geschworen, sie rührte von Eisenoxid her. Nun ist das Gold durch diese Masse so fein vertheilt, wie ein Tropfen Kirschensaft, den man in eine Maß Wasser rührt. — In meinem Quartier waren fröhliche Schweizer, so ein Herr aus Delsberg, Kt. Bern, der zur Zeit des Krimkrieges in englischen Diensten stand; diese befahlen zu Ehren des neu angekommenen Schweizers 2 Flaschen Champagner, ließen mich es aber nicht merken, daß dieser Wein am Abend vorher ausgespielt worden sei, und so entstand herzliches Lachen, als ich mir solchen Auf-

wand ernstlich verbat und erklärte, Freundschaften, die unnöthige Auslagen verursachen, seien mir nie angenehm; doch was halfs, fröhliche Deutsche setzten noch zu. Es grüßt in der Ueberzeugung, daß bei einem billigen Glas ein ebenso heiterer Abend und eine glückliche Gemüthsstimmung zu erlangen sei,

Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Eilfter Brief.

Berichte aus Ostkanada.

Theure Freunde!

Die Gebirge der Alleghanys, welche aus Südwest nach Nordost laufen, bilden durch Ostkanada hin eine Abdachung zum großen Lawrenzthal, und da liegt längs dieser Abdachung über 100 Stunden lang und 20 bis 40 Stunden breit ein Land voll schöner Gebirgsscenerie, reich an Bächen, Flüssen und kleinen Seen; der größte Theil dieses Landes ist noch unbewohnter Urwald. Diese Waldgründe sind feucht und dumpfig. Farnkräuter, Bärlappen und Moose überwuchern dieselben. Unterholz und gestürzte Baumstämme kreuz und quer erschweren das Bereisen solcher Wälder sehr. In diesen Alleghanyländern tritt hier oben sowohl in der Union als in Kanada die ungeheure Masse Geröll, welche die Erde bedeckt, höchst auffallend vor Augen. Da sind manchmal viele tausend Jucharten von Ebenen, Berghängen und Höhen mit Kugelsteinen von 1 bis 20 Ctr. Gewicht vollständig belegt, und aus den Lücken zwischen den Steinen wuchern Weißbirken, Schwarzbirken, Ahornbäume, Eiben und Tannen. Bedeutende Ländereien sind nun dieser Steine wegen rein unkultivirbar. Wären die Steine von der Oberfläche zu schieben, so hätte man darunter die vortrefflichste Ackererde. Wo bloß 400 bis 1000 Fuder derselben abzuführen sind, da macht man sich kein

Bedenken, Farmen anzulegen; solch leichtes, kiesgründiges Land ist in Kanada das vortrefflichste. Meine Straße von Quebeck nach Megantic führte mich bald recht in diese Naturwelt hinein. Ich lenkte in das Thal des Chaudiere, welches bis zur Grenze des Staates Maine etwa 40 Stunden lang ist.

Der Chaudiere mag etwa so groß sein, als die Aare bei Olten und wäre der Tiefe und des sanften Laufes halber 20 Stunden lang zur Dampfschifffahrt geeignet; ein hoher Wasserfall unterbricht aber nahe an der Mündung die Linie zum Lawrenz, und dieses Umstandes wegen ist hier noch kein Unternehmen der Art entstanden. Als ich bei Neuliverpool, Quebeck vorüber, von dem Flußbeet mich entfernt hatte, folgte bis auf 10 Stunden ins Innere eine Ebene; diese beginnt links im Osten vor einer Front von Bergen und läuft dann dem Lawrenz entlang gegen Westen. Anfangs wechselt weißmergliger Boden geringer Qualität mit feuchtem Waldmarsch, wo rothe Granbeeren, Erlen, Rothtannen und Lerchen wachsen. Etwa 3 Stunden einwärts vor St. Henry folgt Geröll und so fortan gutes Land. Die Beschaffenheit des Bodens ist hier der sandig streichende. Die Furchen liegen da wie Lett, und wer an frisch gepflügten Aeckern vorbeiginge, ohne die Mürbe zu prüfen, würde sagen, das ist bloßer Lettboden. Tritt Einer aber auf eine der Furchen, so zerfällt sie wie Staub; daher kommt es, daß man hier mit 2 schwachen Ochsen im ordentlichen Laufschritt Wiesen bricht. Was aber an dieser Erde als charakteristisch auffällt, das ist die eigenthümliche waldhumige Färbung. Land, welches seit 30 Jahren urbar ist, hat nach dem Pflügen das Ansehen als wäre das der erste Aufbruch, es sieht aus, wie wenn bei Euch in feuchten Gründen ein Erlenplatz gepflügt wird; die Furchen sind rostroth und schwarz gefleckt. Die Gewässer der Bäche, Flüsse und Ströme haben die Farbe leichter Mistjauche. Nur das Quellwasser ist klar und rein. Vielleicht, daß das Laub der Erlen, welche da überall sich finden, die Gewässer färbt. Mitunter folgt eine Waldgegend mit Erlen, Pappeln und Birken, manchmal ausschließlich Tannwald mit Weißtannen, Rothtannen, Lerchen und Weihmuthkiefern; doch weitaus vorherrschend sind die stolzen Ahornwälder mit stämmigen Schwarzbirken und zu-

weilen von Rothtannen durchsetzt. Es wächst da eine Art Weißtannen mit sehr leichten, zarten Reisern, deren Zapfen nicht größer als Eicheln sind; diejenigen der Rothtannen scheinen selbst offen kaum so groß als Kräheneier zu sein; große Zapfen dagegen bedecken die höchsten Gipfel der Weihmuthkiefern; der Stamm dieses wuchtigen Waldbaumes ist glatt und graugrünlich; die Nadeln sind zart und lang und stehen je 5 in einer Scheide.

Von hier gegen St. Isidore und St. Marys erblickt man Ansiedlungen nach allen Seiten. Die Anlagen und Eintheilungen der Farmen werden nach gesetzlichen Bestimmungen durchgeführt, so daß ein einfaches Gehöft 3 Jucharten breit und 30 Jucharten lang, oder 10 Mal länger als breit ist. Zuerst werden die Straßenlinien bestimmt und dann fortan rechts 540 Fuß Front für eine Farm und links 540 Fuß Front für eine solche abgesteckt, und nun müssen die Häuser beiderseits an die Straße gebaut, die Waldungen zuhinterst auf die Farm verlegt werden; daher sieht man hier durch Urwald halbe Stunden weit kultivirte Streifen Landes, in der Mitte die Straße und längs derselben Häuser an Häuser. Diese Einrichtung gibt dem Lande eine eigenthümliche Kulturgestalt. Jede Farm ist 5 Fuß hoch geradlinig, zu Absperrung von Pferden, Hornvieh und Schafen, durch horizontale Stangen, je 4 bis 5 übereinander, umzäunt. Auf Ebenen hemmen diese Zäune den Anblick der Fluren; — man glaubt (wenn auch noch so zweckgemäß) ein Meer grauer Stangen mit halb darin versinkenden Häuschen zu überblicken. — Solch ein Gemälde galt mir als Seitenstück zu den Traumbildern meiner Kindheit. — Von Station zu Station stehen Kothstreicher am Weg; diese sind gerade wie unsere Pfadschlitten, vorn spitz und hinten breit, und die Straßen werden, wenn damit zur Regenzeit ausgefahren wird, wie polirt; vorsichtige Wanderer geben aber acht, daß sie an gewissen Stellen die Politur nicht betreten, bevor sie trocken ist. Da sind nirgends Obstgärten; Wohnungen, Wiesen und Felder ermangeln dieses Schmuckes. Die Versuche, den Obstbau einzuführen, sind alle mißlungen. Ostkanada liegt jenseits der Grenze der Obstkultur. Die Setzlinge wachsen, bekommen aber ein Aussehen wie Sträucher und bleiben totale Zwerge. Apfelstauden erreichen die Höhe von 12 bis 15 Fuß. Ich

wanderte mit Bedauern an vielen mißlungenen Anlagen vorüber. Weder Zwetschen, Pflaumen, Birnen noch Aepfel gedeihen hier. Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Johannesbeeren sind die Früchte, welche im Sommer Erquickung bieten. Die Gegend da hinauf wird von Franzosen bewohnt, welche ehemals von Bordeaux hieher wanderten, da mehren sie sich wie die Kinder Israels in Egypten; sie sind in Sitten und Unsitten den Gebräuchen ihrer Väter treu geblieben. Da ragen die rothen und blauen Jakobinermützen von den Köpfen der Männer und Frauen stolz zum Himmel. Das erdene Pfeifchen steckt in jedem Mund und der urgroßväterliche Spruch: Was klein ist, ist artig, macht sich, mit Ausnahme der Jakobinermütze, durch Vieles geltend; sogar das Rindvieh, die Pferde, die Kartoffeln und die Kabisköpfe sind nicht sehr groß. Das Volk ist fromm, brav und ehrbaren Charakters. Der Arbeit und Mühsalen sind viel, aber das Ergebniß ist gering. Da bei St. Isidor lebt eine der wohlhabenden Familien; sie hat 75 Jucharten urbares Land, 3 Kühe, 4 Ochsen, 5 Rinder und Kälber, 1 Pferd, 4 Schweine und 20 Schafe; zwei Drittel des Landes sind zu Weide und Wiesen bestimmt, ⅓ besteht in Feld. Hafer, Gerste und Weizen bilden die Hauptsaat, 2 Juchart Kartoffeln und eine Juchart Erbsen müssen genügen. Ein kleines Stück Land beim Haus ist dem Anbau von Kabis, Salat und Zwiebeln gewidmet. Gemüse und Gartenkraut scheint in Ostkanada unbedeutend zu sein. Ende April und Anfangs Mai rückt der Schnee von Wiesen und Feldern; Anfangs Juni liegt noch viel in Schluchten und Wäldern. Die Kürze der Jahreszeit drängt, die Saaten bald in die Erde zu bringen. Rasch fordert zur Zeit jeder Tag, jede Woche den Abschluß einer Saatrüstung, und so bleibt wenig oder keine Zeit zur Arbeit im Garten. Wendepflüge mit kehrbarer Riester sind unbekannt. Man fährt beim Ackern rechts hinauf und links herab, mithin fallen die zwei ersten Furchen gegeneinander. Der französische Kanadier liebt kleine Aeckerchen und legt daher meist nur 5 Furchen rechts und 5 links zu und pflügt darauf in gleicher Weise ein neues Stück, und so besteht je der Zehntel einer Juchart in unergiebigen Wasserrunsen oder Furchen. Hier bedingt keine Ausnahme; alles Land wird der Sitte gemäß so

gepflügt. Mit der ersten Bearbeitung ist die Art und Weise der Pflügung des Landes für immer vorgezeichnet; man legt fortan gegen die Furche zusammen. In solche Parallelogramme sind Felder und Wiesen geordnet, und die Einwohner behaupten, durch diese Mathematik werde die Arbeit viel angenehmer und leichter. Die Familie bei St. Isidor kann vom Ertrag ihrer Felder wenig verwerthen. Der jährliche Erlös von Vieh, Schafen, Schweinen und Butter muß die laufenden Auslagen decken; diese Familie lebt sehr sorglos und vergnügt und tafelt zu Nacht Erbsensuppe, gesottene Erdäpfel, Sauermilch und Gerstenbrod, Morgens gesottene Erdäpfel, Kaffee und wieder Gerstenbrod, Mittags gekochte Erdäpfel, manchmal auch Eierkuchen, Erbsensuppe und Gerstenbrod. Das Tuch zu Kleidern wird aus eigner Wolle gesponnen und gewoben; auch Schuhe und Geräthschaften werden eigenhändig bereitet. Das Vieh bleibt bei den ersten Schneefällen noch draußen, sein Futter zu suchen; denn die Zeit der Heufütterung bis Juni ist lang und in Folge von Mangel und Kälte verlieren die Kühe vor der Einstallung die Milch; dann folgt Hafermuß statt Kaffee und Sauermilch.

Bis dahin gab das Dreschen in den kurzen Wintertagen viel Mühe, darum haben die Dreschmaschinen durch Pferdekraft, mit welchen man von Scheune zu Scheune fährt, Anklang gefunden. Man ist aber noch weiter gegangen, und jetzt lassen viele durch den Wind dreschen. An vielen Orten sind bei den Scheunen hohe Windhaspelgestelle errichtet, und wenn nun der Haspel treiben soll, so werden Segel von Brettern oder Tuch aufgespannt und der große Riemenschalter an der Spindel des Haspels treibt dann mittelst einer Kette durch zwei Oeffnungen im Dach, gleich wie die Saite an einem Spinnrad den Spulen, so hier die Dreschmaschine in der Scheune. Die Windhaspelmaschinen dreschen ausgezeichnet, und eine solche Einrichtung kommt hier auf 250 Fr. zu stehen. Wie im Dezember der Wind einmal kräftig pfeift, so ziehen die Bauern die Flügel auf und lassen das Getreide durch die Maschine laufen.

Die Ställe sind anständig und warm gebaut. Die Hinterwand, welche wo möglich einem Abhang zugekehrt ist, hat vor jedem Gang ein geviertes Loch, durch welches der Dünger den Abhang hinuntergeworfen wird. Auf ebenem Plan würde

der Schnee bald an die Oeffnung reichen, und das Geschäft der Reinigung hindern. Hier wirkt der Dünger außerordentlich; der Kanadier versteht aber von Benutzung und Behandlung dessen wenig und läßt den Auswurf vom Winter ohne weiters oft den Sommer über am Abhang liegen. Der Bauer in Isidor staunte, als ich ihm sagte, der Schweizer wintere kein Vieh, es sei denn, daß es für jeden Centner Heu 2 Fr. Ertrag abwerfe. Er meinte, wenn die Kanadier das könnten, so würden alle reich werden; — auch an die Möglichkeit, daß die Kühe im Winter Milch geben können, wollte er gar nicht glauben. Trotz der unerschöpflichen Wälder ist doch der enorme Holzverbrauch beim Kochen, Heizen und Backen eine wahre Plage. Da stehen als Wintervorrath 20 bis 40 Klafter von 2½ Fuß Länge vor jedem Haus, dasselbe muß eine Viertelstunde weit hergeführt werden. Die Backöfen sind klein und von Lehm und Stein im Freien auf geschichteten Querhölzern errichtet; sie haben die Form von Bienenkörben und weder einen Zug, noch eine Thüre. Ist der Teig im Ofen, so wird ein Brett vor das Loch gesperrt. Die eisernen Oefen in den Wohnungen dienen zum Heizen und Kochen zugleich; über dem Feuerkasten, 3 Fuß lang, 1¼ Fuß breit und 1¼ Fuß hoch, wölbt sich ein Bratofen. Ein Klafter Holz reicht kaum, 30 Mal einzufüllen. Da sind keine Pfannen; was man sieden und braten will, wird in blechernen Gefäßen in den Ofen gestellt, sogar das Wasser zum Waschen wird im Bratofen gewärmt. Die Kocherei ist sehr einseitig; von Kochkunst ist keine Rede. Aus Sachen, von welchen eine Schweizerin die feinsten Gerichte kocht, würden die Köchinnen am Chaudiere ein Gebäck oder Muß machen, das für die Armuth paßt. Man vergnügt sich hier bei Karten und Würfelspiel. Der Handel ist unbedeutend. Zucker und Seife macht man selbst. Viele pflanzen sogar ihren Tabak. Etwas Nadeln, Faden, Knöpfe und Tabakpfeifchen hat fast Jeder feil. Ist eine Fensterscheibe zerbrochen, so stopft man die Gupfe eines Strohhutes in das Loch. Gar oft stecken 2—3 Hüte in einem Fenster. Das Stück kostet 1 Fr.; sie sind von grobem Stroh aus reifer Frucht, ungerieben und ungewalzt. Mich nimmts wunder, würden die Aargauerinnen sagen, daß man irgendwo dergleichen kauft.

Jetzt ziehe ich die Jakobinermütze tief über die Ohren; denn mein Wirth sagt, es sei hier gefährlich, ohne eine solche zu schlafen. Es wünscht leise gute Nacht, Euer

Heinrich Boßhard.

Zwölfter Brief.

Reise nach Megantic in Ostkanada.

Theure Freunde!

Am Allerseelentag früh wanderte ich durch ein schönes Thalgefild nach St. Marys. Links lagen Farmen an Farmen, jede 2 Minuten breit und 20 Minuten lang, von der Straße sanft aufwärts nach der waldigen Anhöhe laufend. Mitunter schlängelte ein Bach über kiesigen Grund nach dem Chaudiere. Hie und da war auf Tafeln zu lesen: diese Farm wird verkauft. An einigen Orten beschäftigten sich junge Leute mit Flachsretschen; auch sah ich Flachs auf den Wiesen liegen, welcher durchweg 1½ Fuß maß, dessen Same darin reif war. Solche welche es verstehen, glänzende Resultate aus der Landwirthschaft herauszurechnen, behaupten, Ostkanada habe Aussichten im Flachsbau. Gesellschaften kaufen Retschmaschinen, um zu versuchen, wie in diesem Gebiet zu spekuliren sei; diese Maschinen erfordern wenig Kraft, ein Pferd treibt deren 4, und 2 Knaben reichen hin, die Geschäfte bei einer solchen zu besorgen, indem eine Maschine per Stunde bloß einen halben Centner Stroh ausarbeitet. Das Werg wird aber schön. Bald sah man ein, daß auch Dreschereien und Oelereien zu solchen Geschäften gehören, und daß eine auf Erfahrung beruhende Behandlung des Strohes die Resultate der Produktion sehr erhöhen kann. Der Centner Flachsreiste gilt auf den Märkten in England in der Regel 7 bis 8 Dollars, und 1 Acre kann 6 Ctr. liefern. Dieses Volk ist in alten Bräuchen sehr versteift, so daß ein Umschwung in irgend welchen Zweigen der Land-

wirthschaft nicht so leicht angeregt werden kann. Ich sah Farmer ihren Flachs vor den Häusern auf die Straße betten, um nachher, wenn Roß und Wagen denselben zermalmt, dann das Bessere auszulesen und abzuhecheln.

Gegen Mittag zog ich durch eine hohe Allee von Aspen und Ahornen in St. Marys ein. Der Ort hat längs dem Fluß eine Front von 30 Minuten und gewährt einen freundlichen Anblick. Ich lenkte vor der Kirche rechts über die lange hölzerne Brücke und quer durch das flache Thalgelände des jenseitigen Ufers nach den Höhen gegen West; da schweifte mein Blick zurück über viele hundert Farmen, welche als Parallelogramme in langen Reihen dießseits und jenseits, tief einwärts ins Thal und über die Hügel gegen Osten vor Augen liegen. Nun folgte 4 Stunden weit durch die Gebirge stete Abwechslung. Zunächst betrat ich einen von Steinen durchlagerten Laubwald, dann erschienen Farmen mit vortrefflicher, schwarzgründiger Erde; aber Steinwälle um Steinwälle durch die Felder, so daß in der Regel der zehnte Theil des kultivirten Landes von zusammengeschleppten Steinen belegt ist. Etwa 1½ Stunden von St. Mary passirte ich an sonniger Halde ein Pfarrdorf mitten in abgeholzten, mit hohen Stöcken besetzten Ländereien, welche theils zu Weiden, theils als Wiesen und Felder benutzt werden, und weiter hinten umflatterten mich Häher mit weißer Stirne und weißem Hals, sonst ganz wie graue Würger gefiedert. Eichhörnchen, Meisen und Spechte sind zahlreich vorhanden. Als ich gegen Abend aus einer feuchten, tiefen Schlucht auf eine besiedelte Anhöhe gelangte, da öffnete sich eine große Rundsicht. Weite Gründe, sanft ansteigende Höhen und Gebirge präsentirten ein größtentheils unbewohntes Wäldergebiet. Die Sonne am Horizont bezeichnete mir den Westen. Stets bedarf der Wanderer dieser Führerin, um sich in unbekannten Lagen gehörig zu orientiren. Die Straße lenkte in eine Thalhalle niederwärts und über einen durch Talkfelsen rauschenden Fluß, so groß als der Nekar im Kanton St. Gallen. Die stolze Mühle links, sammt der Säge erinnerte an das Lied: In einem kühlen Grunde, und ich eilte im Glanze des Abendroths und mit jenem Tonspiel in der Seele einer Berghalde entlang, stets etwas höher und höher

und hoffte eine Taverne zu erreichen; es wurde aber dunkel, ich bat um Herberge. Zwei Mal hatte man weder Platz noch Bett; endlich nahm mich ein Irländer auf. Der Herr Landlord, ein kleiner, rüstiger Mann, treibt hier Handel, Wirthschaft und Landwirthschaft zugleich. Es wurden auf Morgen früh 3 Ctr. Butter nach Quebeck gerüstet. Ein Knabe brachte Hasen, welche durch Schlingen gefangen waren. Die Hasenjagd in Kanada rentirt Pulver und Schrot nicht; man kauft ein Paar um 50 bis 80 Cents. Im Sommer werden sehr viel wilde Tauben in Netzen gefangen. Man streut in Branntwein geweichte Gerstenkörner; dadurch werden die Tauben berauscht, und dann mit Garnen aufgefangen, welche an langen Stecken befestigt sind. Eine halbe Maß Branntwein sichere einen Fang von 100 Stücken und dafür lösen sie in der Stadt 25 Franken.

Ein Bauer hegte die Vermuthung, ich ziehe aus, um eine Farm zu kaufen und bot mir sein Heimwesen an, 66 Acres urbares Land und 24 Acres Wald sammt Gebäulichkeiten um 4500 Fr. Betreff des Maßes füge ich bei, daß der sogenannte kanadische Acre 30 Klafter lang und 30 Klafter breit, und demnach nicht so groß als eine schweizerische Juchart ist. Eine Farm von 90 Acres betrüge also in Neuschweizermaß 72⁹/₁₀ Jucharten. Jede ausgebaute Farm enthält in der Regel 3 Mal 22 oder 66 Acres urbar Land und 24 Acres Wald, und der Mittelpreis einer solchen Farm bei guter Qualität Land varirt in dieser Gegend zwischen 5000 und 7000 Fr. Das Land in Ostkanada eignet sich vortrefflich zu Futterbau. Zarte Gräser, wie auch Klee wachsen wild. Weizen treibt in den meisten Ländereien zu sehr ins Stroh und fällt. Man rechnet per Acre höchstens 6 bis 7 Ctr. Mittelertrag; es wird in Ostkanada mit größerm Vortheil Hafer und Gerste angepflanzt.

Ich sprach mich unverholen über die Stagnation in Französisch-Kanada aus, worauf der Wirth bemerkte, die Einwanderung habe schon Vielem Bahn gebrochen. Vor 10 Jahren habe man hier mit bloßer Hand aus dem Rahm Butter geschwungen; jetzt seien Rührfässer überall. Nun sprach ein Schottländer, der letzte Woche seine Farm für 9000 Franken verkaufte, mit etwas Bitterkeit: Kanada hat Boden, wie ihn

die Welt nicht besser bieten kann, aber schlimmer, weit schlimmer als die langen strengen Winter, wirkt die Sorglosigkeit des Volkes. Sie ist die Ursache, daß von Außen so Wenige einwandern; denn ein Mensch kann sich und den Seinen keinen schlimmern Schaden thun, als in ein Land zu ziehen, wo Jeder sich so weit zu befriedigen bemüht, daß er von Niemanden etwas braucht. Dann bemerkte er weiter, dem Kanadier sei gar nicht begreiflich zu machen, daß er bei einem Drittheil seines Landes und bei einem Drittheil der Mühe das gleiche Resultat erziele, wenn er anders bauen und düngen würde, oder daß er bei dem nämlichen Land ein dreimal größeres Resultat erzielen könnte, sofern er mit Gewinnberechnung auf den Markt arbeitete. Hier ist nicht das Volk der Union, das durcheinander schweift, von Ost und West, das mit Begierde nach jeder Zeitung greift um irgend einen Vortheil zu erspähen. Da, im Urwald geboren und erzogen, sind sie Urwäldler geblieben. Wenn ein Pfund guter Käse von Quebeck kommt, so essen sie ihn als Rarität und denken nicht, daß eine Farm befähigt sei, jährlich für 6000 Frk. solchen Käse zu liefern. Ich dachte früher, für Leute, die etwas anzufangen wissen, sei es gut, unter solche Leute sich zu setzen, aber ich habe mich verrechnet. Es ist anderlei, wo jeder Tag auch etwas gibt und nimmt. Dieß Frühjahr, so Gott will, ziehe ich weg und komme nimmer da hinauf. Ich gehe nach Ohio, wo ich früher war. — Nachdem der Schotte so gesprochen, wollte man, der Landessitte gemäß, wissen, in welcher Absicht ich daher gekommen sei? und auf die Mittheilung, ich wünsche diese Gebirge der Mineralien und Erzadern wegen zu bereisen, war Oel ins Feuer gegossen. Der Landlord sagte, es sei fatal, daß er Morgen nach Quebeck müsse; wir würden mit Bickel und Schaufeln ausziehen, es seien gewiß reiche Kupfererzadern auf seinem Landgute; solche treten auch jenseits der Höhe zu Tag. Nun brachten sie ein Kistchen mit Findlingen von Mineralien und wollten wissen, was das Eine und das Andere sei. Sie wiesen auf sehr grüne Steine und fragten, ob die Farbe nicht von Kupfer oder Grünspan herrühre. Nein, erwiederte ich, das ist eine Felsart, welche man Chlorit nennt, und darin ist keine Spur

von Kupfer; dann ergriff ich ein Stück, sprechend: dieß ist Kupfererz (es enthielt Malachit und Buntkupfererz). Da lagen einige Exemplare feinblättriger Eisenglanz, welcher hier in den weißen Quarzfelsen häufig in Nestern masiv eingesprengt erscheint; man war aber nicht zufrieden, als ich erklärte, das sei nur Eisen. Von einigen Kristallen im schönsten Goldglanz meinten sie, die seien doch Gold; als ich dieß verneinte und die Einen als Schwefeleisen, die Andern als Kupferkies erklärte, gab ich zugleich ein einfaches Merkmal an, wie man solche Erze von Gold unterscheide. Ich brach einen kleinen Splitter von dem goldglänzenden los und sagte: Sehet, ich setze die Messerspitze darauf: ist das Erz zähe und springt es nicht, wenn ich mit der Hand einen Schlag auf das Heft thue, so dürft ihr vermuthen, das kleine Stückchen sei Gold; springen aber Splitter ab, dann ist es ganz sicher kein Gold; — das Stückchen splitterte darauf mit dem Schlag auseinander. Eine solche Probe, bemerkte ich weiter, kann nur bei Erzen Anwendung finden. Metalle, wie Messing und Gold können so nicht unterschieden werden. Der Schwefel ist es, der diesen Erzen hier den Goldglanz verleiht. Glühet ein Stückchen, daß der Schwefel verbrennt, und der Goldglanz ist dahin; solche Unterweisungen hörten sie sehr gerne.

Morgens nach dem Frühstück traten 2 Frauenzimmer ein, eine Jungfrau in Hut und Schleier und eine Dame, welche ein Pfeifchen rauchte; diese sagten, der Straße entlang sei es 6 Stunden zu den Kupferminen in Megantic, so ich aber mit ihnen links über die Berge komme, habe ich nur 2 Stunden dorthin. Ich dankte für die Einladung und bat um eine halbe Stunde Zeit, um die Erzadern, welche zunächst an jener Richtung liegen, zu besichtigen. Ich ging nun voraus; der Ostwind blies grimmig kalt. Die aufgehende Sonne blickte ruhig lächelnd vom Gebirge auf schlotternde Gestalten. Bald stand ich im Gebiete der Erzadern. Die Gebirge ringsum und auch die Felsarten wiesen darauf hin, daß da einst Eruptionen gewirkt haben. Weißer und röthlicher Quarz verlauft in mächtigen Adern durch die Felsen, und in dessen Begleit erscheint hier der Chlorit in schönster Bildung. Drei Kupfererzadern

laufen da in einer Entfernung von je 50 Schritten parallel nebeneinander und zwar in der Richtung von Nordwest nach Südost. Es ist Weißerz, Buntkupfererz und Malachit im Begleit von Eisen. Die Merkmale deuten auf die Möglichkeit einer reichen Durcherzung des Gesteins; sie sind aber selten untrüglich. Ich folgte nun meinen Führerinnen, welche ohne Weg ihre Richtung behaupteten, bald durch Urwald zu Farmen führten, Baumstämme, Zäune und sumpfige Stellen überschreitend. Anfangs bemerkte ich, daß die Jungfrau im seidenen Kleide durchlöcherte Strümpfe trug; aber bis wir auf dem Fußpfad waren, gab es noch mehr Lücken; es ist gewiß höchst achtungswerth von diesen Frauenzimmern, daß sie trotz aller Gefahr, Geschmack und Mode in diese Urwälder bringen. Ein Fußpfad leitete auf eine bedeutende Anhöhe, von wo über 20 Stunden weit nach Norden, also bis zu den Bergen hinter Quebeck, alles Land vor Augen lag. Trotz der tausend und tausend Ansiedlungen sieht man nichts als Wald und Wald, und jenseits der Höhe eröffnete sich die Waldwelt eines unbewohnten Territoriums, wo noch viele Millionen Acres von 3 bis 10 Frk. per Acres vergeben werden können. All diese weiten Hallen und Berge sind mit hohen stämmigen Zuckerahornen besetzt. Hier am südlichen Abhange wohnten die Damen; Knaben und Mädchen kamen barfuß gesprungen, die Mutter zu begrüßen. Unten im Thal rauschte ein breites, tiefes Waldwasser; eine gestürzte Tanne bildete den Uebergang, und jenseits auf der Höhe erschien die Kupfermine, das Ziel meiner Reise. Es grüßt, sich seiner Erholung freuend, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Dreizehnter Brief.

Berichte aus Megantic in Ostkanada.

Theure Freunde!

Man weiß, daß die Felsarten wesentlich die Formen der Gebirge bedingen. Wer über die Thäler und Höhen der Granitberge des Schwarzwaldes blickt, der sagt: das ist ein Land von eigenthümlicher Gestaltung. Geht man dann von dort in die Kalkgebirge des Jura, durch die engen Thäler und steilen Abhänge über Baselland, oder von Laufenburg nach Brugg, so ist die Gestaltung anders, und wieder anders über die Sandstein- und Nagelfluhhöhen zwischen dem Jura und den Alpen. Nun sind diese Urgebirge hier keine Hochgebirge, aber sie verleihen dem Lande eine reizende, großartige Gestalt, und wenn ich an die lieblichen Sonnenhalden blicke, so wird mir ganz heimelig. Von hier weg bis über 20 Stunden weit nach Süden wohnt Niemand mehr, und die Ansiedler umher haben ihre Heimat sämmtlich an schönster Sonnenlage gewählt. Die Halden schattenhalb werden noch nicht angebaut und Ansiedler, welche weiter vordringen, wählen ihr Land stets an freundlichem Abhange gegen die Sonne, jedoch nicht steiler, als daß man nach jeder Richtung pflügen kann. Gestern Abend, als den 3. Wintermonat, ackerte ein Farmer zwischen dürren hohen Stöcken und die Arbeit ging, ungeachtet merkwürdiger Krümmungen nach allen Seiten, ziemlich rasch von statten. Nun lagen da über 40 Acres hochbestocktes Weideland. Der Bauer sagte, es sei letztes Frühjahr 17 Jahre, seit man das Holz hier abgeschlagen habe. Ach, nach 17 Jahren sollten diese Stöcke weichen; probirt es, und pflügt sie weg! rief ich ihm zu. Wir kennen diese Vögel schon; sie gehen nicht, erwiederte der Kanadier, und bemerkte weiter, man rechne in Ostkanada 15 bis 20 Jahre, ehe man klar Land machen könne; je nach Holzart und Lage sei dieß ausnahmsweise in 10 Jahren möglich; er könnte mir Land zeigen, wo die Stöcke schon 30 Jahre stehen. Ich bat nun um Herberge und wurde freundlich aufgenommen. Nachts erzählte der Farmer, er sei als ein Ir-

länder in größter Armuth geboren und für all diesen Wohlstand seiner frommen Mutter zu Dank verpflichtet; sie habe es trefflich verstanden, sowohl durch Gewandtheit im Arbeiten ihre Kinder ordentlich zu nähren und zu kleiden, als auch durch ihren guten Charakter in den Kindern religiösen Eifer zu erwecken, in gutem Anstand und Gott wohlgefällig zu leben. In Fleiß, Reinlichkeit und Kenntnissen ein Muster, habe sie immer den Wahlspruch befolgt, ein Gott würdiges Geschöpf zu sein, und stets die Sehnsucht gehegt, Irland zu verlassen und mit den Ihrigen auf eine Länderei in Kanada zu ziehen. Er sei dann jung zu See gegangen und habe als Matrose bis zum 20. Jahr genug erübrigt, um mit Mutter und Geschwistern zu ihren Verwandten hieher reisen zu können. Weil die Regierung das Land hier auf 10 Jahre Kredit verkaufe, so habe er gemäß dem Willen seiner Mutter 3 Nummern, also 270 Acres genommen und dafür sei ihm eine Schuld von 135 Dollars notirt worden. Schon Ende April 1837 haben sie hier eine Blockhütte bezogen. Ihm, als Jüngling, sei es eine wahre Lust gewesen, den Wald zusammen zu hauen und eine Pflanzstätte zu rüsten. Vier Wochen habe er mit Axt und Feuer Tag und Nacht geräumt, um sogleich einen großen Platz zur Einsaat zu gewinnen; zugleich haben Mutter und Schwestern fleißig mitgeholfen, Reiser und Aeste zusammengehauen und auf die Feuer geschleppt. Zu Ende Mai, als Laub und Sträucher recht dürr und der Wind günstig gewesen, habe er an einem Nachmittag 7 Acres entholztes Land nackt gebrannt. Darauf sei der Vetter mit Pflug und Ochsen und Saat gekommen und habe in 3 Tagen durch das Gestöcke 4 Acres Gerste, 2 Acres Hafer und 1 Acre Kartoffeln gerüstet, und als er seine Ochsen zur Heimkehr gestellt, mit Wohlwollen zur Mutter gesprochen: Ihr habt euch sehr brav gehalten und Gott wird euere Arbeit segnen. Nach 2 Monaten habt ihr eigen Mehl, Brod, Kartoffeln und Gemüse in Fülle. Nach vier Wochen schon wird zwischen diesen Stöcken ein üppiges Getreidefeld vor euern Augen prangen, und wenn ihr so fortfahrt und gesund bleibet, so werdet ihr künftiges Jahr schon 2 Ochsen, einen Pflug, eine Kuh, etliche Schafe, Hühner und Schweine auf euerm Hof haben, und in Frieden und Glück

für immer aller Sorgen enthoben sein; ihr werdet stets genug Arbeit und genug zu essen haben. Möge Gott euch alle gesund erhalten; ich will auch ferner rathen und helfen so gut es möglich ist. — Da habe die Mutter im Gefühl der Freude über eine solche Wendung im Schicksal ihres Lebens kein Wort erwiedern können und in tiefster Rührung ihre Thränen fließen lassen. Innert einem Jahr haben sie dann 30 Acres ausgeräumt und umzäunt. Die Asche sorgfältig ausgelaugt, das Salz abgesotten und verkauft; auch habe er, da der Wald rings in Zuckerahornen bestand, zur Zuckersiederei auf folgenden April vorgearbeitet; zu rechter Zeit viele Kessel entlehnt und den Saft oberhalb gesammelt und in Fäßchen abwärts zum Haus geschlittet und innert 4 Wochen für 150 Dollars Syrup und Zucker abgesotten, dann aus dem Erlös 2 Ochsen, eine Kuh, einen Pflug, Schafe und Schweine gekauft. So haben sie das Schwerste überstanden; er besitze jetzt 2 Pferde, 16 Stück Rindvieh und 80 Schafe; — dann fügte er bei: Sie sehen hier Hunderte von Ansiedlern, welche auf bestockten Ländereien wohnen, und solche Ansiedlungen haben in den Augen von Unerfahrnen ein gar armseliges Ansehen, aber diese Leute sind sämmtlich wohlberathen und ermangeln nichts; sie ernten zwischen den Stöcken Heu, Getreide und Kartoffeln in Fülle.

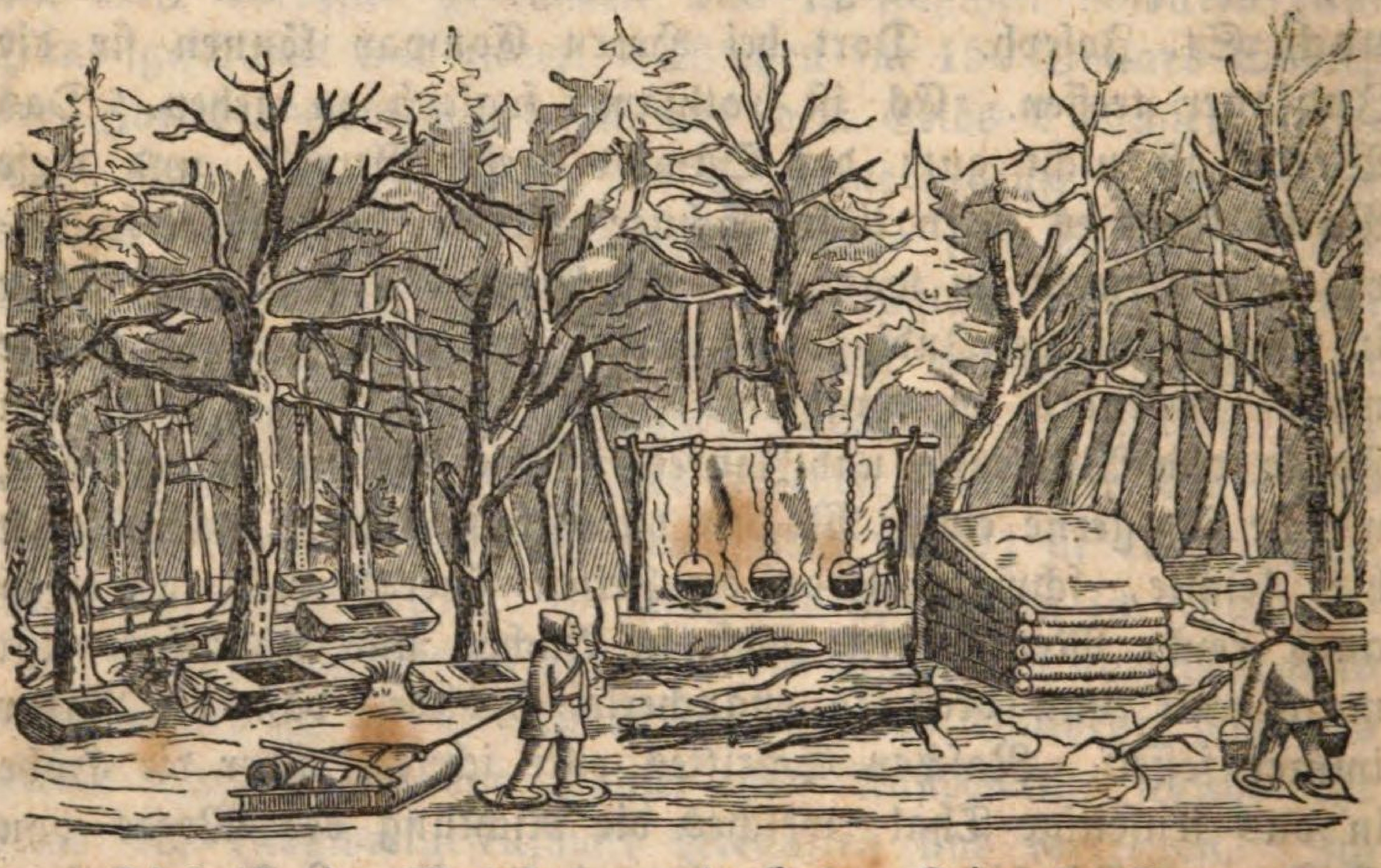
Nach diesen Mittheilungen wurde geschrieben und Morgens durchstöberte ich die Erzgruben jenseits des Waldes; diesseits waren einige verlassene Häuser von Ansiedlern, welche ihr Land der Bergwerkgesellschaft verkauften und fortzogen. Ich meldete dem Hrn. Direktor einen Gruß von Dr. Hall, und erhielt freundlich Erlaubniß, Mineralien auszulesen; es ließ sich aber nichts Anständiges finden. Die Gruben, obwohl erst 60 bis 70 Fuß tief, zahlen den Betrieb. Die Adern laufen meist in Quarz und unterschießen gegen die Tiefe im Zickzack. Das Erz wird mit Hämmern von den Steinen geklopft und nach England geschickt; es ist sogenanntes Weißerz, Buntkupfererz mit Malachit und etwas Silber. Der Direktor führte mich zum Häuptling der Indianer, welcher bei ihm arbeitete und in einem der Schachte Wasser schöpfte; er rief ihn herauf. Es war ein Mann von mittlerer Statur, mit rabenschwarzem ungeflochtenem Haar und kleinen schwarzglänzenden Augen;

sein Mund war rings von Tabaksaft umsäumt; er gab aber sehr einnehmend, freundlich lächelnd Bescheid und seine Sprache, so klar, gewandt und verständig, beurkundete seinen Rang. Ich meldete ihm mein Begehren wegen der Musthiere; er sagte, 2 junge Indianer und gute Musjäger haben bereits ihr Gepäck nach St. Joseph gesendet, und werden Morgen aus dieser Gegend wegreisen, und an den See von Chisuncook zur Musjagd gehen; derselbe liege im Staat Maine und fließe in den Penobscot.

Ich bemerkte, es sei meine Absicht, auf der Kennebecstraße über die Gebirge nach Maine hinab zu reisen. Nun, sagte er, also führt der Weg durch Broughton über St. Frederich nach St. Joseph. Dort bei Herrn Conway können sie die Indianer treffen. Es ist rathsam, sogleich zu gehen. Das Wetter ist nicht gut; der Ostwind treibt Gewölk, und diese Nacht kann es einen tiefen Schnee absetzen, dann ist es schwierig, im Urwald zu wandern. Sie haben Gelegenheit, 2 Tage in Gesellschaft der Indianer zu reisen, und dann Zeit, die Sache nach Gutfinden zu verabreden. Nun war ich genöthigt, in Folge von Witterung und Jahreszeit eine Gegend zu verlassen, welche ich gerne einige Wochen durchstreift hätte. Zwar bedeckt hier leichte, schwarze Erde die Felsen überall und so gewiß auch reiche Metalladern; doch in Bächen und Abflüssen trifft man weit und breit so mancherlei Gebilde, daß die Natur immer fesselt. Raschen Schrittes eilte ich jetzt über die Höhe in das jenseitige Thal, welches die Richtung des Weges von West nach Ost bildet und durchwanderte einen 2 Stunden langen Ahornwald, immer unter den irrführenden Pfaden nach dem richtigen spähend. Nun folgten 20 bis 30 Ansiedlungen in Stöcken und mit Steinhaufen besetzt, welche aus den Ländereien zusammengeschleppt waren. Da wurde ein Weg links als der Nähere anempfohlen; es war aber der entsetzlichste, welchen ich je in meinem Leben gegangen bin. Es folgte Schneefall, so daß der Boden innert einer Stunde 2 Zoll tief bedeckt war. So weit ich ging, bildete mein Weg einen Wasserspiegel über Sumpf, und das Unterholz oder Gestrüpp gestattete kein Ausweichen. So durchschlüpfend, bald über Blöcke, bald auf Wurzeln hüpfend, setzte es manchen Sturz und schmerzhafte

Quettschungen und Verrenkungen ab. In diesem Elend hatte ich Gelegenheit, die Zuckerplantagen von Kanada zu studiren, denn hie und da standen Hüttchen, wo die Kanadier im Frühjahr ihre Zuckersiedereien haben. Wenn die Neger von St. Domingo solchen Betrieb sähen, was würden sie wol denken, sie, die zu 3 Mann auf 2 Acres in lieblichem Klima mit Muße innert 4 Tagen mehr und bessere Waare gewinnen, als hier 3 Mann bei größter Mühseligkeit in 4 Wochen! Um meinen verehrten Lesern ein Bild von einer solchen Plantage zu geben, erlaube ich mir, eine kleine Zeichnung beizufügen.

Eine Ahornzuckersiederei.



Dieß ist eine Waldscene, wie sie zur Zeit von Georg und Marr in den Ahornwäldern durch Ostkanada zu treffen sind. Es liegt dannzumal über die Waldgründe 5 Fuß tief eiskörniger, hartrindiger Schnee. Da kommt jetzt einer von der Compagnie in Schneeschuhen und bringt auf seinem Schlitten Provision; dieser wird nachher mit der Axt fortwährend Bäume anhauen und sorgen, daß der Saft gehörig ausfließe. Die Lachten treffen, wie gezeichnet, von Rechts und Links in einem spitzen Winkel zusammen, und darin wird ein Röhrchen befestigt, durch welches der Saft unten in den hölzernen Trog rinnt. Der Mann in der Jakobinermütze mit dem Joch über die Schultern sammelt den Saft und trägt ihn her, und ein Dritter regiert die

Siederei; da die ganze Nacht gesotten wird, so wechselt man bei dieser Stelle ab. In dem Hüttchen stehen Syrupfässer, und auf diesen haben die Zuckersieder ihre Schafpelzbetten placirt; so wohnen und schlafen sie 4 Wochen im Wald. Man rechnet per Baum 1 bis 2 Pfund Zucker, und zu einer Plantage für 3 Mann 2000 Ahornen. — Doch wieder zur Reise. Als ich etwa anderthalb Stunden die barbarische Sumpf- und Seestraße durchmessen hatte, ängstigte mich der Gedanke, vielleicht sei der Weg mehrere Stunden weit von solcher Beschaffenheit; dazu gesellte sich die verzweifelte Meinung, daß ich hier der Einzige sei, welcher solchen Weg zu Fuß mache. — Aber siehe! Da kommt ein Frauenzimmer in weißem Strohhut und grünem Schleier, inwendig mit Veilchen und Rosen garnirt, in kanadischen Lederstiefeln bis an die Knie, einen Stab in der Hand, ein Bündelchen am Rücken, die Kleider rings gehörig aufgeheftet, mitten durch das Wasser gewatschelt. Da wurde mir zu Muth, wie dem Vater Noah, als er aus der Arche ging. Schneebepudert schauten wir uns an, und Beider Fragen lauteten: Wie weit geht der schlechte Weg noch? denn auch die Dame wanderte das erste Mal hier durch. Bald war meinerseits das Schlimmste überstanden. Nach 3/4 Stunden betrat ich die Hütte des berühmten Jägers Patrik Foy. Der Ostwind blies ihm Schneeflocken durch die weiten Spalten ins Zimmer. Warum kleistern Sie nicht zu? fragte ich. Ach, das muß bald geschehen, sagte er, und füllte dem 10jährigen Knaben ein Pfeifchen zum Rauchen. Zwei Meilen weiter erhielt ich in einem katholischen Missionshaus bei einer patriarchalischen Familie Herberge.

Es grüßt aus frommer Hütte,

Euer

Heinrich Boßhard.

Vierzehnter Brief.

Reise aus Megantic nach dem Staate Maine.

Theure Freunde!

Ihre Nachsicht wird gestatten, auch aus dem Alltagsleben Gewöhnliches zu berichten, weil darin die Norm liegt, wie es hier steht. Jene patriarchalische Familie in Broughton zählt 12 erwachsene Personen, Söhne, Töchter, Sohnsfrauen und Eltern. Zwei der Söhne dreschten Hafer zu Backmehl auf den Samstag, zwei hobelten und fügten Bretter zu Vertäfelung der Stube, der fünfte verfertigte eine Steinschleife, wie man sie hier auf den Aeckern braucht, der Aelteste, der Gerber des Hauses, schnitt schmale Lederriemen von einer enthaarten, aber ungegerbten Kuhhaut; diese Riemen sind durchscheinend und sehr zähe; man strickt daraus die Netze der Schneeschuhe, welche in einem ovalen Bogen, der 30 Zoll lang und 12 Zoll breit ist, eingearbeitet werden. Die Frauen saßen bei den Spinnrädern, und die eine Tochter, die Schusterin der Familie, verfertigte gerade aus dickem Schmalleder ein Paar kanadische Stiefel; dieselben haben die Form von Socken. Statt wie unsere Schuster das Ueberleder unten an die Brandsohle nähen, machen sie es hier umgekehrt. Der Leist wird auf das geweichte Leder gesetzt und hinten durch Ausschnitt und Zusammenstich die Ferse gebildet, dann das Fußleder gegen den Rist mit einem durchgehenden Draht eingezogen und glattgerieben, ein Riststück eingesetzt und das Rohr aufgenäht. Solche Schuhe und Stiefel erfordern wenig Arbeit, aber nachahmungswerth sind sie nicht; in 4 Wochen läuft man dieselben durch. Diese Art der Beschuhung erstreckt sich in Nordamerika vom 45zigsten Grad nördlicher Breite bis zum Eismeer, und sie beruht auf Selbstgerberei und Selbstschusterei. Dieser Farmer hat einen Hof von 30 Acres Land und 3 Wohnungen; doch lebt Alles beisammen, und die Stube dient als Küche, Werkstatt und Schlafkammer zugleich. Der Vater zeigte mir das Vieh im Hof und fragte nach den Preisen in Quebeck; ich konnte ihm sagen, jenes rothe Rind, 2 Ctr. schwer, würde 12 Dollars,

die schwarz und weiß gefleckte Kuh, 3 Ctr. schwer, 16 bis 18 Dollars und der braune Stier, 5 Ctr. schwer, 24 bis 26 Dollars gelten; auch seien Hafer und Kartoffeln rar und im Aufschlag begriffen. In der Dämmerung rückten sämmtliche Familienglieder in die Wohnstube. Man ließ den Leuchttiegel herunter, goß Oel in die Blechpfanne und bald trieb die röthliche Flamme vom Flachsdocht eine Rauchsäule empor; ein schöneres Licht brennt man hier nicht. Sogleich setzte sich die Schusterin sammt den Spinnerinnen um die qualmende Flamme; denn hier befassen sich die Frauen allein, nächtliche Stunden durch Arbeit zu nützen. Auf einmal standen sie auf; ein Tisch vor der Wand wurde unter den Leuchter gerückt und das Nachtessen, Haferbrod und gesottene Erdäpfel, Erbsensuppe und geronnene Milch aufgetragen. Nachher setzten sich Jünglinge und Männer wie gedankenlos um den heißen Ofen und rauchten 3 Stunden ihr Pfeifchen; um 10 Uhr knieeten alle nieder und beteten in Solo und Chor zur heil. Maria; dann wurden aus einem Verschlag Strohsäcke und Bettücher geworfen und für 8 Personen auf den Boden gerüstet. Noch beteten sie alle knieend leise vor der Lagerstätte, zogen dann die Jakobinermützen über die Ohren und legten sich neben mir zur Ruhe. Als ich mich um Mitternacht ein wenig streckte, schlug mir ein Kater die Krallen in die Füße. Nachher fühlte ich im Schlaf eine erstickende Schwere, und beim Erwachen lag ein Hund auf meiner Brust Die feuchtgiftige Tabakluft erregte Uebelkeit, und ehe der Morgen graute, starrten schon blasse Gesichter rauchend in die Glut des Ofens; im Morgenroth erschienen die wandernden Gestalten im Tabakqualm wie Gespenster. Das Frühstück war von gleicher Beschaffenheit wie zu Nacht; mir aber wurde eine geräucherte Forelle gebraten; die Uerte war sehr billig. Die Familie bietet das Bild eines höchst einfachen, friedfertigen und religiösen Lebens, und solche Haushaltungen trifft man viel in diesen Wäldern.

Ich durchwatete nun in Begleit eines Irländers den tiefen Schnee. Der Mann, obschon bloß 40 Jahre alt, hatte in Folge strenger Arbeit ein abgelebtes Aussehen; er wohnt seit 20 Jahren im Urwald und verkaufte letzthin seine Farm mit 210 Acres Wald, 30 Acres urbares Land und 30 Acres in

Stöcken für 1800 Dollars. Sein ganzer Vorschlag beläuft sich auf 10,000 Franken; er gedenkt jetzt nach Illinois zu gehen. Gegen Mittag erschien St. Fredric, ein städtisches Dorf in der Mitte weithin entwaldeter Ländereien. In mancher Stube schlug die Lade des Webstuhls. Eine Potaschensiederei rechts war schlecht und unpraktisch eingerichtet. Noch schritt ich eine Stunde weit durch einen stillen Tannenwald, dann schweifte mein Blick in das freundliche Thal des Chaudiere. In St. Joseph harrte ich der Indianer; um 2 Uhr schritten sie rasch vorüber und bald befreundeten wir uns in einem Gasthaus beim Essen, und wanderten dann miteinander aufwärts nach St. Francis; denn bis dorthin war ihr Geschoß und Gepäck vorausgesendet. Sie erklärten sich bereit, falls sie solche Thiere erlegen, mir die Häute nach Vorschrift zu rüsten; auch luden sie mich ein, mit an den Chisuncooksee zu kommen, ich müsse es gut genug haben; doch sei dann keine Rede, vor Mai aus der Schneewelt zurückzukehren. Für 500 Franken wollen sie mir, sofern ich es wünsche, ein junges Mus lebendig fangen. Des Nachts im Gasthaus zechten einige Herren und so auch der Landschreiber von St. Georg; dieser sprach über die rasche Besiedlung der Gegend und erzählte, sein Vorfahr habe in 15 Jahren 7000 neue Farmen protokollirt und er in 3 Jahren ebenso viel. Die Aufnahme neuer Farmen sei hier weniger eine Folge der Einwanderung, als der Vermehrung der Einwohner selbst.

Morgens um 6 Uhr zogen wir unsere Straße; der Schnee war geschmolzen, und wir passirten einen rauschenden Fluß, in welchem jetzt 20 bis 30 Männer fort und fort Gold waschen. Einer dieser Indianer erzählt, er habe 5 Stunden weiter oben im Geschiebe nebst kleinen Klümpchen auch ein großes Stück gefunden und 40 Dollars daraus gelöst. Später wurde an selber Stelle ein Klumpen ausgegraben, der 1200 Frk. werth war. Man spricht jetzt wenig über das Ergebniß dieser Goldwaschereien, und ich glaube, daß jene Männer mit weniger Mühe mehr gewinnen würden, wenn sie bei Quebeck Türnips und Kochrüben pflanzten. In Kanada sind auch anderwärts Spuren von Gold. Diesen Herbst war bedeutende Aufregung in Bytown am großen Ottawafluß. Dort verkaufte seit gerau-

mer Zeit ein Indianer einem Kaufmann Goldkörnchen und dieser wußte den rohen Mann so zu gewinnen, daß er sich erbitten ließ, die Stellen zu zeigen, wo das Gold gefunden werde. Der Kanadier rüstete sich und folgte dem Indianer, welcher unterhalb Bytown, wo ein gewaltiges Wasser aus Innern des Landes in den Ottawa strömt, flußaufwärts nach Norden lenkte und dann über Berg und Thal durch unwegsamen Urwald zog, bis sie endlich zur Stelle gelangten. Bald fand der Kanadier durch fleißiges Grübeln einige Goldkörner und war über das Resultat seiner mühvollen Reise sehr befriedigt. Nach seiner Rückkehr bestellte er 6 Mann und zog mit Lebensmitteln und Werkzeugen hin, wurde aber von den Indianern gezwungen, den Platz zu räumen. Nun sind in größerer Zahl Bewaffnete abgereist, um sich zu behaupten und Untersuchungen anzustellen. Hier bei St. Georg ergießt sich der Le Loup, ein Fluß, so groß als die Linth bei Glarus, in den Chaudiere. Es liegt da in den Geschieben beider Gewässer Gold, doch vielleicht nicht mehr als in der Grünen im Emmenthal; gleichwohl beabsichtigt eine Gesellschaft von Kingston in Kanada eine Goldwascherei zu errichten und hat zu diesem Zweck jene Farm, welche im Winkel hinter der Zusammenströmung beider Flüsse liegt, für 30000 Franken gekauft. Weit größern Gewinn möchte wol der prachtvolle Tannwald bieten, welcher von dort 7 Stunden weit ins Gebirg läuft. Günstiger spekulirte auch seit 30 Jahren ein deutscher Lehrer hier, Namens Buschhaar; er erwarb sich den Fluß entlang eine Stunde breit und 2 Stunden lang alles Land und gewann dadurch ein außerordentliches Vermögen. Hier erzählten zwei Bauern, welche Dünger über eine Wiese streuten, der Fluß führe sehr viel Gold, worauf ich fragte, warum sie es nicht holen. Ach wir haben zu viel auf unsern Gütern zu schaffen, und es geht nicht leicht, dasselbe aus dem Geschiebe zu bringen, erwiederten sie; ich fügte bei: Wenn das Gold im Le Loup die Arbeit nicht besser lohnt, so ist auch nicht viel darin. Die Indianer mußten zuweilen ruhen, denn jeder trug nebst dem Gewehr 40 Pfd. Gepäck; ich nahm daher Abschied und faßte schnellern Schritt. 7 Stunden weit rauschte der Le Loup zur Rechten über grobes Geröll das Waldthal herab. Die Hallen

und Schluchten der Bergbäche von Osten sind sämmtlich mit Erlen besetzt, deren Zweige in Folge der vielen Blattläuse wie beschneit scheinen. Die gute Straße förderte die Besiedlung dieser Linie. Es folgte ein steter Wechsel von Wald und Farmen. Rothtannen, Weißtannen, Lerchen, Pappeln, Weiden, Eschen und Ahornen bilden über diese Höhen oft ein buntes Gemisch. Da prangt der reichbeladene Vogelbeerbaum mit seinen rothen Beeren; sie sind aber etwas kleiner als bei uns; auch werden die Lerchen nicht so groß. Bartige Flechten hängen schaurig von den Aesten der Tannen. Birken, Sephi und rother Hartriegel sind gar gemein. Wilde Wegwarte, Wegerig, Disteln, Hahnenfuß, zarte Gräser und Anderes, wie auch die gelbe Königskerze wuchern als Unkraut in den Aeckern.

Nach einem Tagesmarsch von 10 Stunden übernachtete ich an der Zollstätte von Kanada bei Herrn Armstrong. Man bot zu Nacht und zu Morgen geräuchterte Aale von widerlichem Geschmack, auch trug die Tochter kleine unreife Kartoffeln auf und entschuldigte, sie seien da im Gebirge Anfangs Juli erfroren. Es schneite die ganze Nacht. Den 7. November folgte eine höchst mühsame Reise durch tiefen pfadlosen Schnee und droben auf der Höhe von 2000 Fuß betrat ich die letzte Hütte von Kanada; von da erlaube ich mir bei Genuß von schmackhaftem Gerstenbrod und warmer Milch einen Rückblick. Während 6 Tagreisen traf ich blos 2 Deutsche, welche aber längst naturalisirt sind. Außer wenigen Schottländern und Irländern spricht am Chaudiere Alles französisch, daher siedeln sich wenig Ausländer hier an. Es ist für Fremde sehr schwierig, unter Leuten zu verkehren, deren Sprache man nicht versteht. Die Eintheilung der Farmen, zehnmal länger als breit, und die Verlegung der Wohnung an das eine Ende; erscheint trotz des Lobes vieler Schriftsteller als ein Hinderniß zu leichter und vortheilhafter Bewirthschaftung des Bodens. Ostkanada gilt selbst bei den Einwohnern als ein sehr gesundes Land. Das blasse, kränkliche Aussehen vieler Leute mag von Tabak, Branntwein und Haferbrod herrühren. Magenkrebs, Asthma, Scorbut des Zahnfleisches und Augenkrankheiten kommen vielleicht öfter vor als in der Schweiz, dagegen sieht man keine mißgebornen, abnormen Gestalten.

Hier herrscht religiöses Leben. Die Kirchen von Sa Maria, St. Fredric und St. Francis werden zu großartigen Tempeln erweitert und da und dort Gotteshäuser erbaut. Hier zeigt sich der Einfluß der Einsamkeit. Sei der Ansiedler welcher Konfession er wolle, fern von den Zerstreuungen und Vergnügungen der Welt, sucht seine Seele einige Befreundung mit Gott, und dabei fühlt man sich höchst beglückt. Ich bin überzeugt; kein solcher Ansiedler würde seine Lage und die Wonne seiner Seele an städtische Genüsse tauschen. Viele haben 6, 8, 12, 15 Stunden weit zur Kirche und so sieht man in diesen Wäldern manchmal ein kleines Gehäge und ein Kreuz, wo Jemand begraben liegt. Weihwasser würde in der Stube gefrieren, daher sind zur Benedeiung von Ausgang und Eingang geweihete Tannenbäumchen über allen Thüren befestigt. Viele Klarungen und Hütten sind verlassen; ein Beweis, daß man sich nicht gebunden fühlt und Anderes wählt, wenn man was Besseres weiß. Arme Leute, welche Mangel leiden müssen, gibt es nicht. Die ärmste Familie hat 90 Acres Land, und wenn sie nicht ein Haus baut und 5 Acres beurbart, so wird ihr dasselbe nicht als Eigenthum protokollirt. Selbst das wohlfeilste Land gibt bei geringer Arbeit Kartoffeln, Gerste, Erbsen, Hafer und Bohnen in Fülle, denn man hat die Wahl, unter Millionen Plätzen auszulesen. Die Kinder sind auffallend furchtsam, und wahrscheinlich waltet eine fehlerhafte Richtung in der Erziehung. Vor etlichen Jahren wurden einige kleine Kinder von Bären gefressen; vielleicht bewirken diese Geschichten solchen Spuck. Uebrigens gibt es wenig Wild, wol aber viele Arten, als: weiße, rothe, schwarze und graue Füchse, Rennthiere, Hirsche und Mus, schwarze Bären, große Igel, Stinkkatzen, Marder, Ottern, Biber und Moschusratten, Hasen und Eichhörnchen, wie auch Haselhühner, Enten, Gänse und Tauben 2c. Das Klima, der leichte Boden, die kurzen Sommer leiten zu einseitigem Betrieb der Landwirthschaft. Diese Umstände und mehr noch die Gewohnheiten beherrschen und bestimmen die Einwohner sehr. Zu Stadt und Land sind Leitern über die Dächer befestigt, zwar nicht nur etwa zum Schneeabschieben; es müssen bei dem vielen Holzbrennen die Kamine monatlich gereinigt werden. Von Oefen, welche bei wenig

Holz und langsam verglühender Gluth eine gleichmäßige, temperirte Wärme spenden, hat der Kanadier keinen Begriff, und ein wohnlich warmes Stübchen, wie es der Appenzeller baut, taugt zu dem eisernen Feuerkasten gar nicht; derselbe will Luftzug haben. Welch ein Feld der Industrie stände für die Wintertage offen, wenn das erbärmliche Allerlei, welches man zum Selbstbedarf präparirt, abseits gethan und auf solide Marktartikel gearbeitet würde! Der Boden bietet hier alle Bedingungen zu höherm Wohlstand; es fehlen aber die anregenden Elemente: Erfahrung, Unternehmungsgeist, Literatur und Verkehrslust. Wol wäre jedem Farmer möglich, 6 bis 8 Acres Kartoffeln zu pflanzen und, statt 2, etwa 12 Schweine zu halten, oder bei gleicher Quantität Heu viel schwereres Vieh zu ziehen; doch, um erquickende Produkte zu gewinnen oder Haus- und Feldwirthschaft zu ordnen, daß eine Tafel vortrefflicher und schmackhafter Speisen das Leben hebt und kräftigt, müßten sie sich aus ihrer armseligen Einsamkeit herausarbeiten; das geht aber langsam. Bildende Werke der Literatur, Uebungen in erhebender Musik, Zeitschriften über Erfindungen und Ereignisse könnten die Winterabende sehr genußreich machen; es fehlt aber der erhebende Zug, an mehrseitiger Vervollkommnung zu arbeiten.

Es grüßt in der Ueberzeugung, daß die Schweizer unter gleichen Umständen besser fahren würden, Euer

Heinrich Boßhard.

Fünfzehnter Brief.

Reiseberichte aus Maine.

Theure Freunde!

Also am 7. Oktober zu Mittag stand ich in tiefem Schnee an der Grenze von Maine; dieser Staat heißt nicht umsonst Maine oder Haupt, denn zu äußerst und oberst in den vereinigten Staaten gleicht er dem Umriß einer Frauenhaube; 365

Inseln nebst den Halbinseln längs der Küste des Meeres bilden die Spitzen und die Naturgrenzen gegen Kanada, die Form des Zipfels dieser Haube. Maine ist ein großes, merkwürdiges Land; der schöne Wechsel von Hügel, Bergen und Ebenen verleiht ihm eine reizende Gestalt. Ueber 300 Seen mit ihren Inseln, Halbinseln und Buchten bieten so liebliche, malerische Scenerieen, daß Tausende im Sommer dahin reisen, um sich an Naturschönheiten zu laben; doch noch ist der Norden bis gegen die Mitte hinab mit Urwald bedeckt. Könnte das Auge über die Waldvegetation von West nach Ost, über den Strom von St. John in das Gebiet von Neubraunschweig streifen, daß auf 60 bis 70 Stunden breit die bloße Erde vor ihm läge, dann würden etwa $^3/_8$ des Landes mittelgut, vielleicht mager, sowie lehmig und sandig erscheinen. Ungefähr die Hälfte der Oberfläche enthält sehr fruchtbare Erde; es müssen aber auf solchem Land per Juchart 100 bis 600 Fuder Steine abgeführt werden, ehe man leicht pflügen und anständig darauf arbeiten kann. Ein Achtel des Landes ist in Folge der Geschiebmasse unkultivirbar. Die Ackererde ruht auf Felsmassen von Urgebirg.

Da droben an der Grenze schweifte nun mein Blick nach allen Himmelsgegenden. Die Berge mit den grünen Tannen ragten in die schweren Schneewolken. Eine Kuppe links, der Bold, erreicht die Höhe von 4000 Fuß. Zunächst vor mir stand ein verlaßner Gasthof ohne Fenster und Thüren, die große Scheune daneben war offen und das Land umher war verwildert. Der Wirth ist hier innert 10 Jahren ein Herr geworden, und lebt jetzt in Augusta als Gentleman. Ringsum und abwärts nach Maine liegen unübersehbare Tannwälder, und dahin verlor sich wie ein weißes Band die 8 Fuß breite Poststraße; ich wanderte nun hinüber in die Union, sprechend: Ach jetzt kommt der Staat Maine, wo die Tannen voll Bartflechten sind und Aeste bis zur Erde haben. Mühsam, durchnäßt davonwatend gedachte ich der Indianer, deren Weg bis zu den Wigwams ihrer Genossen von Armstrongs Haus 14 Stunden weit durch Urwald führte. Sie hatten keine andere Wahl, als über Nacht im Freien auf Rinde, welche von dürren Tannen geschrotet wird, in ihren Pelzen zu schlafen. Die Reise mit ihnen hätte bedeutende Mühsalen und Leiden verursacht;

ich war froh, auf den Vorschlag verzichtet zu haben. Nach 2 Stunden folgte die erste Kolonie. Geräumige Scheunen, bedeutende Ländereien und solide Wohnungen deuteten auf Wohlstand. Bissige, reißende Hunde kreischten mich an; ich mußte mir den Eintritt in die Stube durch Schneeballen erkämpfen; da saßen drei Familien in trauter Freundschaft beisammen; alle, Jung und Alt, beiderlei Geschlechts wohlgewachsene, ausgezeichnet schöne Menschen. Die starken, nervigen Arme und Hände zeugten von Uebung in schwerer Arbeit. Es war 2 Uhr, Schmerz und Müdigkeit beschwerten mich sehr; man rechnete, es sei 3 Stunden zum nächsten Haus; ich zog weiter durch die beschneiten Tannen. Oft rieselte ein kleines Bächlein die Straße entlang, dann war auf dem freien Kies leicht zu laufen, aber im tiefen Schnee ging es so schwer, daß ich erst Anfangs Nacht zur nächsten Klarung kam. Plötzlich rief ein Hinterwäldler: Halloh! Er entgegnete auf meine Fragen, ich habe noch eine Stunde zur nächsten Ansiedlung am Weg und finde dort Gelegenheit zum Uebernachten; dann sprang er rechts in eine Scheune, jagte 7 Kälber heraus und rief: Nehmen Sie diese mit! und eilte links in den Wald. Die Kälber sprangen davon und waren in wenig Augenblicken verschwunden. Beim nächsten Bächlein soffen sich dieselben aber so voll, daß sie mir nachher gemächlich vorpfadeten. Als ich beim Eintritt in die Herberge meldete, ich habe 7 Kälber gebracht, nahmen sie, trotz der Dunkelheit, keine Notiz; es hieß: sie werden wol hinter die Scheune gehen. Eine wohlschmeckende Tafel ließ fühlen, daß ich in den vereinigten Staaten sei. Die Kinder um den Tisch lernten lesen und schreiben, und die Erwachsenen erbauten sich am Inhalt bildender und nützlicher Bücher. Als ich Morgens über die Anhöhe zog, da schweifte mein Blick auf einen kleinen waldumkränzten See und über die Anlagen einer neuen Stadt. Am Ausfluß des Sees wird ein Wald von 1000 Jucharten vernichtet, das schöne Land angebaut und durch die Mitte der Plan mit Haupt- und Nebenstraßen, wie auch Plätze zu öffentlichen Gebäuden und Promenaden ausgesteckt, und schon stehen 12 Häuser da. Der Mooseriver oder Musfluß ist hier schiffbar und so groß als die Reuß; er theilt die Stadt und schlängelt in sanftem Lauf durch

ein 8 Stunden langes, majestätisches Gebirgsthal, durchschneidet 3 Seen und mündet in den großen Moseheadsee (Muskopfsee), auf welchem 2 Dämpfer fahren, denn derselbe gilt im Sommer als Wanderziel für reiche Familien und Reisende aus der Union; sie ziehen da hin, um die Urwälder, die Pracht der Inseln und Halbinseln jenes Sees und die stolzen Berge ringsumher zu sehen.

Im Kanoehaus auf der hohen Kuppe der Hirschinsel geht es zuweilen hoch her. Dort ist das Centrum einer im Urzustande prangenden Naturwelt, dort weilen die Wanderer, um den See und seine Inseln, die Waldtthäler und Gebirge im Glanz der Beleuchtung von Morgen und Abend zu bewundern. Als ich durch die neue Stadt zwischen den Mauern von Feldsteinen die Hauptstraße abwärts zur Brücke wanderte, schwammen wilde Enten auf dem Spiegel der Fluth. Ein Knabe eilte tief geduckt hinter einen Busch, zielte und schoß zu hoch, — die Vögel flogen davon.

Nun verlor sich der Weg in den Wald und 7 Stunden weit war Berg auf Berg ab nichts zu sehen als Himmel und Tannen. Der Schnee von gestern wies auf der ganzen Linie auch nicht eine Spur von Wild. Etwa 4 Stunden im Walde begegnete mir ein Mann, der trug ein Metzgermesser in der Faust, als gälte es augenblicklich auf Leben und Tod, und so mußte ich trotz Schmerz und Müdigkeit lachen; wie es schien, zog er die Waffe aus Furcht vor mir. Nach einer Tagreise von 8 Stunden kam ich an einen 3/4 Stunden langen See mit kleinen Inseln; in der Mitte davor lag eine Ansiedlung nebst einem Gast- und Zollhaus zugleich. Wer Kaufmannsgüter aus Kanada bringt, muß sie erst hier, 13 Stunden dießseits der Grenze, verzollen. Schmugglereien sind unmöglich, denn außer auf der Straße kann Niemand durchkommen. Hier empfing ich bei einer gebildeten Familie vortreffliche Herberge. Der Wirth zog seiner Zeit, bloß um Erfahrungen zu machen, als Fischer an die Küsten von Neufoundland und später in die Goldminen von Kalifornien, jetzt thut er sein Möglichstes, die Familie zu bestimmen, in die schöne Gegend von Marysville hinter Sacramento zu ziehen; ein gesunderes und lieblicheres Klima kenne er nicht. Hier herbergten mehrere Holzhauer, welche 4 Stunden südlich zum Todfluß (Deadriver)

reisten, um Flößtannen zu fällen. Morgens den 9. Novbr. führte der Weg durch Waldungen, wo vor 20 und 30 Jahren hie und dort 50 bis 100 Acres Tannen niedergehauen und zusammengebrannt wurden, um Viehweiden zu haben; jetzt treibt an diesen Stellen wieder außerordentlich wuchtiger Wald. Es ragten durch eine weite Halle vereinzelt gigantische Felskämme und Blöcke aus der Erde, und als ich auf die Höhe eines entwaldeten Hügels kam, stand ich vor einem großartigen Panorama! 12 bewaldete Berge bildeten auf 1½ bis 4 Stunden Entfernung eine längliche Rundfläche; die weite Ebene präsentirte sich im Dunkelgrün der Weißtannen und Rothtannen. An den fernen Halden über dieser Ebene lagen 10 gevierte Schneefelder und das waren die einzigen Ansiedlungen im weiten Kreis von 8 bis 9 Stunden. Ich wanderte nun leichten Schrittes hinaus auf die unbeschneite Erde und thalaufwärts an eisenreichen Felsen vorbei nach Fork, wo der Todfluß sich mit dem Kennebekstrom vereinigt. Alles Land von Kanada bis da hinab gleicht in Wald und Kulturprodukten, wie auch in Beschaffenheit des Bodens den beschriebenen Gegenden in Kanada; nur ist diesseits der Waldwuchs etwas kräftiger.

Von hier weg gelangte ich in das Bereich des Maisbaues und der Obstbaumzucht. Nun, hier in Fork bei der großen Brücke steht jederzeit eine kräftige Mahlzeit zu Gebot, und selten wird einer hungrig vorübergehen. Der Wirth, ein freundlicher Herr, war ehemals ein armer Bauer und ist auf dieser Stelle durch allseitigen loyalen Verkehr ein reicher Mann geworden; er hat eine gute Schmide, sehr viel Vieh und Land und einen bedeutenden Kaufladen; zu alldem philosophirt er gern und stellt seinen Gästen oft schwierige Fragen; so sagte er zu mir: Sie haben gewiß da querüber bei einer Breite von 45 bis 50 Stunden die außerordentliche Menge von Kugelsteinen gesehen; wie meinen Sie, daß solche über das Land gekommen seien? Darauf erwiederte ich: Die Lehre von der Entstehung und Verbreitung solcher Steine weisen nach, daß dieselben Bruchstücke und Trümmer von Felsen sind, welche sich nicht sowohl durch die Brandung an Meeren und Seen, als auch durch Reiben und Treiben in reißenden Bächen und

Strömen abschleifen und runden; ebenso runden sich dieselben durch Rollen und Fortbewegen auf Schnee und Eis, durch Rutschen und Abwärtstreiben an Berghängen. Betreff der Verbreitung solcher Steine führt uns die Natur wunderbare und großartige Erscheinungen vor Augen. Außerdem, daß dieselben durch die Gewalt reißender Flüsse sehr weit von ihrem Ursitz getrieben werden, sehen wir alljährlich in den nördlichen Meeren, Strömen und Seen ohne menschliches Hinzuthun die Verschiffung und Verflößung unermeßlicher Massen von Steinen. Dort an den Felsenküsten wird beobachtet, daß mächtige Felstrümmer auf das Eis des Meeres rollen und im Frühjahr trägt sie dasselbe weit in den Ocean, wo sie dann versinken. Wir finden in allen Theilen Amerika's versteinerte Korallen, Muscheln und Fische; ein Beweis, daß dieses Land früher unter Meer war; und dort in den westlichen Ebenen liegen kleine und große Granitblöcke in außerordentlicher Zahl zerstreut auf jenen Meerthieren; aber 50 bis 100 Stunden weit ist kein Gebirg, welches diese Art von Granit enthält. Dieß zeigt uns, daß jene Blöcke einst von fernen Granitküsten auf Eisscheiben dorthin geschwommen und versunken sind.

Es gibt jedes Frühjahr Gelegenheit, an den Landseen in Maine zu beobachten, daß durch plötzliches Anschwelnel von Gebirgsbächen große Massen Geröll und Felstrümmer auf das Eis getrieben werden, welche nachher nebst ein- und angefrornen Steinen von den Ufern in die Seen schwimmen und versinken. Sie sehen durch die Urwälder, besonders in den Ebenen, aufgethaute Gewässer, kleine Weiher und schleichende Bäche, welche im Winter bis auf den Grund gefrieren; wenn aber im Frühjahr in Folge der schmelzenden Schneemassen die Wasser steigen, dann schwimmen die Eisscheiben mit eingefrornen Steinen davon und lagern sich anderwärts ab. — Gerade das sind meine Beobachtungen, erwiederte der Wirth. Gewiß sind diese Steine im Verlauf einer unberechenbaren Zeit durch Eisscheiben über das Land verbreitet worden, und zwar von den Felsen hier und durch die Gewässer des Landes selbst; denn diese Kugelsteine sind sämmtlich von gleicher Beschaffenheit, wie die Felsen unserer Berge. Da also ist dieses Geschiebe entstanden und dann durch ganz natürliche

Vorgänge verbreitet worden. Wir kennen die Veränderungen der Flüsse und die Macht, mit welcher bei Wolkenbrüchen Geschiebe fortbewegt wird. Hier sehen wir aber Stunden weit die feinste Ackererde auf steinlosem Untergrund von Lehm, Mergel und Sand und darüber zahllose Steine zerstreut, ohne entsprechende Unterlage, ohne Spuren von Flußgeschieb. Was anders: als es lag da ein stilles Wasser, auf welchem die Steine mit Eisscheiben dahin schwammen und untersanken. Wer aber mit Nachdenken über diese Steinwelt wandert, stoßt auf hundert Erscheinungen, wobei man sich fragen muß: Wie konnte dieses oder jenes möglich sein? und überall liegt Stoff, zu zweifeln. Man soll sich ehemalige Seen denken, wo das Land jetzt trocken und hoch liegt, man sieht Geschiebe reißender Ströme, wo Stunden weit kein Fluß ist. In den Alleghanys von Nordcarolina könnte nach diesen Ansichten kein Geschiebe der Art möglich sein, weil in jenem Lande gemäß seiner südlichen Lage auf dem Erdball keine Eismassen entstehen. Ich wünschte zu erfahren, wie Sie einst die Naturwelt dort finden werden. Durch Vergleich von Nord nach Süden in selbem Gebirg muß sich herausstellen, ob dieses allgemeine und außerordentliche Gestein, welches unsere reichsten und köstlichsten Gefilde überlagert und uns Farmer so unendlich plagt, wirklich den Wirkungen nordischen Eises zuzuschreiben ist. — Ich versprach, darüber zu berichten und fügte bei, er sollte einmal nach der Schweiz kommen, da würde er über die vielen und großartigen Gebilde vorzeitlicher Umgestaltungen staunen. Es prangen jetzt himmelhohe Gebirge, wo vor Zeiten auch bei uns Meere und Inseln gewesen seien. Ueber tausend Klafter hohe Schichten, welche früher wagrecht lagen, seien durch furchtbare innere Gewalt emporgehoben, gebrochen und schief gestellt worden. Ein zu Felsen verkalktes Geröll, welches wir Nagelfluh nennen, zeuge von ehemaligen Gebirgen und Strömen, welche nicht mehr existiren. Ja es treten Beweise zu Tag, daß auch unser Klima im Verlauf der nachweisbaren Umgestaltungen der Erdoberfläche bedeutend sich geändert habe. Bei uns können die Bewohner unten im Lande Bruchstücke von den fernen majestätischen Hochgebirgen auf ihren Feldern finden. In der Nähe meiner Heimat, am sogenannten Hönggerberg, sei ein Felsstück mit Kupfererz

entdeckt worden; doch nirgends finde man dort Gebirge von solchem Erz und Gestein, als an einem 7000 Fuß hohen Berg 18 Stunden weiter entfernt, und unten über ein Land seien nicht blos Kupfersteine und Felsblöcke, sondern Hügel von Geschütt, sogenannte Moränen, verbreitet, welche den Hochgebirgen entstammen und laut gründlichen Untersuchungen durch Gletscher hingekommen seien; denn es liegen Beweise vor, daß diese einst in unermeßlichen Massen viele Thäler der Schweiz bedeckt haben. In Maine und Kanada habe ich keine Moränen getroffen, und seine Ansicht betreffs Verflößung jener Steine durch schwimmende Eisscheiben scheine mir sehr begründet.

Nun erst folgten Fragen über Klima, Landbau und Fabrikation. Als ich sagte, die Stoffe der Hüte aller Damen in Amerika kommen aus der Schweiz; dort liefern einzelne Spinnereien und Katundruckereien mehr, als der Staat Maine brauche; ja nicht nur die schönsten Stickereien und Baumwollstoffe, auch solide und treffliche Seidenfabrikate kommen aus der Schweiz hieher; in unsern Obstgärten haben wir eben so viel ausgezeichnete Birnen- als Aepfelsorten und ein Kanton allein erzeuge jährlich über eine Million Gallonen Wein, so daß man die Bouteille um ½ Fr. trinke; auch seien unsere Wiesen Ende Mai so reich an vielerlei Blumen und die Naturwelt so voll Wohlgeruch und Blüthenpracht, daß desgleichen selten zu finden sei; auch erinnern merkwürdige Ruinen überall an Glanz und Wohlstand früherer Geschlechter — äußerte der Amerikaner, er wollte viel geben, er könnte hinaus kommen und alles das sehen. Ich erwiederte: er würde dafür den Ewigen preisen, dessen Schöpferkraft die Erde überall zu mancherlei wundervollen Erscheinungen befähigt habe.

Es schließt und grüßt aus der Thalschlucht des großen Kennebek, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Sechszehnter Brief.

Reiseberichte aus Maine.

Theure Freunde!

Der Nachmittag des 9. November gestaltete sich so düster, als wäre es Charfreitag, denn der wolkenschwere Himmel und das Thal von Kennebek stimmten zur Wehmuth. Da stehen die Tannen, die Schwarzbirken und Ahornen, welche zu jener Zeit in jugendlicher Frische den Strom beschatteten, als die Indianer in Hunderten von Kanoes aus den Thälern daher zogen, um sich auf dem Spiegel dieser Fluth unter wildem Zujauchzen zur Vernichtung der weißen Ansiedler zu vereinen. Diese Bäume, an deren Laubwerk und schmucken Reisern einst Tausende der Kriegsfackeln im Widerscheine des Stromes hinaufleuchteten, durch deren Dunkel die Gesänge der Söhne der Wälder erklangen, sie stehen jetzt da mit dürren verwitterten Zweigen und Aesten als sterbende Zeugen eines hingeschlachteten Geschlechts. Das Thal des Kennebek ist von hier bis zur Hauptstadt Augusta dem Thal des Rheines vom Rheinfall bis Waldshut in Betreff der steilen Abhänge und im Wechsel der Gegenden sehr ähnlich. Nur bestehen hier die Felsen in Urgebirg und der Strom, obwohl so groß als der Rhein, ist nicht gründlich klar, sondern braun, wie viele der Gewässer in Maine und Kanada.

Ich wanderte von Fork abwärts gegen Moscau; da folgte zunächst eine Felsfront von sehr schönem Serpentinschiefer und längs dieser Front standen im Gebüsch kleinere und größere Eiben, welche ebenso rothes Holz haben als jene im Berner Oberland, woraus dort die trefflichen Schnitzwaaren gemacht werden; auch standen da viele der zarten Weißtannen, deren Zweige sich senken wie an Trauerweiden. Die Aeste hingen dicht voll Zäpfchen, nicht größer als Eicheln. Viele der Sträucher und Gebüsche erinnerten an jene der Heimat. Es ragten mitunter Stöcke dreiblättriger Klee so hübsch und frisch aus dem Gestein, wie man solche in derartigen Gegenden der Schweiz selten finden würde. Bei einer Fähre sprudelte ein rauschender Quell aus dem Felsen in einen Trinktrog; da

ging ich hinab an den Strom. Ein Fischer zog große Forellen aus dem Wasser; sie waren prachtvoll schwarz und rothpunktirt, hatten rothe Bäuche und das Stück wog durchweg 1 Pfd. Die hellere oder dunklere Färbung der Fische ist weniger durch die Bestandtheile des Wassers, als durch die Beschaffenheit des Grundes, über welchen sie schwimmen, bedingt. Ich sah zwischen den steilen Abhängen nichts als Wasser, Himmel und Wald; wo aber rechts und links Flüsse aus dem Innern strömten, da erschienen besiedelte Delta's.

Eine stockfinstere Nacht verdunkelte zuletzt bei bewölktem Himmel nicht nur die Aussicht, sondern auch meinen Pfad und noch hatte ich, trotz Schmerz und Müdigkeit, 1½ Stunde zum Gasthaus. — Bald lag ein tiefer Sumpf dicht links am Weg, bald war dieser selbst ein Sumpf; doch stets bewahrte fleißiges Sondiren mit dem Wanderstab vor Mißtritten. Nun folgte eine Linie, welche weithin längs einem Absturz eingegraben war. Rechts unter mir rauschte der Strom und links konnte ich mit dem Stock die Sturzwand streichen, sah aber rein nichts. Da dachte ich des blinden Virrers aus dem Kant. Luzern, welcher einst bis Hamburg und weiter reiste, und fühlte die Größe jener heldenmüthigen Aufgabe, die er löste. Endlich erschien ein Licht und dieses hätte mein Irrstern werden können, denn es leuchtete jenseits des sanft fließenden Stromes. Das Plättschern einer Otter oder einer Moschusratte warnte, daß ich nicht ins Wasser plumpste. Es dauerte lange, bis der richtige Pfad aus dem irreleitenden Fährweg gefunden war. Endlich erschien das Gasthaus, der ersehnte Ort meiner Ruhe.

Den 10. November leitete die Poststraße hinab nach dem Städtchen Solon. Unterwegs lag viel unkultivirbares Hügelland mit sehr eisenreichen Felsen. Rechts schlängelte ein tiefer, sanftfließender Bach in einen Sephiwald; da schwamm eine Moschusratte herauf. Diese Thiere sind etwas schwerer, aber nicht so lang als ein Marder; der lange, schmale Schwanz ist in der Mitte hochwegs zwei Finger breit und spielt während dem Schwimmen hin und her. Das Thier, sobald es mich bemerkte, schoß blitzschnell in die Tiefe und hielt wol 1 Minute unter Wasser aus, dann tauchte es auf, steckte nur das Näs-

chen hervor und fuhr wieder hinunter. Unterhalb Solon schoß ein Knabe einen weißen Hasen im nahen Gebüsch; es war einer von der kleinen Art, welche im Sommer grau sind.

Hier führte die Straße über eine Höhe und der Blick schweifte weithin auf die schönen Felder, auf weidereiche Hügel der Ansiedler und nach den schneeigen Waldhöhen im Norden. Etwa 7 Stunden gegen West erschien eine malerische Bergreihe von Nord nach Süd und tiefer nach Südwest eine zweite Kette. Ausgezeichnete Obstgärten von 100—300 Aepfelbäumen bilden von hier hinab liebliche Schattenhaine bei den Hütten der Farmer. Das Erdreich der Felder ist mittlerer Qualität und besteht in gelblichsandigem Thon. Die Ländereien sind billig, der Acre, gebautes und ungebautes Land ineinander gerechnet, kostet 8 bis 10 Dollars. Im Urwald wird aber der Acre für $1^1/_2$ bis 2 Dollars verkauft. — Nun folgten zuweilen rechts und links am Kennebec kleine Seen und zwei Mal führte die Straße längs schmalen Kämmen zwischen Strom und See. Da boten rothe Wintergrünbeeren von sehr aromatischem Geruch, wie auch stäubende Bärlappen nebst schönen rothköpfigen Flechten ein zierliches Ansehen. Auch blinkten die berühmten Kranzbeeren aus der Tiefe des Gesträuchs von den Ufern der Teiche. Diese kleinen zweiglosen Sträucher ragen in Büschen aus dem Herz des Stockes 1 bis $1^1/_2$ Fuß in die Höhe; das Stämmchen ist nicht dicker als eine Violinsaite und mit zierlichen, bräunlichen, glattrandigen Blättchen besetzt. Längs dem Strang hängt die Reihe der Beeren, welche Lorbeerkirschen äußerst ähnlich sehen. Solch ein Stängelchen voll Blättchen mit purpurrothen Beeren bildet zusammengebogen in der That einen schmuckvollen Kranz; nur schade, daß diese Früchte in Sümpfen wachsen. Die Beeren werden durch die ganze Union und bis nach Westindien verkauft und eingemacht gegessen; sie halten jeden Transport aus und bleiben den ganzen Winter frisch. Eine Juchart Kranzbeeren rentirt 500 Dollars. — Letzthin stand ein Mahnruf in den Zeitungen von Maine, zu den Sümpfen am Todfluß und Musfluß zu ziehen und Kranzbeeren zu pflanzen. Das Bushel koste 5 Dollars, ein Acker producire 100 Bushels und nirgends wachsen schönere und größere Kranzbeeren als dort u. s. w.

Die Straße lenkte aus dem Bereich des Flußthales nach Skowhegan (Sgauhegen) und überall lag, bald über Ebenen, bald an sanften Abhängen wohlgebautes Land. Von Quebeck bis hierher ist keine Spur von Bienenzucht. Wo eine Familie in 4 Tagen 2 Centner Ahornzucker liefern kann, ist wohl auch des süßen Stoffes genug. — Als eines Abends die Farmerstochter den Zucker brachte, da meinte ich, es sei ein Viertelsstück Käse und sah erst, als sie davon raffelte, daß es der Brocken einer Zuckerscheibe war. Selbst kleinere Familien bereiten im Frühjahr 4—6 Centner Zucker zum Selbstgebrauch. Der Kennebec hat mehrere Fälle und stürzt auch bei Skowhegan über Felsen, aber jenseits dieser großen Stadt sperrt ein Höhenzug quer die Richtung des Stroms, daß er links lenkt. Bis da hinauf läuft jetzt der Dampfwagen, und an diesem erwünschten Ziel möchte ich mit wenigen Zügen noch Einiges berichten.

Hier im Staate Maine wohnt ein sehr kräftiges Geschlecht, wie man desgleichen selten sieht. Männer und Frauen, Söhne und Töchter, sind Bilder voll Kraft und blühender Schönheit. Da erscheinen die 12- bis 18jährigen Knaben, schlank und hochgewachsen, in schwarzen Filzhütchen und rothen Hemden, die braunen Hosen ruhen in Ueberstiefeln. Die klaren glänzenden Augen, das freundliche rosige Antlitz zieren Anmuth und Anstand, daß der Blick des Beobachters mit Wohlwollen und Bewunderung auf ihnen ruht. Das Alles kommt aber nicht zufällig. Es ist hier ein gewisser Schönheitskultus Sitte geworden; sie verstehen Reines und Unreines so gewandt und ordnungsgemäß zu behandeln, wie die Apotheker. Auch in der Art und Weise ihres Arbeitens und Betragens liegt Schonung der Kleider, und dieß Alles ergibt sich, ohne daß besondere Sorgfalt ersichtlich wird. Kein Knabe, keine Tochter läßt etwas Unreines an sich haften, und Seife sparen sie nicht. Waschen, Aufrüsten und Kämmen gehen aber so rasch und flink, daß deßwegen täglich, ungeachtet mehrfacher Wiederholungen, wenig Minuten verloren gehen. Zu all dem harmonirt ihr gutes Betragen. In vielen Familien leben 6 bis 8 Knaben und Töchter als Geschwister beisammen, doch keines sieht auf das andere, jedes auf sich; daher hört man unter ihnen weder gegenseitig tadeln noch kommandiren. Die ältern Geschwister

leisten den jüngern mit gutem Anstand und liebreicher Freundlichkeit Hülfe und so hegen die Kleinen innige Liebe zu ihnen. Gegen zufällige Fehler und Schwäche waltet stille Nachsicht. Von entehrendem Bespötteln, Auslachen weiß man nichts. Ja ich glaube, daß ein Bespöttler als ein entarteter, abscheulicher Mensch angesehen würde. Rohe Sinnlichkeit und Leichtfertigkeit erntet Verachtung; mit einem Menschen, der in diese Richtung schlägt, will Niemand laufen und Niemand sprechen; dieses wirkt mächtig. Dagegen leuchten hier die Bilder der edeln und guten Menschen unter allen Ständen so mannigfaltig hoch und würdig ins Leben, daß Kinder schon fühlen lernen, wie schön und erhaben ein Mensch durch gute Manieren und Tugend sich adelt. Die Männer da droben sind meist breitschultrig und nervig. Von dem blühenden Antlitz rollt ein langer kräftiger Bart auf die Brust. Diese Männer ziehen in den Wäldern die Axt den ganzen Tag so gewandt und beharrlich, daß Ihr über das, was hier ein Mann vom Morgen bis Abend zusammenhaut, erstaunen würdet; nachher muß das Feuer aufräumen. So verwandeln sie den Urwald rasch in reiche Weiden und nutzbare, freundliche Gelände.

Viele Jünglinge und Männer von Maine entwickeln, gleich wie jene als Holzhauer und Farmer, als Seeleute ein muthvolles, thatkräftiges Leben. Die meisten Kapitäne der Handels- und Kriegsflotten der Union sind Bewohner von Maine. Die großen Fischereien längs der Küste und im stürmischen Meer um Neufoundland gelten für den 12- bis 18jährigen Knaben schon als ein Feld der Ehre. Nebst Vater und Mutter bringen alle bekannten Männer und Frauen dem Jüngling, der zur See geht, mit hoher Achtung ihre Glückwünsche zum Abschied und es fließen bei den Liebenden Thränen der Freude und des innigsten Hochgefühls, wenn sich ein Knabe muthvoll den Leiden und Mühen des Seelebens unterzieht, um in Stürmen und Gefahren zum männlich furchtlosen Manne zu erstarken. Solche Scenen bieten die Hütten der Farmer wie die Prunksäle der Reichen.

Die Söhne der Millionäre stehen zur See mit derselben Bescheidenheit und Folgsamkeit in der Matrosen-Harzjacke wie die Söhne der Farmer und ebenso bereit, die strenge Schule

des Lebens zu bestehen, bis sie, durch Erfahrungen befähigt, auch würdig sind, ein Kommando zu übernehmen. Nachdem die erste Tour überstanden ist, denkt der Jüngling schon an eine Seefahrt nach Westindien und nach ferneren Seeplätzen der Erde. Zu ruhmvoller Durchbildung muß ein Zug mit den Wallfischfängern um den Südpol unternommen werden. Viele dieser jungen Leute, wenn sie eine tüchtige Seeschule durchgemacht und eine ordentliche Summe erworben haben, miethen sich ein Boot, welches 1000 bis 1200 Centner führt, um das Glück auf eigene Rechnung als Fischer, als Transporteure oder als Produktenhändler zu versuchen.

Oft erwerben solche Anfänger durch Fischerei oder im Produktenhandel in 3 Monaten 2000 Thaler. Da führen sie Bretter, Reifholz, Mehl, Kartoffeln, Aepfelschnitze und andere Produkte des Nordens nach verschiedenen Plätzen in Westindien, wo diese Sachen eben rar sind und bringen dagegen Südfrüchte nach dem Norden. Setzt sich das schnell und vortheilhaft ab, so kauft der Unternehmer ein eigenes größeres Schiff und durchläuft seine Rangstufen auf selbstständigem Weg bis zum Kapitain und Besitzer eines Klippers von 1500—2000 Tonnen. Dann folgt ein Scheideweg: entweder zieht er nach einigen Jahren großer Fahrten zurück in seine Heimath, um auf einem Landgut bei seiner Familie in Wonne und Achtung zu leben, oder er wird ein Rheder, der eigene und andere Schiffe befrachtet.

Weitaus die meisten der jungen Leute durchlaufen die Rangstufen des Seedienstes unter Sold und bleiben 15 bis 20 Jahre Kapitain. — An guten Schulen und tüchtiger Vorbildung fehlt es hier nicht. In allen Zweigen herrscht ein reger und strebsamer Geist und überall außerordentlicher Wohlstand.

Es schließt mit innigstem Gruß Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Siebenzehnter Brief.

Berichte aus Maine.

Theure Freunde!

Das obere Flußgebiet des Kennebec enthält über eilfmalhunderttausend Jucharten Wald. Wenn also tausend Mann dort fort und fort Holz fällen, so können sie diesen Wald nicht mindern, weil beständig nachwächst, was so viele Männer abhauen. Da kann Einer bei tausend Fudern Sagblöcke von Eichen, Tannen oder Ahornen holen, wenn er Lust hat; das Holz kostet keinen Cent, denn da ist kein Förster und kein Herr. Nun sind diese Wälder für das Volk am Kennebec eine wahre Goldgrube. Es wird unermeßlich viel Holz geholt, kann jedoch nur durch die einzige Thalschlucht auf der Fluth dieses Stromes in die bewohnte Welt, zu den Städten und Wohnsitzen der Holzhändler geflößt werden. Denkt Euch die Schweiz als einen Wald und die Rheingegenden von Basel abwärts, so bevölkert wie sie sind, und dazu die Freiheit, daß Jeder nach Belieben droben Holz holen könnte — welche Massen würden nicht von der Aare, der Reuß, der Limmat und vom Oberrhein nach Waldshut geflößt!

Das wäre so ohngefähr ein Bild der Holzflößerei am Kennebec. Ob hier 50 oder 100 Sagblöcke hängen bleiben, das nimmt man nicht genau; es liegen bei Tausenden dergleichen vor den Inseln und längs den Ufern des Stroms. Dennoch sind die Holzhauer exact und nehmen nur, was ihnen anständig ist, das andere bleibt stehen; überhaupt suchen sie die schöne Waare nicht in der Ferne, da sich dieselbe in der Nähe bietet. Die Einen wollen Segelstangen und stolze Tannen zu Masten, wie auch gute Eichen zu Schiffsbauholz, die Andern halten auf weiße und schwarze Ahornen zu Möbeln, die Meisten jedoch sehen auf gutes Bau- und Bretterholz; auch wird von Sachkundigen Küfer- und Wagnerholz nicht außer Acht gesetzt. Da sind viele Kohlenbrenner, doch Keiner kauft das Holz. Der Erlös des Kohlenhaufens ist der Lohn für die Mühe.

Harzkratzer hätten ein überschwengliches Feld, doch dieses Geschäft sei zu lästig und mühsam, auch im Verhältniß zu andern gewinnreichen Unternehmungen weniger lohnend; es sind solcher nicht viele hier.

Von Stadt zu Stadt muß man über die vielen Sägereien und den außerordentlichen Holzverkehr unwillkürlich staunen; ich will von Skowhegan, Fairfield, Waterville und andern großen Plätzen gar nicht reden. Was aber in Augusta unterhalb dem letzten Wasserfall, wo die Meerschiffe landen, in diesen Geschäften vor Augen liegt, übersteigt alle Vorstellung. Als ich seiner Zeit in Florida auf eine Viertelstunde weit nichts als Baumwollenballen vor mir sah, da dachte ich: es gibt kein größeres Geschäft auf der Erde als der Baumwollenhandel; jetzt aber setze ich mit Respect den Holzhandel oben an. Ein trefflicheres Local zu Benutzung riesiger Wasserkraft gibt es auf Erden selten, als wie am Fall des Kennebec bei Augusta. Ich glaube, daß der Sturzfels nicht höher als 20 Fuß über den untern Wasserspiegel steigt, aber rechts und links sind Kanäle in Felsen gesprengt, welche das Wasser in langer Front auf die Turbinen leiten. Da spielten außer den Hobelmaschinen alle Arten von Sägen zu Bereitung der Balken, Bretter, Latten und Schindeln. Das Einladen dieser Waare geht von Flachbooten auf die Zwei- und Dreimaster ununterbrochen fort und Schiffe um Schiffe kommen daher, um Baumaterial nach allen Küstenstädten, bis nach Westindien fortzuführen. In diesem Handel, sagt man, stehe Augusta noch weit hinter Bangor, welche Stadt 25 Stunden weiter nordöstlich am Penobscot liegt und im Schiffsbau und Handel vielleicht der erste Platz in Maine ist.

Es würde zu weit führen, wenn ich auf alle Erwerbszweige eingehen wollte, welche sich hier auf den Holzhandel gründen. Schon droben im Wald bedarf man des Zugviehs, um die Dremmel an die Flüsse zu schleppen, daher ist Viehzucht und Futterbau daselbst sehr lohnend. Es ist oft nicht die Lust zur Farmerei, sondern mehr der gute Verdienst, welcher Viele in die Wälder lockt, um sich anzubauen; wer jedoch unter diesen Geschäften geboren und erzogen ist, zieht es jener weit vor. — Vielleicht schaut einer meiner Freunde nach dem Kennebec und denkt, das Holzholen gehe leicht. Wer aber diese

Welt gesehen und sich mitunter durch ein Stück Gehölz durchgearbeitet hat, der begreift, daß viel Fond und Kraft erforderlich ist, um 12 bis 16 Stunden in den unwegsamen Urwald zu ziehen und eine Flötzerei anzufangen. Immerhin stehen sich aber Alle, welche den Gang des Geschäftes kennen und es mit den nöthigen Einrichtungen und Sachkundigkeit betreiben, sehr gut dabei.

Ich fuhr von Augusta nach Hallowell und Gardiner. Jede dieser Städte entfaltet nebst Holzhandel vielseitiges gewerbliches Leben. Das Land erschien von nun an weniger gebirgig, jedoch wechselten bis nahe ans Meer Hügel und Thäler. Der Boden ist größtentheils mager und von Waterville bis zur Küste herrscht Laubholz vor. Die Lage ist nicht der Art, als gehe es abwärts zum Meer, sondern sie geht eben auswärts. Noch bot mir Topsham an der Mündung des Andros ein Bild großer Holzindustrie, dann rollte der Dampfwagen durch die flachen Gestade vor vielen Inseln und Halbinseln vorbei zum schönen und berühmten Portland. Da trittet eine Halbinsel von circa 100 bis 150 Fuß Höhe in den Ocean und darauf ruht die Seestadt. Zur Rechten und Linken biegen 2 Buchten halbkreisförmig ins Land und gegen das Meer schließen mehrere Inseln, zwischen welchen eine verdeckte, aber tiefe Meerenge zur offenen See leitet.

Wie ich an der Ostbucht aus dem Dampfwagen trat, da watete ich durch den Meersand nach dem Rücken der Landzunge und hinaus auf den äußersten Theil, wo sie am schmälsten und höchsten ist. Von hier gegen Norden konnte ich die ganze Stadt mit ihren Tempeln und Prachtgebäuden überschauen. Schatten spendende Alleen schmücken die Straßen. Die Gebäude von Marmor, Granit und braunem Sandstein zieren die Hauptplätze und behaupten den ersten Rang; übrigens trägt Portland, gleich allen großen Städten Nordamerikas, das Colorit der rothen Ziegelsteinhäuser. In den neuen Quartieren begegnet man den schmuckvollsten Häuschen im bostoner Styl. Es ist dieß eine wohlfeile, gesunde und gefällige Bauart; das ganze Geripp des Gebäudes wird, mit Ausnahme der Bodenbalken, als wie zum Wickeln, aus Doppellatten gemacht und sämmtliche Wände bestehen in einer einfachen

Lage von Ziegelsteinen. Inwendig ist alles gegypst und auswendig schützt eine gemalte Wetterwand; das leichte, flache Dach ist der Art, wie ich im siebenten Briefe berichtete.

Die Augen schweiften zur westlichen Bucht in den langen Wald der Masten und über die rauchenden Rohre der Meerdampfer. Sämmtliche Schiffe legen daselbst an, da der Hafen sehr tief und nach allen Richtungen der Windrose vor Stürmen geschützt ist. Die Dampfwagen von drei Eisenbahnen aus dem Innern des Landes ziehen in weitem Bogen hinter der Front der Schiffe durch. Jede Werfte hat seine Zweigbahnen und so rollen die leeren Gepäckwagen von der Hauptlinie zu den Schiffen, die überseeischen Frachten zu empfangen, wie auch vollgepackte hingeschoben werden, um die Exportwaaren den bezeichneten Schiffen zu bringen.

Portland hat hohe Bedeutung; weil der Hafen im Winter nicht einfriert, so bleibt er ununterbrochen der nächste und beste Stapelplatz für die großen Ländergebiete nach Norden. Jeden Winter, bevor der Lawrenz überfroren ist, lenkt aller überseeische Verkehr auf die große Trunkeisenbahn, welche aus Quebeck und Montreal nach Portland mündet. Ich lief neugierig zum Hafen, um dort das Treiben des regen Lebens zu durchschauen. Auf dem ersten der großen, vortrefflichen Wharfs standen rechts und links niedere hölzerne Hütten von mehr als 100 Schritt Länge; oben aus den Dächern ragten viele weite Kamine und inwendig ertönte der ganzen Länge nach ein höllisches Klopfen und Poltern. Ich eilte durch eine der Thüren, um das lärmende Geschäft zu sehen. Da qualmte aus einem Feuerschlund mir eine Flamme entgegen und erschrocken fuhr ich zurück, sprechend: Aha, das ist eine Küferei. Ich bemerkte Mehrere rund um das Kamin mit brennenden Hobelspänen, die Wasserfässer zum Einreifen beizten und zufällig schwankte Einer gegen die Thüre, als ich eintrat. Nachher erlaubte ich mir, die Werkstätte mit Vorsicht zu durchwandern. Es wurden aus gutem Eichenholz einzig nur Syrupfässer gemacht, wenn auch nicht fein, doch solid und in gleicher Weise wie in der Schweiz bearbeitet. Nicht einer der Küfer sprach ein Wort und lenkte den Blick von der Arbeit ab; sie schafften alle wie rasend; denn die Arbeit geht auf Stück und

jeder will täglich 2 Dollars verdienen. Jedes Faß hält 135 Gallonen oder circa 300 Maß; ist dasselbe zusammengerüstet, so wird es zerlegt und die Dauben in einen Bund zusammengebunden. So liegen hier oft 20—30tausend dergleichen Fässer haushoch in zusammengeschichteten Bündeln beisammen und tausend und tausend benutzte und entleerte Fässer kommen zudem auf Schiffen und Eisenbahnen daher, um hier geschlissen, gereinigt und reparirt zu werden, damit man sie zur Zeit nebst den andern nach den Zuckerpflanzungen des Südens verschiffen kann. Ein Gebäude, so groß wie das Kaufhaus in Zürich, war ganz mit Faßböden gefüllt und daneben lagen 25000 Kisten, jede in 6 Stücken zusammengeordnet, zur Einschiffung bereit; das war jedoch nur ein Theil der Kistenbretter, welche da lagen. Täglich führen Schiffe und Dampfwagen Faßholz, Kisten, Reifholz und Schindeln her und trotzdem, daß immerwährend verladen und abgeführt wird, schwellen doch die Massen auf Lager an.

An einem andern Wharf trieb mich der Geruch eines Fischbootes zurück. Die Stockfische wurden aus dem Schiffe geworfen, wie die Bauern das Brennholz vor die Häuser werfen. In allen Speckländern gehören die Fische zu den Leckerspeisen. Hier werden solche alltäglich im Schweinefett gebraten und sind sehr wohlfeil, das Pfund kostet 20 Rappen. Nun sind hier in Portland Gasthöfe, wo des Tags für 5 Dollar, auch solche, wo für 3 und 2 Dollar und ganz geringe, wo um 1 Dollar gespeist wird. — Wer nicht um des Gaumens willen reist und der Münze halber fast so arm als Vater Adam ist, der hat sich hier wohl in Acht zu nehmen, daß er nicht verirrt, denn wo man 5 Dollars fordert, schlägt keine drohende Flamme entgegen. Ich fragte nach einem Hotel billigsten Ranges und wurde in das Mansionhaus gewiesen. Diese Matrosenherberge bietet den Vortheil, daß, wenn die Söhne des Meeres Nachts im Bette wissen wollen, aus welcher Himmelsgegend der Wind wehe, sie nur die Hand emporhalten können. Unter diesen Handwerkern und Matrosen logirte zugleich der Theaterdirector, welcher mancher Scene so viele Aufmerksamkeit schenkte, als wäre die Gaststube sein Theater.

Am zweiten Tag meines Hierseins setzte sich Abends nach dem Essen ein junger deutscher Küfer zu mir und sagte, er habe einige Verwandte zu Haus, welche sich gerne hier im Lande ansiedeln möchten. Er fragte, ob ich Maine oder Ostkanada vorziehen würde; ich antwortete ihm: Es ist schwierig, solche Fragen zu beantworten. Wer nicht einige Jahre in diesen Staaten gelebt hat, kann kaum ein gründliches Urtheil abgeben. In Betreff des Landes und Klimas scheint zwischen Nordmaine und Ostkanada kein Unterschied zu sein; dagegen ist das Klima in Maine von der Mitte bis an das Meer weit günstiger. Für Maine spricht der Geist der Bevölkerung. Der Farmer hier ist speculativ, treibt sein Geschäft mit Schwung und Vortheil, producirt möglichst viel, zieht großes, schweres Vieh, hat Schafe von guter Raçe und führt Wolle zu Markt; unter solchem Volk kann der Geist einer Familie sich auffrischen.

Für Ostkanada sprechen folgende Umstände: Es bietet sich weit größerer Spielraum zu Auswahl trefflicher Localitäten. Unbemittelte können sich leichter anbauen, weil vorläufig keine Ausgaben für Land nöthig sind. Längs dem Mauricethal im Threerivergebiet gibt es Stellen, wo die Waldstämme vom eignen Land an die Holzhändler verwerthet werden können. Ich glaube, die Erde beider Länder biete reiche Hülfsquellen für das Leben. — Nun stellt sich die Sache anders, wenn wir fragen: Können sich die Ansiedler mit der Art und Weise befreunden, wie solche Hülfsquellen zu öffnen sind? Wir dürfen nicht außer Acht setzen, daß die Geselligkeit das edle Ziel des menschlichen Strebens ist. Wer unter ein Volk geht, dessen Sprache er nicht versteht, handelt gegen den Geselligkeitstrieb und lebt unbefriedigt. Es spricht in Maine und Ostkanada oft 10 Stunden weit Niemand deutsch.

Ein schönes, kultivirtes Heimwesen gilt für den Landmann als Bedingung eines glücklichen Daseins. Ansiedler, welche über 45 Jahr alt sind, können in diesen Urwäldern ein solches kaum mehr erleben. Amerika hat in den westlichen Staaten genug Land, worauf sich Ansiedler innerhalb zwei Jahren ein schönes Heimwesen bauen können und dieselben zieht man vor. Es wird nicht ohne Grund behauptet, daß sich in Colonisations-

geschäften eine Generation Mühe halber opfern müsse. Hunderte in Maine bauen fort und fort neue Ansiedlungen und sagen, es sei ein einträgliches Geschäft. Der Neubruch erzeugt droben keine tödtlichen Krankheiten, wie nach Süden.

Es schließt in der vollen Ueberzeugung, daß im Geschäft der Ansiedlung Erfahrungen und Uebung mehr Leiden wenden und Vergnügen bereiten als in irgend einem Fache, mit Gruß Euer Heinrich Boßhard.

Achtzehnter Brief.

Rückkehr nach Neuyork und Berichte aus dem Schweizerleben daselbst.

New Jersey, den 7. Dec. 1858.

Theure Freunde!

Man fährt von Portland wöchentlich zweimal directe nach Neuyork. Die Fahrt dauert ohne Unterbruch einen Tag und zwei Nächte, und so reiste ich Samstags den 13. November mit dieser Gelegenheit ab und bezahlte für erste Kajüte nebst Bett und Kost 5 Dollars. Nachdem wir zwischen einer der Inseln und dem Festland durch waren, erschien der unübersehbare Ocean. Links verlor sich ein Streif von vereinzelt stehenden kahlen Bäumen nach Süden ans Meer; wahrscheinlich standen dieselben auf einem schmalen langen Riff. Das Schiff fuhr längs der Küste. Als wir den 15. November in den Sund von Long Island lenkten, da schwammen Schaaren um Schaaren Enten, Gänse, Seeadler und Möven auf dem Meere. Die Witterung war sehr unfreundlich und verursachte mir eine heftige Erkältung, weßwegen ich einige Wochen bei Neuyork weilen mußte, obgleich die Luft dieser Gegend für solche Uebel ungünstig ist.

In Neuyork leben viele achtungswerthe schweizerische Kaufleute und dieselben pflegen in geselligen Cirkeln nationale Freundschaft. Es sei mir erlaubt, Euch in eine dieser Abendunterhaltungen einzuführen. Wir gehen in den Kreis der Zwanzig nach Brooklyn. Hier sitzen die Herren Tobler, Sulzer, Escher und Hürlimann, dort die Herren Egg, De Lisle, Bäbler, Merian u. s. f. Herr Schwarz tritt mit einem wohlgekleideten Ankömmling herein und spricht: Meine Herren! ich habe die Ehre, Ihnen den N. N. als biedern Schweizer vorzustellen; es ist einer aus der Schule der Strebsamen und wünscht sich zu orientieren. — Worüber möchten Sie sich orientieren? fragte Herr H., der ihm vorübersitzt.

N. N.: Ich wünschte den Verlauf der Handelsgeschäfte mit Schweizerwaaren in hier, nebst Zufälligkeiten und Umständlichkeiten, wie sie sich vom Fabrikanten weg bis zur Rückzahlung ergeben, kennen zu lernen.

Herr H.: Die Sache ist ziemlich einfach; der schweizerische Fabrikant legt seinen Waaren, die er nach hier versendet, ein Verzeichniß nebst Angabe des Werthes bei. Diese Factur wird vom amerikanischen Consul draußen gegen eine Gebühr von 2 Dollars unterzeichnet und ein zuverlässiger Spediteur versendet die Fracht mit Bericht. Die Speditionspreise aus der Schweiz ans Meer variiren von 7 bis 15 Fr. per Centner und beim Einschiffen werden die Kisten gemessen. Segelschiffe fordern 3, 5 und 10 Dollars, Dampfschiffe 30 Dollars per Tonne. Ist die Ankunft des Schiffs und der Waaren angemeldet, so heißt es: mit der Baarschaft heraus; Assekuranz, Fracht und Zoll müssen sogleich mit klingender Münze bezahlt werden. Seidenwaaren zahlen jetzt 19, Strohwaaren 24, Weine 30, Wollstoffe 24, gefärbte und gebleichte Baumwollenwaaren 19 bis 24, rohe Tücher 15 Proc. des Werthes an das Zollamt. Nach Vorweisung der Factur kommt von den Kisten, wenn auch 20 da sind, nur eine zur Untersuchung in das Zollhaus, die andern dürfen sofort heimgeführt werden, man hat aber für den Fall, daß sich bei der Untersuchung jener Kiste betrügliche Angaben ergeben sollten, Bürgschaft zu leisten. Zeigt die Untersuchung, daß der wahre Werth über 10 Proc. untersetzt sei, so darf die Douane strafen. Zu Haus werden

dann die Waaren untersucht; sind sie durch den Transport verdorben oder genäßt, wird der Rheder in Kenntniß gesetzt, welcher in solchen Fällen die Wahl hat, für die Waare zu entschädigen oder zum Facturenwerth zu übernehmen.

Man verkauft hier im Laden und an Auctionen. In Amerika, wo das Geld rar ist und hoch procentirt, gilt schneller Umsatz als erste Maxime. Es ist in der Regel besser, zur Zeit ohne Profit loszuschlagen, als zu gewärtigen, daß sich derselbe verlagere; denn Baarschaft rentirt an Zinsen oder durch Umsatz in der Hand des Fabrikanten. Modeartikel müssen immer zur günstigen Zeit abgesetzt werden, weil sie sonst außer Cours kommen. In Folge dieser Umstände wird der Handel hier außerordentlich forcirt und als endlicher Ausweg stehen immer die Auctionen zu Diensten.

N. N.: Ich denke, man wird selten zu diesen Zuflucht nehmen.

Herr H.: O bewahre! Gesetzt, es kommt eine Sendung Stickwaaren im Facturenpreis von 200,000 Fr., und zwar mit dem Auftrage, sogleich und gegen baar zu verkaufen, was ist da anders zu machen, als diese Sachen zu theilen und sowol hier, als in Boston, Philadelphia und Baltimore u. s. w. auf Auctionen versteigern zu lassen. Modewaaren können hier nach Verlauf eines Jahres nur noch um 1/3 des Preises abgesetzt werden; liefert man sie aber zeitig zur Auction, so ist der Betrag ein Jahr früher realisirt und die Waare sicher günstiger verkauft, als wenn man überwartet.

N. N.: Können aber durch die Auctionen in der Regel anständige Preise erhältlich sein?

Herr H.: Nicht immer; die Resultate sind wesentlich durch Zufälligkeiten bedingt. Letzthin wurden Shawls von 6 Dollars um 1½ bis 2 Dollars verkauft. Prachtvolle Möbelstücke von 30 Dollars Werth, gelten zuweilen kaum 6 bis 8 Dollars. Aus einer Post altmodischer Mouslinlaine, welche dem Fabrikanten 80,000 Fr. anliegt, wurden blos 30,000 Fr erlöst. Gegen das Ende dieser Saison ließ ein Franzose eine Post Lyoner Seidenwaaren im Facturenwerth von 45,000 Franken absteigern, löste aber nur 12,000 Franken. Es sind nur in Neuyork über 25 Auctionshäuser, welche ausschließlich Kauf-

mannsgüter verganten. Geldbedürfnisse, Modewechsel, Schädigungen, Geschäftsabbrüche leiten Narren in Massen auf diese Verkaufsplätze und die zufälligen Spottpreise locken Tausende der Käufer dahin.

N. N.: Es will mir scheinen, ein Auctionswesen der Art sei nicht gut, es entzieht der soliden Handelswelt das Zutrauen. Jene Tausende, welche sonst im Laden kaufen müßten, gehen zur Gant und bringen die Waaren wohlfeil unter das Volk; das muß die Preise herabdrücken und so die natürliche Basis des Handels lockern.

Herr H.: Die Auctionen können in Folge von Uebertreibungen allerdings schaden; wir finden, daß Viele, welche es sonst unter ihrer Würde hielten, unter Kleinhändler und Krämer zu gehen, unsere Waaren bis gegen das Ende der Saison liegen lassen, um sie dann auf der Gant zu kaufen; aber einen solchen Ausweg müssen wir haben. Gerade der Umstand, daß Tausende sich hindrängen, kommt uns sehr gut. Der Kaufmann findet dabei für absolute Stoffe noch ein Publikum.

Herr Schwarz: Ich muß dem Freund einfach bemerken, daß die hiesige Kaufmannswelt diese Angelegenheit rein vom speculativen Standpunct aus beurtheilt. Die schweizerische Landkultur florirt durch ihre Dünggruben, und so florirt unser Handel durch die Auctionen. Meinen Sie, es sei umsonst so gekommen, daß Amerika im Verhältniß seiner Bevölkerung drei bis vier Mal mehr consumirt, als irgend ein anderes Land, oder daß Hut, Schleier und seidene Shawls selbst in den Urwäldern getragen werden? Sehen Sie, wenn eine Magd einen hübschen Hut sammt Schleier um 1 Dollar, eine prachtvolle Mantille von 15 Dollars Werth um 2 Dollars haben kann, dann kauft sie gewiß. Steht ein armes Kind einmal im Ansehen einer vornehmen Kleidung, dann will es nicht mehr rückwärts, und erscheinen die Armen im Prunk, so gebietet es den Vornehmen der Stand, sich um so kostbarer zu stellen, als sie reich sind. Die amerikanischen Kaufleute gehen fleißig zur Kirche und erbauen sich köstlich, wenn der Pfarrer gegen den Geiz predigt; spricht er gegen den Luxus, dann denken die Herren: Wart' Du nur, die Auctionen bombardiren Dir all die Werke Deiner Bemühungen zusammen. So, mein

Herr, bauen sie dem Luxus ein Reich; so schmiert man den Geschäftswagen hier.

N. N.: Wie verfahren Anfänger, um hier ein Handelsgeschäft in Gang zu bringen?

Herr H.: Es kommt sehr darauf an, wie und was für ein Geschäft Sie meinen. Es waltet durch die Handelswelt in Folge socialer, natürlicher Gesetze eine Rangordnung, wie bei dem Militär. Wollen sie in die Klasse der Gemeinen eintreten, als da sind die Trödler und Hausirer, so brauche ich darüber nichts Näheres zu sagen; dieß geht seinen Gang wie draußen. Als Kleinhändler können sie in ein eigenes oder gemiethetes Local einziehen und alles Mögliche, was die Umgebung braucht, zum Verkauf darbieten, oder sich in ein Geschäft, welches schon im Gange ist, einkaufen, d. h. Local, Waaren und Geräthschaften um so theurer übernehmen, als der Platz rentirt. Bei solcher Art des Geschäfts haben sie sich weiter um nicht zu kümmern, die Leute sprechen ohne weiters zu. Wollen sie aber Waaren aus der Schweiz kommen lassen, um sie hier im Großen wieder zu verkaufen, d. h. als Importeur auftreten, was so dem Range eines Obersten gleich kommt, dann hat dieß seine besondere Bewandtniß. Vorerst gehören gute Bekanntschaften dazu, welche sich Einer am besten erwerben kann, wenn er einige Jahre in einem gut renommirten Hause als Angestellter gearbeitet hat. Die Bekanntschaft bildet das Palladium des Importeurs, welche der sich immerwährend ausarbeiten muß. Zum Geschäft gehört ein anständiges Local, denn die Bekannten, an welche ein solcher Anfänger die Anzeige seiner Geschäftseröffnung übersendet und zu sich einladet, sind keine Gemeinen, sondern Offiziere, sogenannte Großhändler aus den Städten des Landes. Ferner bedarf man der Geschäftsreisenden (Anschicksmänner), welche fleißig mit Mustern reisen, die Bekanntschaften mehren und solide Häuser fern und nah besuchen, um neu eingegangene und andere Waaren anzumelden, allfällige Bestellungen anzunehmen und zum Besuch einzuladen. Es hängt viel davon ab, ob ein solcher Adjutant bereits ein renommirter, wohlbekannter Mann und mit kaufmännischer Vorsicht begabt sei oder nicht. Nach anständiger Einleitung eines solchen Geschäfts kann man bald vielseitiger

Besuche und Zuspruchs versichert sein. Man kauft wenig durch Bestellung, denn die Herren wollen die Waaren sehen und schließen in der Regel ihre Käufe auf dem Platz — auf Kredit. Man gibt hier Seiden-, Stroh- und Baumwollenwaaren auf acht, Leder auf 6 und Eisenwaaren auf 4 Monat Zeit. Der Käufer anerbietet für den Betrag eine Wechselnote, entweder auf sich oder an diejenige Bank, welcher er, wie gebräuchlich, seine eingegangenen Baarschaften zur Verfügung stellt.

Es ist immerhin eine Hauptsache, daß man wisse, ob der Käufer solid sei oder nicht, worüber Auskunftsbüreaux oft weniger zuverlässig unterrichten, als Bekannte und Geschäftsleute. Laut Gesetz muß hier Jeder, der auf Ansuchen ein Haus beleumdet, dem Erkundiger für allfälligen, durch Täuschungen entstehenden Schaden haften, und dieses Behaften führt nicht selten zu Untersuchungen und Prozessen. Wechselnoten solider Käufer werden, besonders von Banken, gern und ohne Nachwährschaft gekauft, sofern man 6 Proc., oder in Zeiten, wo Baarschaften rar sind, 10 Proc. per Jahr einschlägt. Wer mit bedeutenden Verkäufen nicht zu sehr im Risico stehen will, verkauft einen Theil der Wechselnoten ohne Nachwährschaft. Die Käufer sehen es zwar nicht gern, wenn man ihre Noten, ohne zu endossiren, verkauft, weil es nahezu ein Zeichen von Mißtrauen ist; doch über diese Scrupel setzt sich ein Vorsichtiger hinweg. Es ist einzusehen, daß wo Baarschaft zur Disposition sein muß, eben die Wechselnoten liquidirt werden. Die Auctionäre senden den Ganterlös ebenfalls erst nach acht Monaten ein, zahlen aber baar, sofern man 7 Proc. per Jahr einschlägt. Größere Posten Waaren werden von ihnen eben auch auf Kredit versteigert, daher muß der Auctionär vor Absendung der Valoren stets über die Solidität der Käufer unterrichtet sein; auch hat er, eben wie der Kaufmann, jedesmal den Unbekannten zu fragen, ob er Jemanden anweisen kann, der über ihn Auskunft gebe. Auf den Fall, daß die Zahlung einer fälligen Wechselnote vom Käufer unterlassen wird, tritt sogleich Inventarisirung, Interimsverwaltung und Verständigung mit der Kreditorschaft ein. Ehre und Existenz des Hauses hängt von der Entrichtung einer solchen Post ab. Zahlungen von Seite des Importeurs werden nach Europa

gewöhnlich durch Wechsel auf 60 Tage Sicht berichtigt. Viele, welche Lust haben, nur in wenigen Artikeln und etwas sachte anzufangen, suchen sich irgend einem bekannten oder vertrauten Kaufmann, dessen Local noch hinreichende Räumlichkeiten bietet, anzuschließen. Es treten hier oft Mehrere in Gesellschaft und dadurch gewinnt der Eine oder Andere Zeit, auf Bekanntschaften und Excursionen zu gehen.

N. N.: Und wie gehen denn hier die Kommissionsgeschäfte?

Herr H.: Ich glaube, daß weitaus die Mehrzahl der Handelsleute auf eigne Rechnung kauft und verkauft; in dieser Richtung liegt die Schule des Kaufmanns. Der Kommissionär sieht auf die Factur, wie die Waare dem Fabrikanten anliegt und es ist seine Pflicht, so gut als möglich zu verkaufen; dafür hat er 2½ bis 5 Proc. für die Garantie richtiger Einzahlung, ½ Proc. für Wechselgarantie, nebst 1 bis 2 Proc. Assecuranz und Lagergeld. Man darf nicht verkennen, daß in Zeiten von Geschäftsstockungen die Stellung eines Kommissionärs mißlich ist; gleichwohl haben wir Gelegenheit zu beobachten, daß sich manchmal Einer auf diesem Felde bewegt, welcher seines Characters halber nicht dahin gehört. Tüchtige Geschäftsreisende, die in diese Berufsrichtung übergehen, verdienen das meiste Vertrauen. Hier ist Gelegenheit wie nirgends, den Strom des Handels nach allen Richtungen der Erde zu beobachten. Dazu gehört aber nicht nur Zeit, sondern auch vielseitige Bekanntschaft, um das Leben in dem tausendzweigigen Geäder kennen zu lernen. Notiren Sie aus dem Tageblatt einige Auctionen und gehen Sie morgen hin — die Anschauung klärt auf.

Nun erscholl der freie Gesang: „Was ist des Schweizers Vaterland." — Mancher Leser wird über diese Unterbrechung froh sein und doch hätte ich es nicht unterlassen können, Ihnen dieses Bild offener und freundlicher Unterweisung zu geben. Im nächsten Brief sollen andere Gespräche folgen.

Es grüßt mit müder Hand,

Heinrich Boßhard.

Neunzehnter Brief.

Zweiter Bericht aus dem Schweizerleben in Neuyork.

Theure Freunde!

Kaum war der begeisterte Zuruf der Schweizersöhne: Sei frei! sei frei! mein theures Vaterland sei frei! in harmonischer Weise verklungen, so wandte sich der neue Gast N. N. gegen Herrn Schwarz und sagte: Die herrlichsten Gesänge können mich nicht mehr erheitern; ich bin ganz beklommen. Ich kam in der Absicht hieher, um vorläufig irgend eine Anstellung in einem hiesigen Kaufmannshause zu erhalten, und gern wollte ich Packer sein; doch überall weist man mich ab.

Herr Schwarz: Freund, darüber klagen Sie unsere Verhältnisse an, sie bedingen Alles. Man stellt hier Niemand ein, als im Moment, da eine Stelle vacant wird, und dann sieht man vorzüglich auf einen Geschäftskundigen. Sie sagen von einer Packerstelle; doch dazu gehört schon eine gewisse Routine, welche einem Ankömmling gänzlich fehlt. Diesen Morgen wurden in Cedarstreet zwei Stücke köstlicher Taffet gestohlen, weil sich der Packer bethören ließ.

N. N.: Wie ging das?

Herr Schwarz: Es kamen zwei feingekleidete Herren, der Eine führte den Packer freundlich bittend an das Fenster und fragte: Können Sie nicht sagen, wer dort drüben wohnt, wo das weiße Pferdchen am Fenster steht? Unterdessen zog der Andere jene zwei Stücke unter seinen Mantel und lief nach dem Abschied ganz gelassen voraus, während der Andere unter der Thüre von guter Bekanntschaft sprach und dem Principal sagen ließ, er werde bald wieder vorbeikommen. — Es werden hier sowohl die Diebe, als solche, welche man des Diebstals verdächtig anklagt, photographirt und die Bilder kommen in die sogenannte Diebsgallerie; das ist ein großer öffentlicher Saal, welcher über und über voll Spitzbuben hängt. Dort fand auch der Packer ihre Bilder und die Polizei erhielt

Ordre; vielleicht mögen sie arretirt werden, aber die Stücke sind verloren. Sehen Sie, dergleichen Frevel wiederholen sich täglich unter allen möglichen Formen von Schlauheit und List. Wir leben mitten in der Stadt in beständiger Gefahr vor Einbrüchen. Vor einigen Tagen miethete eine vornehm scheinende Dame einen Wohnboden in der belebtesten Straße von Neuyork und Bediente trugen Kisten und Gepäck ein. In der Nacht durchbrachen sie die dicke Wand und stahlen für mehrere tausend Thaler von den köstlichsten Waaren nebenan; als man das Unglück sah, war die Räuberin sammt ihren Helfern verschwunden. Die Packer müssen daher, zu Verhütung solcher Vorfälle, meist wohlbewaffnet, nebst wachsamen Hunden, in den Waarensälen schlafen; auch liegt viel daran, daß sie jederzeit sorgfältig aufräumen. Gesetzt, es brennt von der Nachbarschaft her und die Polizei findet Stroh oder Hobelspäne auf dem Boden, wie sie oft in Packkisten kommen, so ist die Assecuranz verloren. Das Berichten, Zu- und Abferggen, sowie das Versenden der Waaren erfordert immerhin einen stadtbewanderten Mann.

N. N.: Es wäre vielleicht am besten, ich finge einen Detailhandel an.

Herr E.: Das mögen Sie probiren, aber passen Sie auf, daß es Ihnen nicht geht, wie Herrn B. aus dem Kanton Zürich. Derselbe wollte draußen vor seinem Unglück fliehen, lief ihm aber hier in die Arme; er rettete 800 Dollars herüber und da seine Frau zart, auch er schwere Arbeit nicht gewohnt war, so würde ihm ein leichtes Geschäft convenirt haben. Es befreundeten sich deutsche Gauner mit dem guten H. B., die sagten: Ach, wie trifft sich das so glücklich, daß Du gerade in diesen Tagen hierher gekommen bist! Draußen beim Kristallpalast hat Einer einen Laden voll Branntwein, Specereien und Lebensmittel aller Art; der Platz ist sehr gut und der Mann profitirt täglich über 4 Dollars. Trotzdem hat er das Kalifornienfieber und will fort; er gedenkt sich vom Geschäft, das unter Brüdern 3000 Dollars werth ist, um 1400 Dollars auskaufen zu lassen, darum solltest Du nicht säumen; das ist ein Geschäft für Dich! Herr B. läßt sich hinführen und sie sehen die Fässer voll Mehl, Kartoffeln, Zwiebeln, Zucker, Syrup,

Kamphin, Fische und Branntwein, nebst den Specereien durch. Sie finden, billig gerechnet, einen Werth von 2000 Dollars, werden sogleich um 1400 Dollars über den Auskauf einig, B. zahlt seine Baarschaft von 800 Dollars, stellt für den Rest zwei Wechselnoten auf 6 bis 12 Monat aus und beschenkt die Gauner großmüthig mit allerlei Waaren aus dem Laden. Aber bald ergab sich, daß viele Fässer leer, andere nur obenher täuschend mit Produkten überdeckt waren; es ergab sich ferner, daß Pfändung darauf haftete. Nach einigen Tagen wurde das Haus geschlossen und Herr B. mußte leer und trostlos abziehen.

Herr D.: Ach, wozu Exempel und Vorstellungen; ein Unverheiratheter kann hier kein solches Geschäft übernehmen, es sei denn, daß er einen Gehülfen anstelle, und im Mißgeschick sollte man sich am wenigsten bestimmen lassen, etwas Unpassendes zu thun. Man merkt, der Freund ängstigt sich um eine Stelle, er sieht vorläufig die Schranken geschlossen, welche er zu betreten wünschte; das sollte ihn nicht anfechten, denn es gibt tausenderlei Wege zu irdischer Wohlfahrt. Gestern kaufte ein Deutscher auf der Auction sechs Kisten Schuhe und reist damit nach St. Miguel in Centralamerika; er ist des Handels bewandert und rechnet am Paar, nach Abzug von Zoll und Fracht, einen Thaler zu verdienen. Auch behauptet er, daß, wenn Einer dort des Platzes kundig sei und die drei Messen, im Februar, Mai und September benutzen könne, man sehr gute Geschäfte mache. Die Waaren gehen über Aspinnal den stillen Ocean aufwärts nach San Salvador.

N. N.: Ich hätte nie geglaubt, daß in Centralamerika etwas zu machen wäre.

Herr D.: Da täuschen Sie sich. San Salvador ist der kleinste jener Staaten; er zählt kaum 400,000 Einwohner und liefert jährlich für mindestens 6 Millionen Franken Cochenille, Gewürze, Gold- und Silbererze. Gerade um San Miguel ist bedeutender Minenbau. Es gibt dort Spanier, deren Einer allein 10—15 Acres Cochenillenpflanzen besitzt und der Acre rentirt jährlich 100 bis 600 Thaler.

Herr B.: Befände ich mich in der Lage wie N. N., so wäre jetzt mein größtes Vergnügen, zu den Pikes Peak zu

gehen. Es kann nicht anders sein, als in den Hochgebirgen von Westkansas müssen sich Schweizer heimelig fühlen. Man schreibt höchst günstige Berichte über die neuentdeckten und weitverbreiteten Goldsandlager dort. Ein Arbeiter wäscht selbst mit den einfachsten Apparaten, bloß mit der Waschpfanne täglich für 3 bis 5 Dollars Goldstaub aus.

Es ziehen gewiß dieses Frühjahr Tausende in das Thal der Cherry-Creek (Kirschbach), welches bis jetzt der ergiebigste Platz ist; die dortigen Goldwäschereien liegen blos 185 Stunden westlich von Councylblüffs St. Jowa. Viele reisen von Omaha-City über Fort Kearney, und der Marsch durch jene unbewohnten Wiesen dauert 20 Tage. Nehmen ihrer vier Personen Zelte, Kochgeschirr und Provision für 6 Monat mit, so mag es sammt Roß und Wagen den Mann auf 8 Thaler kommen. Ich bin überzeugt, daß, der Goldminen ungerechnet, jenes Land eine Zukunft hat; es läßt sich kaum ermessen, welche Folgen diese Entdeckungen haben werden. Die schönen Prairien von Kansas liegen zu rascher Kultur bereit, und da sich aus Nachforschungen ergiebt, daß vom Arkansas bis zur Kalifornienstraße, also längs einer Gebirgsfront von 80 Stunden, Goldspuren gefunden werden, so öffnet sich diesseits der Hochgebirge, also im Herzen von Nordamerika, ein zweites Kalifornien. In Folge dessen steht zu erwarten, daß der Westen vom Missouri bis zu den Felsgebirgen in wenigen Jahren besiedelt und bevölkert wird. Die großen Heerden wilder Bisonochsen mit ihren stolzen Mähnen werden vertilgt und die Russen, welche sich in ihren warmen Pelzen so wohl fühlten, mögen Ursache haben, darüber zu klagen.

Herr Tobler: Mir scheinen die neuen Goldentdeckungen in Arizona bedeutungsvoller als jene von Kansas. Die Ausbeute ist dort größer und das Klima zur Arbeit für Sommer und Winter geeignet.

N. N.: Von Arizona habe ich noch nie etwas gehört. Wo ist denn dieses Land?

Herr S. weist auf die Wandkarte, sprechend: Hier an der Nordgrenze von Mexico kauften die Vereinigten Staaten vor einigen Jahren von den Mexikanern für 10 Millionen Dollars Land, um in dieser Richtung eine Eisenbahn nach

Californien zu bauen; darauf wurde die Bahn durch das Thal des großen Gilastroms projectirt. Neuere Forschungen haben herausgestellt, daß viele Landstriche, rechts und links an seinen Zuflüssen, in einer Länge von 100 Stunden, vortrefflichen, sehr fruchtbaren Boden zu Niederlassungen bieten, daß dieses Land durch einen unerschöpflichen Mineralreichthum gesegnet sei. Nun hat Herr Buchanan, der Präsident der Union, viel gethan, die schönen Gebiete dieses Landes der Kultur zu erschließen, und bestimmt, es müsse da ein Staat unter dem Namen Arizona gebildet werden. Seiner Vorsorge gemäß fährt jetzt eine wöchentliche Schnellpost von Westport in Missouri nach dem Thal des obern Riogrande und durch Arizona nach Californien. Jenes Territorium zählt bereits 15,000 Einwohner. Neue Gegenden bieten immerhin mancherlei günstige Gelegenheiten für Speculanten, aber auch viele Gefahren, Leiden und Mühen.

Herr T.: Wir werden bald eine unausgesetzte Wanderung der Goldgräber von Californien und Kansas nach Arizona erleben; dadurch wird Arizona eben so rasch bevölkert als Kansas, und dieses führt zu nähern Beziehungen und Reibungen mit Mexico; der Norden jenes Landes wird, wenn auch nicht jetzt, doch in naher Zukunft der Union anheimfallen. Nächsten Herbst werden Tausende von den Pikes Peak lieber über Winter nach Arizona ziehen, als nach Jowa und Missouri zurückkehren, indem der Weg zu den Goldminen am Gila von Westerkansas aus wenig weiter als zu den bewohnten östlichen Staaten ist.

Ein volltöniger Gesang: Mi heimelet so mild und fründli, ä herzig süßes Wörtli a, ließ jetzt alle Gespräche an den Tischen verstummen und rauschender Gläserklang schloß den Akt heimischer Erinnerung. Nachher horchten mehrere auf ein Gespräch am dritten Tisch, das sich also entspann:

H.: Du kennst doch den Dr. Maurer in der Centerstreet? er war vor etwa 8 Jahren Lehrer in Winterthur; dieser mußte letzthin zu Gevatter stehen, er wurde dann, als die Handlung vorbei war, vom Geistlichen examinirt; derselbe begann mit der Frage, welche Krankheiten in Newyork am meisten vorkommen? Dr. Maurer antwortete: Schwindsucht, Lungenentzündung, Herzerweiterungen, Rheumatismen, Kopfwassersucht, Scharlach-

fieber ꝛc. Und was ist wohl die Ursache dieser Krankheiten? fragte der Pfarrer weiter. Es ist nicht blos eine Ursache, erwiederte Dr. Maurer. Wenn auch manche Krankheiten blos durch Erkältung entstehen, so werden Sie doch zugeben, daß Magenversäuerung, Magenkrampf, Magenentzündung, Magenverschleimung, Magenschwäche und Magenkrebs eben so verschiedene Ursachen haben können, als wie dieß verschiedene Krankheiten sind.

Nein, mein Herr, entgegnete der Pfarrer; alle Krankheiten entspringen nur aus einer Ursache, nämlich aus der Sünde. Darauf sagte Dr. Maurer: Ich will zugeben, daß viele Leiden in Folge von Versündigungen entstehen; ja ich könnte, wenn es der Anstand erlaubte, viele schlimme Krankheiten nennen, deren Ursachen im unzüchtigen Leben wurzeln. — Oder sind denn die Kinderconvulsionen welche beim Zahnen oft zu Gehirnentzündung nnd Tod führen, wie jene Zufälle und Leiden, die als natürliche Folge Wachsthum und Hinwelken begleiten, auch der Sünde zuzuschreiben? Ganz gewiß erwiederte der Pfarrer. Nun sagte Dr. Maurer weiter: Sie werden schon beobachtet haben, daß das liebe Vieh mit Zahnweh geplagt ist, und daß mancher Bauer wegen Pferd und Rindern zum Arzt lauft; worin haben sich diese Geschöpfe versündigt, oder was haben die armen Trauben und Kartoffeln gethan, daß sie krank geworden sind? Und darauf spricht der Pfarrer:

Sollte nicht der verstockteste Sünder hieraus erkennen, daß alle diese Erscheinungen Zuchtruthen sind, durch welche der himmlische Vater die Menschen für ihr sündhaftes Leben straft. Nun erwiederte Dr. Maurer: Herr Pfarrer, ich könnte ihnen eine ganze Reihe Krankheiten vorführen, welche weder als Zuchtruthen, noch als Ursachen individueller Versündigungen angesehen werden können, ja Krankheiten, welche dem Menschen sogar zu Nutzen und Vergnügen gereichen; doch wir wollen abbrechen, denn ich halte es für mißlich und unanständig, wenn Pfarrkinder sich darauf einlassen, Glaubensansichten ihres eigenen Seelsorgers zu widerlegen. — Nein, nein, sagte der Pfarrer, das möchte ich hören, welche Krankheiten zu Nutzen und Vergnügen gereichen. — Dr. Maurer: Ach Herr

Pfarrer, das führt zu weit. — Pfarrer: das hat gar nichts zu bedeuten. Nennen sie einmal eine solche Krankheit! — Maurer: Nun denn, Sie werden doch nicht sagen können, daß die Wolfspest eine Zuchtruthe für die Menschen sei, oder daß sie in irgend einer Beziehung zur Sünde stehe? Ist die Pockenkrankheit der Kühe nicht ein unschätzbares Mittel gegen die Blatternkrankheit geworden? Wir wissen, daß die wunderschönen köstlichen Perlen, das Produkt einer Krankheit der Perlmuschel sind. Sie werden gehört haben, daß in den Felsen von Patenson, 15 Stunden von Newyork versteinerte Perlmuscheln aus Felsen losgesprengt wurden, welche so wol erhalten, groß und prachtvoll waren, daß man für das Stück 100 bis 150 Thaler bezahlte, und fromme, aber in der Erdkunde durchgebildete Amerikaner, denen Religiosität und hohe Ehrfurcht vor Gott nicht abzusprechen ist, behaupten, jene Perlen seien lange Zeit bevor die Erde dem Meer entstiegen und vor Erschaffung der Menschen entstanden.

In diesem Augenblick wurde das Gespräch unterbrochen. Es drang eine imposante Beleuchtung durch das Fenster. Musik und Hurrah! durchhallte die Luft; sie führen im Triumph mit dem neuerfundenen Leuchtgasapparat durch die Straße. Zwei Reihen Gaslichter brannten in gefärbten Gläsern mit wahrer Zauberpracht, und zu all den Lichtern wurde auf dem Wagen, während dem Fahren das Leuchtgas bereitet. Wie der Sturm des Jubels in die Ferne schwebte, freudvoll und innig, so entquoll aus aller Mund jener feierliche Gesang: Trittst im Morgenroth daher; seh' ich dich im Strahlenmeer u. s. w. Die innige Freundschaft, welche sich in diesen Kreisen entfaltet, bieten für die Vergnügungen der Heimat reichen Ersatz.

Es grüßt, nach Süden wandernd, Euer

Heinrich Boßhard.

Zwanzigster Brief.

Mittheilungen aus Eggharbor, Staat Neu Jersey.

Theure Freunde!

In der Union ist die Stadtbauspekulation ein dominirendes Element. Es wird daher mit Recht behauptet, daß hier weder durch Handel noch irgend ein Geschäft so Viele wohlhabend werden, als wie mit Anlegung von Städten; in Folge dessen steigern sich oft werthlos scheinende, unbeachtete Localitäten zu ungeheuerm Kapital. Prarie Lacrosse in Wisconsin war vor 10 Jahren ein leerer Sandplatz, für den Niemand 500 Dollars bezahlt hätte; jetzt ist derselbe über 2 Millionen werth; hier sind hunderte von Plätzen, welche noch bedeutender exempliren; die Entwicklung dieser Gewinnberechnungen geht über jede Vorstellung, denn die Amerikaner haben sich hierin so schulgerecht durchgebildet, daß sie als die fähigsten Stadtgründer auf Erden zu respektiren sind. Bei bedeutenden Bauplänen wird voraus jede Beziehung zum Platz und besonders der leichte Verkehr für Handel und gewerbliches Leben erwogen, sind die Anordnungen des Plans, mit Berücksichtigung dessen, sowie zur Förderung alles Schönen und Imposanten, veranstaltet; dann sind Tausende bereit ihre Gelder einzulegen und hinzuziehen, um die neue Stadt emporzubringen, und nicht selten verzehnfacht sich die Einlage der Einzelnen in kurzer Zeit. Nun spekulirt einer meiner Freunde in Newyork in solchen Sachen auch mit. Als ich bereit war, nach Virginien zu reisen, empfahl mir derselbe unterwegs Eggharborcity zu besuchen; es werde dort, 40 Stunden südwärts im Hintergrunde einer Bai an der Küste von New Jersey eine deutsche Stadt gegründet, und er habe daselbst Land zu zwei Heimwesen und 2 Stadtbauplätze gekauft, um mit etwelcher Auswahl mindestens 2 Wohnsitze, den einen in der Stadt, den andern auf dem Lande anzulegen, und zwar in der Meinung, sich dadurch ein angenehmes sorgenfreies Alter zu erwerben. Ich beschloß, seinem Wunsche gemäß die Localitäten zu prüfen,

und ihm in Betreff der Sachlage zu berichten. Den 9. Dez. früh erfolgte bei heftigem Regen die Abfahrt, und schon um 10 Uhr durchwanderte ich die Straßen der schönen Landschaft Freehold, in New Jersey, welche etwa 16 Stunden von New-york liegt, reiste dann zu Fuß über Tomsriver und Türketon 20 Stunden weiter südlich. Der Weg führte durch ebenes Land, welches größtentheils durch Eichen und Kiefern besetzt, als zu sandig aber, nur spärlich bewohnt ist. Da trifft man oft Stunden weit weder Häuser noch Ortschaften, als wo der Boden etwas lehmig wird. In diesen Wäldern treiben sich viele Kohlenbrenner herum, denn Holzkohlen haben guten Absatz. Das Publikum der großen Städte bedarf solcher, um die Steinkohlen zu entzünden. In manchem Gehöft, ragten aus purem Sandboden kräftige Maisstengel empor. — Sandland eignet sich zu Maisbau; solcher Boden erschöpft sich aber leicht, daher lassen sie hier das Land von Zeit zu Zeit ruhen, bevor sie wieder Mais pflanzen. Bei Türketon lenkte die Straße 3 Stunden westwärts nach einer Glashütte, welche sehr viel Waaren liefert; hier führte eine Brücke über den Eggharborstrom, der etwa 150 Fuß breit und 10 bis 12 Fuß tief ist. Das Wasser war in Folge der Ebbe gefallen. Große Schoner segelten von der Bai einwärts. Der Weg leitete durch einen Marschboden zu den freundlichen Ansiedlungen von Weekstown und bald erschienen Linien um Linien kreuzweise durch den Wald gehauen, welche unfehlbar in die Ferne liefen um die Häuserreihen und Fronten der künftigen Stadt Egg-harbor zu bezeichnen.

So wanderte ich 2 Stunden durch die Markungen der Haupt- und Nebenstraßen bis zur Häusergruppe, welche jetzt den ersten Anfang zur neuen Stadt bildet, deren Plan 2½ Stunden lang und eine halbe Stunde breit ist. Das südwestliche Längenende berührt die Eisenbahn, welche von Atlantic-city nach Philadelphia führt und das nordöstliche bildet die Front der Bai oder den Hafen der Stadt; 18 Hauptstraßen führen der Länge nach von der Eisenbahn zu diesem Hafen, dieselben tragen die Namen der bedeutenden Städte von Amerika und Europa, jede ist 6 Fuß breit, zwei aber, durch welche Eisenbahnen projektirt sind, haben eine Breite von 100 bis

132 Fuß. Circa 100 Querstraßen verewigen durch ihre Namen das Andenken berühmter Männer. Einst sollen schattige Alleen alle diese Straßen schmücken. In der Mitte des Stadtplans wurde ein Park zu einem botanischen Garten ausgemessen; derselbe ist 60 Acres groß. Wenn man unten von der Tellstraße hinaufgeht, so leiten von Osten her die Pestalozzi-, Nägeli- und Mozartstraße in diesen Park; er ist länglich-8eckig, und der Fischteich darin hat sich von Natur gebildet. Wer der Vorschrift gemäß, in irgend eine Ecke des Parks baut, erhält den Bauplatz unentgeltlich. Nun sind rechts und links der Stadt 2000 Gärten planirt, wovon jeder 12,000□ Fuß. An jener Eisenbahn, welche zu den berühmten Meerbädern von Atlantic führt, wurden 180 Loose zu Herrengütchen bestimmt, deren jedes 4 Acres umfaßt; überdieß sind bereits 1800 Farmer, per Farm zu 20 Acres rechts und links der Stadt auf 800 Fuß Breite und 1200 Fuß Länge vermessen und so regelrecht geordnet, daß jede an eine gute Fahrstraße stößt, welche entweder zur Eisenbahn oder zur Stadt läuft; es sind 34 solcher Fahrstraßen. Zürich, eine der entferntesten, liegt 1½ Stunden von der Stadt und mündet auf die Eisenbahn. Der Stadtplan enthält 16,000 Bauplätze, jeder hat 40 Fuß Front an einer der Hauptstraßen und 150 Fuß Tiefe. 8000 Acres unkultivirbares Land sind zu Gemeindewald bestimmt.

Durch dieses Projekt wird beabsichtigt, auf diesem Festland eine trefflich gelegene, große, deutsche Handels- und Fabrikstadt zu gründen; dazu vereinigten sich angesehene, einflußreiche deutsche Männer und kauften nach umsichtiger Prüfung der Landschaft und Lage allhier 45,000 Acres Land, um die Summe von Viermalhundert und Fünfzigtausend Dollars und gestalteten darauf in angedeuteter Weise den Plan zur Stadt und Umgebung; sie schreiben das Stadtloos für 75 Dollars, mit monatlicher Ratazahlung von 2½ Dollars, das Farmloos zu 450 Dollars, mit monatlicher Rata von 10 Dollars aus. Jede Farm erhält ein Haus mit 4 Zimmern, einen Zaun und ein Stadtloos. Bereits sind 8000 Bauloose und sämmtliche Farmloose verkauft. Mit Abschluß des Handels entsteht ein Vorschuß von 8 Millionen Franken, der aber Eigenthum aller Loosbesitzer ist, welcher zur Entwicklung der Stadt und deren

Umgebung verwendet werden muß. Eine halbe Million ist für Planirung und Verschönerung der Straßen bestimmt, 250,000 Franken zu Anlegung und Pflege des botanischen Gartens, 250,000 Franken zu Gründung höherer Schulen. (Für das Volksschulwesen sorgt der Staat.) 2 Millionen werden zum Bau von 1000 Stadthäusern verwendet, die in allen Stadttheilen gebaut und unentgeltlich unter die Besitzer der Stadtloose vertheilt werden; auch fallen ihnen die 2000 Gärten als Prämien zu, eine halbe Million Franken wird zu Anlagen der Stadteisenbahnen verwendet. Es werden Handwerksgebäude mit Wasser- und Dampfwerken errichtet, um sie für billigen Zins Fabrikanten und Handwerkern zur Disposition zu stellen. Zu Unterstützung von Industrie und Handel wird nicht nur eine namhafte Summe eingesetzt, sondern auch eine Bank gegründet. So fährt man hier, um in ganz kurzer Zeit eine große, volkreiche Stadt herzustellen und Reichthümer zu schaffen.

Viele Städte werden von Einzelnen aus bloßer Absicht zu Bereicherung ihrer selbst gestiftet, und dieser Eigennutz wirkt manchmal sehr nachtheilig auf Entwicklung und Schönheit. Eggharbor-City ist so loyal gegründet, wie Washington die Residenz, Plan und Lage versprechen eine großartige Entwicklung. Prangt einst die Stadt in Glanz, Macht und Leben, dann ist sie die Zierde der Union. Wer jetzt über den trefflichen, großen Plan blickt, kann sich gar nicht erklären, wie es möglich sein könne, daß derselbe in 10 Jahren schon mit Tempeln, Pallästen und Industriegebäuden aller Art überbaut sei, und doch stellt das rasche Bauleben hier nichts anderes in Aussicht. Bereits sind große Zieglereien zu Lieferung von Baumaterial errichtet, nebst Wohnungen zum Unterkommen der herwandernden Bevölkerung erbaut. Letztes Jahr waren 12 Gebäude fertig, nun zählt man über 200; zudem sind etwa 70 Farmhäuser gebaut und eben so viele Heimwesen urbarisirt worden. Schon entsteigt eine katholische Kirche dem Fundament. Eine Porzelanfabrik machte in diesen Tagen den ersten Auszug. 2 Bierbrauereien sind bereits eingerichtet, eine Dampfsäge wird bald vollendet sein. Fortwährend werden Baum- und Pflanzschulen verschiedener Art angelegt.

In der Anrede des Vorstandes an die deutschen Mitbürger und Landsleute ist gesagt: Wir bitten Sie, diesen großartigen und wichtigen Plan, eine deutsche Handels- und Fabrikstadt am atlantischen Ocean zu gründen, nicht unbeachtet zu lassen. Jeder Kopf, der in eine solche Ansiedelung kommt, hebt das Gesammtvermögen um wenigstens 200 Dollars, denn dasselbe steigt oder fällt bei übrigens gleichen Verhältnissen mit der Zahl der Bevölkerung. Jede Familie von 5 Köpfen, welche in eine neu gegründete Stadt zieht, hebt den Werth derselben um tausend Dollars, und erwirbt sie sich Grundeigenthum daselbst, so steht sie im Genuß des durch ihren Einzug entstandenen Werthes; scharfe Berechnungen an statuirten Exempeln bewahrheiten diese Behauptungen. Es betheiligen sich viele Schweizer bei dem Unternehmen, und schon sind Einige hier, als: Bischof von Rorschach, Bürgi, Kenziger, Sauerbrei und Schuster Wall aus Bern, Wirz aus dem Aargau, Manz von Marthalen und Andere.

Herr Fritschi von Bülach, der als Baumeister und Wirth hier in der Schweizerhalle wohnt, erwarb sich ehemals im Staate Newyork hohe Achtung; er unterrichtete als Officier die Truppen seines Regiments im Sicherheitsdienst; die Oberbefehlshaber schenkten der Sache volle Aufmerksamkeit und sprachen ihm Dank und Anerkennung aus; derselbe will nun mit Beihilfe seines Vaters und Herrn Hartmann von Eglisau eine Rebschule mit 20,000 Stecklingen anlegen.

Herr Sautter, der ehemalige Lehrer in Jlanz, regiert als Agent und Polizeirichter; derselbe bereiste mit dem Staatsgeolog ganz New Jersey; da meldete sich in Newark ein Mann mit einem Stein und sagte, derselbe sei vom Schlangenberg. Dort schleiche im Sommer so viel giftiges Gewürm, daß Niemand hingehe, und Jedermann vermuthe eigenthümliche Erze in jenem Berg; ein Apotheker habe gesagt, er glaube, der Stein sei Nickelerz. Herr Sautter betrachtete denselben und bemerkte, der Stein enthalte nichts als Glimmer, Sand und Thon; doch der Mann wollte ihn untersucht haben. Nun sagte der Staatsgeolog: Das Geschäft dauert 3 Wochen und koste 147 Dollars. Macht nichts, erwiederte der Mann, und als derselbe nach 3 Wochen 147 Dollars bezahlte, da wurden

ihm die Bestandtheile in 3 Kistchen vorgestellt und gesagt, im Einen sei der Glimmer, im Andern der Sand im Dritten der Thon, da ließ der Mann das Zeug stehen und ging traurig davon.

Es gehört zur Sache, daß ich den Bericht an meinen Freund in Newyork auch mittheile. Derselbe lautet also: — Lieber Herr Weber! — Das Land von Eggharbor liegt auf einer unübersehbaren Ebene, die Gründe sind über und über mit Heidelbeeren besetzt, welche da unter Eichengebüsch und Kiefern üppig wuchern, damit ist Ihnen das Land hinreichend charakterisirt; denn Kiefern und Heidelbeeren sind Localpflanzen, deren Vorhandensein durch die Eigenthümlichkeit des Bodens bedingt ist. Sie dürfen die schweizerischen Heidelbeergründe mit Buchen und Tannen sich nicht als Muster denken, sondern nur solche von dieser Vegetation und dabei nicht außer Acht setzen, daß hier Meersand vorherrscht, weßwegen da die Straßen jederzeit gut zu befahren sind. Hier sah ich mit Bewunderung Wintergrün und Krambeeren, welche sonst im Norden wachsen, in Menge, dabei noch die liebliche Myrthe und andere Gewächse der Kiefergründe von Florida. An den schleichenden Gewässern wuchern Torfmoos, Sephi und Ahornen. Mitunter sieht man auch Birken, Stechpalmen, Rosen und wuchtige wilde Reben. Ich besuchte zuerst Ihr Farmloos Nr. 473, welches etwa 5/4 Stunden von der Stadt liegt. Auf diesem wurden vor etlichen Jahren große Fohren verkohlt. Nun stehen da junge Kiefern, welche leicht aus den Wurzeln zu hauen sind, und dann kann das Land mit dem Pflug urbarisirt werden. Solcher Boden kann äußerst leicht bearbeitet werden. Zu oberst liegt 3 Zoll tief schwarzhumiger Sand, darunter 2″ Sand, dann folgt 4″ gelber thoniger Sand und dieser ruht auf einer sehr festen eisenschüssigen Thonsandkruste, welche 1 bis 2 Zoll dick ist. Eine alte Eisenschmelzhütte im Stadtgebiet betrieb viele Jahre die Ausschmelzung dieses Raseneisensteins. Ein Viertel des Landes ist naß; dieser Boden würde sich aber trefflich zu Anbau von Kranzbeeren und Besenkorn eignen. Ein Acre Besenkorn kann jährlich 60 bis 70 Dollars rentiren. Bei Kranzbeeren steht nur je das zweite Jahr ein voller Ertrag in Aussicht. Ein Amerikaner, welcher

etliche Meilen von Eggharbor wohnt, baut eine Art solcher Kranz- oder Preiselbeeren, welche im Trocknen gedeihen und er verkaufte dieses Jahr aus einem Acre für 600 Dollars und fordert für jedes Zweiglein zum Versetzen 1½ Franken. Ich glaube, dieselben könnten schneller aus Saamen vermehrt werden. Das übrige Land eignet sich erst nach gehöriger Vorbereitung zu erfolgreichem Anbau von Gemüsen, Kartoffeln, Mais und Reben. Die Untersuchung stellt heraus, daß der Baugrund genug Kalk und Thon hat. Thon können Sie graben und über das Land streuen; auch wird hier ein grasgrüner, krümeliger Stoff von außerordentlich düngender Kraft weithin verführt und von der Eisenbahn per Ctr. zu 7 Cents verkauft.

Dieses Mineral wird in dem Bergrücken von Salem am Delaware bis zur Bai von Newyork in bedeutenden Lagern gefunden; dasselbe ist eine seltsame geologische Erscheinung. Ein Centner dieses Stoffs enthält mindestens 15 Pfund Potasche; man kann sie aber nicht auslaugen, denn dieselbe ist an Schwefelsäure und Kieselerde, in Mischung mit schwefelsaurem Eisen und Gyps, chemisch gebunden.

Hier streuen die Landleute mit bedeutendem Erfolg Kalk in den Dünger. Es bietet sich also Gelegenheit zu verbessern und zu helfen. Ihr Farmloos Nr. 1241 liegt nahe an der Stadt. Es ist aber der Baugrund bis ⅓ einwärts von sehr geringer Qualität; Sie haben 2″ schwarzhumigen Sand, 4″ weißen Sand auf einer Unterlage von thonigem Gelbsand. Die übrigen ⅔ bestehen in thonigem, weit besserem Boden; man zählt per Acres 400 bis 600 junge Kiefern von 12 bis 15 Fuß Höhe. Der Gelbsand, als Untergrund beider Loose, enthält ⅓ Thon und ⅔ Sand. Ein Aufguß von Essig auf die Thonerde erzeugt wenig Bläschen. Ich traf in dieser Nr. schöne wilde Reben, Heidelbeeren, Wintergrün, Myrthen, Eichen und viele Magnolien, deren Wohlgeruch beim Blühen die Luft durchduftet. Ich scheuchte ein Haselhuhn und einen grauen Fuchs auf. Sie werden stets bei 5 bis 10 Fuß Tiefe gutes Trinkwasser finden. Das Stadtloos Nr. 22 liegt am Bauplatz der katholischen Kirche, und es würde jetzt 300 Dollars gelten; man rechnet, daß es nach 5 Jahren 1000 Dollars

werth sei; es deckt demnach alle Einlagen. Die Farmloose sind reiner Gewinn. Das Stadtloos Nr. 40 liegt noch im Walde, und es können zwei Jahre verfließen, bis dort bedeutende Bauwerke entstehen. Der Dampfwagen macht zuweilen Spuck; die Funken der Lokomotive haben einige Male den Wald entzündet. Sie können sich deßhalb vorsehen. Die Flammen fuhren mehrere Stunden weit.

Meines Erachtens ist es das Beste, einzig auf Rebbau und Gartenbau Bedacht zu nehmen und nur den bessern Grund anzubauen. In diesem heißen Boden reift Alles früher, als anderswo. Die hiesigen Kartoffeln sind sehr mehlig und schmackhaft. Vielleicht würden weiße Trauben trefflich gedeihen; die Natur weist darauf hin. Man findet nach Süden in gleicher Lage Reben mit großen, weißen Trauben; überall, wo ich solche angetroffen, standen sie auf Sandgründen. Von zwei wilden blauen Arten, welche ich hier bemerkt, trägt die Eine sehr große Beeren. Es sind Beispiele vorhanden, daß Aepfel und Pfirsiche, Johannes- und Stachelbeeren, Kohlrüben, Mais, Kabis und süße Kartoffeln gedeihen. Für Grasbau ist der Boden hingegen zu heiß; man holt das Heu auf den Grasgründen längs dem Meere; dort kann Stunden weit heuen, wer Lust hat.

Atlantic wird im Juli und August von 40,000—50,000 Kurgästen besucht; dorthin, wie nach Philadelphia, wäre für Gartenprodukte Absatz genug. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß aus Eggharbor-City eine bedeutende Fabrik- und Handelsstadt entstehen wird. Der Weg aus dem Hafen an die Mündungen der Ströme des Continentes und über die Meere steht offen; die leichte Aus- und Einfuhr begünstigt die Industrie. Hier kreuzt die Eisenbahn, welche einst von Californien her über Norkfolk in Virginien nach Neuyork führt und die größten Gewerbs- und Handelsstädte mit einander verbindet. Der Plan ruht im Vordergrund mehrerer großen Städte; dies wird den Aufschwung befördern.

Es gratulirt Ihr Freund, und zugleich schließt für seine Hochwerthen in Europa der Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Einundzwanzigster Brief.

Streifereien in Neujersey.

Camden, den 22. Dec. 1858.

Theure Freunde!

Meine Streifzüge durch Neujersey dauerten bis Neujahr, denn das Klima, wie die günstige Lage fesselten meine Aufmerksamkeit in Rücksicht auf Wein-, Obst- und Gartenbau. Ungeachtet die Länge des Landes bloß 50 Stunden und die Breite 20 Stunden beträgt, so bietet es doch bedeutende Verschiedenheiten. Ich gedachte im letzten Briefe eines Höhenrückens, welcher von Salem am Delaware nach Sändyhook bei Neuyork läuft. Jener Rücken, der die Wasserscheide zwischen dem Delaware und dem Atlantischen Ocean bildet, ist 200 bis 300 Fuß hoch und mehrere Stunden breit; er theilt das Land in West- und Ostjersey und beide Theile sind nicht nur im Boden und Vegetation, sondern auch in Bezug auf das Klima ungeheuer verschieden. — Westjersey ist unterhalb dem 40. Grade nördlicher Breite, viel kälter und hinsichtlich der Vegetation zwei bis drei Wochen hinter Ostjersey zurück, denn das kalte Delawarewasser, welches vom Norden her fließt; kühlt jene Thalhalle, während die laue Seeluft vom Golfstrom, Ostjersey wärmt. Das ist ein Umstand, der von Gärtnern, welche bei dem leichten Verkehr zu den großen Städten — Neuyork und Philadelphia — aufkommen wollen, alle Beachtung verdient, und nach dem Bau der Eisenbahn durch Ostjersey bald erkannt werden wird.

Das Land von Ostjersey besteht aus einem zu allen Gewächsen wohlgeeigneten, meist gelbrothen Thonsand-Boden, der in natürlicher Vegetation mit Laubholzwald bekleidet ist. Man sieht nur ausnahmsweise Sephibäume und Kiefern, während auf dem magern, weißen und gelben Sandboden von Westjersey Kiefern vorherrschen.

Den 18. December, Nachmittags, reiste ich mit einem freundlichen Manne aus dem Hause Israel, der von Freiburg im Breisgau gekommen ist; derselbe kauft auf den Auctionen in Philadelphia Waaren ein, insofern sie spottwohlfeil sind, verschachert sie dann und verdient oft des Tags 3 bis 4 Dollars; er muß aber etwas behutsam sein, denn die Israeliten in Neujersey dürfen so wenig hausiren, als jene im Aargau. Doch wird vom Amerikaner berücksichtigt, es sei dies ihr Beruf, welchen sie vom Vater und Großvater erlernt haben; auch reisen die Hebräer hier um so muthvoller und fröhlicher als in der Schweiz, weil keine Landjäger da sind. Verirren sie sich aber in einen Weinhändler-Laden, dann geht ein gefährliches Wetter los.

Von diesem Israeliten vernahm ich, daß ein Schweizer aus dem Canton Schaffhausen mit bedeutendem Erfolge Reben aus der Heimat angebaut habe. Nun war es mir sehr daran gelegen, zu wissen, ob das richtig sei, denn der dießjährige Agrikulturbericht über den Weinbau in den Vereinigten Staaten sagt, daß trotz vielfachen Versuchen keine europäischen Reben mit nachhaltend günstigem Erfolge kultivirt werden können; sie gedeihen selbst auf den besten Localitäten aus bisher unerklärlichen Gründen nicht. Wo ausländische Reben anfänglich noch zu Hoffnungen berechtigen, da verlieren doch die Trauben nach und nach den ursprünglichen Geschmack und der Stock die Ertragsfähigkeit. Der Weinbau hat jedoch in den letzten Jahren auf Grundlage der einheimischen Reben glänzende Fortschritte gemacht. Viele weiße und blaue Arten, welche jetzt kultivirt sind, tragen prachtvolle, üppige Trauben und belasten sich zur Bewunderung trotz der besten Reben in Europa mit Früchten; aber so zuckerreich wie die europäischen und asiatischen Sorten, sagt der Bericht, seien auch die besten amerikanischen Sorten nicht. Es ist nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden, daß auch die hiesigen Reben keine rücksichtslose Verpflanzung erlauben. Die Fuchsreben des Nordens gedeihen in den Niederungen des Südens nicht, und die Skuppernongtraube von Georgien, die süßeste von allen, wird in Nordvirginien nicht mehr reif. Man bezeichnet es als einen schlimmen Umstand, daß ohne Zusatz von Weingeist oder

Aepfelmost kein haltbarer Wein erzielt werden kann. Wer vortheilhaft pflanzen will, hat hier beim Anbau der Reben auch den Boden zu berücksichtigen. Die Isabella, deren Trauben früher reifen, als die der Katawa, liebt Thonboden; dagegen wächst die Katawa in leichtem Sandboden außerordentlich schnell; sie ist gegen Einflüsse der Witterung sehr empfindlich, und um so mehr, je ungünstiger die Localität ist, wo sie steht. Schnittlinge in zusagenden Grund gesteckt, tragen zuweilen im dritten Jahre schon 60 bis 80 Trauben. Außerordentlich geschätzt und verbreitet wird die Delaware-Rebe; ihre Trauben sind ausnehmend groß, und sowohl durch Fülle und Schönheit, als wie in Süßigkeit und Geschmack ausgezeichnet; sie hat daher auch auf den Märkten einen hohen Preis. Katawa- und Isabella-Trauben galten diesen Herbst per Pfund 60 Rappen, wogegen die Schwarzhamburg, welche nur in Treibhäusern gezogen werden kann, mit 6 bis 7 Fr. per Pfund bezahlt wird. Von Fern und Nah gehen über amerikanische Rebkultur günstige Berichte ein. Eine Gesellschaft in Connecticut hat einen Weinberg von mehr als 50 Jucharten angelegt und über alle Erwartungen günstige Resultate erzielt.

Der Weg zu Herrn Baumann aus dem Canton Schaffhausen führte von Camden bei Philadelphia über Woodberry und Malegahill nach Poltävern. Anfangs öffneten sich von den kleinen Anhöhen majestätische Aussichten auf den Delaware, dessen Gewässer bis nach Trenton, in Folge von Ebbe und Fluth, die eine Zeit auswärts und die andere Zeit einwärts fließen; wenn nun der Strom während der Fluthzeit hochsteigt, dann sind die kleinen Flüßchen von Jersey her 3 bis 6 Stunden aufwärts mit Dampfschiffen fahrbar, und diese holen dann die Marktprodukte der Landleute, als Kartoffeln, Hafer, Butter, Gerste, Eier, Waizen, Heu 2c., und führen sie nach Philadelphia.

In Woodberry ging die Eisenbahn zu Ende. Ich durcheilte die ansehnliche Stadt und wanderte zu Fuß durch das Land; überall lagen Haufen von jener merkwürdigen, grünen Düngerde auf den Feldern, wo sie dann im Frühjahr zerstreut wird; auch traten an manchen Stellen Schichten jener Erde

aus Abrütschen hervor, und dann erschienen ganze Lagen von Meerschneckenschaalen über diesen Schichten, so fingerlange, schöngewundene Einhäusige, wie auch große und kleine Zweischaalige; diese Schaalen liegen Stunden weit hoch über dem Meer, etwa zwei Klafter unter der Oberfläche der Erde, und sind vererzt, denn da ist das Land außerordentlich eisenreich, so daß sich Eisenerzlager bilden, als wie in der Schweiz Tropfsteinkrusten oder Kalkkrusten aus Wasser entstehen. Ein Greis wies mir eine Stelle, die zu seiner Zeit Ackerland war; dann brach einmal nach heftigem Regen eine gelbröthliche Quelle aus der Erde und floß von selbiger Zeit an über das Land, und jetzt bedeckt eine dicke Erzkruste den Boden. In den Höhlungen solchen Rahmeisensteins sind zuweilen bewunderenswerthe krystallinische Erzgebilde zu sehen.

Hier abwärts wohnen viele Deutsche, welche theils auf eigenen Landgütern, theils als Lehenleute gute Geschäfte machen. Einer hat 28 Acres urbares Land gepachtet und muß jährlich 75 Dollars Zins zahlen; er pflanzt aber jedes Jahr 5 Acres Kartoffeln und löst in der Regel in Philadelphia 500 Dollars dafür. Der Mann muß brav fuhrwerken, bis er seine 25 Fuder dort hat, denn seine Farm liegt sechs Stunden von der Stadt. Wohl hätte er Gelegenheit, dieselben durch einen nahen Dämpfer spediren zu lassen, er meint aber, um jenen Preis könne er sie auch zur Stadt führen. Ein Würtemberger zahlte für 12 Acres Land 400 Dollars und setzte auf die eine Hälfte 1000 Pfirsichbäume, welche hier gut gedeihen und reichlich tragen; er hofft, nach Verlauf von sechs Jahren einen jährlichen Ertrag von 1000 Dollars daraus zu erhalten.

In solcher Weise spekuliren hier viele der eingewanderten Deutschen. Ich erreichte in später Nacht Poltavern und mischte mich unter das Gewühl im Trinksaale; dort saßen drei Musikanten, welche abwechselnd einstimmig und zweistimmig spielten, und es kam mir vor, als sei der Süßlochgeiger nebst zwei alten Berggeigern von den Todten auferstanden, so graualt tönte diese Musik. Es waren keine Damen anwesend, weßhalb die Herren Solo tanzten und ein Getrampel verursachten, wie ich es einst in den Kupferminen am Obersee hörte, wo 40

Quetschmörser, durch Maschinerie getrieben, in einem Troge das Erzgestein zermalmten. — Der Wirth war höchst unzufrieden; er erwartete auf diesen Abend eine Schlittpartie von 150 Gästen, aber die laue Seeluft und die Sonne hatten die Schneewege in Kothpappe verwandelt und die Gerölle der Geschäftsleute trapten vorbei.

In Folge dieser Umstände erhielt ich ein ausgezeichnetes Nachtessen, das nebst Schlafgeld $1/2$ Dollar kostete. Hier erfuhr ich von einem deutschen Arbeiter, daß Herr Baumann in der Nähe wohne und jetzt nicht zu Hause sei. Mit den Reben verhalte es sich folgendermaßen: Ein Franzose, Namens Clarinett, besitze bei Malegahill einen Weinberg und ein Landsmann von Herrn Baumann, Namens Schnetzler, habe denselben mehrere Jahre bearbeitet und seinem Freunde einige Hundert Schnittlinge gegeben; davon sei diesen Herbst etwas Wein gemacht worden. Herr Baumann gedenke Reben aus seiner Heimat zu holen und einen Weinberg von Hallauer-Reben anzulegen. Die Reben von Clarinett stammen wahrscheinlich aus Frankreich.

So endete die Nachforschung, welche auf jene Aussage gestützt war, es sei ein Weinberg von Hallauerreben angelegt worden, der vorzügliche Resultate liefere. Ich betrachtete auch Clarinett's Weinberg bei Malegahill. Die Reben sind etwa 8 bis 10 Jahre alt und stehen in Doppelreihen auf je 3 Fuß Entfernung neben einander und hinter einander. Zwischenräume von 10 bis 12 Fuß Breite trennen diese Doppelreihen. Die Reben werden nach französischer Art in Sproßen nah an der Erde geschnitten. Die Nachbarn konnten keine entsprechende Auskunft geben und Herr Clarinett wohnt über Winter in Philadelphia.

Als ich dann hungrig und verdrießlich durch den Koth watete, da erschien vor einem hübschen Garten mit einer Rebläube und manchen schönen Bäumchen ein nettes, einstöckiges Häuschen, bloß 9 Fuß breit und 9 Fuß lang, und inwendig als Kramladen garnirt, der von einem kleinen Schuster besorgt wurde. Ich kaufte einige Zwiebackbrödchen und setzte mich zu meinem Mittagsmahl, und siehe, da wüthete ein Kätzchen mit entsetzlichen Grimassen umher; es schien fast an allen Gliedern

wie gelähmt, machte Geberden, als würde es geschlagen, und verrieth eine erbärmliche Furcht. Solche Erscheinungen, bemerkte der Schuster, kommen hier bei jungen Katzen und Hunden auf gewisser Altersstufe häufig vor und man nenne dieses Uebel das Weh. Viele der Thiere sterben daran. Bei solchen, welche nicht umher rasen, sondern wie todt daliegen, sei die Affektion gefährlicher. Kalt Wasser auf den Kopf wie auch Oeffnung einer Ader stille den Anfall.

Ich rühmte seinen schönen Garten, da zeigte er mir die Reblaube und sagte:

„Von jenen vier Reben wurden diesen Herbst für 7 Dollars Trauben verkauft und auf dem Erdbeerplätzchen daneben pflückte ich für 5 Dollars Erdbeeren; dasselbe wird nicht viel größer sein, als der Boden dieses Zimmers. Was ich in meinem Garten zur Erholung und Vergnügen treibe, zahlt sich besser, als die Arbeit in der Stube.“ — Und dann fuhr er weiter fort: „Sehen Sie das freundliche Haus rechts am Garten, nur noch fehlen 500 Thaler, dann ist es schuldenfrei. Ich bin jetzt vierundfünfzig Jahre alt und erst seit sechs Jahren verheirathet, habe mir in einem Zeitraum von vierundzwanzig Jahren, während ich als lediger Mann auf meiner Profession arbeitete, über 5000 Dollars erspart und — Alles verloren. Ja, es hat mir nie Kummer gemacht, Geld zu erwerben, aber Angst und Sorgen, es sicher zu verwalten. Redlich scheinende Freunde beanspruchten meine Hülfe, und ich hielt es für Christenpflicht, zu entsprechen, wurde aber gewöhnlich betrogen. Ich könnte Tausende von Beispielen vor Augen führen, daß wer hier sein ehrbar erworbenes Geld nicht an Eigenthum verwendet, gar nichts davon bringt.

„Die Imoralität, Erborgtes einzustecken und nie wieder zurückzugeben, dieser indirekte Diebstahl hat überall tief gefressen und stellt entsetzliche Folgen vor Augen. Die arbeitende Klasse, die lebenskräftigen, thatrüstigen, starken, jungen Leute sind verständig genug, diesen Uebelstand zu erkennen, und machen es zur Regel, den Vorschlag, der sich aus Fleiß und Arbeitslust ergibt, lieber in unsoliden, lustigen Genüssen zu verschwelgen, als das Erworbene unsicher auszuleihen. Dieß wirkt mit, daß die Blüthe unsers Volks in wüster, leichtfertiger

Schwelgerei dahin welkt und den hohen Werth der Tugend und die Würde der göttlichen Bestimmung vergißt. Hätten wir unsere soliden Sparbanken nicht, so wäre das Uebel noch schlimmer. Jeder, der hier darauf bedacht ist, seine Vorschüsse mit Umsicht und Vorsicht zu einem vernünftigen Zweck anzulegen, der hilft sich ökonomisch außerordentlich auf und sichert schnell für gesunde und kranke Tage ein sorgenfreies Dasein. Ich bin in zwei Jahren mit Eigenthum viel weiter gekommen, als in vierundzwanzig Jahren ohne Eigenthum bei großem Verdienst, und habe während sechs Jahren bei Grundbesitz glücklicher gelebt, als je zuvor; gleichwohl beunruhigt mich mitunter die rasche Entwicklung des ruchlosen Lebens unter dem armen Volk. Es wird Vieles gethan, aber weder in entsprechender Weise noch am gehörigen Platz. Der Staat führt keine erfolgreiche Disciplin zu durchgreifender Bildung und Erziehung des gemeinen Volks, er hat das bedeutende Element der sittlichen Erziehung, die Religion, aus dem Bereich seiner Wirksamkeit ausgeschlossen. Die Mission sollte mehr in den Schichten des armen Volks arbeiten. Aber es heißt: Werfet die Perlen nicht unter die Schweine; indeß beachten sie zu wenig, daß ihr Herr und Meister unter die Sünder ging und Teufel austrieb und viele Verlorene zum Heiligen, Höhern vorbereitete."

So sprach der gute Amerikaner; ich schied mit Achtung von dem verständigen Mann, und eilte mit diesem Bericht meine theuren Freunde herzlich zu grüßen.

Heinrich Boßhard.

Zweiundzwanzigster Brief.

Berichte aus Neujersey.

Eggharbor-City, den 27. Dez. 1858.

Theure Freunde!

Bald hätte ich den Weg zur Weiterreise verloren, denn ich wanderte den 23. Dezember als Verirrter in den Kiefergründen von Ostjersey; doch führte mich zuletzt ein alter Fischer zu seiner Hütte am Meeresstrand. Derselbe sah mich Anfangs etwas mißtrauisch an und sagte, es seien sonst die Leute, welche hier im Walde herumlaufen, nicht immer die Besten. Mitunter suche auch ein Gauner in den verlassenen Köhlerhütten hier seine Zuflucht, er könnte manche Abenteuer von Verirrungen erzählen. Es lasse sich nicht spaßen, als Unbekannter in dem großen Irrgarten von Ostjersey zu wandern. Schweine, Pferde und Rinder, welche entlaufen, seien schwer zu finden, und daher treiben auch verwilderte Thiere der Art in den Steppen dieses Gehölzes herum. Es sei zudem mancherlei Wild hier; ich hätte Bären und Hirschen begegnen können und werde wohl mitunter gut ausgetretene schmale Wege zwischen Bächen und Teichen bemerkt haben, dieß seien die Pfadlinien der Moschusratten. Da lasse sich aber aufpassen; solche Pfade treten auch Schweine aus, welche von verlaufenen zahmen abstammen; er habe erst letztes Jahr einen Rudel von acht Stücken in einem Sumpfe angetroffen und nicht ein Einziges fangen können. Das sei eben Sache der Jäger; er liebe die Fischerei und suche da seine Kurzweil und all' sein Vergnügen; er kenne seine Plätze und würde zu gewissen Zeiten mit keinem Goldgräber in Californien tauschen.

Dieser Mann ist nur in Folge von schwerem Mißgeschick ein Fischer geworden und will bei diesem Berufe bleiben, so lange er lebt; derselbe kaufte ehemals in Nordjersey mit allzu

großem Vertrauen ein schönes Heimwesen auf einen unsichern Kaufbrief, ohne die Titel und Protokolle durch einen sachkundigen Advokaten prüfen und unter dessen Leitung den Kauf sich zuschreiben zu lassen, wie dieß hier in den Vereinigten Staaten selbst bei erfahrnen und gescheidten Amerikanern der Brauch ist. Ein Advokat fordert bis 10 Dollars für solche Bemühung, und so viel ist gute Gewähr wohl werth.

Nachdem nun der Mann sein Heimwesen auf das Vortrefflichste eingerichtet und ausbezahlt hatte, da erschien der eigentliche Besitzer desselben und jagte ihn von Haus und Hof. — Dem alten Fischer traten bei der Erinnerung jenes Jammers die Thränen in die Augen und er sagte, wenn ihm zur Zeit des Unglücks der schändliche Betrüger unter die Augen gekommen wäre, dann hätte er furchtbare Vergeltung an ihm ausgeübt. — Nun sei er nach jenem Ereigniß als Holzmacher und Köhler hierher gekommen; Anfangs habe ihn bitterer Mangel zum Fang der Fische getrieben, bis er bald zu der Einsicht gekommen sei, daß auf diesem Gebiete ein gutes Geschäft gegründet werden könne. Nachdem er einen alten Kahn erworben, habe die Frau Netze gestrickt und dann sei durch Gottes Segen jene schwere Heimsuchung ihm reichlich ersetzt worden.

Am andern Morgen führte er mich in einem Kahne zu seinem Austerngarten und gab mir darüber Auskunft und lehrreiche Mittheilungen. Der Austernhandel ist für Tausende die Grundlage ihres Erwerbs und eines glücklichen und vergnügten Daseins. Die Austern haben ungefähr den Werth wie Eier; sie werden theils roh, theils als Suppe und gebacken genossen, und ihr Gebrauch ist nicht nur in Meerstädten, sondern weit in die Länder so bedeutend, daß jährlich für viele Millionen Dollars verspeist werden. Die Austern leben nie in der Tiefe, sondern nur in flachen Strandwassern, deren Grund zur Zeit der Ebbe bereits entblößt liegt; ihr Vorhandensein ist immer durch entsprechende Beschaffenheit der Localitäten bedingt. Schon seit längerer Zeit entstand in Folge der ausgedehnten und einträglichen Austernfischerei namentlich längs den nördlichen Küsten ein fühlbarer Austernmangel, denn die reichsten Plätze wurden entfischt; deßhalb fing man endlich

an, das Austernleben zu erforschen, und fand, daß diese Thiere bequemer und leichter als irgend andere mit außerordentlichem Vortheil vermehrt, gefüttert und gemästet werden können; denn dieselben wachsen schnell. Ein Korb voll kann sich auf günstigem Grund in einem Jahre mehr als verdoppeln, und es hat sich den Austernzüchtern über das Alles ein bedeutendes Feld der Forschungen und Erfahrungen eröffnet; sie wissen ganz genau, welche Vortheile man beim Einsetzen in den Schlamm zu beachten hat und welche Art Futter am meisten leistet; sie streuen Gras und Mist in die Zäunungen; auch wird beim Aufnehmen der Austern nach Regeln verfahren.

Es gibt Austerngärten, welche bei geringer Mühe der Größe nach zehn Mal mehr rentiren, als das beste Ackerland; ja sogar solche, die jährlich mehrere tausend Franken abwerfen. Man verkauft hier die Austern per Bushel und eine solche enthält ungefähr 80 bis 100 Stück; der Preis differirt je nach Schönheit und Güte von 4 bis 5 Franken. Oft sind ein halbes Dutzend, oft ein Dutzend Junge und Alte zusammen gewachsen. — „Waren sie nicht in Atlantic? nicht in Kap May? fragte der Fischer. — Das sind meine Austernmärkte, und wer wird denn durch Neujersey reisen, ohne die höchstberühmten Stellen zu besuchen, welche vom Mai bis October die größten Freudenplätze der Erde sind? Wo gibt es schönere und angenehmere Badeplätze auf der Welt? Der weiße Sandgrund ist so rein, daß weder ein Umherfahren noch die donnernde Brandung der Sturmeswogen irgendwelche Trübung bewirken kann; so unterbettet dieser Sand sanft und flach in anständig wechselnder Tiefe wie ein weicher Teppich Stunden weit die lauwarme, klare Fluth. Kleinere und größere Personen können ganz nach Belieben Badestellen wählen.

„Die Vornehmen von Dover und Baltimore, von Anapolis und Richmond, von Norfolk, Portsmouth, Alexandrien und Washington ziehen jeden Sommer nach Kap May, um in Lust und Vergnügen zu Stärkung der Gesundheit die Meerbäder zu benutzen. Dort auf der Damenbank baden manchmal bei tausend Frauen und Jungfrauen und links auf der Herrenbank eben so viele Jünglinge und Männer zu gleicher Zeit. —

„Weil nun kräftige Bewegung in Meerbädern gesund ist, so wurden zu diesem Zwecke lustige Spiele aller Art erfunden. Da ist ein Rauschen und Leben, schwimmend und tauchend in Spielen und Wassergefechten, daß in diesem Freudentaumel selbst alte, ernste Leute zu kindlichem Frohsinn und Heiterkeit erwachen. Gondeln um Gondeln durchschweben nach allen Richtungen die badenden Damen. In den einen sitzen hochbejahrte Frauen, um sich mitten im Lärm an den Spielen ihrer Enkel zu ergötzen, auf andern führen Negerinnen wasserscheue Mädchen in das Jubelleben, welches ihnen bald so gefällt, daß sie sich entkleiden und in die Tiefe springen würden, wenn nicht die Negerin mit herrischen Geberden zur Ordnung mahnte und verspräche, wenn die Madams gebadet haben, sie auch auf einen Badeplatz zu führen. — Bald steigen Ermüdete auf zierlichen Treppen in die Gondeln, um etwas auszuruhen oder schnell nach Bekannten zu sehen, die Einen fahren nach den Ankleidezimmern, Andere ziehen von da hinaus; Viele üben sich in der Schifferei. Alle lernen schwimmen und machen Proben in Rettungsversuchen.

„Wie auf der Frauenbank in Gondeln, so fahren sie auf der Herrenbank zu Pferd und in Wagen bis auf eine halbe Stunde weit in's Meer unter die Badenden, um sich an Spielen zu erfreuen. Da sollte man das Fuhrwerk sehen, wenn sich die Knaben zum Wettschwimmen gruppiren, wo Gleichbefähigte einander zur Probe fordern, und ergraute Männer mit Stolz und Vergnügen hinten und nebenher reiten und auf den Sieg halten, als gälte es Haus und Habe.

Wie die Aristokratie des Südens in Kap May, so ergötzt sich in Atlantic-City die Aristokratie des Nordens; da strömen die Herrschaften von Philadelphia, Neuyork, Boston und aus naheliegenden Städten zusammen. Wenn nun im Juli und August am frühen klaren Morgen die kühle, erquickende Seeluft weht und die aufgehende Sonne über das Wellenspiel des Meeres die weiße Sandküste beleuchtet, dann beginnt in geselligen Spaziergängen über dem festen, weißen Sand ein trautes, festliches Leben, welches bis Mittag dauert, denn die Badereien beginnen Nachmittags. An den schwülen Sommerabenden bleibt trotz der plagenden Mücken bis 10 Uhr Alles im Freien."

Unter solchen Gesprächen kamen wir wieder an das Fischerhaus. Das Glöcklein klingelte zum Mittagessen und auf dem Tisch lag zweierlei Gebackenes. Die Frau Fischerin reichte den Kaffee und der freundliche Mann servirte eine der Schüsseln mit den kleinen, gelben Kuchen. „Ah, die schmecken wie gebackene Froschschenkel", bemerkte ich. — „Es sind Kläms, eine geringe Austernsorte", erwiederte der Fischer und reichte die zweite Schüssel; das waren von den Austern gemeiner Art und in Wohlgeschmack die vorzüglichern.

Die Zeit mahnte zur Rückkehr. Ein sonniger Nachmittag begünstigte die Reise, und so wanderte ich am Christtagabend spät und einsam auf dem weißen Pfad, welcher von Ringelsburg durch Myrthen-, Eichen- und Magnolienbüsche nach Eggharbor-City führt.

Tiefe Stille herrschte in der Dämmerung und die Augen schweiften voll wonniger Betrachtung an dem Himmel; denn die Sterne leuchteten in unvergleichlicher Pracht, als feierten sie die glorreiche Erscheinung des Lichts der Menschheit. — Die Ruhe der Nacht und der himmlische Glanz stimmten zum Preisgesang: „Ehre sei Gott in den Höhen und Frieden auf Erden!" — Wie erhaben, wie majestätisch ist der Gottestempel, welcher die Erde umschließt, und über all dieser Herrlichkeit steht der gute, gottwürdige Mensch, dessen Geist das Buch der Zeiten durchschweift, und der voll Ehrfurcht im ernsten und ewigen Gang der himmlischen Weltuhr die Allmacht Gottes ahnt! — Die Lichtsaat flimmerte mir zu: Unter diesem Sternenhimmel ruhen die Deinen im Schlummer der Mitternacht, und ich vergaß die trennenden Fluthen und fühlte sie nahe.

Nahe fühlte ich die mir durch edle Bestrebungen verbrüderten Freunde, deren reines, gottgeweihtes Leben in's Reich der Geister leuchtet, wie die Sternen in die Nacht der Erde; die, wie sie beten: Vater, dein Wille geschehe! auch eifrig mitwirken, daß derselbe erfüllt werde; die nicht darnach fragen, zu welcher religiösen Gemeinschaft Dieser oder Jener gehöre, weil ihr Bruderherz für Alle schlägt, welche sich beeifern, durch Menschenliebe Gottes Diener zu sein. — Millionen feiern den Hochgebornen, dessen Lehren die Seelen entflammen, in Selbstbeherrschung und Milde, in edeln Gesinnungen und

Handlungen die kurze Zeit der irdischen Laufbahn zu verherrlichen, indem es kein glorreicheres Dasein gibt, als ein würdiges Leben.

Doch Millionen stehen theilnahmlos im Kampfe für Verherrlichung dieser Zeit und der Menschheit. Weder der Sternenhimmel noch der Glanz der Menschheit vorleuchtender Heroen dringt durch die Nacht, welche auf ihnen lastet. Der Ewige hat alle Pforten seiner Herrlichkeit geöffnet und in seiner Vaterliebe Priester, Lehrer und Propheten verordnet, und doch verschwelgen so Viele in Leichtfertigkeit ihr Dasein. — Der Tugendkampf ist in allen Ländern ein ernster, ewiger Kampf; darum lasset uns denselben im häuslichen und öffentlichen Leben siegreich führen!

Es grüßt als Freund und Kampfgenosse Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Dreiundzwanzigster Brief.

Reise nach Baltimore.

Den 12. Januar 1859.

Theure Freunde!

Bereits sind sechs Jahre verflossen, seit ich die Weltstadt Philadelphia, die größte und schönste der Union, besuchte, und da muß ich in der That über die grandiose Entwicklung erstaunen. Der Breitweg, damals außer der Stadt, liegt jetzt geschlossen im Innern zwischen Reihen von Palästen. Wohl wurden seit jener Zeit in Städten anderwärts ganze Straßen niedergerissen und anstatt bescheidener Wohnhäuser Marmorpaläste aufgeführt, ja Reihen Häuser beseitigt, nur um Straßen zu erweitern.

Philadelphia ist von Brand wenig heimgesucht worden, aber dafür wurde die Stadt um so großartiger auf einen Halbkreis von zwei Stunden gebaut. — Nach meiner Ankunft eilte ich vom Delaware gerade die Weinstraße hinauf und traf daselbst einen Palast mit der Inschrift: „Mechanische Brodbäckerei." Da regiert ein in Spekulationen gewandter Amerikaner; derselbe sah, daß jeder ordentliche Bäcker in Philadelphia seit zehn Jahren ein Vermögen von 5000 Dollars erworben habe; auch hörte er von den Dampfbäckereien in Europa und berechnete, daß er mit einer Knetmaschine, welche so viel knete, als sechzig Bäcker, in zehn Jahren 300,000 Dollars verdienen könne; er berechnete ferner, daß, wenn er zum Geschäft bloß dreißig Personen und nur einen Ofen brauche, er auch das Brod viel billiger geben und sich dadurch schnell steter und guter Kundsame versichern könne; denn sechzig Oefen brauchen für 15,000 Fr. mehr Brand, und sechzig Bäckersfamilien bilden eben eine Personalität von zirka dreihundert Seelen, welche aus dem Geschäft leben müssen.

Kurz, er kam nach vielseitiger Ueberlegung zu dem Schluß, das Geschäft müsse glänzende Resultate bieten und ließ daher zum Schrecken aller Bäcker einen Ofen erbauen, welcher täglich 16,000 Pfund Brod lieferte, und er verkaufte zudem jedes Pfund 10 Rappen wohlfeiler, als im gewöhnlichen Preise. — „Jetzt ist's fertig", sagten die Bäcker, „wir sind ruinirt", denn das Brod war groß, gewichtig und süß, wie es die Amerikaner lieben. Darauf kamen in den Zeitungen donnernde Artikel gegen die Bäcker: sie seien unreinlich, man habe Dieses und Jenes im Brod gefunden, man müsse Schmutz und Schweiß essen ꝛc.; sie erhoben das herrliche Brod und die reine, schweißlose Maschine des Dampfbäckers über Alles, so daß es hieß, derselbe habe ihnen unentgeltlich Brod in's Haus geschickt.

Das war für die Bäcker eine unvergeßliche Zeit der Trübsal; zumeist machte sie der unerhört billige Preis stutzig, und die Gescheidten merkten, das Brod sei etwas feucht; auch nahm Einer ein Pfund von seinem eignen Brode und ein Pfund Maschinenbrod und dörrte beide neben einander, bis alle Feuchtigkeit davon war, und es ergab sich, daß das

Maschinenbrod um 25 Prozent geringer sei; zudem wurde ruchtbar, der Teiger, welcher das Mehl einsiebe und mit Sauerteig und Wasser zusammenschaffe, um die Mischung in die Walzen zu bringen, habe gesagt, sie backen von jedem Centner 25 bis 30 Pfund Brod mehr aus, als die dummen Bäcker in Philadelphia, und so meinten diese, wenn sie sich auf so etwas verständen, dann könnten sie pariren und spüren den Vortheil aus. Sie fanden, daß 4 bis 6 Pfund Maismehl mit gewisser Behandlung verwendet, die Wirkung haben, daß man von jedem Centner Mehl 20 bis 30 Pfund mehr ausbacken könne, und betreffs dieser Behandlung konnten sie erfahren, man schütte auf 4 Pfund Maismehl 16 Pfund stark siedend Wasser, und zwar exakt in gleicher Manier, wie es die Frauen machen, wenn sie gewöhnliches Stärkemehl zum Kleidersteifen bereiten. Das Wasser muß also langsam und während stetem kräftigen Schwingen zugegossen werden. Nahe dem Erkalten hat man einen weichlichen Brei, den man sogar brechen kann, und dieser wird dann unter den Teig gewirkt; damit ist aber die Sache noch nicht abgethan, denn in Folge eines solchen Zusatzes wird das Brod bei der allzuschwachen Wirkung eines gewöhnlichen Sauerteigs nieder und käsig. Es mußte daher ein tüchtiger Treibteig diesem Uebelstande abhelfen. Alle Bäcker in Philadelphia backen jetzt mit Zusatz von Maismehlbrei, weshalb sie, um den Sauerteig triebiger zu machen, denselben anders zubereiten mußten.

In meinen Schilderungen von 1853, 1. Band S. 58, ist genau angegeben, wie die Bäcker in Philadelphia den Sauerteig machen; zu der daselbst geschilderten Zusammensetzung fügen sie noch 4 Pfund frisch gesottene, sammt den Schalen heiß zerstoßene Kartoffeln hinzu; dieselben müssen aber vorher mit einer Hand voll Mehl und heißem Wasser vermischt und zu einem dünnen Brei gerührt, sodann, wie begreiflich, der Brei durch ein feines Sieb geschüttet werden.

Ungeachtet dieses Zusatzes von Maismehl spürt man doch beim Essen nicht das Geringste davon; das Brod ist so leicht, luftig und angenehm, daß man es dem besten Schweizerbrod zur Seite legen darf. Das Pfund Maismehl kostet hier bloß 5 Rappen. Bei einer Auslage von 20 bis 30 Rappen

verkaufen sie demnach per Centner Mehl für 3 bis 5 Franken mehr Brod, oder besser gesagt, sie verkaufen Wasser anstatt Brod.

Wenn also die Polizei von Philadelphia in die Bäckereien käme, um das Brod nachzuwägen, dann würden die Bäcker sagen: „Wenn es nur am Gewicht fehlt, dann wollen wir schon helfen; wir vermischen den Teig mit etwas mehr Maismehl.“ — Doch die Amerikaner sagen: „Was bedarf es einer Brodpolizei, wo tausend Bäcker sich Concurrenz machen, wo sogar jede Familie Brod bäckt, wenn es ihr beliebt.“ — Die Bäcker machen hier im Winter überhaupt nicht sehr glänzende Geschäfte, weil eben die Heizungen so eingerichtet sind, daß Jedermann backen kann.

Der Dampfbäcker mußte viele unangenehme Erfahrungen machen; er fand, daß eben bloß mit Kneten bei der Bäckerei noch nicht Alles gethan sei, daß die Arbeit, 16,000 Pfund Brod neubacken zu verkaufen, nicht zu den leichtesten Aufgaben gehöre; er lernte einsehen, wie schwierig es sei, ein Personal zu finden, auf dessen Pflichttreue man nirgends strenger rechnen müsse, als gerade bei diesem Geschäft; ferner, daß eine Maschine und ein Büreau die Leute eben nicht so nach Bedürfniß und Rücksichten bediene, als sechzig Bäcker an verschiedenen Plätzen und mit mindestens zweihundertundvierzig Augen; ebenso fand er auch, daß, wenn es im Kleinen unmöglich sei, gegen Baarzahlung sich eines fortwährenden sichern Absatzes zu erfreuen, dieser Umstand im Großen um so mehr Unsicherheit in das Geschäft bringe. Gegenwärtig bäckt er nur noch 12,000 Pfund, und man glaubt, das Unternehmen werde mit bedeutendem Verluste zerfallen.

Es läßt sich nun berechnen, was die Bäcker in Philadelphia verdienen. Ein Faß Mehl zu 2 Centner kostet 6 Dollars; davon gehen zirka 4—8 Pfund verloren; sie verkaufen das Pfund Brod um denselben Preis, wie sie das Mehl einkaufen, und sie backen in Folge von Gewichtsverlust, trotz dem Zusatze von Mais, per Centner ungefähr 45 Pfund mehr. Der Handel mit Backhefe und Kuchen bessert hingegen das Geschäft bedeutend nach. — Im Uebrigen ist man ziemlich zufrieden. Das rege gewordene Leben drängt alle Folgen der

großen Geld- und Handelskrisis von 1857 rasch aus den Schranken.

Als ich durch die Stadt lief, um ihre Pracht und Merkwürdigkeiten zu sehen, da kam ich zufällig zur Stelle, wo einst William Penn mit den Indianern den Kaufsvertrag über Pennsylvanien abschloß. Die Marmorstatue des schlichten Biedermannes ziert, umgeben von zwanzig Riesenplatanen, den gefeierten Platz.

Auch machte ich die angenehme Bekanntschaft des gegenwärtigen Schweizerkonsuls, Herrn Coradi, wie dessen Stellvertreters, Herrn Wildberger von Schaffhausen; dieselben führen gemeinschaftlich ein großes Buchhändlergeschäft und stehen in äußerst vortheilhaftem Rufe.

In deren unmittelbaren Nähe wohnt der berühmte Dr. Wilhelm Schmoele, Professor am medizinischen Collegium in Philadelphia; derselbe hält in Eggharbor-City jeden Sonntag vor zahlreichem Auditorium unentgeltlich Vorlesungen über Physiologie. Ich hörte zwei seiner klar gefaßten und lehrreichen Vorträge, und lernte recht tief fühlen, welch' eine edle und würdige Aufgabe es sei, den Bau des Menschen, dessen Organe und ihre Verrichtungen, sowie das Ineinandergreifen der Funktionen des Lebensprozesses insoweit kennen zu lernen, bis man das Gangwerk geistig durchschaut. Alle Aerzte sollten solche Vorträge halten. Das Volk würde sie mit Wißbegierde anhören und die Quacksalberei hätte dadurch für immer ein Ende. — Es sind durch konsequente Forschungen und Untersuchungen und in Folge des Fortschritts der Hülfswissenschaften auf diesem Felde so viele bedeutungsvolle Entdeckungen gemacht worden, daß es höchst bildend ist, über dieselben sprechen zu hören. Wem irgend ein Blick dahin vergönnt ist, der lernt, daß eben der Grad der Kenntnisse und der vernünftigen Einsicht den Arzt für das Krankenbett bevorzugt. — Dr. Wilhelm Schmoele hat sich seit Jahren bemüht, durch Beobachtungen von Erscheinungen und Thatsachen, durch vielseitiges Untersuchen und Prüfen über Bildung, Bedeutung und Folgen fremdartiger pflanzlicher und thierischer Organismen, welche sich von Außen als Schmarotzer im menschlichen Körper einnisten und vermehren, genauere Kenntniß zu erhalten.

Man ist in Folge der Vervollkommnung der Microscope zur Erkenntniß gekommen, welche große und geheimnißvolle Wirkung die Pilze und die Infusorienthierchen als Parasiten im Reiche der Schöpfung ausüben. Es ist eine durch Untersuchung erwiesene Thatsache, daß die Trauben- und Kartoffelnkrankheit in einer zu unglaublicher Vermehrung befähigten Pilzbildung besteht und daß die Krankheit der Seidenraupe eine Pilzbildung ist. Herr Schmoele behauptet, es stelle die Untersuchung klar und bestimmt heraus, daß die Masern und Blattern, wie noch andere gefährliche Hautkrankheiten, auf Pilzbildung beruhen, denn was die Tödtung der Pilze hervorrufe, heile diese Krankheiten; er habe schon solche, bei denen die Blattern vereinzelt aufgetreten, durch Waschungen mit Chlorwasser vor dem wirklichen Ausbruche der Blatternkrankheit errettet. Auch stellte er ferner die Behauptung auf, daß Cholera, gelbes Fieber und Typhus ganz bestimmt entweder auf Pilz- oder Infusorienbildungen beruhen. Die Umstände und Thatsachen lassen auf Infusorien schließen, deren Eier und Thierchen an Speisen und Früchten, wie auch im Wasser in den Darmkanal gelangen und sich, schnell vermehrend, in die Schleimhäute einnisten und dieselben zersetzen. Was die Infusorien tödte, habe sich stets als vortreffliches Präservativ- und Heilmittel gegen diese Krankheiten erwiesen, wie Campher, Sublimat, Kupfersalze u. s. f. Ein Arzt in Neuorleans behaupte, lebende Gelbfieber-Infusorien unter dem Microscop gesehen zu haben.

Das Leben und Bestehen solcher Pilze und Infusionsthierchen sei an höchst eigenthümliche und außergewöhnliche Bedingungen geknüpft. Ein Witterungsmoment könne sie in's Leben rufen, dagegen ein solcher sie wiederum sämmtlich zerstören. Die Infusorien, welche Cholera und gelbes Fieber erzeugen, bedürfen zu ihrer Existenz einer Atmosphäre von bestimmter Feuchtigkeit und mindestens 24 Grad Wärme Reaumur, zu ihrer Nährung und Mehrung hingegen eiweißartige Substanzen. Einmal im Leibe, können sie leben, sich vermehren und absterben, wenn auch die Temperatur kühler geworden sei, denn Stoff und Temperatur in Gedärmen entsprechen noch hinreichend; jedoch finde unter 24 Grad keine Verbreitung von

Cholera oder gelbem Fieber mehr durch die Atmosphäre statt; überall sei aber Disposition des Körpers vorauszusetzen. Er zweifle nicht im geringsten, daß die vorurtheilsfreie, furchtlose Untersuchung hierüber in naher Zeit befriedigende Aufklärung bieten und die dynamischen und chemischen Wirkungen an diesen unterscheiden werde; daß klare Erkenntniß der Ursachen und ihrer Art aber bewirken müssen, daß der Mensch mitten in der Gefahr sein Leben zu schützen wisse. — Schüler von Dr. Schmoele gingen, durch solche Anschauungsweise geleitet, auf die gefährlichsten Gelbfieber- und Choleraplätze, und begründeten durch ihre Leistungen einen glänzenden Ruf.

Den 9. und 10. Januar trat grimmige Kälte ein; der Thermometer von Reaumur sank 15° unter den Gefrierpunkt. Gute Bekannte baten mich, noch länger in Philadelphia zu bleiben, aber die Bise trieb mich nach Süden. Ich eilte zum Bahnhof nach Baltimore, der 360 Fuß lang und 100 Fuß breit ist und über den, ohne irgend weitere Unterstützung, ein gewölbtes Dach läuft, welches von dreiundzwanzig simplen, hölzernen durchstrickten Bogen getragen wird.

Rasch rauschte der Zug über den Schuykill und rechts am Delaware das Tiefland hinab. In der Nähe des gewerbreichen Wilmington bot sich ein großartiger Anblick von Eismassen dar. Die Eisspiegel waren durch Ebbe und Fluth gebrochen und in Trümmer hoch über einander geschoben. — Das war ein kleines Beispiel, welche Erscheinungen Sturm und Fluth im Strandeis nördlicher Meere bewirken. Ich bemerkte bei Einschnitten die Lager jener grünen Erde, welche durch Delaware bis nach Maryland hin übergehen.

Wir kamen nach dem amerikanischen Havre de Grace, wo der stolze Susquehanastrom in einer Breite von zwanzig Minuten den Paß sperrte. Links lag die eisbedeckte Chesapeakbay und rechts eine schöne Insel. Hier sah ich zum ersten Male eine schwimmende Eisenbahn. Der gewaltige Dämpfer mit dem Kamin zur Seite trug auf seinem Rücken drei Bahnspuren, welche beim Zukehren des Schiffs denjenigen der Eisenbahn ganz genau entsprechen, die selbst nach dem Zusammenklappen aufwärts und abwärts, nur nicht seitwärts beweglich sind. Das gebildete Volk stieg aus und ging in den Prachtsaal

des Schiffs. Wir im Rauchwagen waren dem Schutz Gottes anheimgestellt und fuhren sammt Locomotive und Gepäckwagen auf den Rücken des Schiffs, dann wurden die Räder unterkeilt, und das Schiff trug uns sanft durch das gehauene Eis zum andern Ufer, wo es wieder eingeklappt und befestigt wurde. Die Bahnwagen mußten mit Hebeisen, welche man unter die Räder setzte, von dem Schiffe auf die Spur getrieben werden. — Noch zwei Mal rollte der Wagen halbstundenweit über bepfahlte Schienenpfade durch eisbedeckte Meerbuchten, und langte bei dichtem Nebel in Baltimore an. Mit dem nächsten sonnenklaren Tag soll eine ausführliche Schilderung über diese Stadt folgen.

Es grüßt Euch herzlich Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

Vierundzwanzigster Brief.

Schilderungen von Baltimore.

Den 12. Januar 1859.

Theure Freunde!

Die Hafenstadt Baltimore hat 260,000 Einwohner; sie liegt im Hintergrund einer schön umschlossenen Bucht. In diese krümmt sich von der Stadt her eine hohe Landzunge und theilt den Wasserspiegel in zwei Meerhäfen, rechts und links. An der Spitze der Landzunge bewacht das Fort Henry mit seinen Bollwerken und Geschützkellern die Mündungen der Häfen. Die Wache auf hohem Belvedere durchspäht mit einem Teleskop das weite Meer, um ankommende Schiffe zu signalisiren, damit die Quarantaine als wie die Douane, die Rheder und die Kaufleute sich auf deren Ankunft gefaßt machen.

Ich eilte in heller Frühe auf diese nahe Anhöhe; die Morgensonne beleuchtete mit ihrem magischen Schimmer die große Rundfläche der schön gebauten Stadt, welche hinter dem flachen Vordergrunde über die malerisch gestalteten Höhen schweift, worauf die schmuckvollen, majestätischen Tempel und Paläste ruhen. Die Oeffnung zum endlosen Meer, die Silberspiegel beider Häfen, die ruhenden Schiffe, die weißen Dampfwolken und die grauen Rauchsäulen über den rußigen Feuerwerkstätten, die spitzsäuligen Thürme, die byzantinischen Kuppeln der Dome und anderer Gebäude, die Pracht der marmornen Säulenhallen in griechischem Styl, sowie das Standbild des ruhmbekränzten Washington auf hoher Ehrensäule inmitten der Scenerie, nebst den Maryland= nnd Marinehospitälern über den fernen Terrassen — setzen ein Prachtgemälde zusammen, welches sich auf große Blätter malen, aber in keinem Briefe angemessen schildern läßt.

Im Rauchschleier jenseits der Bucht gegen Ost schmelzt eine englische Gesellschaft Kupfer, welches von Kuba kommt. Man hat gefunden, es sei besser, das Erz hierher zu den Steinkohlen zu führen, als entgegengesetzt die Steinkohlen zum Erze. Wer wollte die Hochöfen, die Theersiedereien und Gießereien, Ziegelreien, Glashütten und Laboratorien herzählen, welche über die Landzunge und rings am Hafen so reges, gewerbliches Leben verbreiten! Mit Erstaunen betrachten Viele die Schrotgießerei, den hohlen, backsteinenen Zylinder von circa 200 Fuß Höhe.

Die Schiffswerfte hat einen Weltruf erlangt; die Baltimoreklipper sind auf allen Meeren berühmt. Ausgedehnte Werften dienen zum Bau von Dampfbooten. — Hier gegenüber liegen die Schanzwerke, welche 1814 gegen die Flotten der Engländer errichtet worden. Damals schwebte Baltimore in großer Gefahr. Der englische General Roß rückte im Sturmschritt auf Nordpoint; doch zwei Knaben retteten die Stadt. Beide waren gute Schützen und versteckten sich lauernd in's Gebüsch; als der Befehlshaber vorbeiritt, knallten zwei Schüsse und er stürzte todt vom Pferde. Die Knaben wurden von den englischen Soldaten in Stücke gehauen. In diesem Moment der Bestürzung entschied ein Angriff der Amerikaner

den Sieg. Ein schönes Denkmal ehrt die Helden von Nordpoint: der Genius der Freiheit senkt den Ehrenkranz auf ihre Namen.

Es fehlte Baltimore nie an patriotischen Männern. Schon bestehen vier freie Hochschulen, zwei für Jünglinge und zwei für Jungfrauen, und gegenwärtig wird die fünfte erbaut. — Herr Pichard, ein reicher Seefahrer, erklärte, er mache keine Vermächtnisse beim Sterben; was er schenken wolle, das thue er jetzt, damit er sehe, wie seine Stiftung geordnet werde, und so übermachte er der Stadt ein Geschenk von 500,000 Dollars zur Gründung einer höhern Freischule. Die bestellte Kommission zahlte nur allein für den Bauplatz beim Washington-Denkmal über 100,000 Dollars, und bereits hat auf Grundlage eines trefflichen Plans der Bau begonnen. — Hier gilt die vom Pfarrer Scheib gegründete deutsche Zionsschule als eine der besten Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten; sie übernimmt die Erziehung der Zöglinge vom achten bis zum sechszehnten Jahre; das Zutrauen ist so groß, daß die Zahl der Schüler in wenigen Jahren von vierzig auf fünfhundert gestiegen ist.

Links, nahe am Ende der Stadt ruht, umgeben von lieblichen Anlagen, ein Gebäude gleich einem fürstlichen Palaste; das ist die durch eine religiöse Gemeinschaft gegründete „Altfrauenheimat.“ Die guten Matronen empfangen hier honette Bedienung und Pflege; doch sind sie nicht ganz vergnügt und heimisch. Manche sagen: „Ach Gott, ach Gott! Nie sollte man alte Frauen zu alten Frauen thun; sitzen sie bei der Tafel, so blicke Hinfälligkeit aus jedem Gesicht; in Gesprächen erinnere man an Erlebnisse, welche man lieber zu vergessen, als nochmals zu hören wünsche. Nur bei Kindern und im Familienleben strahlen Sonnenblicke in das hinwelkende Dasein, welche Zerstreuung und Erfrischung spenden, wie sie das Alter bedürfe.

Des Abends wanderte ich mit einem Freunde zur prunkvollen Baltimore-Straße, woselbst er mir ein Haus bezeichnete und dabei sagte: „An der Stelle dieses stattlichen Gebäudes lebte noch vor wenigen Jahren eine 115jährige Dame von höchst glückseliger Gemüthsart, aber voll närrischer Eigenheiten;

singend spazirte sie durch die Straßen, singend und lachend verlebte sie die Stunden des Tages bei Bekannten. Wo sie hinging, trug sie einen Stuhl mit. Unter ihren Augen war die Union eine Republik und Baltimore aus einem Fischerhaus eine weltberühmte Seestadt geworden. Jungfräulicher Schmuck war ihre größte Freude und wenn sie recht elegant erscheinen wollte, dann trug sie vier Schleier, wovon der eine weiß, der andere schwarz, der dritte grün und der vierte blau war. Im 75. Jahre kaufte sie einen Sarg und probirte, wie darin zu ruhen sei; von da an schlief sie vierzig Jahre lang jede Nacht in diesem Sarge; doch zur ewigen Ruhe war derselbe ihr nicht bestimmt. In den Gebäuden rechts und links lagen sehr werthvolle Kaufmannsgüter. Banditen wünschten Gelegenheit zum Rauben und steckten ihr altes, mit Brettern bekleidetes Haus in Brand, wodurch sie spurlos ein Raub der Flammen wurde. Die Dame war ihres hohen Alters wegen mütterlich geehrt und geliebt, und ihr tragisches Ende erweckte große Theilnahme.

Obgleich Baltimore hochgebildete Patrioten hat, so schmachtet die Stadt gegenwärtig doch unter der Geißel verworfener Kreaturen. Auswürflinge haben sich unter dem Titel „Nichtswisser" verbündet, ein Regiment herzustellen, unter welchem sie sich organisiren können, die Stadt zu beherrschen. Die ganze Polizei, alle Aemter, die Führer der Löschmannschaften u. s. f. müssen Leute ihres Gelichters sein. Sie umlagerten die Wahlurne mit der Drohung, Jeden zu tödten, der nicht für ihre Kandidaten stimme, und auf diese Weise erwarben sie den Sieg.

Das neue Regiment gab sich das Ansehen, als sei es höchst streng und gerecht, indem es gegen Fehlende, welche nicht zum Bunde gehörten, über die Maßen pünktlich verfuhr. Leute ihrer Sorte dagegen waren auf dem Wege des Rechts kaum erreichbar. Es wurde behauptet, die große Mehrzahl habe in Folge von Terrorismus nicht gestimmt. Ja, man verlangte Hülfe gegen brutale Rohheit — doch umsonst; die Partei, zu welcher der Chorus zählte, war mächtig geworden. Immerhin galt die kleine Votantenwahl als ein brennender Fleck, der sie am schlagendsten brandmarkt; deßhalb wurde

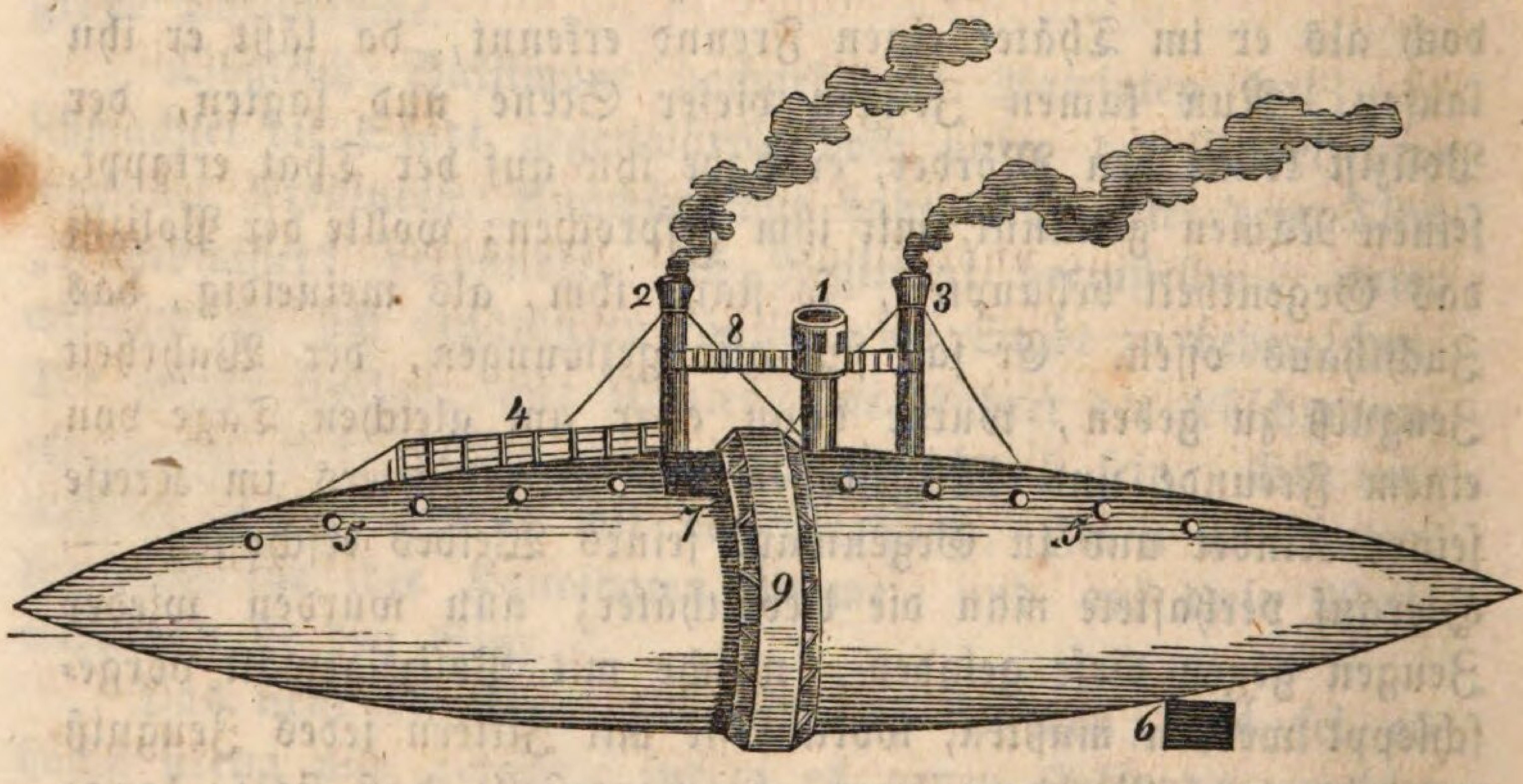
beschlossen, bei der nächsten Wahl die Leute zum Stimmen zu zwingen. Als nun der Zeitpunkt da war, erklärten die Nichtswisser, wer nicht herkomme und für ihre Kandidaten die Stimme einlege, dem würden sie das Haus niederbrennen. In Folge dieser Drohung erreichten sie ihren Zweck vollständig und siegten mit einem glänzenden Mehr.

Ein obschwebender Prozeß beleuchtet sehr treffend den hiesigen politischen Zustand. Mehrere Gebäude an einer belebten Straße liegen jetzt in Schutt und Asche. Sechszehn Leichen wurden aus der Brandstätte hervorgezogen, welche aber in der Weise mit Kostbarkeiten belastet waren, daß Jedermann annehmen mußte, sie seien ein Opfer der Raublust geworden. Einer hatte den Mordbrenner auf der That ertappt und machte davon Anzeige; jedoch man zögerte, den Thäter zu verhaften, denn es war ein ergebener Parteiführer. Derselbe geht dann hin und erschießt den Zeugen auf offener Straße. Ein Polizist eilt dem Verbrecher nach und ruft: „Ein Mörder erster Klasse!" doch als er im Thäter einen Freund erkennt, da läßt er ihn laufen. Nun kamen Zeugen dieser Scene und sagten, der Polizist kenne den Mörder, er habe ihn auf der That ertappt, seinen Namen genannt, mit ihm gesprochen; wollte der Polizist das Gegentheil behaupten, so stand ihm, als meineidig, das Zuchthaus offen. Er sah sich also gezwungen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, wurde dann aber am gleichen Tage von einem Freunde und Mitgenossen des Brandstifters im Kreise seiner Kinder und in Gegenwart seines Weibes erschossen. — Hierauf verhaftete man die Uebelthäter; nun wurden wieder Zeugen gegen diese geladen, welche mit Polizeigewalt vorgeschleppt werden mußten, worauf sie mit Zittern jedes Zeugniß verweigerten. Nachdem ihnen aber vorgestellt, daß sie so lange im Kerker verweilen müßten, bis sie ein umfassendes Geständniß gemacht hätten, da gehorchten sie endlich und die Verhandlungen wurden eröffnet. Nun wollte Niemand Richter sein und man kam in Verlegenheit, eine Jury zusammenzubringen. Doch wurde die Sache in Gang gebracht und den Verbrechern steht der Galgen in Aussicht.

Herr Winan, der Reichste von Baltimore, ist ein äußerst thatrüstiges, schöpferisches Talent; sein Palast steht in einem

wahren Feengarten, voll Marmorstatuen von den ersten Meistern der Erde. Gern hätte er dem Volk Genuß an all' dem Schönen gegönnt; es gab aber Aergerniß; er mußte den Garten ummauern lassen. Dieser Herr baute die Eisenbahn von Petersburg nach Moskau; er hegt Hochachtung und Liebe für das russische Kaiserhaupt. Als in der Krim das englische Kavallerieregiment vernichtet wurde, da ließ er in Baltimore illuminiren. In seinem Grimme gegen die Engländer sinnt er auf Mittel, ihre Seemacht zu brechen; er sagt, die Civilisation erlaube nicht, daß irgend eine Macht die Meere beherrsche! —

Nun hat Herr Winan ein Dampfboot von ganz neuer Construction erbaut, wohin das Volk jetzt jeden Tag, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, wallfahrtet, um dieses Wunder zu betrachten. Das Schiff ist ganz von Eisen; hier folgt die getreue Abbildung.



1) Das Gehäuse des Steuermanns.
2) u. 3) Die Kamine.
4) Ein Gehäg zum Stehen.
5) Glasscheiben.
6) Steuerruder.
7) Eingang.
8) Brücke mit Geländer für den Kapitän.
9) Die Ueberstauchung des Rades (sie läßt das Wasser durch und hält Hinter- und Vordertheil zusammen).

Das Rad kreist also in der Mitte rings um das Schiff, die schiefen Schaufeln wirken schraubenförmig. Der Dampfer ist ganz kegelrund und enthält vier Maschinen, von denen je zwei gebraucht werden; derselbe legte gestern bei der ersten Probe mit mäßiger Kraft in einer Stunde 14 engl. Meilen oder 4 Stunden 40 Minuten zurück.

Herr Winan ist mit dem Resultate zufrieden. Wenn der Dampfer gehörig belastet ist, dann laufen die Spitzen unter dem Wasser, und stößt derselbe auf ein Schiff, dann: „Gut' Nacht!" er bohrt dasselbe unwiderstehlich in Grund und Boden. Wer hier diese kugelfeste Cigarre sieht, der sagt: „Das ist ein eiserner Kriegsteufel; mit dem kann man trotz Bomben und Granaten eine ganze Flotte vernichten."

Dieser Versuch kostet den Herrn Winan eine Million Franken; werden sich seine Erwartungen vollständig befriedigen, dann läßt er noch zwei bombenfeste Dampfboote bauen und gedenkt sie dem russischen Kaiser zu schenken. Das wird und muß die Furcht vor Kriegsflotten vernichten und in Schnelligkeit sämmtliche Dampfer überflügeln. — Bisher hielt man den Bau eiserner Schiffe wegen der Ausdehnung des Eisens durch Wärme für unpraktisch. Der Krystallpalast in Neuyork war aus lauter Glas und Eisen gebaut; ein brennender Haufen Kisten und Bretter bewirkte, daß das Riesengebäude, welches Millionen kostete, nach Verlauf einer Viertelstunde aus allen Fugen wich und zusammenstürzte. Es heißt, Herr Winan habe diese Eigenschaft des Eisens in Betreff der Wärme berücksichtigt.

In Baltimore verlebte ich meine vergnügtesten Stunden bei Herrn Wild, Nr. 155 Roßstreet. Dieser höchst achtungswerthe Naturforscher und Naturfreund besitzt 8000 Käferarten, sowie eine reichhaltige Schmetterlingssammlung. Da sah ich Thiere aus der ewigen Nacht der Mammutshöhle von Kentucky: Fische, Krebse und Insekten ohne Augen. Wie wunderbar! In der Dunkelheit jener Unterwelt, wo Augen nichts nützen, da sind dieselben Geschöpfe, welche auf der Oberwelt Augen haben, unbeaugt! Ein solches Insekt, so groß wie eine Horniß, gleicht exakt einem Floh und wird sonst nirgends gefunden, als dort. Mit Bewunderung durchschweifte mein Blick die reiche

Welt, welche in diesen Räumen vor Augen lag. Wie schmuckvoll ist die Cyklopia, der größte von allen nordamerikanischen Schmetterlingen, aber noch merkwürdiger sei die gehörnte Riesenraupe, welche Platanenblätter und Nußlaub frißt. Hier gilt die Luna als die Königin der Schmetterlinge. Da standen Cycaden, die größten Fliegen der Erde; sie kommen hier in der Regel am 18. Juni und leben nur acht Tage. Millionen sitzen dann in den Wäldern, überall tönt ihr gellendes Geschrei aus den Zweigen; sie richten außerordentliche Verheerungen an. Dieselben haben hinten am After ein scharfes Horn, mit welchem sie längs den Aesten je zwei und zwei längliche Grübchen neben einander graben, worein sie ihre Eier legen; hierauf durchstoßen sie dann hinten am Ende der Reihen rings die Rinde des Astes, worauf derselbe schnell durchfault und abstirbt. Die Larven leben in der Erde. Eine Art mit röthlichen Augen kommt nur alle 17 Jahre vor. Die Amerikaner halten die Cycaden irrigerweise für Heuschrecken.

Noch erlaube ich mir der Hundstage von Baltimore zu gedenken. Die Stadt setzt jedes Jahr 2000—3000 Dollars aus und zahlt zu jener Zeit, so lange Geld vorhanden ist, für jeden eingebrachten todten Hund einen halben Dollar. Wehe einem solchen Thier, das zu dieser Periode nach Baltimore kommt, sei es noch so schön und schätzbar, es muß sterben. Keulen, Gift und Dolch erwarten dasselbe. Viele stellen ihre Thiere unter Rathsschutz, wofür sie ein Zeichen erhalten; das hilft aber nur insoweit, daß dieselben nicht vor Augen todt geschlagen werden.

Die Zeit ruft zum Bahnhof nach Washington, dem ersten der Union. Gegenwärtig münden vier Eisenbahnen zur Stadt; dieselbe brachte für solche Werke stets außerordentliche Opfer und unterstützte die Bahn nach Wheeling am Ohio mit 30 Millionen Franken.

Es schließt in Eile mit Gruß Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Fünfundzwanzigster Brief.

Der Bundespalast der Union.

Washington, den 30. Januar 1859.

Theure Freunde!

Es ist von Baltimore zur Bundesstadt Washington nicht weiter, als wie von Zürich nach Bern; doch längs dieser Linie konnte auch gar nichts meine Aufmerksamkeit fesseln. Man sucht vergebens nach Scenerieen von beherrschenden Höhen. Der gelb- und rothlettige Boden, welcher im Regen schnell zu Kothpappe erweicht, wechselt mit magerm Mergel- und Sandland ab. Auf Ersterem bilden Laubholz, auf Letzterem Sephy und Kiefern die natürliche Vegetation. Ueber dem urbaren Lande waltet keine allgemeine, durch Dünger, Fleiß und Sorgfalt gehobene Kultur, sondern mehr ein stockendes, landwirthschaftliches Ausmagerungs-System. Außer Mais, der am meisten gepflanzt wird, wechseln Weizen, Klee, Gras und Tabak ab. Fast jede Farm hat einen kleinen Wald von Pfirsich- und Aepfelbäumen.

Schon zu Mittag langten wir am Potowmack an, der da als ein breiter, tiefer Strom gleich einem See in weiter Biegung vor der berühmten Bundesstadt hinfließt. Nachdem ich bei Herrn Bernhard v. Wiesen aus dem Kanton Graubündten Kost und Aufenthalt bestellt hatte, eilte ich die Pennsylvanienstraße hinunter; Staunen fesselte meinen Blick, als das majestätische Kapitol, der Bundespalast, auf beherrschender Höhe über einem wunderschönen Park, in Zauberpracht vor Augen schwebte.

Zunächst erschien der botanische Garten, da trat ich ein und durchwanderte die Gewächshäuser. Unter tausend Wundern der Pflanzenwelt bemerkt man die Fächer-, die Sago-, die Dattel- und die Brodpalme, die Arrowroot-, die chinesische

Theestaude und den Guttapercha-Baum, wie auch mit Früchten beladene Bananen und Orangen, — Alles im Schmucke des saftigsten Grüns. In den niedern, glasbedeckten Hütten entfalten die Zierpflänzchen und Blumen herrlichen Geruch. Ich trat aus dem Garten in das große Rondel des Parks, den ein breites Trottoir und ein eisernes Geländer umschließt und dessen Gründe ein- und aufwärts bis zu den Terrassen des Kapitols in manchen Partien wonnig beschattet sind. Links im Vordergrund treibt ein gewaltiger Springbrunnen über 100 Fuß in die Höhe und in dem perlenden Schleier seiner Stäubung steht ein Regenbogen. Rechts glänzt aus einer Marmorschale der Spiegel eines Teichs und etwas weiter bemerkt man die Bühne der Kriegsmusik, welche im Sommer jeden Sonntagabend zwei Stunden spielt. Drei breite, mit steinernen Tafeln belegte Spaziergänge leiten durch den üppigen Rasen des Hains zur Treppe der ersten Terrasse vor der Mitte des Palastes. Jeder dieser Wege ist 300 Schritt lang und hier eilen vom Morgen bis Abends Jahr aus Jahr ein, wie auf dem Laufpfad eines Bienenstocks, neugierige Wanderer auf und ab. Ueber der Rundung der ersten Terrasse bildet der Kapitolbrunnen einen Teich, worin das Denkmal der republikanischen Seehelden steht, welche sich im Freiheitskampfe ausgezeichnet haben. Zwei Treppen rechts und links daneben leiten auf die Beplattung und vor die hohe Säulenhalle in der Mitte des Marmorpalastes, der drei Stockwerk hoch und 740 Fuß lang und in der Flügelfront 328 Fuß breit ist. Der Säulenschmuck der Marmormauern über der Façade des ersten Stocks läßt den zweiten und dritten als einen erscheinen. Die obern Fenster sind nur von halber Höhe und enthalten zwei Scheiben, die untern vier; jede Scheibe kostet 20 Dollars, für die mit Blumenwerk geschmückten Glasblenden der Thüren wurden per Stück 19 Dollars bezahlt. Das Aeußere, welches jetzt in schönster Vollendung vor Augen tritt, wird erst noch theilweise durch Säulengallerieen umbaut. Der ganze Bau im Innern ist aus Stein auf das prachtvollste durchwölbt. Ein Wald korinthischer Säulen unterstützt diese Wölbungen. Die Böden sind mit gemalten Platten von englischem Steingut mit allerlei Zierathen belegt.

Wer die tausend und tausend riesiger Marmorblöcke und das Volk der arbeitenden Steinhauer und Künstler rings umher sieht, der staunt über die Kostbarkeit eines solchen Baues. Es heißt, man verbaue jährlich 7 Millionen Franken, wobei man am Ende kaum bemerke, daß es etwas vorwärts gegangen sei. Der ganze Bau ist auf 100 Millionen Franken berechnet.

Was die Malerei, die Bildhauerkunst in Kränzen, in Compositionen von Blumen, Früchten, Scenen, Allegorieen und Bildern im Innern und Aeußern zu sinniger, geschmackvoller und erhabener Ausstattung leisten kann, das wird hier gethan. Die Herstellung der Modelle für diese Arbeiten ist allein schon ein ausgedehntes, großes Geschäft. Zuerst werden die Kunstsachen gezeichnet, hierauf eben so groß, wie sie sein sollen, stückweise in Thon gearbeitet; denn in feinem, weichem Thon läßt sich mit angemessenen Apparaten Alles streichen, formen und bilden, wie es der Künstler nur will. Ist das Kunstwerk vollendet, so wird es getrocknet und gebrannt. — Dieß ist erst das Original, welches wegen Gefahr, zu zerbrechen, dem Künstler, der darnach arbeiten soll, nicht übergeben werden darf. Man macht daher Abgüsse davon und benutzt diese nur als Modelle; doch der erste Abguß auf die erhabene Thonart gibt das Bild vertieft, und endlich durch Guß in dieses erhält man das Modell, welches der Künstler in Stein darstellen muß.

Ich war in dem Raum dieser Modelle und sah da die Pracht und Kunst, welche in Bildhauerarbeit auf den Palast verwendet wird. Ich besuchte auch den Keller, welcher wie ein Labyrinth unter dem ganzen Gebäude durchgeht; daselbst befinden sich nebst vielen Räumen die Kochherde und Heizungen. Zwei Oefen unter beiden Flügeln rechts und links durchwärmen alle Theile des Palastes. Ein solcher Ofen ist 32 Fuß breit, 15 Fuß lang und 10 Fuß hoch; er enthält vier Dampfkessel, aus welchen der Dampf von zwei Maschinerieen in die Röhrenwerke eines Luftwärmers getrieben wird, in welchem je 1000 Fuß Rohr von etwa 2 Zoll Durchmesser zu 10 und 10 Fuß wagrecht über einander hin und her gezogen sind, daß sie gleichsam eine Tafel bilden.

Nun enthält ein Luftwärmer 4 Züge und in jedem sind 26 solche Tafeln oder 26,000 Fuß Dampfrohr; die Einrichtung ist so, daß man, je nachdem man mehr oder weniger Wärme bedarf, auch den Dampf in einen oder mehrere Züge treiben läßt. Die kühle Luft zieht kräftig durch das Fenster und zwischen den schmalen Räumen der heißen Röhrentafeln aufwärts, worauf sie droben geheizt hinausströmt. Ein Thermometer bezeichnet deren Wärme und der Heizer weiß, was zu thun ist, um sie sogleich wärmer oder kühler zu haben. Eine mittelst Dampfkraft getriebene Trommel jagt diese Luft durch die Röhrenwerke in alle Räume und Hallen, sowie sie auch fortwährend frische Luft in angenehmster Temperatur mittheilt, ohne daß dadurch die Strömungen fühlbar werden.

Viele Treppen, Säulen und Säle sind von dem braunen, weiß durchsetzten Marmor aus Tenassee gebaut. Eigenthümlich stehen die von einer Art Nagelfluh gehauenen und polirten Säulen des alten Kongreßsaales ab. — In der hohen Domhalle wird man durch Scenerieen von Gemälden überrascht. Die Entdeckung des Missisippi, die Danksagung der ersten Pilger am Delaware, die Taufe einer Indianerin in Gegenwart ihres Volks, die Landung des Columbus, Franklin vor dem Hofe in Paris, die Unabhängigkeits-Erklärung, die Uebergabe von Saratoga und Yorktown, dann Washingtons würdige Resignation nach Eroberung der Freiheit, — sind so meisterhaft dargestellt, daß Alles mit Bewunderung vor ihnen weilt.

Höchst ansprechend ist auch das Bureau des Agrikultur-Ministers in Fresco ausgestattet. Nebst den Scenerieen der Jahreszeiten sieht man da, wie einst jener edle Römer vom Pfluge weg zur höchsten Staatswürde berufen wurde. — Im Vorzimmer des Senats sind Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Vorsicht symbolisirt. Der Rathssaal selbst erscheint durchgoldet und gebohnt, sowie reich mit Zierden beladen.

Unter allen Zimmern ist dasjenige des Sprechers, welcher den Kongreß präsidirt, am glanzvollsten. Der Spiegel im Goldschmuck seiner Verzierungen kostet immerhin wohl mehr als tausend Acres Land im Westen. Aber erst die Lehnsessel und Ruhebetten auf dem köstlichen Teppich! sogleich warf

sich unser Führer mit einem unbeschreiblichen Wonnegefühl auf die majestätische Polsterbank von durchwirktem Sammt, wobei er uns nöthigte, das gleiche zu thun, während er noch ganz entzückt hinzufügte: „Ach, wem so gebettet ist, wer möchte da sterben!"

Der Kongreßsaal im Innern des Gebäudes wird gleich wie auch der Senatssaal von oben beleuchtet; es wölbt sich eine glasbedeckte Kuppel über demselben und unter dieser ist die Decke des Saales rahmenförmig aus verziertem und vergoldetem Eisen gebildet, welche 45 wagrecht liegende Fenster von Milchglas, mit den verschiedenen Wappen der Staaten versehen, enthält. Nachts brennen die Gasflammen über den Fenstern in der Kuppel; diese Beleuchtung von oben, ohne zu blenden oder Schatten zu werfen, gleicht dem leichtbewölkten Sonnenlicht. Die Fenster schließen nicht ganz, damit die dampfende Luft in die Kuppel spielt. Das Getäfer des Saales ist 12 Fuß hoch; über demselben verlaufen die Gallerien der Zuhörer nach allen vier Seiten zur Höhe des Hintergrundes; die Sitze sind für die Herren, wie für die Damen, ebenso auch für die Schnellschreiber der Publizisten besonders abgetheilt. Schnitzwerk ziert die Pulte der Repräsentanten. Die Sessel in rothem Safian drehen sich in Rollen; auch liegen viele Kongreßmitglieder während der Verhandlung, entweder die Zeitung lesend oder zu Genuß des Schlafes, sehr bequem auf den weichgepolsterten Ruhebetten rings um den Saal. In den Debatten werden viele Reden gelesen, welche dann sehr weitläufig sind.

Sofern nicht vom Redner Beurtheilungen bis nach Schluß ausbedungen sind, wird er während dem Vortrag in Bezug auf Tadel unterbrochen; auch können inzwischen Mitglieder zu Erläuterungen aufgerufen werden, so daß sich mitunter ein lebhafter, wechselseitiger Diskurs entwickelt. Entsteht zu lautes Lärmen und Reden, dann klopft der Präsident mit seinem Hammer auf den Tisch und gebietet Stille. Beim Abstimmen wird das „Ja" verlangt; folgen diesem Rufe auch „Nein," dann wird durch Aufstehen gestimmt. Bei zweifelhaftem Mehr treten die zwei Stimmenzähler vor, worauf die Stimmenden zwischendurch marschieren, auf welche Weise die Stimmen

gezählt werden. Oft werden die Namen der Stimmenden zur Aufnahme in's Protokoll verlangt, damit das Volk wisse, wie ihre Repräsentanten gestimmt haben. An gewandten und geistreichen Rednern fehlt es da nicht, und Manche, die in bornirter Beschränktheit entgegen von Recht und Freiheit einem Steckenpferd oder Sonderinteresse zu Gunsten sprechen, beschwören ein böses Wetter auf ihr Haupt. — Knaben im Saale bedienen die Mitglieder. Während der Verhandlungen wird gelesen und geschrieben. Ein Postbüreau im Palast besorgt Senat und Kongreß. Das Packen und Ordnen von Einsendungen, Druckschriften und Büchern für Regierung und Volk beschäftigt in mehreren Sälen ein großes Personal.

Endlich traten wir hinaus in die große Vorhalle, welche den Haupteingang in der Mitte der Ostfront bildet. Da über der Treppe rechts steht Columbus, der Welt mit kühner Zuversicht den Globus weisend: Die Erde ist rund! Ein Weib daneben voll Staunen und Zaghaftigkeit symbolisirt die Unwissenheit in jener Zeit im Gegensatz des Wissens. Zur Linken schwingt ein gewaltiger Indianer den Tomahawk über einer wehrlosen Mutter, mit ihrem Säugling im Arme; ein Weißer erfaßt ihn von hinten zur Verhinderung des Streiches. Die Scene soll die Civilisation im Gegensatz von Barbarei vorstellen. —

Nun schweifte mein Blick über den großen Vorsaal und in den zweiten Park auf der Ebene des Kapitolhügels. Dort zwischen zwei Promenaden in der Mitte der Parkwiese sitzt Washington in riesiger Größe auf hohem Piedestal. Er hält die Rechte feierlich erhoben zum Schwur auf das Schwert, wobei die Inschrift angebracht ist: „Der Hirt seines Volks, der Erste im Krieg und der Erste im Frieden.“ — Cypressen und baumhohe Stechpalmen bieten freundlichen Wechsel in den Winter der entlaubten Baumgruppen umher; aber die sonst so üppigen Weißtannen des Nordens fühlen den Wechsel der Jahreszeit; sie stehen in hinwelkender Schmächtigkeit da.

Noch betrachtete ich in gemessener Ferne vor der Ostfront das majestätische Gebäude und mein Blick ruhte auf dem Kreis schneeweißer, eiserner, korinthischer Säulen, welcher in schwindelnder Höhe über der Mitte des Palastes prangt und bald

die höchste Gallerie mit der Kuppel tragen wird. Wenn einst die Hoheit, die Weihe und Würde, welche der Bau entfaltet, zugleich der Stellung und Würde des Volkes entspricht, dann möchte durch alle Zeitalter keines zu finden sein, welches dieses an Glanz und Tugend überstrahlte. Der Palast wird fertig, weil Franzosen, Italiener und Deutsche die Pläne der Architekten ausführen. Wohl hat die Republik, der lebendige Bau, ausgezeichnete Baukünstler, wie auch Schulen zu Bildung solcher Männer; doch um diesen angemessen auszubauen, fehlen gute Bauschulen zu Bildung der Bauleute bis in die niedersten Zweige. Möge die Union, wie sie hier ein Werk zu Ehre der Menschheit baut, so auch in sich das höchste Werk einer staatlich glücklichen Organisation zu Förderung allgemeiner Wohlfahrt und Kultur vollenden!

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Sechsundzwanzigster Brief.

Mittheilungen aus der Bundesstadt.

Washington, den 12. Januar 1859.

Theure Freunde!

Washington ist als Residenz mit seinen Bauwerken und Merkwürdigkeiten das Mekka der Union geworden. Zu den Zeiten der Sitzungen des Kongresses, also ein Drittel des Jahres, sind die Herbergen überfüllt. Von den sechs Gasthöfen ersten Ranges placirt jeder 500 bis 600 Gäste. Dort kostet das tägliche Ordinäre 2 bis 2½ Dollars; mit diesem sind jedoch die Herren und Damen sehr selten zufrieden; sie befehlen köstliche Weine und was sie überhaupt gelüstet auf ihre Zimmer, welches sie natürlich Alles extra bezahlen müssen.

Man sagt, daß jedes dieser Gasthäuser durchschnittlich täglich 10,000 Fr. einnehme. Da wird derart kutschirt, daß es ein wahres Vergnügen ist, zuzusehen. Um 10 Uhr, wenn die Kongreßherren und Senatoren zum Kapitol fahren, und Abends beim Zurückkehren ist droben der ganze Hofplatz mit Karossen besetzt; außerdem rauscht den ganzen Tag ein Strom von Wagen in weitem Kehr zu den interessanten Plätzen, welche man vom Kapitol aus sehr schön überschauen kann.

Ungefähr zehn Minuten davon, westwärts, steht ein hohes Schloß mit Thürmen und Warten, aus Sandstein gebaut. Shmidson, ein Engländer und Millionär, schenkte dieses der Union und begabte es als Anstalt zu freien, wissenschaftlichen Forschungen und Vorträgen zum Zwecke nützlicher und bildender Aufklärung des Volkes. Nun sind bereits hochgelehrte Männer angestellt, welche Abends Vorträge halten; jedes Mal füllt sich der Saal mit wißbegierigen jüngern und ältern Leuten beiderlei Geschlechts, und das Shmidson'sche Institut ist sehr geachtet.

Fünf Minuten davon wird gegenwärtig Washington's Monument errichtet. Dasselbe stellt eine vierseitige Marmorsäule in Pyramidenform dar und soll 500 Fuß hoch werden. Das Piedestal, 75 Fuß breit und 75 Fuß lang, verjüngt sich bis 18 Fuß Höhe in 6 Stufen. Die Säule beginnt mit 50 Fuß Breite und 50 Fuß Länge und ragt schon 180 Fuß in die Höhe.

Man wird sich erinnern, daß, wie viele Staaten und Nationen, auch die Schweiz einen Ehrendenkstein zu diesem Bau geschickt hat. Unsere Bundesregierung sandte eine Tafel des schönsten Granits; diese wurde hier den 5. April 1853 am Eisenbahnhof mit großer Festlichkeit empfangen. Der Stein ruhte auf einem bekränzten Wagen, den 14 geschmückte Pferde zogen. Die Musik der Kriegsflotte eröffnete den Zug, deutsche Kompagnieen gaben das Ehrengeleit. Hinter dem Wagen mit eidgenössischem Wappen und der Konsularflagge begleitete ein amerikanischer General den Repräsentanten der Eidgenossenschaft, dann folgten die Schweizer Arm in Arm, an welche sich eine lange Reihe von Kutschen schloß, worin die Schweizerfrauen mit ihren Kindern saßen.

Auf diese Weise begleitete man den Schweizerstein durch die Schaaren des hochbegeisterten Volks zum Stadthaus, wo er empfangen, von da aus zum Palast des Präsidenten, wo er begrüßt wurde; endlich wurde er an den Ort seiner Bestimmung gebracht.

Wie derselbe vor aller Augen auf dem Gerüste lag, da drängten sich die Schweizerinnen herzu, und diejenigen, welche ihn berühren konnten, legten ihre Hände darauf und weinten in tiefster Rührung; alle Schweizerfrauen im Kreise umher weinten aus vollem Herzen mit. Die Amerikaner verstanden die Bedeutung dieser Thränen und wurden sehr feierlich gestimmt. —

Nachdem mir Herr Kaspari, der biedere Schweizer, diese Scene geschildert, überfiel auch mich ein wahres Heimweh und ich lief schnell hinaus zu dem geweihten Fels von der vaterländischen Erde; ich stieg daher hinauf zur Ehrenpforte und in das Innere der Säulen, denn inwendig folgen von Stufe zu Stufe die Denksteine der Völker; mein Blick schweifte von Oben bis Unten und ich bemerkte mehr als 40 eingemauerte Prachtstücke. Hingegen den lieben Schweizerstein fand ich nicht; es scheint ihm ein höherer Platz bestimmt zu sein, denn er ist noch nicht eingemauert. Ich fand ihn in einer langen Bauhütte unter 64 seiner Genossen im vollen Glanze der Politur; aber er war der schönen Inschrift entblößt. Die Erschütterung beim Transport lockerte die Buchstaben, weshalb sie bis zur Zeit der Placirung des Denksteins an einem besondern Orte aufbewahrt werden.

Mit staunender Neugierde schweifte mein Blick über die sinnreichen, eigenthümlichen Figuren, Bilder, Schriftzüge und Inschriften der Völker und Gesellschaften, welche in vielerlei Felsarten Gedenksteine zu diesem Monument geliefert haben. Da steht ein Stück vom Vesuv, hier ein Block aus Egypten, dieser dort ist von ähnlichem Granit, wie der Schweizerstein; ebenso auch das Prachtwerk von Bremen mit der Inschrift: „Zur Erinnerung Washington's, des Weisen, Guten und Gerechten, die befreundete Stadt Bremen." Wie Mancher wird hier im Verlaufe von Jahrtausenden bei der Schrift aus den Ruinen von Karthago oder bei den räthselhaften Figuren und

Schriftzeichen der großen Tafeln aus China und Japan verweilen?

Sehr kunstvoll ist auch der feine, weiße Sandstein der Mormonen bearbeitet. Eine Laube rankender Kräuter, Blumen und Früchte öffnet Aussicht auf einen Bienenkorb und darüber schwebt die Inschrift: „Heilig ist Gott!“ — Dicht darunter steht der Name Deseree (Biene); so nennen die Mormonen ihr Land. Die Indianer sandten ein Stück von ihrem rothen, heiligen Pfeifensteine aus Minnesota, worin man einen versteinerten Fisch sieht, und darauf gravirten sie den Namen Washington's mit englischen Buchstaben, aber in indianischer Manier. Der Stein der Templer, oder des Ordens der Ehre und Mäßigkeit, enthält die Symbole der Aufklärung, der Liebe, der Verbrüderung und Vollendung im Göttlichen, und als Inschrift das feierliche Gelübde, welches von denen geschworen werden muß, die für das irdische Leben auf alle geistigen Getränke verzichtend, diesem Bunde beitreten. — Im Fels aus Michigan glänzen Erzadern von Silber und Kupfer. Ein Granit enthält folgende Inschrift: „Die Frauen von Manchester N. H. Aus dem Lande der Kraft.“

Der Platz des Monuments rundet in den Spiegel des Gemäldes und befindet sich in höchst reizender Lage. — Etwa fünf Minuten nördlich vorüber prangt der Palast des Präsidenten, umgeben von einem Parke und botanischen Garten. Dicht daneben steht das Schatzhaus mit hohen, jonischen Säulen. Zehn Minuten weiter nach Nord-Ost überragen die Paläste der Staatskanzlei und des Generalpostamts auf der Höhe die Mitte der Stadt.

Durch gütige Vermittlung unsers Konsuls, Herrn Hitz aus Graubündten, erhielt ich Zutritt zu allem Sehenswerthen und Wissenswürdigen in Washington; auch habe ich dieser Bekanntschaft manche lehrreiche Mittheilung zu verdanken, denn Herr Hitz, als ein eifriger Schulfreund, versteht zu unterrichten; genoß er doch drei Jahre des seligsten Daseins als Lehrer in Klosters, und gern hätte er sein Leben diesem Berufe gewidmet. Aber seine Studien auf der Bergakademie in Freiberg leiteten ihn zum Schmelzboden bei Davos und in die alten, jetzt noch bauwürdigen Silbergruben von Tarasp, wie sie ihm

seit sechsundzwanzig Jahren auf dem östlichen Gebiete der Union überhaupt ein außerordentliches Feld der Thätigkeit eröffneten, welches mit einem Leben reich an mannigfachen Schicksalen eng verknüpft ist.

So besuchte er die Kupferminen am Obersee, die Erzgebiete in Südwisconsin und Missouri; auch sind unter seiner Leitung die bedeutendsten Goldbergwerke in Virginien und Nordkarolina eröffnet worden. Doch nach all den reichen Erfahrungen hegt Herr Hitz die Ueberzeugung, daß der Bergbau in Zink, Blei, Kupfer, Silber oder Gold, gleich einer Lotterie, ein höchst unsicheres und unzuverlässiges Geschäft sei. So viel Reizendes und Lockendes im Bergbau liege, ebenso viel Ursachen zu Entmuthigung treten im Begleit des Betriebes ein, denn meist liegen die Mineralien nesterweise, und also in Bezug auf Quantität, trotz günstiger Merkmale, in unzuverlässigen, unbestimmten Distanzen auseinander.

Selbst in weitgehenden, reichen Adern sei der Bau durch Verlaufen, Verwerfen und Wechsel der Gangarten steten Variationen ausgesetzt. Unter den vielen Goldgruben in Virginien und Nordkarolina seien wenige, welche Auslagen und Arbeit befriedigend zahlen. — Oft habe er ausrufen müssen: „O wie glücklich sind die Pflanzer, die Landleute, gegen die unglücklichen Goldsucher, von denen Zehn triumphiren und Hunderte ihr Schicksal zu beklagen haben, wie dieß ja selbst in den reichsten Goldgebieten von Californien nur zu häufig vorkomme.

Bei der unumgänglichen Nothwendigkeit des Bergbaues in allerlei Erzen liege es im Interesse der Menschheit, daß eifrig auf Ausbeute gearbeitet werde; doch obwohl die Art und Weise, wie das geschehen sollte, den Erfolg wesentlich bedinge und sichere, so sei man hier immerhin mit der guten Methode leider noch weit zurück. Die Lust zum schlauen, täuschenden Aktienspiel sei in dieser Sache zuweilen größer, als das Interesse, einen soliden Betrieb zu sichern, oder die Vorsicht in Betracht zu ziehen, ob genügende Aussichten wirklich vorhanden seien. — Auch für Amerika leuchte Freiberg in Deutschland, in Hinsicht des Bergbaus, unbedingt als höchstes, vollkommenes Muster vor.

Unter solchen Gesprächen wanderten wir gestern Vormittags zum Generalpostamt. Dieser dreistöckige Palast ist aus Granit und weißem Marmor erbaut; er ist 300 Fuß lang und 75 Fuß breit.

„Hier will ich Sie einführen," sagte Herr Hitz; „Sie werden Gelegenheit finden, zu berichten, welche Bedeutung das Büreau der todten Briefe hat."

Wie wir nun durch die stolzen Hallen wanderten, so folgten zur Rechten einige Zimmer mit Glasthüren; in jedem lag ein Briefhaufen wie ein Heuschober; an dem Pulte saß ein Schreiber, während vor dem Briefhaufen ein Mann stand, welcher mit großer Fertigkeit Briefe um Briefe öffnete und sofern nichts weiter darin lag, dieselben bei Seite warf. — Zeigte sich aber eine Inlage, dann legte er den Brief sammt Inhalt dem Buchhalter vor, welcher Datum, Adresse, Ort und Unterschrift nebst Werthbetrag sofort notirte. — „Hier werden todte Briefe geöffnet," bemerkte Herr Hitz.

Darauf traten wir in das Büreau, in welchem Herr Halter von Basel als Geschäftsführer vorsteht; sogleich wurde ich gefragt: „Wie steht es in Bezug auf die Postordnung in der Schweiz?"

„Wir haben, insoweit gute, zuverlässige Leute angestellt sind, in jeder Beziehung die beste und solideste Postordnung auf Erden," erklärte ich unumwunden.

Da fiel von Seite aller Anwesenden ein neugieriger, staunender Blick auf mich, und Herr Halter examinirte weiter: „Haben sie ein Generalbüreau für todte Briefe?"

„Das brauchen wir nicht," entgegnete ich. „Unsere Post garantirt für alle Werthsachen; der Gang ist derartig geordnet, daß bei Nichtannahme an den Versender retournirt werden kann; mit diesem wird derselbe über den Vorfall unterrichtet, was immerhin gut ist."

„Wenn aber Briefe aus Asien, Afrika und Amerika kommen, deren Adressat nicht gefunden wird, was fangen sie mit diesen an?"

„Nun, darüber kann ich keine Auskunft geben," sagte ich.

„Ah! dann können Sie aber auch nicht mit voller Bestimmtheit sagen, ob ihr Postwesen das bestgeordnetste ist oder

nicht," versetzte Herr Halter, worauf er fortfuhr: „Sie werden wissen, daß Briefe, welche wegen Veränderungen, unrichtiger Adresse oder Rückweisungen von der Post nicht abgegeben werden können, laut Gesetz aus allen Theilen der Union uneröffnet auf das Generalpostamt nach Washington an das Büreau der todten Briefe gesandt werden müssen. Diese Briefe öffnen wir bloß mit Rücksicht auf den Werthinhalt, werfen sie dann aber aus guten Gründen bei Seite; denn solche Briefe kommen fuderweise daher, und eine Armee Briefleser würde nicht hinreichen, sie alle zu durchgehen."

Hierauf wies Herr Halter auf eine Reihe großer Bücher wie Bibeln, wobei er fortfuhr:

„Sehen Sie, aus den Verzeichnissen aller Werthsachen, welche in Folge verfehlter Adressen letztes Jahr an das Büreau der todten Briefe kamen, sind diese 12 Bücher entstanden; alle diese Werthsachen wären den Eigenthümern verloren gegangen, wenn wir dieses Büreau nicht hätten."

Er öffnete ein Buch, worin jeder Werthgegenstand mit einer Zeile alphabetisch nach Tag und Monat derartig geordnet eingetragen war, daß derselbe bei Nachfrage und näherer Angabe äußerst schnell und leicht gefunden werden kann. — Auf diese Weise wurden letztes Jahr über 50,000 Dollars in baarem Geld und 3 Millionen Dollars in Wechseln und Werthpapieren aus todten Briefen verzeichnet. Von den 50,000 Dollars ist bis auf 3000 Dollars Alles wieder zurückverlangt worden; letztere bleiben in der Kasse, und wenn auch zwanzig oder dreißig Jahre später nach Aufgabe gefragt wird, welche man hier notirt findet, so erhält sie der Aufgeber sofort zurück.

Gelangen verlorne Sachen nicht nach Washington, dann fällt Verdacht auf die Büreau's, durch deren Hände die Sache gegangen ist, welche hierauf einer genauen Prüfung unterzogen werden. — In diesen Tagen kam ein Schweizer und behauptete voll Angst und Verzweiflung, man habe ihm vor zwei Jahren 3000 Dollars nach Cincinnati geschickt; er sei aber damals in Tenessee gewesen, daher müsse jenes Geld hierher gekommen sein und da liegen. Man sah in den Büchern nach, die Adresse war jedoch nicht zu finden und man hielt den

Menschen für verrückt. — Wenn aber der Versender berichtet und nähere Data angibt, dann wird die Sache nochmals ernstlich geprüft.

Es läßt sich kaum denken, welche Kuriositäten und Narrheiten unter den todten Briefen zum Vorschein kommen. Man sieht nebst Mustern und Modellen teuflische Figuren, welche die Betreffenden, zu allem Hohn, 2—3 Dollars Porto gekostet hätten, weshalb sie aus guten Gründen nicht angenommen wurden und somit hierher kamen.

Innert den wenigen Minuten legte man zwei Briefe vor, den einen mit 50 Dollars werthloser Banknoten, den andern mit 25 Dollars guten Noten Inhalts, und beide wurden angemessen notirt. — Ein Verzeichniß von 1789 bis 1803, also über einen Zeitraum von 14 Jahren, enthält nicht so viele Werthgegenstände, als jetzt in einem Tag eingehen, so riesig entwickelte sich der Postwechsel seit jener Zeit. Fortwährende Aenderungen in Büreau's und Postlinien, die Errichtung neuer Linien mit Rücksicht auf Nothwendigkeit, Rentabilität, Schnelligkeit und Billigkeit: solche Geschäfte drängen schlagend von allen Seiten. Die Union hat gegenwärtig 28,573 Postbüreau's, 8269 Postrouten mit 7044 Postführern. Alle Routen zusammen betragen 86,867 Stunden, nämlich 8149 Stunden per Eisenbahn, 5681 per Dampfschiff, 17,900 mit Kutschen, 55,143 in unsteten und in Neben- und Zwischenlinien. Letztes Jahr wurden 630 Stunden neue Eisenbahnen und 500 Stunden weitere Dampfbootlinien eröffnet und eine Route über die Landenge von Tehuantepec durch mexikanisches Gebiet, und zwei Routen durch die Territorien organisirt.

Doch um nach dieser kleinen Abschweifung wieder auf unsern Gegenstand zurückzukommen, berichten wir noch, daß auf dem Generalpostbüreau zirka 150 Personen angestellt sind, welche vom Morgen bis zum Abend vollauf zu thun haben, um die Controlle über alle die Postämter in dem ungeheuern Gebiete und unter 30 Millionen Menschen zu behaupten und ihre Aufgaben vollkommen zu lösen. Still und schnell geht die Arbeit vor sich. Das Loos dieser Angestellten ist keineswegs beneidenswerth, denn sie essen ein hartes Brod; dennoch

werden sie weit besser besoldet, als unsere Postangestellten in der Schweiz.

Durchblickende Gedanken in das mächtige Getriebe mit dem Puppenwerk der Menschen macht mir schwindlig, weshalb schließt und herzlich grüßt,

Heinrich Boßhard.

Siebenundzwanzigster Brief.

Das Patenthaus.

Washington, den 10. Februar 1859.

Theure Freunde!

Alles Volk, welches nach Washington wandert, eilt neugierig zu den Sehenswürdigkeiten im Patenthaus; denn daselbst sieht man Resultate der Forschungen und Entdeckungen im Gebiete der Agrikultur, der Mechanik, der Industrie und der Künste. Wer Talent und Geschick hat, etwas Neues zu erfinden, dem gewährt die Union-Schutz und Vorrecht auf seine Erfindung; dieselbe muß aber zu diesem Zweck zuvor im Kleinen ausgearbeitet, dann hier geprüft und patentirt werden, daher auch der Name Patenthaus. Nun bleiben die kleinen Maschinen zum Vergleich für weitere Entdeckungen und Verbesserungen, welche nachfolgen können, zur Schau gestellt. — Dieses Reich verkörperter Ideen ist so geordnet, daß auf jedem Gebiet die allseitige Entwicklung und der Standpunkt des Fortschritts an den Gegenständen in einem Glasschrank, also nahe beisammen, vor Augen tritt; dadurch sind diese Sammlungen zu einer ausgezeichneten Instruktionsschule geworden, welche nicht bloß für die Amerikaner, sondern für alle civilisirten Völker hohe Bedeutung hat.

Dieses Institut steht aber auch seiner würdig da. Der Marmorpalast von 410 Fuß Länge und 275 Fuß Breite ruht auf einem Erdgeschoß von Granit und repräsentirt mit seinen Ornamenten und dorischen Säulen, wie durch die Pracht der hochgewölbten Hallen, die Majestät eines griechischen Göttertempels. Der Bau kostet über 10 Millionen Franken.

Ich fühle mich bewogen, hier ebenso mit manchen Merkwürdigkeiten, als auch mit dem großartigen Geschäftsleben in diesem Gebäude bekannt zu machen. Im Erdgeschoß finden wir eine Buchdruckerpresse, welche einzig das Haus bedient. Die Oefen, die Kohlenbehälter und die Räume der Heizer laufen durch düstere Gewölbe links. An der hellen Front sind eine Reihe Arbeitszimmer, worin ein rasches, reges Schaffen unter Ordnung und Leitung des Agrikultur-Direktors herrscht. Zehn Knaben im ersten Zimmer pappen kleine Säcke und kleben gedruckte Anleitungen darauf. Im andern Zimmer stehen Kisten und Fässer voll Sämereien; da werden die kleinen Beutel gefüllt und verpappt. Im dritten Zimmer befindet sich die Packerei. Hier sehen wir über 300 Kisten blos für die Mitglieder des Senats und Kongresses bestimmt und jede enthält 30 bis 50 verschiedene Arten Sämereien, welche sie einst durch das Land vertheilen. 800 Pack Samen gehen nächstens unentgeltlich und portofrei an eben so viele Vereine der Union. Ein langes Gewölbe enthält 800 Kisten, welche alle gefüllt den Vereinen zugesandt werden.

Es ist gewiß keineswegs überflüssig, eine kurze geschichtliche Notiz zu machen, um auf die Bedeutung dieses Geschäfts einzuleiten. Bis Anno 1839 schenkte die Regierung der Union der Landwirthschaft nicht die geringste Aufmerksamkeit, indem sie von dem Grundsatze ausging, es stehe weit eher den Regierungen der einzelnen Staaten, als gerade der Union die Befugniß zu, in dieser Sache zu handeln; bloßer Zufall leitete ihre Thätigkeit auf dieses Feld. Offiziere der Kriegsflotte kamen vermöge ihrer Bestimmung nach allen Theilen der Erde, welche überall, wo sie nur hinkamen, unbekannte Racen vortrefflicher Hausthiere vorfanden, so in China eine Art Hennen, welche bei gleichem Futter, ohne je brütend zu werden, weit mehr Eier legen, als die unsrigen, deren Schalen aber bräunlich

sind. Anderwärts beobachteten sie eine Art sehr hochbeiniger Hennen und bewunderten in Japan die Riesenhühner. Dort sahen sie auch Schweinsracen, von denen man bei gleichem Futter noch einmal so viel Speck erhält, als bei den eignen einheimischen. In Spanien beobachteten sie die trefflichen Ziegen und eine Art Schafe mit ausnehmend feiner Wolle. In England das merkwürdige Durham-Vieh, welches bei gleichem Futter das andere an Milchergiebigkeit übertrifft und außerordentlich schwer wird.

Noch weit mehr machten sie aber Bekanntschaft mit köstlichen, nahrhaften Pflanzen und Früchten. Sie beobachteten auch, daß dieselben in jenen Ländern unentbehrlich, Glück und Wohlstand verbreiten, und bemühten sich, solche Vortheile ihrem Vaterlande zuzuwenden. Sie brachten von solchen Produkten Samen nach Hause; doch unglücklicherweise kam dieser meist in höchst unwürdige Hände und ging dann ohne Erfolg nutzlos verloren.

Solche Offiziere besuchten einst das Patenthaus und bewunderten daselbst nebst den vielen Erfindungen zu Nutzen und Vortheil der Seefahrer besonders die Maschinerien zu Erleichterungen im Betrieb der Landwirthschaft. Sie sprachen dann mit Herrn Ellsworth, dem Direktor dieser Anstalt, schilderten diesem mit überzeugender Kraft, was Großes gethan werden könnte, wenn man die Einführung besserer Nutzthiere und den Anbau, als wie die Verbreitung vortrefflicher Gewächse aus andern Ländern versuchte; sie beklagten zugleich das Mißgeschick ihrer Bemühungen in dieser Hinsicht. Herr Ellsworth, ein warmer Patriot, war ein eifriger, sachverständiger Freund der Landwirthschaft, bat sie dann, doch fernerhin recht vielerlei möglichst große Quantitäten Sämereien in den fernen Ländern zu sammeln und dieselben ihm zu übersenden; er sei mit den geschicktesten Gärtnern und Landwirthen bis in die entferntesten Theile der Union bekannt und könne ihre Zusendungen stets vortrefflich placiren; sie sollen aber nicht vergessen, den Ort, woher der Same sei, sowie die Zeit der Einsaat anzugeben; ferner wie tief, wie weit aus einander, wie auch ob in sandigem, lettigem oder sandsumpfigem, sandlettigem Boden u. s. w. die Produkte anzupflanzen seien, näher zu bezeich-

nen. Besonders sollen sie nach der Zeitdauer bis zur Reife forschen.

Und siehe, nach Erlebniß der Ergebnisse einiger Einsendungen wiesen Dankschreiben und enthusiastische Schilderungen über die Resultate auf den hohen Werth solcher Geschenke, was die patriotischen Gefühle aller Offiziere der Kriegsmarine bei Washington erregte und sie zu vermehrten Zusendungen anspornte.

Die bedeutungsvollen Erfolge, welche dadurch auf dem Gebiete der Landwirthschaft hervorgerufen wurden, überzeugte Herrn Ellsworth von der Zweckmäßigkeit einer Centralisation für derartige Gaben sowohl, als auch zu angemessener Verbreitung nach Grundsätzen von Theorie und Erfahrung; auch wurde das Drängen und Bitten so vielfältig und nachhaltig wiederholt, daß er einsah, es sollte mehr hierfür gethan werden. Er brachte diese Angelegenheit 1839 vor den Kongreß, von welchem er zu diesem Zwecke eine Unterstützung von 1000 Dollars erhielt, wovon er den größten Theil dazu verwendete, daß er aus überseeischen Ländern diejenigen Sämereien anschaffte, für welche er am meisten bestürmt wurde. Es konnten über die Erfolge die glänzendsten Berichte abgegeben werden, so daß dann von Jahr zu Jahr den Bedürfnissen und Anforderungen gemäß größere Zuschüsse flossen.

Innert 10 Jahren gestaltete sich aber diese Angelegenheit zu einer großen und bedeutungsvollen Aufgabe. Der Kongreß fand, es sei nothwendig, ein besonderes Agrikultur-Büreau zu erstellen, womit Herr Browne, ein befähigter und unternehmender Mann, betraut wurde. Letzterer reiste sofort nach England, Deutschland und Frankreich, erkundigte sich über den dortigen Zustand der Landwirthschaft und über die Bewandtnisse der Veredlungen und Samenpflanzereien, wodurch er Kenntniß von höchst wichtigen Thatsachen erhielt.

Er wurde unter Anderm darüber belehrt, daß die Erzeugung von ausgezeichnetem Samen zu Gewinnung von Produkten in möglichster Größe und Vollkommenheit, sowie für Früh- und Spätreife nicht nur allein von Manipulationen verständiger und erfahrner Gärtner, sondern von gewissen Gegenden auf der Erde abhängig sei.

Diese Wahrnehmung leitete Herrn Browne zu dem Schluß, es sei für das allgemeine Wohl von größter Wichtigkeit, die Vorsorge zu treffen, daß jede Art Samen für die Pflanzer aus derjenigen Gegend bezogen werde, wo dieselbe sich derartig ausbilde, daß sie die höchsten Resultate liefere, und zwar mit strenger Vorsicht gegen Fälschung und Betrug.

Zugleich entging dem unermüdlichen Forscher nicht, daß die Pflanzen sich bastardiren und aus erklärlichen und unerklärlichen Ursachen unter andern klimatischen Verhältnissen allmälig ausarten; darüber sprechen schlagende Beweise: Herr Goundie, der beliebte und geachtete amerikanische Konsul in Zürich, brachte ehemals Tabaksamen aus Virginien und verschenkte ihn an Bekannte um Freiburg und Heidelberg, welche davon Gebrauch machten; derselbe gab so glänzende Resultate, daß sich der Anbau dieser Art rasch über viele Gegenden dort verbreitete, wodurch ein jährlicher Mehrertrag von Hunderttausenden entstand. Herr Goundie erhielt ein Ehrendiplom von Karlsruhe, und um die vortreffliche Art zu qualifiziren, nannte man ihn Goundietabak. Nach einer Reihe von Jahren leistete die Saat nicht mehr was früher; nur durch Auffrischung aus dem Stammland kann wieder geholfen werden. Herr Goundie sandte auch Zwetschgenbäume aus der Schweiz nach Bethlehem in Pennsylvanien; doch im Verlauf von wenigen Jahren arteten die Bäume aus und trugen statt Zwetschgen — Pflaumen.

Zahllose Beispiele dieser Art bestätigen die Ansicht, daß jedes Volk, welches die Segnungen einer gesteigerten höhern Landkultur sich verschaffen will, die Bedingungen dazu nimmer auf seinem eigenen Terrain allein finden kann, sondern sich dieselben unter vielen andern Völkern der Erde suchen und sichern muß.

Herr Browne hegt die Hoffnung, daß die Staaten Californien und Oregon durch die riesige Wucht ihrer Waldbäume, durch die Größe der Zwiebeln, Kartoffeln und anderer Wurzelgewächse, sowie in mancherlei Früchten wichtige Stammländer für die Agrikultur werden können.

Nachdem Herr Browne aus Europa zurückgekehrt war, beschloß er, aus dem Credit, welcher ihm zu Gebot stand, einen schlagenden Versuch zu wagen; er hegte nämlich die Ansicht,

daß an dem Bestehenden viel zu verbessern sei, weßhalb er alle Staaten um Einsendungen der besten Sorten Mais anging, wobei sie einen äußerst genauen Bericht über deren Ertrag in schlechtem, mittlerem und gutem Land, sowie über die Zeitdauer bis zur Reife, zugleich mittheilen mußten.

Das Resultat dieser Anfrage war, daß Herrn Browne zirka 100 Sorten Mais zugeschickt wurden, unter denen sich 20 als ausgezeichnet gut und ergiebig herausstellten. — Nun kaufte der eifrige Freund der Landwirthschaft für alle Baarschaft, welche ihm zu Diensten stand, solchen Samen und vertheilte ihn unentgeltlich durch die Staaten, wobei er den dringenden Wunsch hinzufügte, diese Saat vor Mischlingen zu schützen und wenn das Ergebniß ein günstiges sei, doch ja den ganzen Ertrag wieder zur Aussaat für die Bewohner der ganzen Umgegend zu bestimmen.

Der Erfolg dieses Versuchs war so außerordentlich, daß durch die ganze Union ein rascher Wechsel in der Maissaat eintrat. Namentlich gewann der „König-Philipp-Mais" weit verbreiteten Ruf und Kredit. — Herr Browne wurde mit glanzvollen Berichten und Dankschreiben förmlich überschüttet; er konnte dem Kongreß sagen: Hier liegen aus allen Theilen der Union über tausend Berichte vor, welche schlagend und unwiderlegbar beweisen, daß durch diese einzige Operation, den Samen von entartetem Mais mit besserem zu vertauschen, bei derselben Mühe, auf gleichem Land, ein Viertel mehr Mais gewonnen werde, was, wenn man es auf die ganze Union berechnet, einen Mehrertrag von 20 Millionen Malter und bei billigem Preis 40 Millionen Dollars ausmache.

Er stellte ferner dar, daß auch in Getreidearten, in Wurzelgewächsen, Gartenprodukten, Futterkräutern und Obstarten in gleicher Weise Verbesserungen veranstaltet werden könnten, mithin ein sehr reiches Feld vorhanden wäre, etwas für die Wohlfahrt des Landes zu thun, wenn nämlich der Staat in angemessener Weise seine hülfreiche Hand böte. Es sei nicht am Platze, die Frage betreffend die allgemeine Hebung der Landwirthschaft sorglos den Einzelnen zu überlassen, denn den Meisten fehle Zeit, sowie auch Anregung nach Besserem zu forschen. Zudem könne man ihnen die Zumuthung nicht machen

daß sich Jeder orientiren könne; zudem kosteten spezielle Anschaffungen aus entfernten Ländern die Vereinzelten zu viel. Es wäre daher immerhin weit praktischer, statt daß Hunderttausende die Zeit, Mühe und Geld für Experimente verwendeten, es geschähe dieses unter Wenigen und Umsichtigen zu Einsicht und Benutzung für Alle.

Solche Ansichten fand der Kongreß vollkommen gerechtfertigt und es wurden bedeutende Summen für landwirthschaftliche Zwecke bestimmt. — Jedes Jahr wird nun ein Bericht über die Proben und den Zustand der Agrikultur von zirka 35 Bogen in mehr als 250,000 Exemplaren, gut gebunden, unentgeltlich vertheilt.

Wie Mais, Tabak, Kartoffeln und Rüben u. s. w., so hat sich auch die Baumwollenpflanze durch Kultur veredelt und eine außerordentliche Menge Varietäten entwickelt, über welche von hier aus einläßliche Untersuchungen angeordnet werden. Man hat die 6 verschiedenen Hopfenarten Englands geprüft und will den Anbau der besten probiren. Major Williams bereist gegenwärtig Arkansas, Texas und Neumexiko, um Schnittlinge von ausgezeichneten wilden Reben zu sammeln und hierher zu senden.

Ein Commissär in China wird Samen zum großartigen Anbau der Theestaude, sowie mehrere hundert Stecklinge bringen, wodurch nach wenigen Jahren das Problem gelöst sein wird, ob Amerika so guten Thee erzeuge als China. Bereits ist das der Hirse ähnliche chinesische Zuckerrohr verbreitet und verspricht große Vortheile, bastardirt aber gerne. Schnittlinge für Obst wurden in Würtemberg gesammelt. Die spanischen Erdmandeln versprechen in den sandigen Gegenden reiche Ernten; die Korkeichen gedeihen vortrefflich. — Täglich gelangen Anfragen und Bitten an dieses Büreau; Texas verlangt z. B. spät blühende Pfirsiche, weil die frühen leicht von Fröſten leiden, Illinois wünscht deutschen Kleesamen u. s. f.

Mitten durch den großen Saal des Patenthauses steht eine Reihe Glastische; darin liegen die verschiedenen Obstsorten mit ihren Varietäten, als Aepfel, Birnen, Zwetschgen, Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, Trauben, Beeren u. s. w. in Gyps gegossen und so kolorirt, daß sie von den natürlichen nicht zu

unterscheiden sind; dabei liest man ihre Namen, ihre Eigenschaften und die Gegenden, wo sie gegenwärtig mit bestem Erfolge gepflanzt werden. Viele Früchte sind durchschnitten, aber Frische und Saftigkeit des Fleisches ist so schön dargestellt, daß die Eßlust dadurch erregt wird.

Mittelst dieser Sammlung beabsichtigt man, das Vorhandene vorzustellen, die richtige Benennung allgemein zu machen und den Nachtheil der Lokalnamen zu verdrängen. Ueberdieß werden die den Pflanzen schädlichen Insekten, sowie die Art und Weise, wie sie schaden, in Zeichnungen dargestellt, zugleich auch die nöthigen Schutzmittel gegen dieselben näher bezeichnet. — Man hat hier auch eine Pflanze vom Kaukasus, den sogenannten persischen Flöhtödter, um Versuche zur Vertilgung der Insekten mit deren pulverisirten Blüthen zu machen. Die Missionäre, die Konsulate und Seefahrer werden öfters ersucht, das, was sie für Gärtner und Landwirthe Neues und Nützliches entdecken, nach Washington zu senden, wofür ihnen hohe Anerkennung und gebührende Entschädigung zu Theil wird. — So ergießen sich von hier, wie aus dem Centrum einer Sonne, die Eroberungen in der Agrikultur segenspendend nach allen Richtungen des Landes. Es sind auch die deutschen Ansiedler eingeladen, Vereine zu bilden und mit dem Büreau in Washington in Verbindung zu treten. Herr Kilian aus Heidelberg leitet die deutsche Korrespondenz.

Es schlägt 3 Uhr; länger ist nicht erlaubt, hier zu bleiben. Morgen sind wir wieder da.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Achtundzwanzigster Brief.

Weitere Mittheilungen aus dem Patenthaus.

Washington, den 10. Februar 1859.

Theure Freunde!

Jeden Morgen um zehn Uhr wird das Patenthaus geöffnet und Herren und Damen wandern dann durch die hohen Säulenhallen zu den Hauptpforten. Wir wählen die einfache Thüre des rechten Flügels und treten ebener Erde ein. Von hier aus geht ein langer, gewölbter Gang, wo sich rechts und links Zimmer an Zimmer reiht, worin die verschiedenen Indianer-Angelegenheiten besorgt und verhandelt werden. Die Verwaltung erstreckt sich gegenwärtig über 189 Stämme mit 313,264 Seelen. Man rechnet, daß außer diesen noch 60,000 Indianer in den unbekannten Territorien leben, ohne in irgend einer Beziehung zur Regierung zu stehen. Ein Direktor, nebst einem Substitut und 15 Schreibern leiten die Geschäfte; 90 bis 100 Agenten, welche theils bei und theils unter den Indianern leben, vermitteln die Angelegenheiten der Stämme nach hier; es gibt gar Vielerlei zu besorgen, zu berichten und zu rechnen, denn die Indianer sind Kapitalisten. Die Union, wie auch Virginien, Maryland, Kentucky, Indiana, Michigan, Missouri und Tenessee schulden an zirka 20 Stämme sehr hohe Summen für abgetretene Länder, so daß der Zins zu 5 bis 6 Prozent jährlich über 10 Millionen Franken beträgt; dieser muß hier bezogen und an die Stämme übermacht werden. Viele beziehen Renten in Waaren und Lebensmitteln.

Die jährlichen Ausgaben belaufen sich über 14 Millionen Franken, wobei zirka 1 Million in Waare, 160,000 Franken in Lebensmitteln und das Uebrige in Geld verabreicht wird. Versetzungen, Kulturideen, Reibungen und Zwistigkeiten machen diesen Büreaux viel zu schaffen. Bereits ist ein Agent in den Everglads von Florida, um etwelche der tapfern Seminolen zu ihren Brüdern hinter Arkansas zu führen. Man will von

nun an den Indianern nur kleine Distrikte, keine Jagdgebiete mehr anweisen und ihnen Häuser herstellen, Vieh, Ackergeräthe, Möbeln, Sämereien, Lehrer, Handwerker, Aerzte, kurz Vieles, was zum zivilisirten Leben gehört, ihnen zukommen lassen; dieß sei der einzige, beste Weg, sie unter Kultur zu bringen.

Die Indianer behaupten dagegen als Jäger eine beachtenswerthe Stelle in der menschlichen Gesellschaft; es sind aus ihren Händen während der Jahre 1854 bis 1856 in London große Quantitäten Pelze in den Handel gekommen, als: 24,000 braune, schwarze, graue und weiße Bären, 638,000 Stück Biber, 4,600,000 Stück Moschusratten, 20,000 Canadische Marder, 306,000 gemeine Marder, 40,000 Otter, 1,134,000 Waschbären, 91,000 rothe Füchse, 5000 weiße Füchse, 21,000 Stinkkatzen, 28,000 Wolfspelze; der großen Zahl anderer Thierarten gar nicht zu gedenken. So lange es freie Territorien gibt, so lange werden auch Indianer dieselben immer jagend durchstreifen; doch hat sich bereits ein Drittel derjenigen, welche mit dieser Verwaltung in Verbindung stehen, zur Zivilisation gewendet. Die Pimas und Maricopas in Arizona treiben von uralters her Landbau, die Moquis an der Nordgrenze von Neumexiko bewohnen je zu 400 Seelen eine Reihe von sieben Ortschaften. Sehr unfügsam seien die 22,000 Indianer in Californien. Vor Indianerkriegen darf die Union Respekt haben; ein kleiner Feldzug mit 1800 Mann kostete in Oregon innert wenigen Monaten 30 Millionen Franken. Die Rechnungen wurden eben übersetzt und die Regierung wird sie mäßigen; die Lieferanten rechneten für den Centner Heu 40 Franken, und was für Mehl, Hafer, Reis 2c. gefordert wurde, ist unglaublich.

Um die Lehrer und Missionäre, deren über 200 unter den Indianern leben, kümmerte sich die Regierung bisher wenig; der Staat will eben nichts mit der Religion zu thun haben.

Hier im Gange links folgen auf 100 Schritte entlang ebenfalls Zimmer an Zimmer; dieses ist die Landschreiberei der Union und unstreitig die größte auf der Erde. Da arbeiten unter der Leitung des Landschreibers Hendriks aus Indiana ein Protokollist, zwei Geometer, zwei Zeichner und 150 Schrei-

der verschiedenen Rangs. Denn all' die Ländermassen, mit welchen das Heer der Landmesser durch mehrere Menschenalter nicht fertig wird, müssen hier an die Millionen Käufer auf förmliche Weise zugefertigt und protokollirt werden. Die Kaufbriefe sind kurz und klein; sie bezeichnen einfach Staat oder Territorium, County, Township, Sektion und Theil der Sektion, den Namen des Käufers und die Bescheinigung der Zueignung durch Siegel und Unterschrift der Kanzlei.

Wie großartig jedoch die laufenden Geschäfte sind, mag aus Folgendem ersichtlich sein. Letztes Jahr wurden über 9,600,000 Acres an Ansiedler und Spekulanten veräußert. 61 Millionen hat man ausgesteckt, vermessen und zum Verkauf geordnet. Den sämmtlichen Unionslandschreibereien, welche unter Aufsichtsrechnung dieser Canzlei in den Staaten und Counties errichtet sind, um vorläufige Zueignungen und Verkäufe zu besorgen, wurden 80 Millionen Acres zum Verkauf an Privaten in Commission gegeben. Auch die Mormonen wünschen für 2 Millionen Acres, welche vermessen und in Besitz genommen sind, Dokumente. Die geometrischen Pläne der Townships, nach Counties und Staaten geordnet, sowie die Volumen der Protokolle erfüllen mit Respekt vor dem riesigen Umfange dieser Verwaltung, wie auch vor der Ordnung, wonach man jeden Platz, jede Nummer, gleich wie auf einer Karte, augenblicklich findet. Es sind auch die Reserveländer zu Staatszwecken für Kriegsereignisse, sowie als Anweisungen für Indianer die Sumpfländer u. s. w. besonders planirt und bilden ein eigenes Archiv. Viele dieser Sumpfländer wurden den Staaten zu Schulzwecken verschenkt.

Im Jahr 1856 machte die Union an Eisenbahngesellschaften in Alabama, Florida, Louisiana, Jowa, Wisconsin, Michigan, Mississippi und Minnesota großartige Landschenkungen, und die Gesellschaften durften längs ihrer projektirten Bahnlinien bis auf 5 Stunden rechts und links wählen, wo es ihnen beliebte. Wohl wurde das Land gewählt, aber viele der Eisenbahnen nicht in Angriff genommen; somit liegt jetzt viel Boden unveräußert da und bleibt Wildniß; daher Klage und Jammer. $11\frac{1}{2}$ Millionen Acres konnten Gesellschaften zugeschrieben und zum Anbau veräußert werden.

Der dießjährige Kanzleibericht weist nach, es sei hinreichend bestätigt, daß in den Territorien Washington, Oregon, Neumexico und Kansas edle Metalle entdeckt worden seien. Man habe beabsichtigt, solches Land vom Verkauf auszuschließen und über dessen Benutzung als Mineralland Steuern zu erheben. Die Frage sei, ob denn dergleichen Land für immer aller Kultur bar und vom Verkauf ausgeschlossen bleiben soll. Bestimmungen hierüber scheinen von höchster Wichtigkeit, und gewiß wäre es keine weise und vernünftige Maßregel, solches Land in Reserve zu halten; es ist besser, dem Volk alle Freiheit und Gelegenheit zu gönnen, die Schätze auszubeuten, damit es sich beim Hinblick auf die unermeßlichen Reichthümer ermuthigt fühlt, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.

Das Generalpostamt organisirte zwei Routen für Schnellposten nach dem stillen Ocean, die eine von Missouri über Utah nach Californien, die andere von Missouri durch Neumexico nach St. Diego, wozu ansehnliche Landschenkungen zu Poststationen für die Uebernehmer bewilligt wurden. Nun sind die schönen Localitäten vergeben und man fragt sich jetzt: „Wie stehen wir, wenn die Uebernehmer ändern und dann diese Stationen in andern Händen sind?"

Solche Fragen dieser und jener Art durchkreuzen in vielseitiger Gestalt den Gang dieser Geschäfte. Mehrere Indianerstämme im Staate Neuyork erhielten 180,000 Acres sehr schönes Land in Südarkansas mit der Bedingung, innert zwanzig Jahren dorthin zu ziehen; dieß haben sie jedoch nicht gethan und daher das Land verwirkt, welchen Fall man hier mit einem Federzug ordnet. Vor wenigen Wochen wurde ein Vertrag mit dem Stamme der Yanktons abgeschlossen und ihnen ihr gutes, fruchtbares Land am obern Missouri, welches 10 Millionen Acres umfaßt und mithin wohl so groß als die Schweiz ist, um einen Spottpreis abgekauft; jetzt haben sie hier auf Karten, nach den aufgenommenen Plänen, mit einigen Linien das Land abgetrennt und den Kauf notirt.

Wer möchte länger in der schwülen Atmosphäre dieses steifen, grandiosen Kanzleilebens weilen! besucht ja doch wegen der Indianer oder um der Landschreiberei willen kein Wanderer das Patenthaus.

Wir gehen die bequeme Treppe aufwärts in den zweiten Stock. Da nahen wir schon dem Reiche der wichtigen, menschlichen Schöpfungen oder Erfindungen. Hier, längs den Hallen folgen 24 Zimmer, in welchen getheilt und abgesondert 70 Männer sitzen, die fort und fort in Untersuchungen und Betrachtungen vertieft sind; denkend, forschend, probirend und vergleichend, setzen sie Alles, was um sie her vorgeht, außer Acht, und bei irgend einer Frage blicken sie auf wie aus einem tiefen Traume. Das sind diejenigen Herren, welche all' die eingesandten Gegenstände prüfen, ob sie wirklich neue Erfindungen seien und als solche den bisherigen gegenüber einen der Erfindung eigenthümlichen Vortheil und Fortschritt gewähren; sie haben sich vor Unrichtigkeiten in Acht zu nehmen. — Nebst einer ausgezeichneten Bibliothek stehen ihnen daher zum Zwecke genauer und gründlicher Prüfung alle möglichen Mittel zu zu Diensten. Es sind dieß auch sämmtlich Fachmänner und als solche in ihre Klassen geordnet.

Wir dürfen sie nicht stören, der Zutritt ist verboten, somit gänzlich unmöglich, Notiz zu nehmen, was diese Maschinisten, Chemisten, Metallurgisten und Manufakturisten u. s. f. treiben; wir eilen daher noch weiter aufwärts in die hochgewölbten Hallen des obersten Stocks.

Im nächsten Theile stehen Kunstgemälde, Brustbilder, Statuen, Franklin's erste Buchdruckerpresse, Alterthümer von Central-Amerika, Mineralien aus den Silberminen von Mexico, chinesische und indianische Produkte, viele Curiositäten, Modelle von allen möglichen längst erfundenen Geräthschaften, worüber kein Patent mehr zulässig ist; weshalb sie hier bloß den Examinatoren zur Vergleichung dienen.

Wir folgen dem Strome des Publikums in den Hauptsaal; dieser ist 264 Fuß lang, 63 Fuß breit und 30 Fuß hoch; er ist der größte Saal der Union. Zwei Säulenreihen tragen die gewölbte Decke. Da sind unter und auf der Gallerie alle Erfindungen, welche seit 25 Jahren patentirt wurden, in hundert Glaskästen zur Schau gestellt. Jeder Kasten enthält auf vier Gestellen zirka 250 verschiedene Erfindungen, so daß also im Saal etwa 25,000 vorliegen. Im Ganzen sind über 40,000 patentirt.

Wollte Einer von Kasten zu Kasten gehen und den Gebrauch, sowie den Vortheil jedes Gegenstandes probiren, er würde in seinem Leben nicht fertig; und zu all' diesen Erfindungen kommen jährlich noch einige Tausend hinzu. — Da sind 132 verschiedene Buttermaschinen; ich möchte mir das Vergnügen gönnen, sie vor hundert Schweizerfrauen hinzustellen, um dann das Lachen, Tanzen und Hüpfen zu sehen, sowie ihre lustigen Bemerkungen zu hören über die mancherlei Spiele, die an diesen Maschinen zum Vorschein kommen.

Es ist zum närrisch werden! Wolltet ihr verlangen, daß ich genau und einläßlich aus diesem Saale berichte, ich würde über jeden Kasten mindestens einen Jahrgang schreiben müssen; sicher wären auch die Beschreibungen das werth, was sie kosten würden; aber ich käme nimmermehr aus Washington.

In Nr. 1 gewahrt man in der obersten Reihe 140 Erfindungen verschiedener Arten Bienenstöcke und Bienenhäuschen. Nur ein Stock ist von Stroh, alle anderen sind aus Holz gefertigt; doch bei Manchem wurde Natur und Leben der Bienen nicht angemessen berücksichtigt. Es stellen sich viele nachtheilige Verstöße gegen einen Gewinn bringenden, zur starken Vermehrung und einem vervollkommneten Haushalt der Bienen heraus. Blos für das Flugloch zu Abwehr von Mäusen, Raubbienen, Nachtfaltern, sowie zur Ausscheidung der Drohnen liegen eine Reihe Erfindungen vor, so daß man sich herzlich freut, sie zu sehen. Frägt man aber, wie passen dieselben zum Wohle des Schwarms, dann muß man ausscheiden. — Die Mehrzahl der Erfindungen bezieht sich auf die Frage: Wie den Honig nehmen, ohne gestochen zu werden oder Bienen zu verlieren? Diese wichtige Frage ist äußerst vielseitig und oft überraschend sinnig gelöst. Die Vorrichtungen stören aber meist die gerundete, zu Lebens- und Brutwärme nöthige kompakte Schwarmeinheit, wie auch in der Anwendung vieler Vorrichtungen bedeutende Gefahr vorhanden ist, die Königin zu verlieren.

So stand jetzt gerade ein Bienenzüchter aus Ohio da; dieser nahm seinen photographirten Bienenstock aus der Tasche, um zu vergleichen, ob auch schon ein solcher patentirt sei. — Das waren zwei Kistchen über einander; vor der Oeffnung

vom untern in den obern Stock befindet sich ein Schieber mit einem Eisendraht nach Außen, damit durch Anziehen des Drahts der Schieber über die Oeffnung gezogen werden kann; hierauf zieht man ein Zäpfchen am obern Kästchen aus, steckt dann ein Röhrchen von zirka 3 Zoll hinein, durch welches die Bienen den Tag über ausziehen und sich dem Flugloch zutheilen, worauf man den Honigkasten abnimmt. Dieß geht, sofern man sicher weiß, daß die Königin nicht droben ist. Viele der Erfindungen erleichtern die Fütterung und Reinigung außerordentlich.

Es schließt in Absicht auf Fortsetzung, mit den herzlichsten Grüßen, Euer

Heinrich Boßhard.

Neunundzwanzigster Brief.

Weitere Mittheilungen aus dem Patenthaus.

Washington, den 28. Februar 1859.

Theure Freunde!

Ich habe diese Tage über durch öftere Besuche im Patenthause mit einiger Vorliebe Erfindungen betrachtet, welche darauf berechnet sind, die mühseligen und schweren Arbeiten des Landmanns zu erleichtern oder durch Maschinen zu verrichten; ich wünschte nur, ihr wäret Alle hier, damit ihr diese bedeutungsvollen Erfindungen mit ansehen könntet, worauf ihr gewiß zu dem Schluß kommen würdet, daß uns eine Zeit großer und wichtiger landwirthschaftlicher Verbesserungen entgegen dämmert.

Es sind hier nur innert vier Jahren für vielhunderterlei Verrichtungen neue und vortreffliche Maschinen patentirt worden, und was noch nicht befriedigt, wird vervollkommnet, denn da stehen um die Glaskasten denkende Erfinder in großer Zahl, welche fortwährend auf weitere Entdeckungen und Verbesserungen bedacht sind.

Liebe Freunde! gebe man sich ja keiner Täuschung hin; sicher werden wir in nicht gar ferner Zukunft die schwersten landwirthschaftlichen Arbeiten, statt wie jetzt mit 50, ebenso leicht mit 5 Arbeitern ausführen sehen. — In Californien wurde zur Zeit der letzten Ernte eine Maschine aufgeführt, die des Tags nicht nur 16 Jucharten Weizen schnitt, sondern denselben zugleich säuberlich dreschte und das Stroh hübsch in kleine Schochen legte.

Hier in Washington arbeitet eine Holzscheitmaschine, die in einer Viertelstunde ein Klafter sägt und scheitet; ja, sie thut in soviel Zeit noch mehr; sie macht grobe und kleine Scheiter und legt die groben besonders und die kleinen besonders; sie thürmt dieselben sogleich so hübsch in zwei Haufen, daß sie dadurch beim Regen inwendig nicht im mindesten naß werden. Legen zwei Mann Spelten vor, so ist alle diese Arbeit in einer halben Viertelstunde abgethan.

Wohl denken manche meiner Freunde mit Betrübniß: Wo will's hinaus? solche Maschinen machen viele Tausende arbeitslos und brodlos. Wären diese doch hier, sie würden sogleich einsehen, daß es nicht anders kommen kann, als viele dieser Erfindungen müssen zu Unternehmungen anregen, welche den Arbeitern noch ein weit größeres Feld, wie bisher, zur Bethätigung öffnen werden.

Ja, Angesichts dieser Maschinerieen drängt sich die Ueberzeugung auf, daß es bald nicht mehr zu den schwierigen und allzu kostbaren Aufgaben gehöre, Erdarten günstig zusammenzusetzen und auf schlechtem Grund eine Krume von trefflicher Fruchtbarkeit zu schaffen. Wer möchte die Erdkrume einer Juchart Land verbessern, so lange 400 Tag Arbeit dazu nöthig sind? Kann dasselbe aber in 40 Tagen ermöglicht werden, dann thut man es ohne Zögern.

Ich stehe jetzt wieder vor dem Glaskasten Nr. 1 und mein Blick schweift staunend auf 25 verschiedenen Maschinen, welche innert den letzten Jahren erfunden wurden, um die Kartoffeln aus der Erde zu schaffen. Die Einen legen dieselben schön auf den Acker; bei einigen andern braucht man nur den einen Stier rechts, den andern links an der Kartoffelzeile laufen zu lassen, worauf man mit der Maschine schnell oder langsam

fahren kann; so sind am Ende der Furche die Kartoffeln in der Kiste hinten am Karren, ohne daß irgend ein Mensch sich bücken müßte, sie aufzunehmen.

Eine dieser Maschinen gräbt die Kartoffeln nicht nur aus und legt sie in die Kiste, sondern sie bürstet dieselben vorher noch säuberlich ab. Die Maschine ist ein zweirädriger Karren, unten in der Mitte steht ein ganz zweckmäßig geformter, breiter, pfeilförmiger Wegesser (Pflugschaar), deren Schaufel höher oder tiefer gerichtet wird. Dieser Wegesser läuft hinten schooßförmig auf einem eisernen Sandgitter, welches schief anliegt und mit zwei Brettern rechts und links der Form einer Benne gleicht. Ein Zahnrad an der kreiselnden Achse treibt ein Werk, welches die Kartoffeln sammt der Erde faßt und auf dem Sandgitter schüttelt und rüttelt, so daß letztere sich löst und durch das Gitter fällt; die Kartoffeln aber werden so weit vorgeschoben, bis sie hinten in die Kiste fallen. Bei diesen Apparaten sind keine Riestern vorhanden.

Man patentirte vier Wegesser als Kartoffelnauslüpfer, welche sich blos dadurch unterscheiden, daß der Eine hinten einen breiten Schweif von ungleich gekrümmten Eisenstäben hat, worüber die Erde streichen und sich vertheilen muß, während die Schweife der andern in gleicher Weise aus Reifeisen gebildet sind.

Hier ist eine der Maschinen dazu bestimmt, alle Kartoffeln, welche in Folge der Arbeit solcher Wegesser hübsch über der Oberfläche zerstreut liegen, ungefähr so schnell aufzulesen, als man einen Acker egget. Die Verfahrungsweise ist diejenige: Ein zweirädriger Wagen hat, nach hinten gebogen, eine halbkreisförmige Zarge, gleich der Hälfte des Windkastens einer hochwegsstehenden Windmühle, welche nach unten in acht lange, ebenfalls entsprechend gebogene Schaufeln von breitem Stabeisen endigt; diese sind vornen so scharf, daß sie, ein wenig durch die Erde streichend, die Kartoffeln leicht aufnehmen. — Nun enthält die kreiselnde Wagenachse eine große Walze mit vier Reihen eiserner Zinken, welche beim Kreiseln die Kartoffeln fassen und über die Schaufeln durch die Zarge hinaufschieben, bis sie auf die Walze und von da über ein von flachen Stäben gebildetes Gitter in eine Kiste gleiten. Daß die Zinken der

Walze zwischen den Stäben des Gitters durchgehen, versteht sich, und die Walze muß 3—4 Fuß Durchmesser haben, damit die Gitterstäbe abschüssig darauf anliegen.

Bei solchen Maschinen macht man seine Gedanken. Es kann nicht fehlen, dieselben erweisen sich als vollkommen gut. Wer nach Regel damit fährt, bringt alle Kartoffeln säuberlich zusammen, aber — Kartoffelstauden und Unkrant, Steine und harte Schollen gehen auch mit in den Trog. Wohl wäre durch die Maschine das Unkraut und die Kartoffelstauden abzusondern, jedoch Steine und harte Schollen nicht.

Man darf jedoch wohl beachten, daß es hier Millionen und Millionen Acres Landes gibt, auf welchen kein Steinchen, wenn auch nur von der Größe einer Haselnuß, gefunden wird, und woselbst sich der Boden auch nicht im geringsten schollet. In diese Erde passen solche Werkzeuge vortrefflich; wahrscheinlicher Weise kannten die Erfinder auch keinen andern Boden.

Bei einer von diesen Maschinen läuft die Erde sammt den Kartoffeln vom Wegesser in eine kreiselnde Eicherdrille, welche durch die Räder des Karrens getrieben wird. Diese siebt die Erde ab, und weil die Drille hinten ein wenig tiefer steht, so rollen die Kartoffeln endlich heraus.

Wir gehen nun zu den Ackersteinen der Schweiz über. Viele sind so beschaffen, daß sie Kalk, Kali und Kieselsäure ausströmen, deren Vorhandensein den Fruchtbau wesentlich begünstigt; andere nützen dem Lande durchaus nichts und können mit Vortheil beseitigt werden. Für solche Fälle sind die Kartoffelmaschinen ganz vortreffliche Entsteinigungsapparate; die eine dient dazu, die Steine auf der Oberfläche zu sammeln, während die andere den Boden zugleich 8 Zoll tief gänzlich von Steinen befreit. Beide Maschinen können nachher auf gleichem Grunde so benutzt werden, daß 2 Personen mit geringer Mühe nebst 2 Ochsen die Kartoffeln von einer Juchart während eines Tages aus dem Land in den Keller bringen.

Von den Maschinen, welche zwei und mehrere Kartoffelreihen auf einmal umfassen, konnte ich mir keine richtige Vorstellung machen; sie waren zwischen den andern und daher nicht recht zu sehen.

Im zweituntersten Gestell repräsentiren sich 34 verschiedene Erfindungen zu Befestigung von Sensen und Maismessern beim Schneiden der Frucht. — Die Gypsstreuer, Kalkstreuer und Guanostreuer, welche sich durch große Einfachheit auszeichnen, sind vortrefflich. Hingegen scheint mir, daß sämmtlich vorhandene Mistzettler nur für vollständig verweseten, kurzen Mist sich eignen, dann jedenfalls denselben durch Walz- und Kratzwerke während dem Fahren so gleichmäßig vom Wagen auf das Land streuen, wie man es nur wünschen kann.

In den östlichen Staaten von Amerika, sowie auch in England, wird viel Kalk zu Kräftigung und Vorbereitung des Bodens auf den Anbau im Frühjahr verwendet. Kalk streuen sie also nur im Spätherbst und Winter, welcher von großem Nutzen ist. Frisch gebrannt befeuchtet, zerfällt derselbe in ein trockenes Pulver, worauf er sogleich gestreut werden muß, was aber, wegen seinen ätzenden Eigenschaften, nicht ohne Nachtheil für Körper und Kleider mit den Händen geschehen kann. — Deßhalb war man bemüht, passende Kalkstreumaschinen herzustellen.

Bei all' diesen, meist hölzernen Streumaschinen treiben die Räder des Karrens die Walzen, Kratzer, Separatoren und Schüttlereien.

Am neugierigsten forschte ich nach der Maschine zum Kuhmelken. Schon den Abend vorher, als ich im Katalog bemerkte, daß eine solche da sei, machte ich mir phantastische Vorstellungen von dieser Melkmaschine, wobei ich zum Voraus an all' die Fälle der Berücksichtigung dachte, wie das Befestigen des Apparats, das Vorstropfen oder Händeln, wie es die Bündtner nennen, dachte an eine durch luftleeren oder luftverdünnten Raum gebildete Saugerei u. s. w.

Als ich die Melkmaschine zu sehen bekam, da bestand sie aus einem von vielen Theilen zusammengesetzten Würfel, oben 4 Löcher zu den Zitzen, links eine Handhabe zum Hinhalten der Maschine, rechts eine Schwiebel mit einem Zahnrädchen, welches in ein zweites greift. Beim Drehen der Schwiebel verrichtet dann der Apparat die Thätigkeit der Hände an den 4 Zitzen, worauf die Milch durch eine Röhre in den Kübel läuft. —

Es gibt keine Art Samen in der Feldwirthschaft, daß nicht mehrere ausgezeichnete Säemaschinen dazu patentirt wären, welche durch ihre Verrichtungen Alles, was selbst die geschickteste Menschenhand zu leisten im Stande ist, weit übertreffen. Ihr Ergebniß ist nicht nur Ersparniß in Samen und eine gleichmäßige Saat, sondern auch höherer Ertrag der Ernte. Diese Maschinen sind aus Holz und sehr wohlfeil.

Nun ruhte meine Aufmerksamkeit auf einem Brett, welches sich ganz unten im Kasten befand. Darauf standen an den Enden zwei Reihen Pfosten, je vom Pfosten rechts war, gleich einem Telegraph, ein Eisendraht nach dem Pfosten links gezogen; so zählte ich etwa zehn Telegraphen auf dem Brette, unter jedem zwei Reihen hölzerner Nägelchen, welche Pfähle vorstellen sollten; dann waren getheerte Schnürchen oben mit einem Haken von Eisendraht am Telegraph angehängt und unten an den Pfählen befestigt; an einigen Stellen liefen an beiden Pfahlreihen Schnüre aufwärts zu demselben Draht. — Ich konnte mir nicht enträthseln, was das Ding bedeuten sollte. Blitzableiter, dachte ich, können das doch nicht sein. Ich legte mich daher auf den Boden, um die Aufschrift zu lesen, welche also lautete: „Entdeckt von N. N. Eine Vorrichtung zu Entbehrung von Hopfenstangen und Bohnenstickeln, patentirt den — 1856."

Trotz einiger Patente zu Käsereien für Reife, Pressen, Molkenableiter, Käsgestelle, Milchkästen u. s. w., ist noch nichts erfunden, das in der Schweiz in diesem Fache neu und besser sein könnte, als was man bereits hat.

Hingegen finden sich hier vortreffliche Apparate zu Entwicklung, Auswässerung und Ausrüstung der Butter vor, wie man sie bei uns noch nicht kennt. Ich stellte mich in Position, die beste Buttermaschine abzuzeichnen, um sie euch vorzustellen, da schlich ein Amerikaner hinzu und fragte, ob ich zum Zweck einer neuen Entdeckung Notiz nehme.

„Nein", erwiederte ich, „es soll dieser vortreffliche Butterentmilcher zum Gebrauch für unsere schweizerischen Viehbesitzer notirt werden."

„Ah!" war seine Antwort, „thun Sie das nicht; so etwas ist undankbar. Eine Maschine, welche Milch einpreßt, würde

ja weit gewinnreicher sein. Sie würden sich dadurch mehr Anerkennung erwerben."

Diese spitzbübische Bemerkung raubte mir die angenehme Lust zum Zeichnen und ich verzichtete darauf; ich betrachtete die Butterfässer jetzt nochmals. — Es ist bekannt, daß ein schnelles Ausscheiden der Butter vom Rahme durch die Beschaffenheit der Milch, durch die Wärme derselben während der Rahmbildung und die Wärme des Rahmes selbst bedingt ist; der letztere und bedeutende Umstand, dem Rahme schnell die günstige Temperatur geben zu können, ist bei all' den 132 verschiedenen Rührfässern weniger berücksichtigt worden, als die Aufgaben der Mechanik, das Schwingen zu erleichtern, welches in den verschiedensten Variationen dargestellt ist.

Da gibt es solche Apparate in Form von Kinderwiegen, von Gigampfen, von Reitseilereien. Letztere sind derartig eingerichtet, daß, wenn man sie anschwingt, sie eine Zeit lang von selbst gehen und so ein Ziehen und Stoßen des Kolbens durch Entfernen und Nähern verursachen.

Man sieht auch alle möglichen Verschiedenheiten von Uebersetzungen zu Bewegung von Rädern und Flügeln, ähnlich wie an den Windmühlen in Scheunen. — Höchst sinnig und mannigfaltig wird der gebogene Wendelbaum nicht nur etwa bei Butterfässern, sondern auch an Pumpen, Windhäspeln bei Bohrmaschinen und Dampfmaschinen benutzt.

Haben wir uns heute zu lange bei unbedeutenden Sachen verweilt, so können wir nächstens Wichtigeres betrachten.

Es grüßt indeß als Freund, Euer

Heinrich Boßhard.

Dreißigster Brief.

Weitere Berichte aus dem Patenthaus.

Washington, den 25. Februar 1859.

Theure Freunde!

Die Bearbeitung des Bodens gehört unstreitig zu den Hauptfragen in der Landwirthschaft, wobei die Vernichtung des Unkrauts obenan steht. Tausend und tausend Schweizerfrauen arbeiten besonders im Frühjahr von Morgen bis Abend auf der Brach und schlagen sich müde beim Abschürfen von Unkraut und Wurzen, oder beim Durchkarsten gepflügter, vergraseter Kartoffelfelder. Schon nach der Ernte legt der Bauer den Pflug zum Strauchen ein, um der Ueberwucherung zu begegnen, und klagt doch, wie unzureichend das Geschäft zu Vertilgung des Unkrauts sei. Immerhin gilt das Schürfen in trockenen Frühlings- und Sommertagen als die beste Methode zu Entgätung des Landes.

Nun solltet Ihr aber die Schürfmaschinen sehen, welche hier in den letzten Jahren als neue Erfindungen patentirt wurden. Ich weiß, es würden Thränen der Rührung fließen, wenn Ihr sehen könntet, wie leicht und mit welcher ungeheuren Raschheit und Kraft diese Maschinen so schnell als man egget, den Boden beschürfen, während sie darüber gezogen werden. — Noch sind diese Versuche neu und die Bahn zur Vervollkommnung dieser Geräthschaften ist eröffnet.

Einige dieser Maschinen arbeiten mit Breithauen, welche durch Triebwerk in Bewegung gesetzt werden; sie können gewiß in schwerem und leichtem Boden angewendet werden, sofern dieser nicht mit Kugelsteinen durchsetzt ist. Da stehen auch Unkrautsammler, welche dasselbe aufnehmen und auf einem Gatter rütteln und schütteln, sodann in Haufen abstoßen.

Nun stehe ich vor dem Reiche der Pflüge. Es hat sich der Erfindungsgeist auf diesem Felde schon außerordentlich geübt, denn da sind über 300 Stück patentirt. Anno 1856 hätte hier Mancher geglaubt, alle Variationen der Umgestal-

tungen des Pflugs seien erschöpft, und siehe, die Jahre 1857, 1858 und 1859 weisen eine große Zahl Verbesserungen auf, welche die frühern wieder übertreffen; es kann nicht lange gehen, nach sicherer Erprobung wird sich manche derselben nach Europa Bahn brechen. Wegen der Thatsache, daß Baumwolle, Reis, Mais, Kartoffeln und Hülsenfrüchte verschiedenartiger Behandlungen des Bodens bedürfen, mag wohl kaum ein Land zu finden sein, welches für die mancherlei Produkte vom Obersee bis Florida so viele verschiedene Werkzeuge bedarf, wie die Union. Die mannigfaltigen Erfindungen gelten also den vielerlei Operationen; sie theilen sich in die Klassen der verschiedenen Behandlungsweisen. Es gilt mithin nicht nur den Pflug zu verbessern, daß er mit möglichst wenig Kraft das Beste leiste, sondern ihn zu jeder Gebrauchsart, als zum Schürfen, Entgraben, Häufeln, Saatfurchen, Saatverdünnern, Verflachen, Kanalisiren, wie dann auf Neubruch ꝛc. in höchster Vervollkommnung anwendbar zu machen. Viele Amerikaner legen die Kartoffeln beim Pflügen nicht in die Furchen; sie ziehen nachher auf dem gerüsteten Feld mit einem besondern Pfluge kleine Rinnen, und dieser Pflug macht die Rinne, steckt die Saat und häufelt in gleicher Zeit darüber zu. So liegen auch für Mais- und Baumwollensaat dergleichen pflugähnliche Apparate vor, welche die drei Operationen, furchen, pflanzen, decken, gleichzeitig verrichten.

Während solchen Betrachtungen fragte ein Amerikaner, woher ich sei, und ob wir in unserm Lande auch derartige Pflüge brauchen; worauf ich erwiederte, wir befassen uns hauptsächlich mit Kartoffel-, Getreide- und Futterbau und bedürfen daher deren nicht viele.

„Hören Sie", bemerkte er weiter, „ich habe im Agrikulturberichte an die landwirthschaftlichen Gesellschaften des Staates Neuyork gelesen, daß die Schweizer und Deutschen draußen in der Landwirthschaft sehr zurück seien."

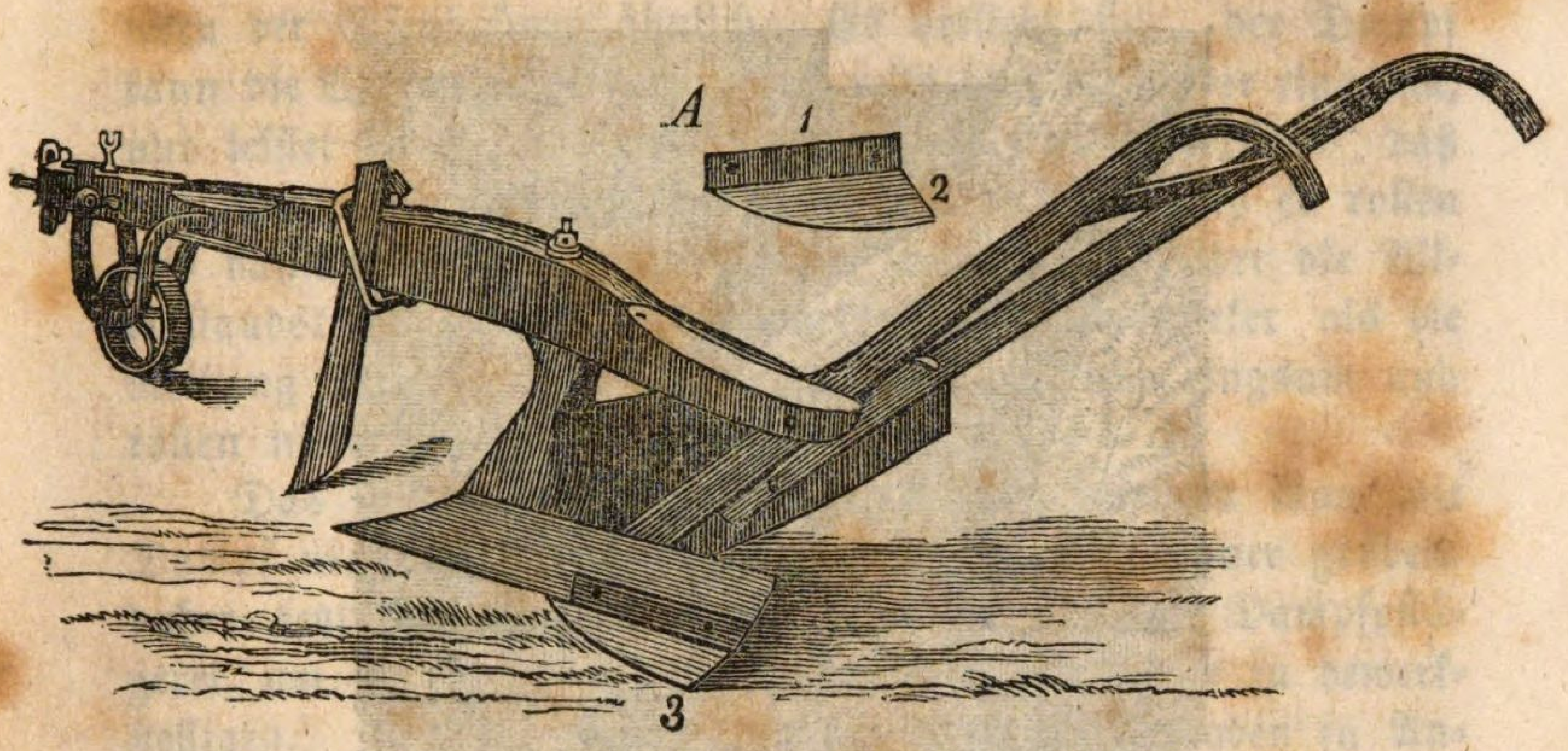
„So habe ich auch gelesen", fügte ich bei. „Es wird hervorgehoben, wir haben keine Fensen, euere Maisfelder seien schöner, als unsere Rebhügel, wir verwenden in Ermanglung guter Werkzeuge und in Folge von fehlerhaften Einrichtungen zu viel Zeit und Arbeit für Gewinnung unserer Produkte; die

Verschleuderung von Vermögen in ländliche Wohnungen und landwirthschaftliche Gebäude sei unbegreiflich und belaste den Boden über Vermögen mit Kapital; um die Hütten der Sennereien sehe es schmutzig aus.

„Aber jener Berichterstatter hätte sagen dürfen, der Rebbau rentire 5 bis 10 Mal mehr, als hier der Maisbau. Man halte das Vieh im Stall und entbehre nicht nur die köstlichen Fensen, sondern gewinne ein Mal mehr Milch des Jahres und so viel Dünger, daß sich der Ertrag des Landes eher steigere, als rückwärts gehe. Das Klima erlaube nicht, Heu und Getreide ohne großen Nachtheil im Freien zu lagern. Unsere Kleinbauern, welche zugleich oft Steinland, schweren und leichten Boden zu bearbeiten haben, vermögen die Anschaffung von vielen Apparaten nicht und ein in jede Bodenart anwendbarer Pflug genüge vor der Hand."

„Sehen Sie", entgegnete der Amerikaner, „mit eurer Kleinbauerei wird es bald anders kommen; die Bauern werden, weil es ihr großer Vortheil ist, wie hier, in Gesellschaften zusammentreten und die Arbeiten mit Maschinen abthun. — Gerade die Mähmaschinen werden sehr wohlfeil, wenn die Patentfrist abgelaufen ist. Soll es der Bauer vorziehen, zur Heu- und Erntezeit mit zehn Personen acht Tage in das ungewisse Wetter hinein zu arbeiten, für eine Arbeit, welche mit Maschinen in einem Tage abgethan werden kann? Soll er es verschmähen, einen halben Acre Steinland in einem Tag in feines Gartenland umzuschaffen, wenn das geschehen kann? Auch sind hier so viele Kleinigkeiten, welche sich ohne besondere Kosten benutzen lassen; wer möchte über solche Sachen hinweggehen? Sehen Sie da Stenton's Patentschneide, die läßt sich an jedem Pfluge befestigen, und diese können Ihre Landsleute gewiß brauchen; erleichtert sie doch die Arbeit so merkwürdig, daß der Pflug mehr als ein Drittel leichter geht."

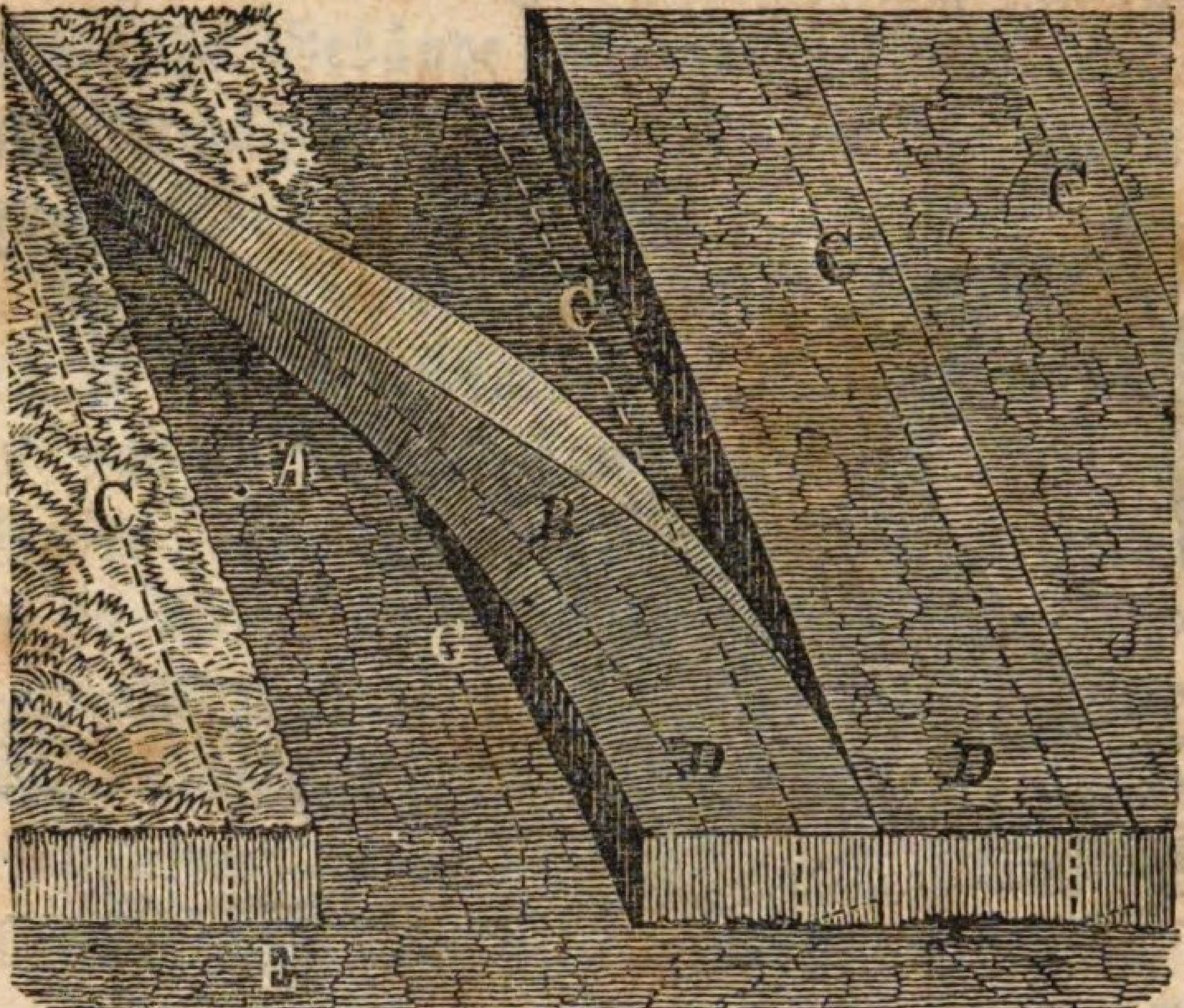
Sogleich begann ich diesen Pflug sammt der Patentschneide zu zeichnen, und es wird sich zeigen, ob damit etwas zu machen ist. Kann sie dienen, so wünschte ich mehr kleine Geräthe gezeichnet zu haben.



AA ist die Patentschneide. 1 steht senkrecht und dient mit den 2 Löchern zu Befestigung hinten unten an der Landseite des Pflugs, wie dieß leicht mit 2 Schrauben geschehen kann. 2 bildet die wagrechte Schneide, welche bei einem gewöhnlichen Pfluge 3—4 Zoll breit und gestählt ist. Nr. 3 zeigt, wo und wie der Apparat am Pfluge placirt wird und auch wie dieser amerikanische Pflug aussieht.

Diese Patentschneide ist dazu bestimmt, die nächstfolgende Furche, also die Landseite um ein Drittel zu unterschneiden, so daß der Wegesser denjenigen Drittel weniger zu schneiden hat, welcher am meisten, ja vielleicht so starken Widerstand leistet, als die andern zwei Drittel der Furche. Die Schneide soll den Pflug besser in der Erde halten und seinem Gang Festigkeit geben.

Bei unsern Wendepflügen würde ein zweites Stück unter der Riester, da es die Hälfte Zeit durch die leere Furche schleift, nicht stören. Jedenfalls erleichtert ein solches Messer den Aufbruch von Wies- und Kleeland. Ich erlaube mir ein Stück herzuzeichnen, um dadurch den Pfad der Patentschneide zu veranschaulichen.



A zeigt die Stelle, wo der Pflug läuft, B die kehrende Furche, CCC die Stellen, welche die Patentschneide unter der Erde durchschnitten hat, DD die Weite des Schnitts eines gewöhnlichen Pflugs, E die Stelle, wo das Messer ansetzt.

Der Stentonpflug wurde im Februar 1858 patentirt; ein anderer dieser Art, ebenfalls von Stenton, macht 2 Furchen und verbindet beide Wegesser durch ein 10 Zoll breites, von vorn nach hinten etwas schiefes Messer aus Stahlblech, von welchem die innere Furche ganz unterschnitten wird. — Die Probe am letzten landwirthschaftlichen Fest in Illinois stellte am Dynamo-Meter heraus, daß dieser Pflug mit einem Drittel weniger Zugkraft soviel leiste, als andere Pflüge. — Man pflügte mit 2 Pferden 2 Fuß breit Urgrund in einem Zuge, und Stenton erhielt den höchsten Preis mit der Erklärung, es sei dieß der beste Brechpflug der Neuzeit.

Bald sah ich die Unmöglichkeit ein, unter den bewunderungswürdigen Werken im Raume der Pflüge die Bedeutung aller Patente zu würdigen. Wie sollte ich da unterscheiden welche von den hundert Wegessen und Riestern die besten sein mögen, oder ob die vielerlei ganz neuen Werkzeuge ihrem Zwecke befriedigend entsprechen?

Ich wandte mich, wie begreiflich, mit besonderer Neugierde den Dampfpflügen zu. Schon stehen jetzt zehn da und die meisten derselben sehen, mit Ausnahme der Räder, den Lokomo-

tiven der Eisenbahnen ähnlich. Es versteht sich, der Dampf kann die Wagen nicht ziehen; er treibt bloß die Räder ringsum, und leistet die kleine Reibfläche unten so viel Widerstand, daß das Rad nicht um die Achse spielen kann, so muß es rollen und dann geht es vorwärts. Bei Steigung ist aber die Widerstandskraft gegen das Vorwärtsgehen bald stärker als die Reibung und so spielen dann die Räder nur ringsum und rollen nicht mehr.

Das ist das einzige große Hinderniß, warum man mit Dampf nicht frei herumfahren kann; die Amerikaner grübeln daher jetzt mit leidenschaftlicher Vorliebe über die Dampfpflügerei, um die Sache auf die eine oder andere Weise zu bewerkstelligen. In Folge dessen sind bereits zwei Methoden in Anwendung gekommen, nämlich erstens: die Arbeit durch die Maschine in einer Weise verrichten zu lassen, daß daraus für das Fahren keine Hemmungen entstehen, zweitens, die Sohlen der Rollen und Räder derart zu machen, um nicht nur fahren, sondern auch Pflugwerke oder eine Anzahl Pflüge anhängen zu können.

Der erste Dampfpflug wurde im Jahre 1850 von Henry Cowing in Neuorleans verfertigt. Der Dämpfer ruht auf 3 sehr breiten, glattsohligen Rädern. Das Vorrad vorn in der Mitte erleichtert das Kehren, 10 Bestandtheile in Form von Wegessen und Riestern pflügen zugleich die ganze Breite hinter dem Wagen über die Geleise hinaus. Ein Hauptwegesser in der Mitte regulirt.

Es stellten sich dann aber bei der Anwendung so viele Hindernisse entgegen, daß das Ergebniß höchst entmuthigend war. Kein Dampfpflug kann unter 10,000 Franken gebaut werden und somit unterblieben kostbare Unternehmungen der Art bis 1857; doch seither wurden neue Dampfmaschinen zu mechanischer Bearbeitung des Bodens als neue Erfindungen patentirt. Viere davon führten gleichzeitig die nämlichen Ideen aus, nämlich die Räder der Lokomotive so zu gestalten, daß man mit derselben auf dem Erdboden fahren könne, sowie das Land durch die Kraft der Maschine zu durchspaten, d. h. mit Schaufeln umzustechen. Diese vier Werke sind aber in der Ausführung so verschieden, daß jedes patentirt wurde.

Die Schaufeln arbeiten in einfacher Reihe hinter den Maschinen, die erste hat 5, die zweite 6 und die dritte 12 Schaufeln, diese an 2 Armen; die vierte hat 20 Schaufeln an 4 Armen, so daß diese riesenmäßigen Gabeln gleichen. — Bei einigen Maschinen arbeiten dieselben senkrecht, bei andern schief.

An diese Erfindungen reiht sich noch eine fünfte, die den Boden bis auf eine bestimmte Tiefe kehrt und pulverisirt, ohne dadurch die Fahrkraft im Geringsten zu schwächen. — Es spielen 2 Schwungräder 10 Fuß von einander, mit eigenthümlich gekrümmten eisernen Bogen, welche abwechselnd von der hintern Reifmitte des einen Rades nach der vordern Reifmitte des andern so gezogen sind, daß die darauf zum Schneiden und Kehren der Erde befestigten 20 Apparate (Riestern und Wegessen) je nach einander in den Boden dringen und mit unwiderstehlicher Kraft und Schnelligkeit denselben durcharbeiten.

Die andern 4 Maschinen sind eigentliche Dampfpflüge, welche 6—8 Furchen in einem Zuge machen; aber an dreien von diesen scheinen die Vorrichtungen zu Bewirkung heftiger Reibung dem Boden nachtheilig zu sein. Gewichte, Räder pressen im Rollen die Erde zu sehr und machen sie untauglich, schollig.

Von allen hat sich Fawkerts Maschine in Pennsylvanien praktisch als die beste bewährt; sie läuft nebst 2 glattsohligen Rädern auf einer großen faßförmigen, hölzernen Walze mit 2 schweren gußeisernen Scheiben rechts und links, und zieht, kräftig davon rollend 6 Pflüge auf einmal.

Bei den besten dieser Maschinen belaufen sich die Kosten für Steinkohlen und Bedienung per Juchart zu ackern auf 5 Franken Baarauslage. Noch hat sich der Erfindungsgeist in dieser Sache nicht erschöpft, noch können sich viele Ideen verwirklichen, und die beste wird die Sache dem Ziele näher führen.

Mein Blick schweifte nun über 60 verschiedene Maschinen zu Enthülsung von Gerste, Reis und Kleesamen; sie alle, von den Stampfern bis zu den künstlichsten Reib- und Rollwerken, erregen sowohl durch die Art und Manier ihrer Arbeit, als wie durch ihre mechanische Einrichtung die Bewunderung des

Denkers. Was der Natur hierzu Zweckdienliches abgelauscht werden konnte, das sieht man in Anwendung gebracht. — Guttaperchawalzen, Federn von gewundenem Draht zu passendem Andrücken der Körner durch Rippen auf die Reiber, Bleche mit feinen Durchschlägen, Flechtwerke, geräuchte Walzen, Sägeblätter, Kardenzähne u. s. w.

Die Erfindung von Strohstühlen mit 107 Strohschneiden scheint sich auf diesem Gebiete erschöpft zu haben; seit 1847 sind wenige Instrumente dieser Art patentirt worden. — Da stehen über 250 Gartenfruchtreiniger. 24 Erfindungen beziehen sich bloß darauf, Knoblauchsamen vom Getreide zu trennen. Es sind für Klee, Gras und Waizen über 200 verschiedene Mähmaschinen patentirt; es tritt an denselben in jeder Beziehung die Vervollkommnung und Verbesserung in glanzvoller Entwicklung vor Augen. Der beste Mäder, der ausgezeichnetste Schnitter wird die Arbeit nicht besser machen, als die meisten Maschinen dieser Art. Viele derselben haben 2 Reihen zweischneidige Spitzen; immer schleift während dem Fahren eine über die andere und scheert so Gras und Frucht ab.

Es schließt mit freundlichen Grüßen Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Einunddreißigster Brief.

Weitere Mittheilungen aus dem Patenthaus.

Washington, den 4. März 1859.

Theure Freunde!

Bereits erregte eine Getreidemähmaschine hier außergewöhnliches Aufsehen, indem sie nebst dem Schneiden die Frucht säuberlich zusammennahm und in gewöhnliche Büschel band, ohne daß ein Mensch im geringsten nachhelfen mußte. Diese streicht den Weizen stehend durch eine hohe, blechene Rinne,

welche schneckenförmig nach einem Zentrum läuft; sobald dieselbe in der Mitte steht, kommen Zangen, fassen Büschelchen Halmen und drehen einen Bund, legen denselben an und biegen einen Knoten ein.

Kaum feierte man diesen Triumph der Mechanik, so kam die Nachricht, daß in Californien jene früher angedeutete Maschine, welche zugleich mähe und dresche, erfunden sei, und diese Nachricht schlug des Erfinders wohlberechtigte Aussicht auf gewinnreiche Anerkennung zu Boden. Nachdem also Mäh- und Dreschmaschinen durch eine Reihe von 10 Jahren auf das äußerste vervollkommnet worden sind, so trifft man jetzt Anstalten, sie brüderlich zu verbinden; und bevor vielleicht noch 10 Jahre verfließen, wird auch mancher schweizerische Landmann Stroh und Frucht abgesondert vom Felde führen, während Spreu und Güsel darüber zerstreut liegen, und das Dreschtenn dann überflüssig wird. — Das sind keine leere Phantasien, die Resultate für die Möglichkeit liegen vor.

Es sind auch Maschinen hier, welche Kleesamen ausdreschen und gleichzeitig den harten Klee zu Häckerling schneiden. Die Maismähmaschinen werden nach den Entfernungen der Reihen gerichtet, und es gibt solche, welche vier, andere, welche sechs Reihen auf einmal zu Boden schneiden. Die Maschinen neuester Zeit zum Enthülsen und Entkernen der Maiskolben leisten außerordentliche Dienste. Man konstruirte auch ganz nach Manier der Mähmaschinen Hagscheeren, welche an der Seite und obenhin, also senkrecht und horizontal, so schnell stutzen, als ein Pferd, die Maschine ziehend, am Hage hinläuft. Seit hier Herr Architekt Pfister von Männedorf eine Steinmetzmaschine patentiren ließ, wurden die Steinhauerei, Steinsägerei, Polirerei, Steindreherei durch Maschinen außerordentlich vervollkommnet. Der als Erfinder ausgezeichnete Mechaniker Scheitlin von St. Gallen dreht und polirt hier Riesensäulen, seien sie von Granit, Marmor oder Sandstein, durch Dampfkraft. Eine kunstreiche Vorrichtung in den Mühlen, wodurch die Frucht selber sich wiegt und auch sich selbst aufschüttet und die Zahl ihrer Wägungen anzeigt, machte Aufsehen. Ferner hat Herr Scheitlin eine Ziegelmaschine erfunden, welche unglaublich schnell arbeitet; sie liefert Ziegelsteine,

deren Lehm in der Ziegelform gepreßt wird, so daß sie viel dauerhafter, schöner und besser werden. Es gilt so das Tausend 3 bis 3½ Dollars mehr.

Außer 150 verschiedenen Maschinen für Ziegler und Hafner zu Reinigung, Mischung und Bearbeitung des Thons, zu Beschleunigung und Erleichterung des Formens sind auch viele vortheilhafte Einrichtungen für Brennöfen patentirt. Sämmtliche Maschinen zum Zerschmettern, Zerschlagen und Stampfen der Steine gelten mehr dem Bergbau, als geplagten Wegknechten. Auf so treffliche Bekiesung der Straßen, wie in der Schweiz, verstehen sie sich selbst in Washington nicht.

Die Benutzung des Windes als Triebkraft ist alt; schon im letzten Jahrhundert bediente man sich dessen mit bestem Erfolg zum Betrieb von Fruchtmühlen, Sägereien, Oelereien, Schleifereien und Pumpwerken 2c. Obwohl diese Kraft eine temporäre ist, so steht sie doch überall und unentgeltlich zu Diensten; die Jetztwelt hat keine Vorstellung, was dieselbe der Menschheit in der nahen Zukunft schon leisten wird. Die ganze Entwicklungsgeschichte der Schifffahrt läuft analog mit den Erfindungen von Arrangements in Segelwerken zu vollkommnerer Benutzung der Kraft des Windes, und aus jedem Oceansegler der Gegenwart strahlt der Triumph der Menschheit. Durch das Reich der Mechanik schwebt die große Frage als Grundton: Wo ist die Kraft? Die kreisenden Räder der Wagen sind den Amerikanern zu Triebwerken für Mäh- und Dreschmaschinen und sehr vielerlei Verrichtungen der Feldwirthschaft geworden. Hat die Menschheit Maschinen, so muß sie sich nach Kräften umsehen, und Maschinen sind bereits für tausenderlei Verrichtungen da.

Wenn der Wind in zwei Tagen mittelst Mechanik für den jährlichen Bedarf eines Dorfes Holz sägt und scheitet und dazu nicht bloß für Dreher, Schreiner, Küfer und Wagner, sondern auch zu andern nützlichen und nothwendigen Verrichtungen Dienste leistet, sollte sich dann eine Ortschaft Bedenken machen, für etliche tausend Franken eine Einrichtung herzustellen? Trotzdem, daß hier die Dampfkraft selbst der Wasserkraft den Vorrang abgewonnen hat, so spekulirt man doch in manchen Gegenden auf Benützung des Windes zu Verrichtung der-

jenigen Arbeiten, welche gelegentlich unternommen werden können, und es liegen zirka 30 neuere Erfindungen für Windmühlen vor. Die Meisten dienen zur Regelung des Ganges. Bei einigen treibt ein Segelwerk auf der Peripherie eines Horizontalrades. Selbst Stellung und Richtung der Segel öffnete dem Forschen nach Kraft ein Feld der Entdeckung.

Bis jetzt wurden über 140 verschiedene Maschinen für Wäscherei patentirt; viele davon verrichten unstreitig die Arbeit schnell und leicht und waschen sehr sauber; doch sind deren bis jetzt nur wenige im Gebrauch. Man braucht mit Vortheil die vielbeliebten Waschtafeln von wellenförmig gewalztem Zinkblech oder von Holz; jene von Zink haben den Vorzug. — Es heißt, zum Waschen gehören Augen, Vorsicht und Verstand, und die Maschinerien bieten in diesem Fach keinen Ersatz hierfür. In der Regel seien die Theile der Kleider am meisten beschmutzt, welche beim Tragen am wenigsten leiden; darin liege eben die Aufgabe einer vernünftigen Wäscherin, die beschmutzten Theile besonders zu behandeln und dabei die Stellen, welche durch das Tragen leiden, zu schonen.

Mehrere der Glättmaschinen sind Nachbildungen der Mangerei und werden für Wäsche kaum je in Gebrauch kommen. Einige der Vorrichtungen zum Auswinden dürften als einfach, nützlich und vortheilhaft berücksichtigt werden. Viele Stoffe vertragen das Auswinden am wenigsten. Legt man aber zwölf bis zwanzig und noch mehr kleinere und größere Stücke in ein starkes Tuch, so kann Alles ohne Nachtheil auf einmal mittelst des Seils und der Raite leicht ausgewunden werden. Es liegt im haushälterischen Interesse, die Wäscherei nie der Mechanik anheimzustellen.

Als ich mit Herrn Casparis, dem Schmid von Jlanz, das Reich der Erfindungen in Müllerei, Sägerei, Schindlerei, Hoblerei, Spinnerei, Weberei ꝛc. durchmusterte, da sagte er: „Ich halte es nicht aus, mir wird ganz schwindelig.“

„So wird mir jedesmal, wenn ich hier bin“, erwiederte ich, „denn das Alles nur anzusehen, regt mich im höchsten Grade auf.“

Wir gingen daher zu den Apparaten, welche zu Fisch-, Vogel-, Maus- und Fliegenfang erfunden wurden, aber auch

da fiel die Masse überraschend sinniger Lösungen dieser Aufgaben wie belastend auf die Brust. Wunderbar sind die Neigungen der Thiere erlauscht, und auf diese gestützt, die meisten Unglücksfallen konstruirt.

Da der Sommer anrückt, so kann vielleicht Einigen erwünscht sein, daß ich mittheile, wie so eine Fliegenfalle aussieht, durch welche in wenigen Minuten ein Zimmer von diesen Insekten gereinigt wird. Dieselbe ist einfach: Ein Kistchen hat vorn eine Glasscheibe und hinten eine Thür; so geöffnet, stellt man dasselbe unter das Fenster und läßt keine Helle in das Zimmer hereindringen, damit nur noch einzig durch die Scheibe des Kistchens Licht in die Stube fällt. — Stäubt man dann die Fliegen auf, so schwärmen sie sämmtlich zur Glasscheibe in das Kistchen, worauf man dasselbe schließt und sie so ohne weitere Mühe fängt.

Viele Gegenstände, bei welchen man sich gar nicht erklären kann, wie sie durch Maschinen zu machen seien, werden so einfach fabrizirt, daß es als unerklärlich erscheint, warum man nicht schon längst darauf gekommen sei, dieselben in dieser Weise zu verfertigen.

So z. B. werden für die hölzernen Nägel der Schuster ahornene Tafeln in der Dicke abgeschnitten, wie die Nägel lang sein sollen; darauf schneidet die Maschine von so viel Linien, als das Holz Nagelreihen bilden kann, rechtsschief und linksschief Schnitte, so daß der rechtschiefe Schnitt der Linie rechts den linksschiefen Schnitt der Linie links unten berührt, und geht das kreuzweis, dann bildet sich ein Feld von Spitzen, zwischen welchen mit einem Messer in einem Schnitt die Theile abgedrückt werden, so daß sie dann in Form von geschnittenen Nägeln hinfallen.

Bei Betrachtung mancher Erfindungen, welche in das Reich des Handwerksleben greifen, konnte ich mich da schwerer, sorgenvoller Gedanken nicht entwinden. — Die Spenglerei war selbst vor 4 Jahren noch eine der besten Professionen in der Union, aber jetzt sind neuerfundene Blechscheeren da, mit welchen man innert unglaublich kurzer Zeit eine Kiste voll Blech in allen beliebigen Formen zuschneidet. Es sind neue Walzen da, welche die Blechstücke so schnell zu Gefäßen formen

und walzen, als wie die Baumwolle auf den Karterien in die Stiefel läuft, und die neuerfundenen Preßwerke verrichten sonst heikle und langweilige Arbeiten nicht nur augenblicklich, sondern viel genauer und besser, als von Hand.

Die Spengler sind aus dem Felde geschlagen. Knaben löthen mit der größten Gewandtheit und Fertigkeit die durch Maschinen gerüsteten Stücke zusammen, und die Waaren werden in Folge dessen wohlfeiler ausgeboten. — Kein Spengler kann bei diesen Preisen mehr bestehen; es sind dadurch bereits gegen 12,000 in die bittere Nothwendigkeit versetzt worden, den Beruf zu ändern.

Die Maschinerien zu Stift-, Niet- und Nagelmacherei haben sich so vervollkommnet, daß diese Profession als solche in Amerika nicht mehr existirt. Die gewöhnliche Handseilerei ist beseitigt; Fabriken liefern diese Waare. Die Arbeit der Schreiner wird sich nach wenigen Jahren nur noch auf Anschlagen, Zusammenfügen, Anpassen und Leimen beschränken, alles Andere kann durch Dampf- und Wasserkraft mit Maschinen verrichtet werden.

Die Nähmaschinen wurden sehr vervollkommnet, so daß bereits über 60 Abänderungen patentirt sind; die Anwendung dieses Apparats ist so allgemein, daß einzig drei Handelshäuser in Boston, Neuyork und Philadelphia letztes Jahr 40,000 Stück verkauften; Hunderttausende von Frauen und Töchtern, welche ihr Leben mit Nähen fristeten, sind brodlos und unglücklich geworden. Ueber alle Maßen unglücklich sind die Frauen und Töchter der Vornehmen, welche die schwere Hand des Schicksals in die Armuth zurückwarf, und die Zahl dieser ist unverhältnißmäßig groß.

Niedergehalten, hungrig und mager wandern solche in den Städten von Thür zu Thür und bitten um Arbeit bloß um das Essen; sie erbieten sich zum Nähen und Häckeln, was man wolle, Brodieren, Sticken und Klavierspielen: worauf sie dann zur Antwort erhalten, das Alles treiben die Frauen und Töchter des Hauses selbst zum Zeitvertreib. Wenn diese Unglücklichen nicht befähigt sind, Holz und Wasser zu tragen, sowie neben Kochen, Waschen, Backen und Fegen, auch Zimmer zu reinigen und Betten zu machen, dann bekommen sie kein

Unterkommen! — Viele treibt darum das Elend zu dem entsetzlichen Schritte, auf Unschuld, Würde und Tugend zu verzichten, und sie ergeben sich um Geld der Geilheit verworfener Wüstlinge, und enden am Giftbecher des Lasters ihr trauriges Dasein.

Die amerikanischen Zeitungsschreiber ergossen sich in Spott über 75 Jungfrauen, welche letztes Jahr im kleinen Staat Massachussett Neger heiratheten. — Nur Elend kann Töchter zu dem Entschluß bringen, in ein niedergetretenes, mit Hohn und Verachtung belastetes Geschlecht zu heirathen; sie hätten weit eher Thränen des Mitleids als Spott verdient.

Solche Zustände, welche in Folge allzurascher Entwicklung der Mechanik eintreten, und im Verlauf der Zeit manche Erwerbszweige brechen können, sollten anspornen, sich gegen derartige Zufälle möglichst zu sichern; doch oft werden selbst die Weisen überrascht.

Noch in den vierziger Jahren, als schon Eisenbahnen in Frankreich, England und Deutschland gebaut wurden, dekretirten schweizerische Großräthe Millionen an Straßen, welche jetzt überflüssig geworden sind, und Privaten wurden verlockt, köstliche Gasthöfe hinzubauen, wodurch sie nun bedeutende Verluste erleiden.

Viele sind geneigt, wegen der äußerst langsamen Verbreitung und Einführung mechanischer Entdeckungen ganze Völker der Gleichgültigkeit zu beschuldigen; doch Tausende haben Ursache, die gütige Vorsehung zu preisen, wenn diese Dinge in der Regel langsam kommen.

Trotzdem daß Arbeit genug auf Erden ist und die Mechanik selbst das Feld noch erweitert, können doch den Arbeitern in den Verhältnissen, in welchen sie leben, Hülfsquellen durch dieselbe entzogen werden, woraus schwere Sorgen entstehen. Wohl lohnt die Mechanik demjenigen, welcher sie benutzt, aber Viele schlägt sie aus dem Felde und gerade diesen bietet sie in demselben Augenblicke auf keine Weise den geringsten Ersatz.

Mir war beim Anblick dessen, was hier im Patenthaus für die Zukunft Jedem sich aufdrängt, als sehe ich das

Walten Gottes zu weiterer Gestaltung der Erde. Laßt uns mit heitern Blicken in die Entwicklung schauen, welche nach ewigen Gesetzen regiert wird.

Empfanget treuen Freundesgruß, von Eurem

Heinrich Boßhard.

Zweiunddreißigster Brief.

Weitere Berichte aus dem Patenthaus.

Washington, den 8. März 1859.

Theure Freunde!

Wer hier etwas erfindet, das allgemein brauchbar ist, der wird in Folge seiner Erfindung reich, deßhalb herrscht eine rasende Lust, Erfindungen zu machen. Die Reifröcke, welche bei bescheidenem Umfange den Frauen und Jungfrauen nicht nur schön stehen, sondern auch das Beschmutzen und Abtragen des Saumes verhüten, wurden hier in mehrerlei Gestalt so gebräuchlich, daß diese Patentinhaber große Gelderunten machten. Es ist zur Wohlanständigkeit des weiblichen Geschlechts schon viel erfunden worden, aber nur was modig wird, macht Glück.

Das Patentinstitut zahlt jährlich zu Besoldung der Examinatoren 800,000 Franken; die Einnahmen sind aber so enorm, daß letztes Jahr noch ein bedeutender Ueberschuß in der Kasse blieb. Ein Patent für irgend eine Erfindung kostet den Bürger 156 Franken. Ausländer müssen 1000 bis 2000 Franken zahlen. Letztes Jahr gingen 4471 Anmeldungen ein, wobei 42 von Ausländern herrührten. Schon wer in Gedanken eine Erfindung hat, kann sich auf Beschreibung hin das Vorrecht sichern lassen, und obgleich eine solche Zusicherung bedeutend kostet, laufen doch die meisten Erfinder aus Furcht, es könnte ihnen Jemand zuvor kommen, dahin und nehmen

Bescheinigung auf Vorrechte, worauf sie dann erst den Gedanken ausführen, um die Sache später prüfen und patentiren zu lassen.

Da eine treffliche Erfindung nicht bloß Reichthum, sondern auch Ehre bringt, so werfen sich zuweilen talentvolle, reiche Leute mit Geduld und Ausdauer auf Erfindungen, schaffen sich Hülfsmittel an und führen ihre Ideen zuerst im Kleinen aus. Die Einen halten auf mechanische, die Andern auf chemisch-technische Erfindungen.

Die Zubereitungen von Gummielasticum und Guttapercha sind ein Feld zu vielen sehr einträglichen Patenten, denn diese Fabrikation wurde in letzter Zeit außerordentlich vervollkommnet; dieselbe greift konkurrirend in viele Berufsarten. Man gießt schöne, kleine Statuen und Bilder und vielerlei Kinderspielsachen daraus, welche broncirt und vergoldet werden können. Die Unzerbrechlichkeit, Wasserdichtigkeit, Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit des Stoffes sichert demselben eine vielseitige Anwendung. Waschschüsseln, Waschkrüge, Wassereimer, Melkkübel, Feuereimer, Schuhe, Stiefel, Degenscheiden, Kämme, Bilderrahmen, Lineale, Spazierstöcke, Futterale, Zollstäbe, Pulverhörner, Reiseflaschen, Riemenschalter, Schläuche, Pumpröhren für Brunnen, Ballen, Klistierspritzen u. s. w. werden hier viel billiger, als in Europa, aus Guttapercha gemacht. Diese Sachen lassen sich auch anfärben und poliren, und viele Artikel sind so beliebt, daß einige davon sehr allgemein selbst gegen die strengen Regeln der Gesundheit angewendet werden.

Es ist nämlich bekannt, daß kleine Kinder, weil sie sich selbst nicht helfen können, ihre Betten naß machen, ja daß in Folge unachtsamer Erkältung des Unterleibs Viele nicht aus dem betrübten Zustande kommen bis zur Zeit der Mannbarkeit. Nun betten die Amerikanerinnen ihre Kinder auf weiche, leichte Guttapercha-Windeln, welche dazu besonders zweckdienlich verfertigt und auch patentirt sind. Bei solchen Windeln bleiben die Bettchen trocken und rein, denn die Guttapercha läßt nicht die geringste Feuchtigkeit durch, und mit dem einzigen Gedanken, Guttapercha-Windeln zu machen, hat sich dem Erfinder der Weg zu großem Reichthum eröffnet; denn Niemand darf solche

liefern, als der Besitzer des Patents. — Das Stück kostet 3 Dollars.

Mit großer Bewunderung betrachtete ich heute die außerordentliche Zahl der Maschinen, welche zu Bearbeitung von Hanf oder Flachs innert 10 Jahren erfunden wurden und jetzt so weit vervollkommnet sind, daß wenn man den Hanf oder Flachs vorn in die Maschine fahren läßt, derselbe sofort als zum Hächeln fertiges Werch anderseits hinausläuft, wozu man nicht mehr Triebkraft bedarf, als zu einer Dreschmaschine. Ich habe beim Durchschauen der merkwürdigen Vorrichtungen die feste Ueberzeugung gewonnen, daß trotz der Wohlfeilheit der Baumwolle Hanf- und Flachsbau in Folge der ausgezeichneten Werkzeuge zur Bearbeitung dieser Stoffe bedeutenden Aufschwung gewinnen werden.

Die Verschiedenheit der Maschinen versetzte mich bei Betrachtung derselben in ungewöhnliche Aufregung, und doch liegt die Verrichtung der Retsche in allen: der Hanf muß eben gebrochen oder geknittert werden.

Ich erlaube mir, eine solche Maschine, und zwar von der einfachern Art, zu beschreiben; ob sie gerade die beste ist, weiß ich nicht. Mir scheint, sie diene gut. — Als ich dabei stand und einen Amerikaner fragte, ob er wisse, was das sei, erwiederte er: „O ja, das ist eine Dreschmaschine!" — Dieß als Wink, wie sie aussieht.

Die Maschine verrichtet ihre Arbeit in vier Abtheilungen, nämlich: Sie bricht den Hanf mittelst der Brechwalzen und macht durchweg gleichlange, etwa zweizöllige Aglen, von da läuft derselbe durch die Quetschwalzen, welche das Gebrochene zermalmen, worauf es dann vor den Entagler kommt, der dieselben ausbläst und ausstreicht, und endlich weist ihn die Kehrwalze zur Maschine hinaus.

Das ganze Werk hat 10 hölzerne Walzen; 2 leiten auf endlosen Gängen den Hanf in dieselben und 2 auf solchen das Werch aus denselben. Wünscht irgend ein Freund sich eine Idee von einem endlosen Gang zu machen, so lege er einen Strangen Garn, als wie zum Abwinden, an beide Arme, und wenn statt 4 Walzen, welche rechtsum spielten, so müßte zugleich der obere Theil vorwärts laufen und der untere rück-

wärts; auch der Strang hat kein Ende und ist endlos. — Die endlosen Umgänge der Retschmaschine mögen etwa 4 Fuß breit und acht Fuß lang sein. Halbzöllige, schön gehobelte Gypslättli sind an den Enden quer mit zwei Zoll Abstand auf 2 endlose Lederriemen genäht und bilden also den schönen Umgang, auf welchem der Hanf ausgebreitet und sanft in die Brechwalzen läuft. — Die untere dieser Walzen ist glatt und die obere besteht ringsum in 24 scharfen Rippen, so scharf wie die Schneide der Klapper einer Retsche; diese Rippen schließen ganz nahe auf die untere Walze und brechen den Hanf. — Die Quetschwalzen sind glatt und folgen unmittelbar hinter den Brechwalzen; sie laufen einmal geschwinder, als dieselben, haben aber um das weniger Umfang; von da fällt der Hanf senkrecht über ein Blech von 1½ Fuß Höhe und vor diesem spielt die Walze des Entaglers mit dreifacher Geschwindigkeit, denn das Kammrad des Entaglers hat 72 Zähne und der Entagler 24. Auf der Walze, welche etwa 2½ Fuß Durchmesser hat, sind 4 Rippen, jede von 3 Zoll Höhe. Zwei von Messing stehen senkrecht einander gegenüber, während die von Holz wagrecht gegenüber stehen. Die Kanten der hölzernen Walzen laufen so scharf aus, wie an einer Retsche, und enden so gerade, wie ein Lineal, stehen aber schräg auf der Walze, so daß wenn dieselbe kreist, das eine Ende links halb am Hanf vorbei ist, während das andere erst damit in Berührung kommt. Diese Kämme machen Wind und die Rippen von Messingblech greifen stärker an, weil sie an der Schnittfläche 2 scharfe Kanten haben. Die Kehrwalze hat 8 geradlaufende, gerundete Querrippen; sie leitet das Werch auf den endlosen Umgang unter den Quetsch- und Brechwalzen durch, so daß dasselbe unterhalb hervorkommt, wo man oberhalb den Hanf auflegt. Ein Theil des Blechs liegt noch in der Weise über der Kehrwalze nach vorn, daß das Werch in Folge von Anreiben laufen muß.

Da ich früher von der Mähmaschine sprach, so darf auch der Apparate zum Heuen gedacht werden; es sind deren über 60 hier, worunter viele blos zum Rechen, Kehren und Schochenziehen eingerichtet sind; aber sechs neuere Erfindungen verschiedener Art rechen das Heu so schnell, als der Wagen fährt,

und laden es zugleich, so hoch man will, auf den Wagen. Die Wagenräder treiben das Werk. Denkt Euch einen endlosen Umgang, wie bei der Hanfretschmaschine, aber hochgestellt; nun sind in den Querlatten gleich einem Rechen 2 Fuß lange, ganz entsprechend gekrümmte Eisendrähte; diese rechen das Heu auf und dasselbe fährt am Gestell in die Höhe; droben aber greift ein besonderer Drahtrechen in jeden dieser Querrechen, zieht das Heu hinauf und wirft es auf eine leichte Drahtbrücke gleich einem Sandgatter, worüber es auf den Wagen geleitet wird.

Eine dieser Maschinen gleicht dem beschriebenen Landentreiniger; aber statt der großen Walze sind sehr weite Reife, zwischen welchen die Zinken einer innern Walze spielen und das Heu unten durch und über die Höhe der Bogen gezogen wird, von wo es auf den niedern, breiten Wagen gleitet.

Bei diesen Maschinen stellt sich als nachtheilig heraus, daß man damit durch das Heu fahren muß. Die Anwendung der meisten solcher Apparate erfordert einen gleichmäßigen Boden; man würde, um sie einst anwenden zu können, den Mäusen und Ameisen noch strenger den Krieg erklären müssen.

Von da fiel meine Aufmerksamkeit auf die Werkzeuge der Schuster. Die arbeitende Klasse in Amerika trägt bereits keine andere Schuhe, als deren Sohlen und Brandsohlen aufgenagelt sind (siehe I. Band meiner Briefe 1853). Massachusetts liefert jährlich für 11 Millionen Dollars dergleichen zu Markt. — Hier sind nun zwei patentirte Maschinen, welche den Sohlen mit einem Druck die Löcher, mit einem zweiten Druck alle Nägel geben, somit die schwerste und schwierigste Arbeit der Schuster leicht und schnell abthun. Hinter- und Ueberleder werden durch Nähmaschinen zusammengestochen.

Größer ist die Zahl der Erfindungen für die Gerber zum Enthaaren, Schaben und Strecken der Häute und zum Mackeriren der Haarseite. — Für Posamenterie liegt merkwürdiger Weise gar nichts vor, so daß die Basler und Solothurner von Amerika aus keineswegs Entdeckungen für bessere Stühle zu gewärtigen haben.

Was aber für Architektur und Schifffahrt erfunden ist, geht über alle Maßen in's Großartige. Die Maschinen zu

Ausbaggerung von Flußbänken, durch Dampfmaschinen, die Hebmaschinen und Krahnen zu Placirung von Lasten, Constructionen von Brücken, Wölbungen ꝛc. sind glänzende Beweise der Fortschritte unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der Mechanik. — Da stehen Eisbrecher für Dampfschiffe. Längs einer Walze wirbeln auf einer eisernen Kreuzstange 24 Kanonenkugeln zerschmetternd auf's Eis; bei andern spielen Fräsen und Hämmer zugleich.

Nur über Eisenbahnschienen liegen 40 verschiedene Construktionen vor; die gegenwärtigen sind aus all' diesen hervorgegangen. Wie differiren nicht die ersten Bahnwagen von den jetzigen! Letztes Jahr wurde ein Nachtwagen patentirt, welcher so freundlich und bequem zum Liegen und Schlafen eingerichtet ist, daß er schon jetzt auf vielen Bahnen eingeführt ist und wohl auch überall in Anwendung kommen wird, weil er viel Schlafgeld einträgt.

Mit möglichst wenig Aufwand befriedigend zu heizen, ist eine Aufgabe, deren Lösung auch hier versucht wird. Feuer und Rauch müssen Zug haben. Um diese Züge so auszukünsteln, daß der größte Theil der Wärme zu Nutzen kommt, damit ist man noch nicht am Ziel. In solcher Hinsicht leistet keine dieser Kochgeräthschaften, was die papinnische Pfanne, welche Herr Kupferschmied Schweizer in Zürich konstruirte. Die hiesige Kochordnung konnte auf keine solche Erfindung leiten, denn hier wollen sie lieber braten als sieden.

Alljährlich folgen neue Erfindungen für Kanonen und Gewehre; dieses Jahr sind schon wieder patentirt worden, und man denke ja nicht, daß die Erfindungen in dieser Hinsicht aufhören werden.

Die Mechanik hat sich eigentlich erst seit 40 Jahren etwas rascher entwickelt; sie hat schon einen durchgreifenden Einfluß auf die gesellschaftlichen Zustände errungen, was jedoch nur der Anfang ist. Hier im Patenthaus zu Washington, dem Sterne der Erfindungen, lüftet sich der Schleier der nahen Zukunft; doch nur ahnen läßt sich das großartige Walten der Mechanik nach 20 bis 30 Jahren, denn zu dieser Zeit wird die Menschheit wieder um 100,000 Erfindungen reicher sein.

Wenn wir die Zustände der Jetztzeit mit denen vor 40 Jahren vergleichen, so dürfen wir zufrieden sein.

Es grüßt aus der Brandung der Zeit Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

Dreiunddreißigster Brief.

Mittheilungen aus verschiedenen Gebieten.

Washington, den 12. März 1859.

Theure Freunde!

Gestern verließ ich das Patenthaus in der Absicht, Sie mit keinen Andeutungen aus dieser Anstalt weiter zu belästigen. Ich habe aber in vorhergehenden Briefen auf einige Berufsarten hingewiesen, welche in Folge des Fortschritts der Mechanik entweder bedeutende Veränderungen erleiden oder überflüssig werden.

Nun erlaube ich mir auch ohne Hehl mitzutheilen, daß sich hier die Ueberzeugung aufdrängt, es müsse Vielen nicht nur Erleichterung und eine freundlichere Zukunft entgegenleuchten, sondern manches Handwerk ruhe noch auf einem festen, goldenen Boden. Das Bedürfniß für Mechaniker, Mühlemacher, Schmiede und Wagner wird sich in der Zukunft noch steigern; der Beruf der Küfer, Schreiner, Zimmerleute, Schuster, Sattler, Hutmacher, Büchsenmacher und Hafner muß in der Folgezeit angenehmer werden, indem einst die Mechanik viele ihrer Arbeiten erleichtert. Die Geschäfte der Maurer und Flachmaler bleiben sich gleich. Die Besitzer von Ländereien dürfen sich aber am meisten vor Allen entschieden auf große Erleichterungen versichert halten, welche ihnen die nahe Zukunft bringen wird. Wer jetzt mit Eifer und Lust auf seine Güter hält, der kann sich später seines Standes freuen. — Es wird

soweit kommen, daß mancher Städter den schuldenfreien Bauer um sein Glück beneiden wird, insofern nämlich ein ächter Christengeist die Herzen der Landleute zu liebreicher Nachbarschaft und gemeinschaftlichen Unternehmungen vereinigt.

Hier sah ich verschiedene Muster von schönen, seidenglänzenden Hanffasern aus dem Seidengras, welches am Strome Demerara in englisch Guyana in Südamerika wächst. Ein Kapitän der Kriegsmarine brachte diese Muster dem landwirthschaftlichen Büreau als Geschenk; sie sind deßhalb zur Schau gestellt, um die Aufmerksamkeit der Gewerbsleute darauf zu lenken. Sofern diese Faser unsern Strohwaaren-Fabrikanten nicht etwa schon bekannt ist, so verdiente sie jedenfalls ihre Aufmerksamkeit, indem dieselbe sowohl an Feinheit als Schönheit den bis dahin gebräuchlichen Manillehanf weit übertrifft. Die Blätter einer gewissen Palme sind ein Gegenstand von großer technischer Bedeutung geworden. Sie werden gespalten und aus den Theilen theils Schnüre und Seile gesponnen, theils Bodenteppiche gewoben, welche hier einen sehr wichtigen Handelsartikel bilden; es liegen nebenbei auch Stoffe dieser Palmenart vor.

Ich entwand mich endlich mit festem Entschluß der fesselnden Anschauungen und eilte, Gott preisend für Alles, was ich gesehen, aus diesem Lehrsaale der Menschheit, um mir ein neues Gebiet der Betrachtung zu erschließen; ich betrat das Büreau der Küstenvermessung.

Die Union verwendet jährlich 2—3 Millionen Franken zu diesem Zwecke; es wird nämlich weit hinaus das Meer, wie auch 10 Stunden einwärts das Land genau untersucht und nach Beschaffenheit planirt. Dieß geschieht zum Zwecke einstiger Vertheidigung, insofern Kriegsereignisse eintreten sollten, sowie um Grundlagen für neue Verkehrslinien zu bilden.

Indem die Vermesser das Meer oft bis auf eine gewisse Entfernung und manchmal über 4000 Fuß tief messen, nehmen sie auch jedesmal mittelst einer künstlichen Vorrichtung am Senkblei eine Büchse voll Meergrund herauf. Dieser wird sorgfältig getrocknet, behutsam verpackt und genau die Stelle und die Tiefe des Meeres angegeben, wo er gefunden, um dann nach Washington an Herrn von Pourtales gesandt

zu werden. Es ist dieß ein Schweizer aus Neuenburg, ein Mann von hohen, wissenschaftlichen Kenntnissen und ausgezeichnetem Charakter. Demselben liegt die Pflicht ob, Alles, was im Verlaufe dieser Vermessungen entdeckt wird, oder einer wissenschaftlichen Prüfung anheimfällt, genau zu untersuchen und die Ergebnisse der Regierung vorzulegen.

Herr Pourtales hat in dem sandigen Meerschlamme bis jetzt eine reiche Welt verschiedener Wunder entdeckt, und gefunden, daß 3000 bis 4000 Fuß tief unten im Meere der Boden mit lebendigen Geschöpfen eigenthümlicher Art bedeckt ist, und daß in diesen Tiefen geologische Bildungsprozesse vor sich gehen, welche nirgends über Meer stattfinden; woraus zu erklären ist, wie sich viele Schichten der Hügel und Berge unserer Oberwelt bildeten, als diese noch unter Meer war; denn noch jetzt schichten sich im Meer ähnliche Thiere in Lager zusammen, wie ehemals Kreidenlager entstanden sind.

Ich meldete im 20. und 21. Briefe von dem außerordentlich düngenden, grünen Mergel, welcher in unerschöpflichen Lagern durch den Staat Neujersey streift. — Solcher Mergel bildet sich, wie Herr von Pourtales sagt, jetzt noch in der Tiefe des Meeres. Kleine Meerschnecken bedecken in unzählbaren Massen den Meergrund. Ein Gläschen voll dergleichen auf die Hand geschüttet, erscheinen sie nur wie eine Mischung von feinerm und gröberm Sand; unter dem Vergrößerungsglas sind es aber Schneckenhäuschen von den wunderbarsten Formen.

Eine Art dieser Schnecken lebt vom Kap Lookaut in Nordkarolina abwärts weit in der Tiefe des Meeres; wenn sie sterben, so entsteht in dem Häuschen solche Erde, obgleich der Meergrund, auf welchem sie liegen, nicht von solcher Beschaffenheit ist. Die Bildung dieser Kreidenerde wäre daher jetzt noch ein unerklärlicher Akt in der geologischen Entwicklung.

Nun betrachtete ich aus allen Theilen und aus allen Tiefen des Meeres das Reich der kleinen Schnecken von höchst eigenthümlichen und bewundernswerthen Formen, als gesternte, gestachelte, gestrahlte, geblätterte, gehörnte, gekugelte, durchzahnte u. s. w. Die gestrahlten Schnecken sitzen in der Mitte kleiner runden Kugeln wie Blasen; diese sind inwendig

mit Wasser gefüllt, und die Strahlen aus der Mitte berühren den Rand.

Als ich bereit war, mit freundlichem Dank den Saal zu verlassen, da fiel mein Blick auf eine Karte, über welche ein stehender Kamm steigend und sinkend hinlief, als stellte er eine Gebirgskette dar; dieß war eine genaue Veranschaulichung der Fluthhöhen, soweit sie längs der amerikanisch-atlantischen Küste bis jetzt ermittelt sind.

Ich mußte über die merkwürdige Ungleichheit der Fluth von Ort zu Ort staunen. Es trat aber in Vergleich der Schablone mit der Küstenzeichnung sichtlich vor Augen, daß die Vorgebirge, Buchten, Baien u. s. w. wesentlichen Einfluß üben; im Weitern tragen noch andere bekannte und unbekannte Ursachen zu dieser Ungleichheit bei.

Die Fluth im mexikanischen Meerbusen ist sehr gering, vielleicht weil die Kette der Bahamainseln die der Antillen unterbricht, oder weil der Golfstrom entgegenwirkt. An der atlantischen Küste kehren Ebbe und Fluth bereits gleichmäßig in 24 Stunden zwei Mal zurück. Im stillen Ocean ist die Ebbe von der andern so verschieden, daß, wenn ein Fels bei der ersten noch 3½ Fuß tief unter Wasser liegt, er bei der zweiten Ebbe an die Oberfläche kommt. Im mexikanischen Meerbusen beobachte man vom Kap Georg (Georgsinsel) nach West in 24 Stunden nur ein Mal Ebbe und Fluth.

Da genaue Bestimmungen über die Fluthhöhen für die Schifffahrt höchst wichtig sind, so mußte man den Normalbestand ermitteln und dieß war keine leichte Sache; denn auch die Richtungen der Winde üben Einfluß. Eine Fluth mit Oststurm stellt sich ganz anders, als eine bei Weststurm. — In der Foundybay steigt die Fluth 50 Fuß, in Portland 10, in Boston 11, in Nantucket 3½, in Neuyork 5 Fuß 4 Zoll, Kap May 6, Dellawarbay 7, Cheasapeakebay 1—3 Fuß, Charleston 6, am Savanna 8, Kap Florida 1 Fuß 7 Zoll, bei St. Diego in Californien 5, San Francisco 4 Fuß 3 Zoll, Astoria an der Mündung des Columbia 7 Fuß 3 Zoll; im Pugetsund aber steigt sie 11 Fuß.

Die Fluth läuft mit dem Mond so, daß dieselbe in der Regel auf der Meridianlinie eintritt, über welcher derselbe am

Himmel steht; aber Inseln, Riffe, Buchten wirken in Bezug auf die Zeit sehr entgegen. Gerade Neufoundland stört so, daß die Fluth bis Charleston in Südkarolina, also bis zum 80. Grad vorrückt, ehe sie oben bei Halifax unter dem 65. Grad anlangt. Portland liegt 4 Grad östlicher, als Neuyork, und hat doch 3 Stunden später Fluth.

Nach dieser lehrreichen Lektion begab ich mich zum Schatzhaus, um die festen Goldkammern, die merkwürdigen Gewölbe und Schlösser zu sehen, hinter welchen der Mamon des Staats in unbezwinglicher Burg ruht. 30 hohe Säulen in jonischem Styl zieren die Ostfront des stolzen Gebäudes.

Bald trat ich in einen langen Saal, woselbst ich Herrn Oertli von Ennenda im Kanton Glarus antraf, welcher hier in angenehmer Stellung als Mathematiker arbeitet. Derselbe führte mich sogleich in einen der neuen Säle und machte mich auf die eigenthümlichen Wölbungen der Decke aufmerksam. — Die Querbalken sind von Eisen, sie haben unten vorstehende Gesimse. Diese Balken mögen ungefähr 6 Fuß von einander liegen; dazwischen laufen Gewölbe. Die untern Ziegelsteine derselben ruhen nun auf den Gesimsen, die Gewölbe aber tragen sich durch und durch in Folge gegenseitiger Sperrung. — Noch ist der ganze Schatz nicht hier. Die Union hat 5 Schatzkammern, als: Neuyork, Washington, St. Louis, Neuorleans, St. Francisco.

Der Mammon macht zu dieser Zeit bereits Rumor und der magere Schatz verursacht politische Mißstimmung. Es herrscht Jammer wegen den Rückschlägen im Staatshaushalt einerseits, anderseits in Betreff der unabweislichen Forderungen dieser Zeit. Eine flaue Oekonomie, leere Kassen verursachen überall auf Erden gern Hausstreit; weil auf diesem Wege moralische Schwäche mitläuft, welche man sich aus falscher Scham nicht gern gesteht, so lenkt sie, statt auf das Feld gesunder Erholung und Wiedergeburt, gern zu unheilvollen Operationen und nicht selten zu den extremsten Fehlern unvernünftiger Habsucht.

Vor 8 Jahren hatte die Union mehr Geldvorrath als Schulden; aber die Staatskünstler wußten das liebe Geld aus den Kisten zu locken, und wenn nicht Kontrakte eint oder anderer Art ausreichten, so mußte ein Krieg in Utah oder Oregon

entstehen, um der Sache nachzuhelfen. Jetzt ertönen gar ernste Stimmen: Wir müssen den Eingangszoll, die Posttaxen erhöhen, um die nöthigen Ausgaben zu decken!

In Folge dessen theilt sich das Volk in die Partei der Industriellen, welche Zollerhöhung wollen, und die Partei der Kaufleute und Bauern, denen solches zuwider ist; letztere Partei hat gesiegt, was unabwendbar zur Folge hat, daß noch mehr Schulden entstehen, denn die Ausgaben für das nächste Jahr betragen 400 Millionen Franken, welche Summe die Einnahmen nicht erreichen.

Man ist zudem auch noch in anderweitigen Beziehungen mit den Leistungen des Kongresses gar nicht zufrieden, denn in der langen Sitzung vom ersten Montag im Dezember bis 4. März konnten sie die Fragen wegen Ankauf von Kuba und in Bezug auf die Eisenbahn an den stillen Ocean nicht zur Erledigung bringen. Die Aufnahme von Oregon als Staat war das wesentlichste Geschäft, welches sie durchsetzten. 150 Petitionen konnten nicht verlesen werden.

Anfangs waren die Herren sehr flau und bequem; am Ende dauerte die Sitzung durch die ganze Nacht, denn nach Gesetz muß die Wintersitzung jedes andere Jahr den 4. März Mittags punkt 12 Uhr geschlossen sein. Nun sollten im letzten Augenblicke der Post noch 80 Millionen Franken bewilligt werden, oder sie müßte mit dem 1. Juli aufhören, was die Nation nicht erdulden könnte. Doch mitten in der Wuth und im Sturm fiel wie ein Schlag vom Himmel der Hammer — und aus war's mit der Maschine. Was daraus erfolgen wird, ist nun zu gewärtigen.

Die allgemeine Stimme spricht also: Es gibt sich gegenwärtig im legislativen Körper der Union ein Mangel leitender Staatsmänner und Patrioten von gebietendem Einflusse recht fühlbar kund. Die Nachfolger jener vom Schauplatz abgetretenen Größen, wie Clay, Calhoun, Webster, Wright und Anderen, nehmen leider zu sehr Theil an dem Charakter des allgemeinen Sittenverfalls und den demagogischen und sektionellen Tendenzen der Zeit. Die Noth, ja das Unglück steht vor der Thüre und mahnt an die Lösung heiliger und dringender Fragen; aber in ihrer Zerfahrenheit hören und gedenken sie solcher Stimmen

nicht. — Die Bundesbehörden der Union sind zugleich die obersten Behörden des Distrikts Columbia, und es sollte der Einsicht aller Staaten zur Ehrensache werden, unter Hingebung durch weise, staatliche Anordnungen, durch gute Anstalten zu Förderung christlicher Kultur und Sitten der Welt in diesem kleinen Gebiet ein Bild allgemeiner Wohlfahrt vor Augen zu stellen; die guten Bewohner von Columbia klagen über ihren Zustand. Der Bezirk zählt 10,000 Kinder vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre; doch bieten die Schulhäuser nicht mehr Raum, als für 2500. Geht der Schulkurs an, so nimmt man Kinder auf, bis die Stuben voll sind; wer dann nachher kommt, muß abgewiesen werden. Haben sich die Kinder durch Hindrängen Plätze erworben, und der Vater verändert den Wohnort in einen andern Schulkreis, so haben die Kinder wieder zu gewärtigen, ein Jahr lang ohne den mindesten Unterricht zu bleiben.

Da ist eine Wittwe mit einer Kinderschaar, ja Hunderte sind vorhanden, welche entkräftet und im Elend um Aufnahme in das Armenhaus bitten. Allein sie werden mit der Antwort abgewiesen, es sei kein Platz vorhanden, denn dasselbe ist eine Zwangsarbeitsanstalt für Verdorbene; es ist auch von solchen Subjekten stets überfüllt.

Dort spaziert eine Schwester Jesu im Ordenskleide mit 40 Knaben, alle wohl genährt und schön gekleidet; die Hälfte der Knaben sind von reformirten Eltern und werden zu katholischen Christen erzogen.

Hier haben dreizehn protestantische Frauen eine Schule für 40 Kinder errichtet, welche sowohl der katholischen, wie der evangelischen Confession angehören dürfen. Diese Kinder empfangen Unterricht und Nahrung; aber das Unglück übersteigt oft die Kräfte dieser Frauen, weshalb sie trotz ihrem Wohlstand häufig traurig sind.

In jenem Gasthof kam ein Kongreßherr mit bedeutendem Hunger zum Tisch und forderte Speisen. Da der Kellner ihn nicht rasch genug bedienen konnte, wurde er von demselben niedergeschossen. Der Unglückliche war Vater von 5 Kindern! — In Untersuchung wegen dieser brutalen That gezogen, gab der Herr an, der Kellner habe ihm einen Teller an den Kopf

werfen wollen und beschwor diese Aussage, worauf er nicht die geringste Strafe erhielt! — Ich will jedoch den Vorhang fallen lassen, es ist für heute genug!

Es grüßt vielmals Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

Vierunddreißigster Brief.

Das Shmithson'sche Institut im Distrikt Columbia.

Washington, den 17. März 1859.

Theure Freunde!

Es wäre fast nicht zu entschuldigen, Ihnen nicht noch Näheres über die Shmithson'sche Anstalt in Washington zu berichten, denn vielleicht weiß Mancher noch nicht, daß ihm und seinen Nachkommen in Gemeinschaft mit allen Völkern hier ein großes Vermächtniß zugefallen ist. Auch ich konnte dieß erst durch nähere Erkundigungen ermitteln und muß meine frühern Andeutungen vervollständigen.

Shmithson, aus England, testirte sein großes Vermögen in der Residenz von Washington nicht ausschließlich der Union, wie man etwa annehmen möchte, sondern die Urkunde sagt: „Diese Fondationen gehören der Menschheit oder einzig und unantastbar dem Namen Shmithson, welchen sie tragen sollen für und für; die Regierung der nordamerikanischen Union wird aber die Verpflichtung übernehmen, die Verlassenschaft gemäß dem Willen des Testators so zu verwalten, daß deren Benutzung und Zinsen unbeengt der Menschheit zu Enthüllung von Wahrheiten, als wie zu Mehrung und Verbreitung von Kenntnissen zugut kommen."

Es läßt sich denken, daß ich nun als Mitgenoß diese Erbschaft mit hohem Wohlgefallen betrachtete, und nicht unter-

ließ, für mich und Euch, werthe Freunde, ebensowohl eine Berechnung zu machen, als auch auf die Art und Weise der Verwendung des Schatzes zu achten.

Die Baarschaft besteht in 2,600,000 Franken, nebst einem Park von zirka 60 Jucharten Land in der Stadt Washington, worin das kostbare Schloß mit sieben Thürmen steht. — Die Ausführung von Smithsons letztem Willen hat schon seit einigen Jahren begonnen; dazu bot sich ein weites Feld, denn keine Zweige der Wissenschaften sind ausgeschlossen, da sie alle der Beachtung würdig seien. Man sucht jedoch den Nachtheil der Zersplitterung zu vermeiden, weßhalb man bloß wenige bedeutungsvolle Thema behandelt, wovon einige dem Gebiete der Heilkunde angehören.

Gegenwärtig liegen folgende Aufgaben in der Schwebe: 1) Ausgedehnte meteorologische Beobachtungen, um Ursachen, Ursprung und Verlauf der Stürme zu erforschen. 2) Erforschungen und Bestimmungen über geologische, magnetische und topographische Verhältnisse dieses Landes zu Gründung eines physikalischen Atlasses. 3) Lösung experimentaler Fragen, als Bestimmung des Gewichts der Erde, Schnelle der Elektrizität und des Lichts, chemische Untersuchungen über Boden und Pflanzen, Sammlung und Bekanntmachung neuer Entdeckungen, welche in den verschiedenen Staatsanstalten der Länder und Völker zu Kenntniß kommen. 4) Anordnung genauer Erkundigungen über physische, moralische und politische Zustände unter den verschiedenen Nationen der Erde. 5) Genaue mathematische Planirung historisch denkwürdiger Stellen der Union. 6) Erforschung und Bestimmung über die vorzeitlichen Völker und deren Gebietsumfang in Amerika.

Bereits hat sich diese Anstalt mit allen zivilisirten Völkern und Staaten und selbst mit einigen Anstalten der Schweiz in Verbindung gesetzt; auch unterstützen viele Völker auf eigene Kosten die Bestrebungen des Instituts, und es darf Niemand bezweifeln, daß ihm durch die gefallene Erbschaft Etwas zu gut komme; erstreckt sich ja doch die Thätigkeit dieser Anstalt auf die Korrektheit der Kalender, und es wird hier in naher Zeit entschieden sein, in wie weit man im Stande sei, die Witterung voraus zu bestimmen oder nicht.

Ich erlaube mir einige kleine Andeutungen über die großartige Aufgabe dieser Forschung mitzutheilen. Nach Anordnung und Anleitung der Anstalt wurden meteorologische Stationen in Canada, auf Bermuda, in Westindien, in Mexiko und in allen Forts der Territorien der Union, als wie auch bei den höhern Lehranstalten durch die Staaten errichtet, welche bei Tag und Nacht zu gleicher Stunde Witterung, Richtung und Stärke des Windes, Thermometer- und Barometerstand notiren und die Notizen hierher an das Shmithson'sche Institut senden sollen; in gleicher Weise berichten die Seefahrer und die Entdeckungs-Expeditionen.

Das Telegraphennetz durch die Union reicht jeden Tag gleichzeitig Bericht über Wärme, Witterung und Richtung der Winde in den verschiedenen Landestheilen ein. Diese Berichte las ich stets mit hohem Interesse und obwohl dabei keine weiteren Andeutungen standen, so brachte ich es durch Vergleichung doch bald dahin, die erfolgenden Witterungswechsel vieler Gegenden der Union 1—2 Tage voraus zu wissen.

Nun ist das Geschäft der Forschung in dieser Angelegenheit hier ein so großartiges Werk, wie man sich dieß kaum vorstellen kann. Anno 1856 wurden 500,000 Beobachtungen notirt; um dieselben pünktlich zu durchschauen, wären für eine Person bei täglicher Arbeit von 7 Stunden 1000 Tage Zeit nöthig; daher ist Tabellisirung und mathematische Anordnung zu schneller und richtiger Uebersicht, wie zu Feststellung eines allgemeinen Prinzips, in mehrfacher Weise nothwendig.

Um bei allen diesen Geschäften wohlfeil zum Ziele zu kommen, sind Frauen angestellt; es sitzen deren 15 von Morgens bis Abends in einem besondern Saale an den Schreibpulten, um die Tausende der eingehenden Berichte nach Vorschrift zu ordnen.

Die Beobachtungen aus jedem Lande werden am Ende des Jahres besonders eingebunden. Sie stehen Denjenigen, welche den Verlauf der Witterung von demselben wissen wollen, zur Einsicht offen; alle zusammen bilden die Grundlage zu Witterungsstudien.

Bereits hat man durch diese Beobachtungen in Bezug auf die Ursachen und den Verlauf der Stürme überraschende Ent-

deckungen gemacht. Der Leiter dieser Angelegenheiten gab in drei Vorträgen interessante Nachweisungen über die Gesetze der Stürme und versicherte mit Gewißheit, dieselben einst nicht nur Stunden, sondern Tage voraus bestimmen und von den Leuchtthürmen durch gewisse Signal-Lichter den der Küste nahenden Seefahrern zu Verhütung von Gefahr und Unglück mittheilen zu können.

Die Post der Union, Eisenbahngesellschaften und viele der Rheder führen dieser Anstalt Briefe und Pakete unentgeltlich zu, dennoch belief sich letztes Jahr das Porto von Zusendungen und Berichten über 15,000 Franken. Es gingen aus den verschiedenen Ländern der Erde in Folge von Resultaten, welche wissenschaftliche Vereine und Gesellschaften mittheilten, 555 Werke, 1067 Theile von Werken und 138 Karten ein.

Nicht selten wird die Anstalt auch mit besondern Fragen behelligt; so soll sie jetzt ausfindig machen, wie Banknoten zu verfertigen seien, daß sie nicht daguerrotypirt werden können, denn hier haben es viele spitzbübische Photographen so weit gebracht, dieselben durch ihre Spiegel ganz exakt nachbilden zu können. Fast täglich werden Noten von gleichen Nummern entdeckt, bei welchen selbst der beste Kenner das Original von der falschen Note nicht unterscheiden kann. Diese sogenannten Nachbildner machen hier den Bankherren große Angst, da die Gefahr kaum zu heben sein wird.

Die großen Säle und Domhallen des Shmithson'schen Schlosses dienen auch zur Aufnahme von Kunstwerken, Alterthümern und Naturalien. Englische wie amerikanische Seefahrer beeifern sich, der Anstalt Wunder des Meeres zu spenden; denn prachtvollere Korallengebilde sieht man nirgends.

Auch liegen hier die Muster chinesischer und japanischer Seiden- und Baumwollenmanufaktur, der Töpferei, Waffenschmiede und Korbflechterei u. s. w. vor Augen.

Ein hiesiger Künstler reiste 20 Jahre in den verschiedenen Indianergebieten herum, woselbst er Indianer porträtirte, um das Andenken dieser dem Untergang nahenden Geschlechter zu verewigen. Er hegte dann den Wunsch, diese Sammlung gegen eine angemessene Entschädigung zu verkaufen, trug sie aber selbst in England ohne Erfolg und Anerkennung feil.

Aber Shmithson erkannte, wie werthvoll die Gemälde der Nachwelt werden können, und widmete denselben einen Saal; denn es sind deren vielleicht über 500, alle durchweg treffend und täuschend ähnlich gezeichnet.

Ich erkannte den alten Häuptling von Loret und denjenigen von Meganlic, sowie auch einige Indianer von Oberkanada, welche ich 1854 sah, sogleich. Viele dieser Porträts haben merkwürdige Aehnlichkeit mit manchen intelligenten, ländlichen Schweizergesichtern der kleinen Kantone. Die Strenge des Lebens spricht aus ihren Zügen.

Es ist unbegreiflich, wie in diesem Institut das geringe Personal den außerordentlichen Verkehr auf dem Felde der Wissenschaft bewältigen mag, denn dasselbe steht bloß zu Tausch und Wechsel von Produkten des Fortschritts mit mehr als tausend Correspondenten in stetem Verkehr.

Ich schied mit warmen Gefühlen des Dankes aus diesen der Menschheit geweihten Hallen, ging dann in die Werkstätten der Kriegsmarine am Hafen, wo stets unter 2000 Feuerarbeitern und Schiffszimmerleuten die Maschinerien rollen und donnern.

Rechts spielten Blasbälge in Massen von Steinkohlen so groß wie gewöhnliche Kohlenhaufen; darin wurden Eisenstäbe glühend gemacht, welche hierauf unter einen Dampfhammer von 120 Ctr. Gewicht gebracht wurden, der 10 Fuß auf und nieder spielt und sie zu gewaltigen Ankern schmiedet. — Der Ambos darunter, 2 Fuß lang, 2 Fuß breit und über 1 Fuß hoch, brach entzwei, obgleich von gutem Eisen, in Folge der erschütternden Schläge, vielleicht aber auch wegen ungleicher Festigkeit der Unterlage. Im Schmelzofen trieben die durch Maschinen spielenden Blasbälge so heftig, daß die Steine des Ofens an einigen Stellen wie Butter schmolzen. Klafterlange Gebläse mit versengender Hitze und schrecklichem Getöse drangen da heraus, in Folge dessen fortwährend mit langen, eisernen Stangen neue Steine eingeschoben und Kothteig dazwischen geworfen werden mußte.

Die Werkzeuge dieser Anstalt kosten Millionen, denn nur ein reicher, mächtiger Staat vermag solche Werkstätten zu errichten. Hier hat man Ursache, über die großartigen Hülfsmittel

zu staunen, welche sich die Menschen zu Ausführung riesiger Plane schaffen müssen. Die Metalldrehereien, Eisenhobeleien, Kanonen-, Messing-, Kupfer-, Kugel- und Haubitzgießereien, Kanonenbohrereien u. s. w. sind wahre Gewaltswerke.

Zuweilen spielen 50 Riemenschalter an einem Wellbaume zum Bohren und Drehen von Metallen. Die Keßlerei befaßt sich nebst dem Bau von Dampfkesseln für Kriegsdampfer mit Herstellung tausender von Signal-Ballons, welche unten eng und oben weit, mit Ketten auf den Meeresgrund geankert, in Folge der darin enthaltenen Luft oben schweben und den Seefahrern auf diese Weise den Weg zum Landen bezeichnen.

Es lag auch eine Reihe großer, eiserner Kanonen fertig; jede derselben war 12 Fuß lang und das Loch der Mündung hatte 1 Fuß Durchmesser. Nun fanden Kanonen- und Pulverproben statt, wobei eine beim dritten Schuß so augenfällig zersprang, wie ein Block morsches Holz beim Einschlagen des Beils auseinanderfällt. Der hintere Theil spaltete der Länge nach mitten entzwei, und auf der Hälfte, wo die Mündung dünner wurde, fiel das Vordertheil ab. Die Kugel war ausgeblasen; es krachte fürchterlich. Die Metallmasse an der hintern Hälfte maß in senkrechtem Stich bis auf die Höhlung 1 Fuß; die Kanone hatte hinten also 9 Fuß Umfang. Näher als 10 Fuß möchte ich bei keiner stehen, wenn sie springt.

Es ist unglaublich, wie viel Fett hier zum Schmieren der Maschinen verbraucht wird, zugleich aber auch beachtenswerth, daß zur Zeit, wo die zahllosen Maschinerien überall bereits mehr Fett als die Beleuchtungen konsumiren, nun die Darstellung des Leuchtgases ergänzend an die Stelle tritt.

Nach der Rückkehr besuchte ich zunächst beim Kapitolhügel noch die Werkstätte des Obereichmeisters der Union, wo die Gewichte und Maße aller Völker der Erde vorliegen, wo die Normalwagen, Hohl- und Längenmaße und Gewichte als Niederlagen für die einzelnen Staaten, wie auch für die Zollstätten der Union verfertigt werden. Da lernt man einsehen, welche physikalischen und mathematischen Kenntnisse nebst Berufsfähigkeiten erforderlich sind, um haarscharf zwischen Richtig und Unrichtig zu unterscheiden.

Noch trat ich nebenan in die Werkstätten der Galvano-

plastik; da stehen große Tröge mit Lösungen von Kupfervitriol, während in einem andern Raume daneben starke galvanische Batterien enthalten sind. Hängt man in die Vitriollösung Kupferplatten, welche für Kupferstiche, Pläne und Karten präparirt sind, so bewirken die galvanischen Ströme, daß sich die Vitriolflüssigkeit an der Tafel chemisch trennt und deren Kupferbestandtheile metallisch rein an ihrer Oberfläche abgibt, woraus ein erhabener Abguß entsteht; wenn man aber diesen einhängt, so erfolgt ein vertiefter Abguß, welcher zum Drucken benutzt werden kann. Da sich die Kupferplatten schnell abnutzen, so können sie auf diese Weise leicht vervielfältigt werden, denn die Abgüsse sind ganz gleich, wie das Original. — Alle Karten über das große Werk der Küstenvermessung, welches durch einen Herrn Hasler aus dem Aargau gegründet und begonnen wurde, werden mit solchen Platten gedruckt. Viele Kapitäne lassen von Plänen, welche hier noch nicht im Druck erscheinen konnten, Daguerrotypbilder abnehmen. Die Batterie scheidet täglich 10 Pfund Kupfer ab.

Es schließt diesen Schultag mit herzlichen Grüßen Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Fünfunddreißigster Brief.

Abschied von Washington und Reise nach Fredericksburg.

Virginien, den 20. März 1859.

Theure Freunde!

Der 18. März wurde theilweise zu Abschiedsbesuchen verwendet.

Viele Schweizer, welchen ich meine Schilderungen aus Washington im Verlaufe dieser Zeit vorlas, zahlten 3 Frkn. 50 Rappen und befahlen, daß ich meine liebwerthe Frau beauftrage, ihren Freunden in der Heimat diesen Jahrgang zuzusenden, denn besser und getreuer könnten sie selbst nicht berichten. Was nur aus Washington gemeldet sei, würde schon an Briefporto das Dreifache kosten. — Sie wünschten, ich möchte in Amerika eine Ausgabe veranstalten, wobei sie behaupten, daß die deutschen Amerikaner die Briefe gerne lesen würden; allein ein Reisender kann nicht Alles thun.

Schon vor einigen Tagen, als ich zur Sternwarte wanderte, verabschiedete mich der reiche Berner aus Riedwyl, Amt Wangen, wobei er mir empfahl, seinen Freund den Herrn J. Schultheß aus Zürich zu grüßen, wenn ich etwa nach St. Antonio in Texas komme. Gar freundlich und gemüthlich beglückwünschte mich Herr Kupferdrucker Weber aus Liestal. — Obgleich hier mit einem besonderen Eifer an einer Maschinerie gearbeitet wird, um Kupferstiche wie Holzschnitte auf der Schnellpresse zu drucken, so blickt dieser Mann doch mit hoffnungsvoller Frische in die Zukunft.

Um Mittag traf ich Herrn Delacamp, den biedern, auch in der Schweiz längs der Centralbahn bekannten deutschen Ingenieur, welcher hier in einem Staatsbüreau arbeitet. — Die vorliegenden mathematischen Arbeiten leiteten auf eine jener düstern Falten, welche die Entwicklung unserer Zeit be-

gleiten. Es lagen nämlich da die Pläne zu einem Kanalbau in Neugranada, um den atlantischen und stillen Ocean durch eine Wasserstraße für Meerschiffe zu verbinden, wonach die Seereise von Europa nach Indien und China bei günstigem Winde per Segel in 60 Tagen vollendet werden könnte. — Ich erbat mir über dieses Projekt einige Auskunft, worauf Herr Delacamp Folgendes mittheilte:

Herr Kelly, ein Kaufmann in Neuyork, habe durch mühselige Forschungsreisen aufgefunden, daß es an der Landenge bei Neugranada möglich sei, den Isthmus von Panama zu durchstechen und mit nicht unerschwingbaren Kosten eine freie Kanalverbindung zwischen den beiden von einander abgeschlossenen Meeren herzustellen. Es ist wohl auf jedem Atlas ersichtlich, daß ein Theil von Neugranada zur Landenge von Panama gehört. Mitten durch diese Landenge hinab fließt sanft und majestätisch der Atratostrom und ergießt sich endlich in einen schönen, sichern Hafen am stillen Ocean, welcher bloß durch einige, leicht zu durchschneidende Sandbarren gesperrt sei. Der Strom ist 27 Stunden aufwärts 1200 Fuß breit und 50 Fuß tief; dann folgt die große, auf 15 Stunden Länge noch hinreichend Fahrwasser bietende Wasserleitung. Von da bedarf es eines Kanals von 2 Stunden 40 Minuten Länge und 200 Fuß Tiefe, worauf noch eine Stunde weit durch weiche Felsen ein Tunnel gesprengt werden muß.

Mit Durchbrechung dieses Felsens wäre die Verbindung zwischen dem atlantischen und dem stillen Ocean vollendet; das eigentliche Kanalwerk würde sich genau auf 4 Stunden und 40 Minuten erstrecken. Das Gebiet, durch welches man den Tunnel planirte, ist 900 bis 1000 Fuß hoch.

Herr Kelly ließ das Terrain auf seine Kosten mehrmals durch tüchtige Ingenieure untersuchen und planiren; nach sicherer Ueberzeugung von der Möglichkeit der Ausführung dieses Projektes setzte er sein ganzes Vermögen daran und kaufte das Land im Bereiche dieses Gebietes.

Um nun dem Unternehmen den nöthigen Kredit zu verschaffen oder die Union zu Ausführung dessen zu gewinnen, legte er der Bundesbehörde die Angelegenheit vor, bittend, dieses höchst wichtige Projekt durch eine Experten-Expedition

prüfen zu lassen. Die Regierung beauftragte hierauf tüchtige, deutsche Ingenieure, unter diesen auch Herrn Delacamp, mit der Wasserrichtung und Vermessung des besagten Kanalterrains, wobei sie das Kommando über die ganze Expedition einem Offizier der Kriegsmarine übertrug, mit dem Auftrage, daß derselbe auch die Hafenterrains an beiden Ausgangspunkten untersuche.

Ueber die Ergebnisse im Ganzen berichtet aber der Offizier, in dessen Hände die Hauptstütze des Entscheids in Betreff dieses Unternehmens lag, sehr gleichgültig, so daß die deutschen Begleiter Verdacht schöpften, er möchte von Betheiligten der Nicaragua- oder Panamaroute zum Zwecke der Verhinderung des Unternehmens bestochen sein.

Die deutschen Männer erkannten die hohe Wichtigkeit ihrer Aufgabe für die Menschheit und unternahmen mit Hingebung und Eifer eine strenge Untersuchung, planirten durch die geeignetste Lokalität das Kanalwerk, ertrugen auch mit Geduld alle Widerwärtigkeiten von Seite des Offiziers; einmal ließ er sie anderthalb Tage ohne Lebensmittel. Zum Schluß machten sie die traurige Erfahrung, daß sogar ihre Resultate entstellt und mißkreditirt wurden; der Offizier gab seinen Untersuchungen, welche er, in einem Kahne herumfahrend, ohne irgendwelche Instrumente in anderthalb Tagen beendigte, das Ansehen großer, allseitiger Genauigkeit, und strich die Erbauung eines Kanals auf bezeichneter Linie als eine ewige Unmöglichkeit heraus. Was der Herr im Ansehen eines Staatsbeamten hierüber behauptete, galt als bestimmt, zuverlässig und recht.

Herr Delacamp und seine Genossen widmeten beiden Häfen ihre Aufmerksamkeit; sie sagen, wohl sei der kleine Hafen an der atlantischen Küste nicht tief genug, der weiche Grund könne aber ebenso wie anderwärts ausgebaggert werden. Sie verwahrten sich bei Herrn Kelly und erklärten, daß der Bericht des Vorstehers der Expedition größtentheils das Gegentheil ihrer Untersuchung sei. Sie hegen die unzweifelhafte Ueberzeugung, daß dem Unternehmen durchaus keine unüberwindlichen Hindernisse entgegentreten.

Es gibt keine Erscheinungen, die entrüstender an's Herz

schlagen, als wenn die Lösung hoher Aufgaben, welche geeignet wären, die Periode unsers Daseins zu krönen, von Unberufenen hintan gesetzt oder in den Staub getreten werden können.

Regenschauer und ein trüber Himmel mahnten nach Hause, da traf ich Herrn Uhlmann, den Architekten am Patenthaus, ebenfalls ein fleißiger, hochbegabter deutscher Mann; derselbe erhielt nun 500 Rebstecklinge, welche ich bei Aufrüstung einer Reblaube zum Zweck der Verpflanzung zuschnitt; denn Herr Uhlmann ist nebst seinem Fache ein warmer Freund der Garten- und Landkultur und hat auf seinem kleinen Gute bei der Stadt seine Pfirsich-, Kirsch- und Pflaumenwäldchen; auch an Beeren vieler Art fehlt es nicht und er versprach, mir einst mit köstlichen Alabamaerdbeeren zu dienen; er bezahlte für 25 Setzlinge der Art 10 Dollars, und hofft, dieselben werden sich in Folge ihrer Vortrefflichkeit und Ergiebigkeit bald bezahlen. —

Freitags früh den 19. März wanderte ich wohlbepackt zum Dampfboot, welches über Alexandria an die Bahnlinie von Fredericksburg führt.

Ich beabsichtigte innert 14 Tagen die Reise durch Virginien nach Knoxville in Teneffee größtentheils zu Fuß zurückzulegen. Schon halb 7 Uhr glitt der Dämpfer die trüben Fluthen abwärts. Die Höhen rechts und links am Potomac boten mit den saatgrünen Feldern, nebst den von Cypressen und Kiefern durchsetzten Laubholzwäldern ein recht freundliches Ansehen; in den Gehöften standen zuweilen freie und mitunter beschattete, gar liebliche ländliche Wohnungen.

Der Strom, sich mehr und mehr zu einer langen Meerbucht erweiternd, gleicht da hinab durchweg einem See. — Unterhalb Alexandria überwacht ein Kanonenfort auf der Ostseite in einem sehr festen Versteck zwischen Felsen die Durchfahrt gegen feindliche Gelüste.

Als wir bei Mount Vernon vorbeifuhren, läutete die Schiffglocke, denn da ist ein, jedem Amerikaner hochgeweiheter heiliger Ort, die Heimat, Geburts- und Grabesstätte des großen Washington. Der Eigenthümer und Erbe des Platzes, ein Verwandter Washingtons, erlaubt keinen Zutritt, ausge-

nommen die Person zahle einen halben Dollar; gleichwohl ist dieser Platz ein wahrer Wallfahrtsort, und der Mann gewinnt aus Achtung für Washington sehr viel Geld. — Vielleicht wird in Bezug auf dieses Geschäft bald eine Aenderung eintreten. Es bildeten sich in allen großen Städten der Union Frauenvereine, um gemeinsam und durch Sammlung von Beiträgen Washingtons Heimat zu kaufen, um daselbst zu ewigem Angedenken eine würdige Stiftung zu errichten. — Man glaubte allgemein, das Heimwesen sei um 10,000 Doll. erhältlich; aber der Eigenthümer erklärte, es sei allerdings das Land selbst wenig werth und der Ertrag an Produkten rentire nicht bedeutend, jedoch die Besuche tragen viel ein; er gebe den Platz nicht unter 200,000 Dollars; um diesen Preis sei er nach seiner Berechnung sehr billig. Nun hielt es bis dahin außerordentlich schwer, das nöthige Geld für den Kauf zusammenzubringen, daher herrscht gegen den Besitzer große Entrüstung.

Mittags 11 Uhr stieg ich ziemlich mißstimmt aus, denn die Fahrt kostete 3 Dollars. Die Fahrten auf Eisenbahnen und Dampfboten sind in allen südlichen Staaten sehr theuer; man gibt nur Billete erster Klasse zu 65—75 Centimes per Stunde.

Fredericksburg ist eine Stadt von etwa 5—7000 Einwohnern. Die Straßen sind bei Regentagen so kothig, daß man nirgends ohne hohe Stiefel quer durchpassiren kann, als wo besondere Uebergänge durch Steinplatten errichtet sind; die Pferde waten tief im Koth.

Ich beabsichtigte, nun von hier in die Goldgebiete zu wandern, um einmal die berühmten, virginischen Sprenggruben zu sehen, besuchte aber zuvor in Folge eines Auftrags Herrn Wiat, welcher etwa eine Stunde von der Stadt wohnte. — Auf der Wanderung dahin erkannte ich schon an den Steinen auf der Straße, daß ich im Goldland sei, denn da lag überall bunter, durchnesteter Quarz, welcher, wie mir Herr Konsul Hitz sagte, vor der östlichen Front der Alleghanis von Virginien bis Alabama erscheine, wo Gold sei. Dieser Quarz bezeichnet auch das Goldgebiet der Schweiz im Terrain der bunten Nagelfluh von der Grünen gegen das Entlebuch hin.

Vielleicht möchte das Waschen mit sogenannten Goldrockers dort noch ein lohnendes Geschäft werden. — Ich behalte mir vor, später einen solchen vorzuführen.

Kaum hatte ich bei Herrn Wiat die Riegelthüre geöffnet, so sprangen drei Hunde wie wilde Bestien auf mich her, wo ich keine andere Wahl hatte, als mit meinem kanadischen Fichtenstocke ein wenig zu fechten, bis Herr Wiat, ein starker, fester Mann von 6½ Fuß Höhe, dem wilden Gekreisch ein Ende machte, indem er den wuthentflammten Hauswächtern Ruhe befahl.

Man hieß mich eintreten; ich übergab die kleinen Pakete und wurde freundlich aufgenommen. Zwei ältere Jungfrauen von gütem Ansehen boten mir, gleich einem Gastfreunde, zu Willkomm die Hand und fragten, ob ich schon zu Mittag gegessen habe; auf die unumwundene Erklärung, ich leide an Hunger und Durst, wurde sogleich eine junge Sklavin gerufen, mir zu serviren.

Noch lag auf der erst verlassenen Tafel ein schwerer, angeschnittener, gebratener Schinken, eine Schüssel mit Pfirsichtorten, nebst andern Gemüsen und gebratenen Eiern; auch stand da nach ländlich-virginischer Sitte ein großer, weißirdener Humpen voll frischer, süßer Milch.

Das Negermädchen stellte nebst Kaffee ein Glas Milch vor, legte die Arme unter die Brust und achtete in ungezwungener, dienender Stellung auf meine Blicke; fielen sie auf irgend ein Gericht, so folgte die Frage: „Herr, wünschen Sie Aepfelsauce, wünschen Sie saure Gurken" u. s. w. Vor Allem schmeckte die labende Milch.

Näch dem Essen eröffnete ich den Zweck meiner Reisen, wobei ich erklärte, ich wünsche zunächst noch den weitbekannten Gärtner Roby zu besuchen, um seine Ansichten und Erfahrungen aus dem Gebiet der Agrikultur zu hören, worauf Herr Wiat bemerkte:

„Heute ist der Weg gar schlecht; bleiben Sie bis morgen hier, dann führe ich Sie in der Kutsche hin, denn Herr Roby ist mein lieber Freund, den ich schon längst hätte besuchen sollen."

Es läßt sich denken, wie angenehm mir dieser Vorschlag

war; auf persönliche Einführung dieser Art wird man im Süden außerordentlich freundlich aufgenommen.

Diesen Nachmittag betrachtete ich Herrn Wiats Landgut mit Bezug auf landwirthschaftlichen Betrieb; dasselbe hat 250 Acres urbares Land, welche durch zwei Negerfamilien bearbeitet werden.

Ich machte mich im Garten an eine der verwilderten Reblauben und schnitt sie winzermäßig auf; man hielt die Arbeit für ein gefährliches, verderbliches Werk. Der Hagel hatte letztes Jahr Bäume und Reben schrecklich zerschlagen. — Der Boden dieser Gegend lohnt bei weitem nicht wie in der Schweiz. Man hält 2 Malter Weizen per Juchart für einen gewöhnlichen Ertrag. — Der Boden ist leicht, gelinde; es wechseln Gründe von Heidelbeeren, Kiefern, Cypressen mit Laubholzwald. Räumt man das Laubholz weg, dann folgt ein Aufwuchs von Nadelholz, und so umgekehrt. Dünger wirkt außerordentlich. Von 12 Haupt=Vieh und 40 Schafen, welche meist im Freien herumlaufen, mag derselbe aber für 250 Acres Land hier nicht weit reichen.

Abends erfolgte Besuch; Silbergefäße glänzten auf der Tafel. Ein junger Neger servirte die Gaben der Vorlegerin; die Negerin bediente als Nothhelferin.

Nach der Tafel wünschten sie schweizerische Musik zu hören, worauf Saitenspiel und Gesang erfolgte. „Ihr Berge lebt wohl" klang gar freundlich und weckte wehmüthige Gefühle, in welchen auch grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Sechsunddreißigster Brief.

Ein Besuch bei Gärtner Roby zur guten Hoffnung.

Waklus, den 21. März 1859.

Theure Freunde!

Sonntags den 20. März fuhren wir durch Busch und Wald zu Herrn Roby und langten Vormittags 10 Uhr daselbst an; derselbe war etwas traurig, denn sein Sohn hatte vor zwei Tagen durch einen Sturz beim Fuhrwerk den rechten Arm gebrochen; gleichwohl war der Empfang herzlich.

Herr Roby schenkte uns Jedem ein Glas trefflichen Brombeerwein ein, welcher in Virginien und Tenessee in bedeutenden Quantitäten bereitet wird und seiner Güte wegen sehr beliebt ist. Viele setzen zu 1 Maß Brombeersaft 3 Maß Wasser und 3 Pfund Zucker hinzu, andere zu 1 Maß Saft 2 Maß Wasser und 2 Pfund Zucker. — Die Mischung bleibt einen Monat und oft auch länger in Gährung, worauf sie in Flaschen abgezogen werden kann. Es gibt kaum irgend ein Land auf Erden, wo die Brombeeren üppiger wuchern und sich so mit Früchten belasten, als wie durch die mittleren Staaten der Union.

Sobald ich meine Empfehlung nebst vielen Grüßen von unserm hier weit bekannten und geachteten Herrn Konsul Hitz abgegeben und über das Befinden der Familie berichtet hatte, begab sich Herr Wiat an das Krankenlager seines Freundes, während mich Herr Roby in seinen Gewächshäusern und Baumschulen herumführte. Letztere umfassen sämmtlich 50 Acres Landes und enthalten etwa 300,000 Setzlinge.

Herr Roby hält weniger auf eine große Zahl von Verschiedenheiten in Obstsorten, als auf solche von ausgezeichneter Tragbarkeit und Güte. — Er berücksichtigt dabei die Gesetze, welche die Gattungen auf gewisse Klimate beschränkt, nicht sowohl um dieselben zu ziehen, welche unter den virginischen

Himmel passen, sondern er sucht eben auch zu ermitteln, wie er vortreffliche, und doch tragbare Sommer-, Herbst- und Winterarten erhalten könne.

Die Zeit dieses Spaziergangs verfloß unvermerkt schnell bei den ernsten philosophischen Erörterungen über Agrikultur. Weil nun Herr Roby sein Fach bei keinem Kunstgärtner gelernt hat, sondern sich bloß durch sich selbst zu diesem Beruf bildete, so erlaube ich mir, einige unserer Erörterungen zu berichten, damit Sie sehen, wie ein schlichter Amerikaner über Angelegenheiten seines Faches denkt und diskutirt.

„Die erfahrnen Obstzüchter der mittleren Staaten", sagte Herr Roby, sind in Betreff des Umstandes im Klaren, daß sehr viele derjenigen Obstarten, welche in den nördlichen Gegenden ausgezeichnet tragen, schon den mittleren Staaten werthlos sind; dahin verpflanzt, tragen sie nicht gern. Es stellt sich heraus, daß die meisten selbst gegen unbedeutende klimatische Veränderungen zum Nachtheile ihrer Tragbarkeit empfindsam sind. Wer daher als Obstzüchter für seine Gegend mit neuen Arten auftauchen will, muß die Pflänzlinge aus einem möglichst ähnlichen Klima beziehen; dieß ist ein Punkt, welcher bei Einführung europäischer Setzlinge die strengste Berücksichtigung verdient, und wohl auch der Grund, warum sie dennoch im Ertrag, wie im Gedeihen kein so günstiges Resultat liefern, als die Einheimischen.

„Es gibt jedoch im Norden Arten, welche das Verpflanzen ohne besondere Nachtheile vertragen, und es liegt viel daran, die bessern derselben auszufinden, um von Norden her Bäume für schmackhaftes Frühobst zu gewinnen; denn es waltet das Gesetz, daß Obstsorten, von Norden herab nach Virginien verpflanzt, hier früher reifen, als unsere einheimischen Arten, um so früher, je weiter sie von Norden stammen; ferner, daß solche aus den südlichen Staaten herauf umgekehrt später reifen, und je weiter aus dem Süden, um so später, also den Weg zu Erzeugung von Spätfrüchten weisen."

— „Wohl", fügte ich hinzu, „waltet dieses Gesetz nicht nur mit Bezug auf Virginien, sondern auf der Erde überhaupt, auch nicht nur in Betreff der Obstarten, sondern ebenfalls bei allen andern Gewächsen.

„Die nordische Natur reift Alles rasch und schnell; zu diesem Zwecke gestaltet sich in jenem Klima der Bau der pflänzlichen Organisationen, ja selbst der Same etwas anders und einer schnellen Frühreife entsprechender, als in den mittlerern und südlichen Gegenden. Sommergerste, Sommerhafer, Kanadaweizen, welche so kurze Zeit zu Wachsthum und Reife brauchen, sind Produkte, welche gewiß nur der nördliche Himmel in dieser Eigenschaft entwickelt hat.“

— „Man darf hierin nicht zu weit gehen“, versetzte Herr Roby. „Die Natur kennt auch noch andere Wege durch eigenthümliche Vermischungen, als wie durch gewisse Einflüsse im Verlauf der Entwicklung ebenso Früh- oder Spätarten zu erzeugen.

„Durchschneiden wir kreisförmig mittelst eines scharfen Messers den Bast eines Astes an einem Pfirsichbaume, so erzeugt der eigenthümliche Triebreiz, welcher dadurch entsteht, nicht nur bäldere Reife, sondern sogar noch schmackhaftere Früchte an dem umschnittenen Aste. — Solche Experimente können ebenso bei andern Obstbäumen mit gleichem Erfolge versucht werden.

„Die blaue Kartoffel reift an und für sich, d. h. ihrer Art nach, schon früh und blüht auch früher. Gerade am Blühen beobachten wir schon an den durch klimatische Aenderungen gewonnenen Früh- und Spätarten, gegenüber den natürlich frühen, ein eigenthümliches Verhalten. Dort stehen einige Bäume, welche als Herbstäpfel vom Norden her verpflanzt, jetzt hier im Verhältniß zu unsern einheimischen frühreifende Sommeräpfel sind; doch blühen sie etwas später, als unsre Herbstäpfel.

„Sehen Sie, jener Pfirsichbaum dort ist durch Versetzung aus einem alabamischen Sommerpfirsich ein virginischer Herbstpfirsich geworden; er blüht, trotz dem langsamen Reifen, doch zuerst. Es gibt kein Baum in der Union, über dessen Kultur so viele bestimmte Erfahrungen obwalten, sei es mit Bezug auf Varietäten oder die Zeit der Reife, wie der Pfirsich. Unsere ewig wandernde Bevölkerung ließ sich stets angelegen sein, ihren Liebling in Kernen oder Stecklingen mitzunehmen. Diejenigen, welche von Wermont oder Neuyork nach dem Süden

zogen, sahen mit Bewunderung und zu ihrem Vortheil, daß die Früchte der mitgebrachten Bäume mehrere Wochen vor allen andern daselbst reiften. So nimmt auch der südliche Bewohner Pfirsichbäume seiner Heimat nach Norden, und siehe da, die Früchte wachsen zu vollkommener, üppiger Größe, bleiben aber dann grün und hart, bis sie erfrieren. Zur Reife bringt sie das nördliche Klima nicht. Der Pflanzer haut endlich in Unmuth und Zorn den unnützen Baum um, — aber der Stock schlägt aus, und damit zeigt sich das Resultat einer neuen Entdeckung. Der junge Trieb ist dem Klima bereits fügsamer geworden und trägt jetzt reifende Oktoberpfirsiche. — Und welche weitere Erfahrungen machte der Erstere: Ein gesegnetes Jahr überlastete seinen Baum; die Früchte rissen ihn zusammen. Der Stamm schlug wieder aus, doch die Pfirsiche der neuen Schößlinge reiften nicht mehr so früh. Der Pflanzer, wenn er Frühfrüchte dieser Art liebt und solche haben will, hat keine andere Wahl, als junge Bäume aus dem Norden kommen zu lassen."

So steht der Landwirthschaft zu Versuchen und Proben der Art ein weites Feld nützlicher Forschungen und Entdeckungen offen. Unterdeß kamen wir vor ein Beet von Lawton's neuer und berühmter Rochelle-Brombeere, welche Herr Roby jetzt zu 3 Dollars per Dutzend verkauft. Diese Pflanze belastet sich ungemein mit großen, süßen, länglichen Beeren, welche so ungleich reifen, daß sie 2 Monate hindurch Beeren zum Pflücken bieten. Ein Acre solcher Büsche liefert 280 bis 300 Sester Beeren. Ein Gärtner bei Boston soll sie durch Pfropfen einer schwarzen Brombeere auf die blaue Feldbrombeere, welche mit ihren dünnen, langen Trieben so gerne durch Fruchtfelder, als wie aus Gehegen wuchert, erzeugt haben.

Roby's große Baumschule enthält 13 Arten Sommeräpfel, 27 Arten Herbstäpfel, 16 Arten frühe Winteräpfel und 26 Arten späte Winteräpfel, darunter 4 Arten, welche nur im Süden zur Reife kommen, 36 Arten Sommerbirnen, 48 Arten Herbstbirnen, 21 Arten Winterbirnen, 6 Arten Aprikosen, 48 Arten Pfirsiche, 40 Arten Kirschen, 20 Arten Pflaumen, 5 Arten Nektarien, 11 Arten Reben, 9 Arten Erdbeeren, wie auch Beeren, Blumen und Ziersträucher jeder Art.

Herr Roby zahlt für das Stück irdene Blumentöpfe 1 Ct. Immer sind die Sandbeete im warmen Treibhaus mit Augen und Schnittlingen zu Vermehrungen gefüllt. Der Verkehr erstreckt sich bis auf 400 Stunden nach Westen!

Gartenbäumchen, sowohl Birnen als Aepfel, werden hier ebenfalls auf Quitten gezogen, Zwergkirschen dagegen auf eine ostindische Kirschart gepfropft. Viele der hier wildwachsenden Bäume werden zur Zierde und Schatten auf Verkauf gezogen, als: der Scharlachahorn, die Weideneiche, die amerikanische Ulme, der weiße Tulpenbaum, die weiße Esche, der Ambra, das weißblühende Dogwood, die Platane, das Rothauge, der virginische Fransenbaum, die Mahalebkirsche, die amerikanische Kastanie, das Waldgrün, Spiria prunifolia in 3 Arten, die Wildkirsche, die Euonymus Japonika, verschiedene schöne Cypressen in ihren Uebergängen bis zum Wachholder, 2 Arten Calmia latifolia, die Mahonia aquifolia, 2 Arten Rhododendron maximum rc.

Es erfolgte die Einladung zum Mittagsmahl; zwei Sklaven in sonntäglicher Kleidung bedienten auf das prompteste, denn es waren, außer dem Doktor, auch einige Freunde auf Besuch erschienen.

Gegen Abend bat ich um nähere Mittheilungen in Betreff der Goldminiererei dieser Gegend. Ich wünschte besonders zu wissen, ob nicht irgendwo in der Nähe mit Handrockers oder sogenannten Waschwiegen gearbeitet werde, um die verschiedenen Methoden kennen zu lernen, nach welchen der Menschheit ihr Allerliebstes aus dem Koth gewaschen wird.

Herr Roby erklärte, er sei seit 3 Jahren so sehr beschäftigt, daß er in Bezug auf solche Geschäfte wenig Bescheid wisse. Die Wiegereien in der Nähe seien des geringen Ertrages wegen seit längerer Zeit unterblieben. 15 Meilen westlich werden jedoch einige Goldadern mit großem Aufwand durch Maschinerien bearbeitet; es wäre für mich gewiß interessant, die Waclus- und Whicofminen zu sehen.

Ich packte auf, um den Tag mit der Wanderung dorthin zu beschließen und erhielt freundliches Geleit bis zur Hauptstraße. Wir sprachen unterwegs von dem verderblichen Einfluß gewisser Insekten zum Nachtheil der Gärtner und Farmer.

In Bezug auf ein Pflaumenwäldchen rechts, bemerkte Herr Roby:

„Dankbarer lohnt kein Baum; schon die Blüthen widerstehen den Frühlingsfröſten eher als die der Pfirſiche, daher ist ihr Ertrag hier sicherer; doch wenn die Pflaumen noch grün sind, kommt ein Insekt, steckt sein scharfes Leghorn in die Frucht und läßt ein Ei hineingleiten, woraus ein Würmchen entsteht, welches sich durchfrißt bis auf den Kern; hierauf welkt die Frucht und fällt ab. Jede abgefallene Frucht ist das Brutnest eines solchen schädlichen Insektes, weßhalb ich die Schweine zulasse, welche gierig aufräumen und mir so das Gedeihen sichern.

Fortwährend bewunderten wir merkwürdige Gebilde, welche durch Verletzungen von Insekten an Pflanzen entstehen. Herr Roby riß eine Knolle von einer Wachholder, sprechend: „Das Ding sieht einem gestachelten Seeigel ganz ähnlich; wenn es regnet, so wachsen aus den Punkten gallertartige Schnüre und das Gewächs gleicht einer Morchel. Wir machen guten Thee gegen Würmer daraus."

Abends nach 4 Uhr wanderte ich heitern Muths auf einer schönen Bretterstraße vorwärts. In der Ferne schloß die Kette der Alleghanys bis hoch zum blauen Himmel. Zur Zeit der Dämmerung folgte die wohlbezeichnete Taverne; aber die Wirthin verweigerte mit giftiger Stimme die Herberge. Ich eilte ängstlich auf das Gehöft eines Sklavenbesitzers, woselbst ich nach gebührendem Ausweis willig aufgenommen wurde.

Es grüßt aus einem herrschaftlich geschmückten Zimmer Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Siebenunddreißigster Brief.

Die Goldminen von Waclus und Whicof.

Orange in Virginien, den 22. März 1859.

Theure Freunde!

Das Gastzimmer, worin ich Sonntag Abends den 20. März bis zum Nachtessen weilte, war zugleich die Vorraths-kammer für den Haushalt der Neger. Da standen Säcke mit Weizenmehl, Maismehl und Bohnen, Speck- und Kartoffel-fässern, nebst Salz, Seife, Thee, Zucker und Kaffee.

Des Morgens erschienen die Sklaven und füllten ein, so viel als ihnen zum Gebrauch für eine Woche bestimmt war, der Herr schaute schweigend zu. Aber niemals sah ich solche Gewandtheit im Messen zu eignem Vortheil, wie hier. Ein 14jähriges Mädchen füllte seine Zuckerbüchse von zirka 6 Pfund derart, daß das Zuckermehl so fest saß, daß das Uebermaß nur mit Mühe abgestoßen werden konnte.

In diesem Zimmer lag längs der Fenstergesimse eine Sammlung von Mineralien, meist schöne Kupferkiesel, welche der Gutsbesitzer seiner Zeit von Kuba brachte, wo er etliche Jahre als Maschinist in den Minen einer englischen Kom-pagnie arbeitete, bis ihm in Folge von Erbschaft einige Neger-familien zufielen, was ihn dann bestimmte, 10,000 Dollars einzusetzen und 3000 Acres Land zu kaufen, um seine Sklaven gehörig beschäftigen, nähren und kleiden zu können.

Er fand, es sei hier treffliche Gelegenheit, über Sommer Feldbau und im Winter Goldgräberei zu treiben, welches Ge-schäft früher schon auf diesem Lande, theils als Erdwascherei, theils als Bau auf Adern mit großartigen Maschinen ver-sucht wurde. Jetzt sind die Schächte verfallen und die Stampf- und Waschwerke verlottert.

In Sklavenländern waltet selbst bei den Herrschaften die strenge Gewohnheit, mit Tagesanbruch aufzustehen und früh

zu essen. Ich wanderte daher schon bei Sonnenaufgang über die schönen Hügelformen des Goldminengebiets; mein Gastwirth wies mir mit freundlicher Gefälligkeit den Weg zur Waclusmine, auch führte er mich zu den alten, weitläufigen Maschinerien auf seinem Gute und zeigte mir dabei einen großen Stock ungewaschener, goldhaltiger Erde.

„Ah! so ist das die Golderde", sagte ich, nahm ein Klötzchen auf die Hand, spuckte einige Male darauf, arbeitete die rothe Lehmerde streichend und waschend wacker auseinander, worauf ich jeden Strich mit meiner scharfen Loupe durchschaute, ob nicht etwa ein Goldstäubchen oder Goldkörnchen zu entdecken sei.

Nun lächelte der Herr und sagte:

„Wenn die Erde so goldhaltig wäre, daß wir von bloßem Auge oder mit scharfen Gläsern Spuren darin entdecken könnten, dann hätte man diese Hügel schon längst verwaschen."

Ich wanderte weiter und durchstöberte nun die verschiedenen Gruben, aus welchen die goldhaltige Erde für die Wäschereien gegraben wurde. Ich betrachtete und durchspähte alle Arten der bunten, thonigen Mergelerde in den verschiedenen Nestern und Lagern genau, saß sogar Viertelstunden lang in einer Grube, um etwas herauszufinden; doch umsonst.

Die Erde ist mit feinem, goldglänzendem, gelbem Glimmer durchmengt, welche ein ungeübtes Auge leicht täuschen könnte. Von Gold aber war ohne Waschpfanne nicht ein Stäubchen zu entdecken.

Die Waschpfanne ist ein trichterförmiges Gefäß von schwarzem Blech, welches die Goldsucher benutzen, um die Stellen des goldhaltigen Bodens in Bezug auf ihre Ertragsfähigkeit zu untersuchen. Sie waschen darin eine Quantität Erde aus; das Gold setzt sich als Rückstand ab und aus der Menge ist leicht zu ersehen, in wie weit die Wäscherei lohnen würde.

Ich durchmusterte auch die Gangmassen um den nahen, alten Schacht; es war lauter Quarz aus eruptiver Gebirgsmasse, in mineralogischer Hinsicht demjenigen um die Kupferminen von Megantic und in den Goldminen-Distrikten am Chaudiere und St. Loup in Ostkanada durchaus ähnlich.

Die Felsadern enthalten viel goldhaltiges Eisenkies und Kupferkies. Das Quarzgestein ist nesterweise wabenartig durchlöchert. Viel Eisenerz erscheint im Begleit wie eingeschmolzene Schlacke. Die Gesteine sind würfelartig durchspalten und die Spaltflächen haben einen bunten Anflug, ähnlich wie die schönen Farbenspiegel sind, welche auf den Sumpflacken zuweilen aus Lösungen von Eisen entstehen.

Ich zertrümmerte Steine um Steine, aber nur solche, welche derart durchnestert waren, daß deren Gestalt auf Goldgehalt schließen ließ; es war auch nicht ein Goldkörnchen zu entdecken.

Die Zeit verfloß über Erwarten schnell. — Nach 9 Uhr strich ich 10 Minuten weit zwischen einem Laubwald und den großen Feldern des Gutsbesitzers hin; es folgte ein gar magerer Lehmhügel mit Wachholdern, Kiefern und Sephybäumen. Durch den Wald drang rauschender Wiederhall der Golderzstampferei von der Waclusmine; dazwischen hinein donnerten die Schüsse aus den Klüften der Sprengereien auf den Erzadern, als wie seiner Zeit im Tunnel des Hauensteins.

Ich eilte an den Gebäulichkeiten des nahen Gehöfts vorüber und ging, ohne anzufragen, in die Wasch-, Stampf-, Amalgamir- und Treibwerke.

Nun schweifte mein Blick zum ersten Mal durch die gewaltigen Getriebe eines Golderzhüttenwerks, welches durch die Macht einer Lokomotive von 120 Pferdekraft ein stetes, donnerndes Spiel entfaltet. Zunächst wird das Wasser eines Mühlbachs ununterbrochen über 20′ in die Höhe gepumpt, welcher nun das Stampfwerk mit 18 eisensöhligen Betzbalken treibt; unter diese sprudelt das gepumpte Wasser hin, um das zermalmte Gestein zu durchwaschen; worauf es trüb in die Amalgamirbütten fließt. Diese sind etwa 8 Fuß lang und 4 Fuß breit, jede hängt ganz horizontal an 4 Ketten. — Hinten rauscht das Wasser in eine gevierte Truhe, worin sich etwas Quecksilber befindet. Kreiselnde Schwirbeln schieben an beweglichen Eisenstangen die Bütten immer vorwärts und rückwärts, gleich als müßte das trübe Wasser gesiebt werden. Dasselbe gleitet dadurch aus dem Quecksilbertrog über die Hohlkehlen des Vordertheils der Bütte; das Gröbere, welches nochmals bearbeitet

werden muß, bleibt auf denselben liegen und wird dann unter Reibsteinen, deren 4 laufen, gemahlen, worauf es nochmals in eine der Amalgamirbütten geleitet wird. Durch das Hin- und Herrütteln kommt das trübe Wasser mit allem Quecksilber in Berührung. Das Gold aber, welches in der Trübung schwebt, zerfließt in derselben, wie Zucker im Wasser, bleibt aber darin, denn Quecksilber zieht Gold an und hält es fest. Nachher kommt das goldhaltige Amalgam in ein eisernes Destillirkölbchen; es bedarf keiner größern Hitze, als wie ungefähr beim Bleischmelzen. Das reine Quecksilber scheidet sich weg und wird leicht in kaltem Wasser aufgefangen; zuletzt liegt das Gold allein unten im Kölbchen.

Meine Aufmerksamkeit fiel nun auf das Gestein, welches durch einen kurzen Schienenweg zur Stampfe gebracht wird. Dasselbe ist an Schwefeleisen und Schwefelkupfer so reich, daß ich mich wunderte, warum das Erz nicht ausgebeutet werde. Auch könnte eine Rösterei zur besseren Zerkleinerung Vortheile bieten.

Herr Sanders, der Vorsteher des Geschäfts, erzeigte sich sehr freundlich und führte mich nicht nur in der Erzgrube herum, sondern schlug mir goldhaltige Steine los, wo ich es verlangte, machte mich auch auf Stellen aufmerksam, welche zuweilen etwas reicher seien.

Aber daß man, außerordentliche Seltenheiten ausgenommen, selbst mit guten Vergrößerungsgläsern nur eine Spur von Gold sehen könne, davon ist keine Rede. — Wie ein Stückchen Zucker in einer ganzen Tanse voll Wasser zerfließt, so scheint das Gold in diesem grünlichen Schiefer, als wie durch die Kiese äußerst fein vertheilt zu sein; es mögen ungefähr 2 Kubikfuß dieses Gesteins eines Wassertropfens groß Gold enthalten.

Um der unbegreiflich feinen Zertheilung willen ist nun eben auch eine vollständige Zermalmung und Waschung nothwendig, um das Metall aus dem Erdigen loszubringen. Ja, das Gold in seiner Feinheit deckt und versteckt sich so merkwürdig, daß nur eine konsequente Zermalmung und Waschung mit hinreichend Wasser ein gutes Resultat verspricht.

Nach Abschluß der Exkursionen folgte ich Herrn Sanders

Einladung zum Mittagessen, welches unter Gesprächen über den Wechsel der Gebirgsarten in eruptiven Gebieten leiblichen und geistigen Genuß bot.

Nach dieser Erquickung wanderte ich zu der eine halbe Stunde entfernten Weicofmine, und besah inzwischen die langen, unterirdischen Schachte, welche, zur Waclusmine gehörend, mehrere hundert Schritte weit einer günstigen Strata folgten.

Der Weg führte direkt zum Weicofstollen, wo das Gestein durch ein Triebwerk tief herauf gezogen wird. Ein Theil desselben muß als nicht lohnend bei Seite geworfen werden. Auch da war es ein graulicher, theils von Kiesen, theils von schwarzem Magnet-Eisenerzsand durchnesterter Schiefer, den sie zur Stampfe führten.

Es gilt als Regel: je gröber das Gold, desto seltener und entfernter die Fundorte. Aber auch trotz der außerordentlichen Feinheit liegt es hier nicht gleich vertheilt durch die Masse, so daß bei gleicher Arbeit das Resultat beständig wechselt; so folgen auch begleitend Verschiedenheiten im Gestein, als wie in der Art der Kiese.

Der Betrieb dieser Mine unterscheidet sich durch einen neuen Amalgamationsversuch von demjenigen auf der Waclus. — Es stehen da nämlich in einer Reihe sechs eiserne Kessel, worin der Schlamm mit Wasser und Quecksilber unter stetem Rühren gesotten wird. Dadurch, bemerkte der Vorsteher, erzielen sie ein drei Mal günstigeres Resultat, was Herr Sanders jedoch bezweifelte.

Da das Quecksilber eines höhern Hitzgrades als Wasser zur Verdampfung bedarf, so läßt sich die Sache ohne besondern Verlust desselben betreiben; doch möchte sich Mancher verbeten, hier in derartigem Dunst zu stehen.

Nach Besichtigung der Werke führte mich der Vorsteher auf sein Büreau, um einige der Mineralien mir zu zeigen, welche hier mitunter aus Nestern gesprengt werden. Da lag eine Reihe Felsstücke, woraus Goldklümpchen im Werth von 2 bis 10 Thalern hervorguckten. — Dergleichen kommen selten zum Vorschein; aber noch seltener werden sie in Bruchstücken auf

den Feldern, oder in Schluchten, wo Felstrümmer hervorbrechen, gefunden.

Ein Bauer hatte jedoch vor einigen Jahren das Glück, aus einem Ackersteine ein Stück Gold im Werthe von 400 Dollars herauszuschlagen. Trotzdem fühlte er sich nicht angezogen, nach weiteren Goldspuren in der Nähe des gefundenen Stückes zu forschen.

Das ganze Land ist durch und durch tief mit rother, zählehmiger Erde bedeckt. Niemand kann zum Voraus wissen, wo gerade die goldreichen Schichten unter derselben liegen. Bis jetzt wurden die meisten Minen durch Abstürze, durch Loswaschungen von Bächen, wie auch durch Nachspüren Derer, welche im Winter ihr Glück mit Handwiegen versuchen, entdeckt, denn viele Gutsbesitzer dieser Gegenden lassen ihre Neger den Winter durch auf Goldglück grübeln und waschen. Mitunter erzwecken sie sehr befriedigende Resultate; auch sind sie schon vergnügt, wenn durch den Arbeiter täglich ein Dollar erbeutet wird.

Auf diesem großen Terrain erscheint bis jetzt das Grübeln und Suchen als ein sehr winziges Werk. Jahrtausende werden nicht hinreichen, alles durch die unermeßlichen Massen zerstreute Gold herauszusuchen.

Es grüßt, ohne Goldspekulationen, aus den Goldfeldern von Virginien Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Achtunddreißigster Brief.

Fußreise über Orange, eine Zollfrage, Sklaverei.

Barbour in Virginien, den 23. März 1859.

Theure Freunde!

Es zeigte sich Gelegenheit, viele Tagreisen weit alltäglich mehrere Goldwäschereien und Minenwerke antreffen zu können, doch ohne irgend welche Aussicht, etwas Besseres, als auf Waclus und Weicof zu sehen.

Ich verließ daher am 21. März Abends, mit Mineralien bepackt, die Goldminen, knüpfte auch, nicht sowohl des Goldes wegen, als vielmehr zum Erproben am Löthrohr, noch eine Hand voll des bessern goldhaltigen Sandes in das Nastuch. Hierauf wanderte ich 3 Stunden lang durch magere, meist unbewohnte, hügelige Gegenden mit Gestrüpp von Eichen, Kiefern, Cypressen, Wachholdern und Magnolien.

Nachts 8 Uhr folgte ein Gasthaus im Wald mit einem schlimmen, boshaften Wirth, der mich, trotzdem daß die Rechnung sehr gesalzen war, beim Rückzahlen auf ein Goldstück seines Charakters gemäß betrog; meine Einwendungen wurden mit Rohheit erwiedert.

Den 22. früh zog ich heiter, wie der Himmel, die schöne, ebene Bretterstraße nach Orange. Noch lagen 2 Stunden weit durch die ärmlichen Laubholz- und Kiefergründe bunte Quarzstücke als Merkmale auf Gold. Gegen 9 Uhr fühlte ich die Schwere meines Gepäcks, der Schweiß durchnäßte die Kleider. Da bot nächst einem klaren Bache ein Haufen eichene Eisenbahnschwellen Gelegenheit zum Ruhen.

Jetzt packte ich aus und warf das Golderz in den Bach. — Ein Greis ritt herzu und examinirte über Woher und Wohin, fragte auch weiter, wessen Inhalts die schweizerische Konstitution sei u. s. w. Sogleich überreichte ich dem Neugierigen unsere Bundesverfassung in englischer Sprache, so wie sie der

Herr Konsul Hitz in Washington drucken ließ, um dem Schweizerland in der Union gebührende Anerkennung und Achtung zu verschaffen.

Dabei meldete ich dem alten Herrn auch, daß man in der Schweiz den virginischen Tabak viel wohlfeiler rauche, als die Einwohner von Virginien selbst, weil man bei uns auf amerikanische Waaren einen unbedeutenden Zoll legt, wie er § 25 lesen könne. „Aber die Union", bemerkte ich nachdrücklich, „setzt auf unsere Waaren einen übermäßigen Zoll."

Ich fühlte mich um so mehr bewogen, dem eifrigen Politiker diese Anspielung zu machen, weil jetzt, wie nach jeder Geschäftskrisis, die Schutzzollfrage hier als ein schweres Wetter am politischen Horizont schwebt, auch auf die künftigen Wahlen wirken wird.

Auch der Alte wurde sehr hitzig und erklärte, unsere Politik sei schon in dieser Hinsicht keine unbedingt gute. „Wohl legen", sagte er, „die europäischen Staaten rings um die Schweiz auf eure Produkte, ebenso wie auf die unsrigen, hohe Zölle?"

„Sehr hohe", antwortete ich.

„Nun", fuhr er fort, „es scheint mir sonderbar, daß ihr nicht Gegenrecht übt. — Ich habe gehört, daß jährlich viele tausend Schweizer nach allen Richtungen der Erde auswandern, um sich eine bessere Existenz zu suchen. Auch wird gesagt, die Konkurrenz in Deutschland drücke die Löhne derart herab, daß arme Leute über das Maß ihrer Kräfte arbeiten müßten, ohne jemals die Aussicht zu haben, menschlich würdig zu leben, oder eine andere Grundlage zu gewinnen, als sich nothdürftig zu kleiden und vor Verhungerung zu schützen. — Unter so gefährlichen Umständen solltet ihr euer Land nicht als Tummelplatz der Konkurrenz preisgeben. Wenn ein Volk sich keine Vortheile sichert, wofür soll der Bürger zur Zeit des Kriegs Blut und Leben einsetzen? etwa bloß für Grillen? — Was nützt euch eure Freiheit und Souveränetät, wenn ihr auch weder Vortheile noch Nutzen dadurch euch anzueignen wisset? Wenn ihr eure Handwerker und Fabrikanten, kurz alle Industriellen gegenüber Denen, welche euch mit hohen Zöllen belasten, nicht schützet, wenn die, welche in Deutschland

ihre Armen barbarisch verhöhnen, mit ihren Marktprodukten euern Handwerkern und Gewerbsleuten den Gewinn verderben können?

„Es kann nicht anders sein, das drängt eure Landsleute nach Amerika. Da nehmen sie Land, ziehen Pferde, Schafe, Kühe, Ochsen und Schweine auf, leben nebst mäßiger Arbeit bei Fleisch, Milch, Butter, Eier, Brod und Gemüse vergnügt, sorgenfrei und glücklich. — Ihr habt in Hinsicht auf den Zoll die zarteste Saite meines Herzens berührt. Wie wohlhabend, wie reich wären wir Amerikaner, wenn nicht jährlich tausend und tausend Millionen Dollars für all' das fremde Lumpenzeug nach Europa verschifft würden. Wir haben Eisen für die ganze Welt, — und kaufen es von England, wir pflanzen Baumwolle, — und beziehen die Tücher aus Europa. Alle fremden Güter sollten mit einem unerschwingbaren Zoll belegt werden, um dem Abfluß des Geldes den Riegel zu schieben. Sagen Sie, wäre das nicht unser Vortheil?"

„O gewiß", erwiederte ich. „Keine Regierung hat je die Zollfragen mit mehr Umsicht und unparteiischer Rücksicht auf das allgemeine Wohl in Erwägung gezogen, als die unsrige; sie verwarf die Schutzzölle jeder Art, und die Schweiz ist reicher und industrieller, als irgend ein Land mit hohen Schutzzöllen. Wir sind der Meinung, daß ein billiger Preis aller Bedürfnisse, besonders in einem übervölkerten Staate, eine nothwendige Bedingung der Volkswohlfahrt sei. Hohe Zölle vertheuern Alles und erschweren ein angenehmes Leben. — Wir haben durch die Billigkeit unserer Producte alle Völker überflügelt; dieser Vorzug beruht ausschließlich auf unserm niedern Tarif. Nur bei wohlfeilem Leben kann wohlfeil gearbeitet werden.

„Die Durchführung der Grundsätze, sich in allen Dingen selbst zu bedienen, selbst zu genügen, führen zu entsetzlichen Verarmungen; das lehren die französischen Kolonien in Ostkanada. Jenes Volk weiß weder Zeit noch Rath, den Reichthum und die Ueppigkeit seines Bodens auszubeuten, denn wenn sie in einer Familie sind, so muß der Eine schneidern, der Andere schustern, der Dritte weben, der Vierte spinnen, der Fünfte spulen, der Sechste wagnern, der Siebente schrei-

nern u. s. w. Das leitet sie von der Ausbeute ihrer in der Erde liegenden Schätze ab.

„In der gleichen Zeit, da ein Farmer dort sich ein Paar Hosen macht, wäre er sicher im Stande, das Geld für 3 Paar zu verdienen; somit hätte er das Geld für 2 Paar noch erübrigt. Wenn der Amerikaner durch Verzicht auf seine unbegrenzten Hülfsquellen 2 Dollars versäumt, um das zu schaffen, was ihm der Europäer um einen halben Dollar spendet, so ist es einfältig, den Dienst abzuweisen und den Gewinn von 1½ Dollars zu verschmähen.

„Die Schweiz produzirt vielleicht kaum die Hälfte des Glases, welches sie bedarf, obwohl sie alle Materialien zur Bereitung desselben besitzt. Gesetzt, die ganze Nation würde in Folge hoher Zölle zu Gunsten der Glas-Fabrikanten besteuert, dann entstände zu dem höhern Preise des Glases ein bedeutender Verbrauch an Holz, somit ein höherer Holzpreis. — Viele unserer Industriellen, welche Millionen in's Land fördern, könnten bei übermäßigem Holzpreise nicht wohl bestehen; zum theuren Glase würden daher diese noch bedrängt.

„Wenn euch Amerikaner gegenwärtig der Landbau besser lohnt, als Eisenhüttenwerke, ist es dann euer Vortheil, durch hohe Zölle das Volk zu verleiten, statt Landbau Hüttengeschäfte zu betreiben? Mit hohem Eisenzoll würdet ihr eurem Weltverkehr, welcher euch weit größere Schätze zuführt als entführt, einen eisernen Zaum anlegen. Damit könntet ihr sogar euren berühmten Schiffsbau, welcher jährlich unerhörte Summen einbringt, zerstören; denn wenn Amerika des theuren Eisens wegen nicht wohlfeilere und bessere Schiffe bauen kann, als andere Völker, so würden sogar amerikanische Rheder ihre Schiffe anderwärts kaufen.

„Was habt ihr dagegen von eurem hohen Tarif? Er häuft übermäßige Summen auf Kosten des Volkswohls in den Staatsschatz, bietet daher Gelegenheit zu Verschleuderung im Staatshaushalte, zu zerstörenden Machinationen, und verleitet zu Demoralisation der Leiter der Staatsgeschäfte. Die Schutzzölle sind Experimente von kurzsichtigen Staatskünstlern zum Vortheil Weniger, aber zum Nachtheil des gemeinen Wohls. — Wir Schweizer haben eigentlich gar keinen Zoll. Wir

verlegten das Weggeld nur für unsere prachtvollen, kostbaren Straßen an die Grenze; was da fällt, ist bloß eine theilweise, geringe Entschädigung an deren Bau und Unterhalt. — Doch wünschen viele tausend Patrioten, die Zölle an den Grenzen möchten aufhören und dieser unleidliche Hemmgurt vom Lande der Freiheit fallen. — Ihr seid sicher ein eifriger und treuer Patriot?"

— „Ja, das bin ich mit Leib und Seele!" rief der Greis, worauf er weiter bemerkte: „Ich begreife, es bedarf ein klares, in Bestimmungen und Gesetzen alle Wirkungen und Folgen durchschauendes Auge, um Vortheile und Nachtheile abzuwägen, um darnach das Beste zu thun. — Noch sagen die Frauen: Ist nicht die Befreiung der Union aus dem erbitterten Kampf gegen den Tarif hervorgegangen? Haben nicht Tarifmaßregeln seiner Zeit die westindischen Kolonien ruinirt? Ist es nicht gewagt, als Patriot für Maßregeln zu sprechen, welche jederzeit von barbarischen Tyrannen zu Befriedigung ihrer Herrschsucht und zum Unheil ihrer Völker mißbraucht wurden?"

Noch erzählte mir der Greis ganz gelassen und freundlich, wie er 13 Kinder erzogen, die alle in hohen Ehren stehen. — Auch seien ihm während dieser Zeit ungefähr 100 Sklaven geboren, welche viel glücklicher leben, als die Schwarzen in Afrika, denn hier seien sie arbeitsame Christen, dort wären sie faule, ewig verlorne Heiden. — Der Wald auf 4 englische Meilen gehöre ihm; er habe 10,000 Eisenbahnschwellen per Stück zu 3½ Franken verkauft und sie alle behauen lassen, weil gesägte nicht so dauerhaft seien.

Ich mußte abbrechen, denn es war der Ruhe genug für einen neuen Marsch von 3 Stunden.

Bald wurde der Waldwuchs äußerst üppig, und gegen Orange entfaltete sich eine herrliche Landschaft mit Thälern und Höhen. So reich, reizend und wohlbebaut habe ich mir dieses Land längs der Ostfront der Alleghanys nie gedacht. Wo ich in diesen Tagen der Wanderung mit irgend Jemand über die Schönheit des Landes sprach, da hieß es: noch schöner und fruchtbarer seien die Gründe in den Gebirgen zwischen den Alleghanys und der Kette der blauen Berge.

Die Pfirsich-Wäldchen prangten bereits in röthlichem Schmuck. Die Laubknospen der Aepfelbäume entwickelten zartes Grün um die Büschelchen der geschlossenen Blüthen. Das ganze Land ist trotz der vortrefflichen Bebauung sehr spärlich bewohnt.

Die herrschaftlichen Wohnungen der Sklavenhalter stehen, gleich den schweizerischen Ritterburgen im Mittelalter, auf freien Höhen; in der Nähe hinter denselben sind die kleinen Blockhütten der Neger. Zierbäume oder Obstgärten dürfen die Aussicht auf die Ländereien nicht hemmen. Das Land muß offen sein, damit die Herrschaft von oben herab nach allen Richtungen hin die arbeitenden Neger sehen kann.

Man hält wenig auf Obstgärten; den Negern pflanzt man keine, und es genügt der Herrschaft zuweilen, an einem abgelegenen Orte ein Baumwäldchen anzulegen. Man fühlt sich hier durch viele Analogien unwillkürlich in unsere ehemalige Ritterzeit versetzt. Zwei bis drei gut dressirte Hunde bewachen das Gehöft. Die Neger dürfen sich nicht mit ihnen befreunden, damit die Bestien auch bei ihrem nächtlichen Ausschleichen bellen.

Der Ton im herrschaftlichen Hause ist vornehm. Antike Silbergefäße zieren den Tisch. Auch wo geistige Bildung fehlt, sind sie streng in Gewöhnung zur Galanterie; sie bestellen sich Diener des Evangeliums, welche das Christenthum nach ihrem Geschmack moderiren und still zugeben, daß das weibliche Negergeschlecht ein gemeinschaftliches Harem sei, worin die natürliche Neigung der Jünglinge zum Ehestand erstirbt. — Es ist den Vätern selten anständig, das herrschaftliche Gut sammt den Sklaven unter die erwachsenen Söhne zu vertheilen. Noch weniger gefällt es den Söhnen, aus dem glanzvollen Leben auszutreten und in bescheidener Weise eine eigene, neue Laufbahn zu eröffnen, daher die meisten alt heirathen.

Der jungfräuliche Ruf der herrschaftlichen Fräuleins wird mit außerordentlicher Strenge und hoher Courtoisie bewacht. Es genügt nicht, daß die Verleumdung jungfräulicher Ehre streng gerichtlich bestraft wird. Der Verleumder muß niedergeschossen werden.

Ebenso groß als die Zahl alter Knaben ist die der alten

Jungfrauen. Oft wenn ich um eine Herberge bat, leitete mich der unerbittliche Zufall auf einen Altjungfernsitz; mit welcher Indignation die Abweisung geschah, läßt sich denken, denn Beherbergung eines Wanderers verstößt strikt gegen jungfräuliche Würde.

Diesen Winter erfuhr eine herrschaftliche Frau, daß eine der jungen Negerinnen ihres Gehöftes mit einem halbweißen Knaben beschenkt worden sei. Sogleich ließ sie dieselbe einsperren und befahl, voll Wuth und Eifersucht, daß man die Schwarze so lange peitsche, bis sie das Geständniß ablege, wer der Vater ihres Kindes sei. Die Negerin ertrug schweigend die barbarischen Streiche, weil sie wußte, daß durch ihr Bekenntniß die Ehre eines Weißen verletzt werde, da man solche Geständnisse von einer Schwarzen mit dem Galgen bestraft.

Das alte Freiherren- und Ritterthum ist im Moment, als es in Europa im Sumpfe seiner Gräuel und Ungerechtigkeiten erstarb, hier in Amerika im Sklaventhum auferstanden; aber auch dieses trägt den Keim seines Unterganges sichtlich in sich; unverkennbar erinnert es jedoch an die vielgepriesenen patriarchalischen Zustände. — Was unter der herrschaftlichen Hoheit steht, bildet zusammen einen Haushalt, der sich in die Arbeit theilt, die Viktualien für die Bedürfnisse des Lebens selbst zu bereiten. Eine hinreichende Zahl Schafe liefert Wolle. Auf Spinnen, Weben, Zetteln verstehen sich die Neger gut und die Herrschaft bestimmt sie nach Bedürfniß zu beliebigen Professionen. — Obgleich selbst die Erziehung hier manche sittliche Grundsätze ausschließt und in hochwichtigen Verhältnissen zu unwürdiger Denkungsart leitet, so beachtet man doch eine große Zahl würdiger und guter Charaktere. Gerade hier im Hause Brauns waltet ein guter Geist.

Von diesem Sitze des Friedens aus grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Neununddreißigster Brief.

Erlebnisse auf der Reise von Barboursville nach Lynchburgh.

Lynchburgh in Virginien, den 26. März 1859.

Theure Freunde!

Man rechnet von Fredericksburg über Orange, Barboursville und Charlotteville nach Lynchburgh 6 Tagereisen. Nun wird längs dieser Linie eine Eisenbahn angelegt, welche auf 35 Stunden weit außerordentlich kostet; es müssen fortwährend 30 bis 120 Fuß tief Hügel durchschnitten und davor 20 bis 60 Fuß hoch Thälchen aufgefüllt werden, denn Höhen um Höhen, bald länglich, bald rundlich, oft hoch und oft nieder, ohne Kettenform, zuweilen steile, meist aber mit 3 bis 10 Proc. Fall, bilden die 12 bis 15 Stunden breite, reizende Landschaft von den Alleghanys abwärts.

Die Spur der neuen Bahnlinie war auf 4 Tagereisen mein nächster Weg nach Lynchburgh. Ich benutzte die Gelegenheit, jetzt zugleich das Innere und Aeußere des Bodens zu betrachten.

Die sehr rothlehmige Ackererde wechselt selten in Gelb oder Grau und ruht auf primitiven Felsarten. Die Schichten der Flötzerde liegen in der Regel mit der Abdachung parallel. Die steilen, magern und unkultivirbaren Plätze sind zu Waldungen gewidmet. Doch muß auch gutes, bauwürdiges Land liegen bleiben, um Holz zum Zäunen, Bauen und Heizen zu haben, denn der Gebrauch ist übermäßig. Hundert Seelen brennen hier mehr Holz als in der Schweiz tausend, daher ist das Land bei 10 Mal geringerer Bevölkerung wohl so stark bewaldet, als die Schweiz.

Ein großer Theil des Bodens besitzt die Eigenschaft einer unbedingten, natürlichen Fruchtbarkeit, daß er ohne Dünger so üppig treibt, wie das bestgedüngte Land der Schweiz. —

Im Uebrigen unterscheidet sich derselbe sowohl in jeder Lage, als wie in Betreff der Gegend. — Die Counties (Kantone) Nelson und Amerst dürfen sich mit Orange und Albermarle keineswegs messen.

Auch auf dem schlechtesten Boden wirkt Dünger ungemein; doch düngt man nicht. Der Viehstand ist zur Größe des Landes aus natürlichen Gründen gar unbedeutend. — Land und Klima entsprechen dem Wiesenbau viel weniger, als dem Kleebau; Klee gibt natürlich nur einen Schnitt.

Die vortrefflichen Ländereien gehören den reichen Sklavenhaltern; sie sind daher unverkäuflich. Die schlechten, an welchen sich Niemand erholen kann, besitzen die Armen. Solches Land ist in Ostvirginien zur Genüge feil; sie fordern per Acre 2 bis 10 Dollars dafür.

Erschöpften Boden läßt man zuweilen ein bis zwei Jahre ruhen; dann wuchert Brombeergesträuch darüber, wessen die Gutsbesitzer froh sind, denn solche Theile begrasen sich nicht wie in der Schweiz, sondern sie bleiben nackt; die Brombeerhecken aber verhindern, daß der Regen den Boden nicht allzusehr verschwemmt.

Jeden Tag durchstreifte ich bald mit Verdruß, bald mit Vergnügen solches Gestrüpp; zuweilen packten mich bie Dornen bei den Hosen, mitunter hüpften Hasen auf.

Gutsbesitzer mit 200 bis 600 Acres Landes gehören in Mittel- und Ostvirginien zur Klasse der Unbemittelten; wer 600 bis 1500 Acres anrüstet, wird zur Mittelklasse gerechnet; solche aber, welche 1500 bis 3000 Acres in Kultur haben, gelten als reich; diese besitzen das Mark des Landes. — Es folgten auf einer Tagesroute von 10 Stunden rechts und links kaum 15 Landsitze.

Vor Charlotteville genoß ich eine überraschende Fernsicht. Rechts im bläulichen Schleier des Aethers ruhte die Kette der Alleghanys, nach Süden schweifte der Blick über das schöne Hügelland. Sonst folgten stets geschlossene, ländliche Partien mit ein Viertel- bis fünf Viertelstunden Horizontferne.

Abends den 23. März setzte ich mich ruhend auf einen Stein; vorüber an sonniger Halde lag ein 60 Acres großes Stück Land mit reichgründigem Boden. Daselbst liefen 10 Pferde

mit 10 Pflügen; 6 Negermädchen von 11 bis 15 Jahren pflügten, barfuß einhergehend, wie Männer, mit fester Hand; nebst ihnen ackerten zwei Negerfrauen und zwei Neger, alle stät und rasch und ohne Pferdtreiber, jedes mit seinem Pferd und dem Pfluge allein. Wenn die keuchenden Thiere Halt machten, so gaben sie eine Minute Rast, worauf sie dann von Neuem wieder dieselben antrieben; denn starrend glühte auf sie das Auge ihres Herrn.

Derselbe saß nahe auf einem kleinen Hügel, ganz in der Stellung eines mexikanischen Götzen, balancirend auf den Spitzen der Stiefel, die Absätze unter dem Hintern, die Ellenbogen auf den Knien, die Fäuste unter dem Kinn.

Vielleicht, daß die Mexikaner in instinktiver Vorahnung die Bilder Derer anbeteten, denen jetzt in der That als lebendigen und leibhaftigen Götzen so viele Menschen Ehrerbietung und Gehorsam zu opfern haben.

Mit wenig Negern möglichst weit ausgreifen, gilt hier als die beste Methode, zu spekuliren. Jene sechs Negermädchen pflügten täglich 12 Acres (per Acre 43,000′). — Man pflanzt Hafer, Weizen und Mais zunächst mit Rücksicht auf das eigene Bedürfniß, Tabak hingegen auf Gewinn. Der Voranschlag in Bezug auf Anbau dessen wird nach der Zahl der Hände berechnet; es dreht sich also um die Frage, wie viel die Schwarzen bearbeiten mögen, denn eine gute Rathsame sichert gute Waare, welche durch Boden, Lage und Witterung wesentlich bedingt ist.

Gegenwärtig sind die Preise flau und die Händler zahlen je nach Qualität von 5 bis 16 Dollars per Centner. Man schätzt allgemein auf einen guten Acre 10 Centner Ertrag. — Das Pflücken der Blätter, das Ordnen zum Dörren, das Pressen und Packen macht den Sklaven viel Mühe. — Aber aus dem Tabaksbau müssen die Summen gewonnen werden, welche mit Vermehrung der Sklaven zu Erweiterung des Grundbesitzes erforderlich sind, wohl auch um der Ausführung familiärer Pläne Vorschub zu leisten, die Glieder der herrschaftlichen Familie in Wohlstand und Ansehen des Stammglanzes erhalten zu können.

Nach halbstündiger Ruhe sprengte ein Wagen daher; auf

meine Ansprache befahl der Herr dem Neger, stillzuhalten. — Auf die Bitte, einen müden Wanderer mitzunehmen, wurde Ausweis verlangt. Der Paß wollte jedoch nicht genügen; da zeigte ich demselben mein Begleitschreiben vom Kriegsminister der Union, worin den Befehlshabern aller Forts im Süden und Westen anempfohlen ist, mich in meinen Bestrebungen, soweit es ihre Dienstpflicht erlaube, zu unterstützen. Das wirkte zauberhaft.

„Sitzen Sie auf, Gentleman,“ hieß es. „Wer hätte aber auch gedacht, daß Sie ein reisender Naturalist sein könnten? Sie sehen eher einem Grempler ähnlich. Diese wünschen wir alle zum Teufel, denn die Spitzbuben bieten den schlechten Negern Gelegenheit zur Dieberei. Sehen Sie dort jenen langen Wagen mit weißer Decke und vier Pferden? Das ist gerade einer dieser gefährlichen Sorte. Wohl sind die diebischen Neger in der Runde Stunden weit unterrichtet, bei welcher Quelle er übernachtet; da bringen sie ihm für Waaren Hafer, Mais, Weizen, Eier, Schinken und Speckseiten, kurz Alles, was solches schlechtes Pack stehlen kann, wofür sie kaum die Hälfte des Preises erhalten.“

„Es scheinen auch die Wirthe in hiesiger Gegend nicht besser zu sein“, bemerkte ich, „denn drei Mal setzten sie sich in diesen Tagen durch Schurkenstreiche in meinen Augen herunter. Diese Burschen haben übrigens auch ein sehr schelmisches Aussehen.“

„In Virginien“, erwiederte der Herr, „kann, mit Ausnahme gewisser Plätze, Keiner bei nobler Wirthschaft bestehen. Wir Pflanzer finden, es gehöre zu guter Hauswirthschaft, die Entstehung von Saufkneipen zu verhüten, damit weder die Neger noch unsere Söhne Gelegenheit zu Trunk und Spiel finden, weil eben dadurch sonst gute Leute untauglich werden. Wir sind jedoch den Umständen nicht immer gewachsen, denn mit Verachtung belastete Ehrlose wissen fortwährend Gelegenheit zu finden, ein solches Geschäft zu beginnen und ihre Wirthschaft durch Schlechtigkeit, Gemeinheit und Verführerei gewinnreich zu machen. Sie bereichern sich aus Dem, was ihnen die Neger heimlich zubringen, und schämen sich nicht, die Reisenden auszubeuten.“

Mein Gesellschafter fügte noch hinzu, daß ich weit besser thun würde, gegenwärtig bei Pflanzern um Herberge anzusprechen, wobei er mir das Anerbieten machte, acht Tage bei ihm bleiben zu können. Es zeige sich genugsam Gelegenheit, in und über der Erde Merkwürdiges zu finden. Bloß 10 Meilen unterhalb Fobersville seien Gold- und Bleiminen.

Ich nahm die Einladung für Herberge mit Dank an. — Beim Eintritt in das Haus wurde ich nach artiger Sitte der Familie vorgestellt. Alle traten herzu und reichten mir zu freundlichem Willkomm die Hand. Sklavenmädchen rüsteten im Zimmer zunächst die Tafel, wobei sie sämmtliche Gerichte aus einer Negerhütte jenseits des Hofes holten.

Hundegebell bewirkte Allarm. Ein Greis ritt den Hügel herauf; schnell wurde einem Neger befohlen, eiligst den Holzgatter zu öffnen, worauf sich alle Glieder des Hauses einfanden, den Freund mit Anstand und Würde zu begrüßen. — Sogleich wurde ich mit der Bemerkung vorgestellt: „Das ist Heinrich Boßhard, ein schweizerischer Naturalist, der hier reist und unsere Naturwelt studirt.“ Und, auf den Freund weisend: „Dieß ist der Schwiegervater, ein Pflanzer von Lovington.“

Hierauf schüttelten wir, gegenseitig grüßend, einander die Hände, folgten dann der Einladung zum Nachtessen, wobei in feinster Manier durch Neger servirt wurde.

Söhne und Töchter des Gutsbesitzers zeigten Anstand und Gewandtheit, konnten aber weder lesen noch schreiben. Der Vater bemerkte, der Aelteste sei jetzt 16 Jahre alt und noch keines der Kinder sei in die Schule gegangen. Ich werde in Virginien überhaupt, außer in den Städten, wenige Schulen antreffen.

Die außerordentliche Ausdehnung der Grundbesitze sei eben der Errichtung von Schulen ungünstig. Wollten sich fünf Pflanzer zu Bestellung eines Lehrers vereinigen, so müßte derjenige in der Mitte die Lokalität bieten. Damit wären aber Unannehmlichkeiten verbunden. Auch hätten die Schüler von den vier andern Farmen eine Stunde oder noch weiter bis zur Schule; wegen der schlechten Wege, besonders bei regnerischer Witterung, müßten sie täglich mit Pferd und Wagen durch Neger hingeführt werden. — Das würde jeder Familie per

Schulkurs 300 Dollars Kosten verursachen, wofür man doch eine Lehrerin in das Haus bestellen könne, wie dieß gar oft geschehe.

Nach dem Essen setzten sich die Frau nebst den Schwestern des Gutsbesitzers, wie auch der Schwiegervater und der Hausherr selbst mit dem ältesten Sohne in weitem Kreis um das Kaminfeuer. — Der Schwiegervater wandte sich gegen mich, sprechend:

„Sie kommen aus Europa; wo gefällt es Ihnen besser, hier oder dort?"

— „Täglich lassen mich", antwortete ich, „ländliche Partien in Virginien vergessen, daß ich in Amerika bin. Die klaren Bäche, der Wechsel der Waldpartien in Kiefern und Laubholz, die grünen Felder und Saathügel sehen den unsern gleich. Doch so schmucke Wiesen und in Obstwäldern ruhende Dörfer mit Kirchen, Schulen, Glockengeläuten, Vorsorge für Sicherheit bei Nacht trifft man in Virginien nicht. Für Freunde der Künste und Wissenschaften, für genußsüchtige Leute bietet Europa ein viel angenehmeres Leben, als Amerika; dagegen geben Geschäftsleute, Arbeiter, besonders aber Landwirthe diesem Lande mit Recht den Vorzug. Des Menschen Herz fühlt stets natürliche Neigung zu seinem Geburtsland. Nur wenig und nur reiche Amerikaner könnten sich drüben glücklich fühlen, während Hunderttausende aus Europa es hier wirklich sind, die nimmer nach Europa zurückkehren, obwohl sie ihr Geburtsland innig lieben; denn hier sind weniger Verpflichtungen und Sorgen."

„Ach, es gibt hier in Virginien auch Sorgen", bemerkte der Pflanzer. „Nicht nur der Rost, sondern drei Arten Insekten können unsere Weizenernten bedeutend schmälern. Die Union hat bereits zwei Mißernten erlebt; wie es weiter kommen wird, das müssen wir Gott anheimstellen. Wenn die Ernte wieder fehlt, dann haben wir gewiß Sorgen genug."

Nachdem wir über landwirthschaftliche Forschungen in Europa wie in Virginien vielseitig gesprochen, wurde uns beiden Gästen das Bett neben dem Kamin angewiesen. — Morgens 5 Uhr trat ein Neger ein, fachte das Feuer an und legte Holz auf. Um 6 Uhr folgte das Frühstück, worauf ich, entgegen

den Wünschen, länger zu bleiben, für alle Gastfreundschaft dankend, weiter zog. Von Hügel zu Hügel arbeiteten Sklaven an der Eisenbahn. Wenn ich des Mittags gegen Bezahlung Milch und Brod verlangte, so luden sie mich in der Regel, statt sie anzunehmen, gastfreundlich zum Essen. Da die Flüsse noch nicht überbrückt waren, so diente gewöhnlich ein langer, schwanker Baumstamm zu diesem Zwecke; an vielen Orten mußte raschen Schritts marschirt werden, um das Gleichgewicht zu erhalten.

Auf den Höhen, 2 Stunden von Lynchburg, folgten malerische Fernsichten. Morgens den 26. März erschien die Stadt mit ihren Prachtgebäuden, Wohnsitze reicher Tabakshändler, lagen an einer lieblichen Berghalde äußerst gefällig. Der sanftfließende James bedeckt das tiefe Thal in seiner ganzen Breite und eine 250 Schritt lange Brücke leitet über den schönen, schiffbaren Strom. Wie ich die Stadt durchmusterte, fiel mein Blick rechts vorüber auf eine Firma: J. A. Hegetschweiler. Da traf ich als Besitzer eines bedeutenden und einträglichen Cigarrengeschäfts einen Bürger von Ottenbach; er erkundigte sich nach seinem Bruder bei Herrn Bluntschli in Zürich. Die Gegend würde ihm hier gefallen, sie gleiche manchen Partien der Schweiz; doch Manieren und Lebensart der Leute gefallen ihm nicht; er glaube, nach 5 Jahren mit Befriedigung sein Vaterland und seine Bekannten in Basel wieder begrüßen zu können. Die nahe Abfahrt des Dampfwagens nach Tennessee gebietet Schluß.

Es grüßt als müder Wanderer Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

Vierzigster Brief.

Reise von Lynchburgh nach Tennessee; schlechte Erziehung; ein unglücklicher Neger.

Knoxville, Staat Tennessee, den 2. April 1859.

Theure Freunde!

Ich war zu Lynchburgh nach strenger, siebentägiger Fußreise des Laufens herzlich satt, weßhalb ich beschloß, Nachmittags den 26. März 25 Franken auf's Spiel zu setzen, um mit dem Bahnzug zu fahren, welcher mich bis Sonnenuntergang nach Neubern (vier Tagreisen) bringen sollte.

Bald trabte das Dampfroß der Alleghanykette entgegen, welche, so hoch wie der Jura, von Nordost nach Südwest streicht. — Das Land wurde gegen die Gebirge hin magerer, die Landgüter kleiner; die Erde wechselte aus Roth in Grau und Gelb. Viele der ärmeren Besitzer arbeiteten ohne Sklaven. Oft folgten zwischen den Feldern größere und kleinere Hügel und Abhänge mit nackter, verwaschener Lehmmergelerde, grausig von tiefen Wasserrinnen durchfurcht. Zuweilen sitzen halbentwurzelte, magere Föhren auf dem nackten Lande.

Schon konnten wir Zickzackwege über die steilen Alleghanys erkennen und die Felspartien unterscheiden; dann folgten mehrere Stunden weit heißgründige Wachholder- und Föhrenhügel mit äußerst schlechtem Boden. — In Hinsicht der Waldung mögen sich die Alleghanys mit unserm Jura messen. Von Graswuchs war aber nicht das Geringste zu sehen. — Wie wir die Gebirgskette durchschnitten hatten, war das Land wieder besser. Mitunter erschienen feuchte, grasgründige Thälchen im Wechsel mit magern und guten Feldern.

Oberhalb Christiansburg fuhren alle Gesichter staunend an die Wagenfenster. Der Zug lenkte eben in das Thal des Kanaue, welcher sanft und wie ein schmaler See mit lieblichen Inseln im Wiederschein des Abendroths dahinfloß, einen äußerst

reizenden Anblick gewährend. Derselbe vereinigt sich 60 Stunden weiter unten mit dem Ohio.

In Neubern hoffte ich schon des Namens wegen einige Landsleute zu treffen; fast befiel mich das Heimweh; es war keine deutsche Seele da.

Sonntags den 27. folgte auf 6 Stunden weit eine schluchtige, wilde und unbewohnte Gegend. Ich lief auf dem Eisenbahnweg, denn in Amerika dürfen die Fußgänger überall auf demselben gehen; dieser führte nun durch ein enges Flußthal, wo viele Felsen und kleine Tunnels gesprengt werden mußten. — Dadurch entdeckte man bedeutende Lager von Gypsfelsen, wie auch verschiedene Variationen Kohlenkalk und Kohlensandstein, mit Gebilden einer vorzeitlichen Vegetation. Ich zerschlug auf einer Linie von anderthalb Stunden gar viele Steinplatten, um jene versteinerten Pflanzengebilde zu sehen, welche zwischen dem Geschiefer lagen; doch unter der Menge derselben waren einzig die Moose und Farnkräuter deutlich zu erkennen. — Endlich traten beim Durchschnitt eines Hügels riesige Steinkohlenlager hervor.

Trotzdem, daß ich diesen Mittag für 60 Centimes nur schlechte, saure Buttermilch erhielt, verlebte ich doch einen wonnereichen Sabbath, denn ich sah in den verkohlten Pflanzen das Reich einer urweltlichen, organischen Welt, welche lange vor der Menschheit, ja vor Entstehung des Jura und der Schweizeralpen hier schon in der Weise verschlammt und versteinert waren.

Ueberall standen fischende Neger mit Angelruthen in sonntäglicher Kleidung an den klaren Gewässern. Der Fluß durch das Drapperthal, welchen ich diesen Nachmittag so oft überschritt, mag etwa so groß sein, als die Thur im untern Toggenburg.

Es war schon recht dunkel, als ich in der Stadt Whitville eine Herberge suchte, woselbst ich für einmal Essen und Schlafen 5 Franken bezahlen mußte. — Den 28. März folgten durchweg Landsitze von 200 bis 600 Acres, mit mehr Obstbau und geringem Tabakbau. Die Wälder präsentirten meist Eichen und Ahornen. Klare Bäche rieselten durch grüne Wiesen; es schien mir dieß eine der grasreichsten Gegenden

weit und breit; doch darf sie sich wegen ihrer Wiesen mit keiner Gegend der Schweiz messen.

Wenn ich aber über Felder, Wälder und Anhöhen blickte, so mußte ich mich oft fragen: „Bin ich daheim oder in Amerika?“ Dann aber zeugten mir die Fensen, die Wucht der gewaltigen Brombeersträuche, das weidende Vieh in der Weizensaat, die blühenden Pfirsichwäldchen, die dicht bezweigten Aepfelbäume, die wie weiße Rosen blühenden amerikanischen Kornelkirschbäume (Dogwoo), die pflügenden, schwarzen Mädchen vor den stolz hinreitenden Gutsbesitzern: „Nein, Du bist in Amerika.“

Hie und da kreuzten furchtsam fliehende Moschusratten, mitunter Wasserschlangen Bäche und Teiche. Bienen wiegten sich auf den Blüthen der Kirschbäume. Schon saßen die ersten Flüge der Wandertauben zu 100 bis 150 Stücken in den Saatfeldern. Turteltauben durchschwirrten die Wälder. Herrlich klangen die Stimmen der singenden Kardinalfinken um die Gehöfte und von den Waldhügeln; bereits haben diese ihr schönes, rothes Winterkleid mit einem etwas blassern Sommerkleide vertauscht. — Schmuckvoll verwandelte das Zeisigmännchen seine braungrüne Farbe in Hellgelb mit weiß und schwarz gefleckten Flügeln. Die Eidechsen, vom Winterschlaf erwacht, lagen auf Steinen, um blitzschnell nach Fliegen zu schnappen. Nester mit Tausenden von Raupen hängen gleich Bienenschwärmen an Kirschbäumen. —

Diesen Abend suchte ich höchst ermüdet Herberge in Marion. Besoffene Spieler trieben Muthwillen und unter wüstem Gebrüll die schmutzigsten Reden. Nachdem ich meinen Namen in das Gastbuch geschrieben, bemerkte ein Greis:

„Grämen Sie sich nicht, wenn hier die Schweine so wüst thun; diese können weder schreiben noch lesen, denn zu der Zeit, als sie jung waren, sicherte ihnen kein Gesetz die Obsorge, sie zu guten brauchbaren Bürgern heranzubilden. Die Eltern verstanden es nicht, ihnen die nöthige Anleitung zu geben, ihre Menschenwürde zu bewahren und zu heben.“

— „Welcher Kirche gehören denn diese Leute an?“ fragte ich.

„Keiner“, erwiederte der Greis. „Wer Glied einer Kirche sein will, muß sich zu deren Lehren und Vorschriften bekennen,

ihre Sittengesetze halten. Diese Säufer kennen gar keine Lehren und Mahnungen der Schrift; dergleichen gibt es in Virginien zu Tausenden. Fragen sie Einen von Diesen, wie das dritte, vierte oder fünfte Gebot der Tafeln Moses heiße; ich zahle ein Fünf-Dollarsstück, wenn er es sagen kann.

„Ich bin ein Hebräer", bemerkte er weiter, „wir sind ein zerstreutes Volk; doch haben wir die religiöse Verpflichtung, unsere Kinder streng und gewissenhaft zur Ehre Jehovahs zu erziehen. Gleichwohl gebe ich zu, daß auch unter uns ein steter Kampf gegen Verirrungen nothwendig ist, doch solche Leichtfertigkeit und Rohheit, wie sie hier als Ausgeburt von Unwissenheit und Unerzogenheit vor Augen tritt, finden Sie bei unserm Volke nirgends. Jeder Mensch kann an sich selbst prüfen, daß Kenntnisse unverkennbar veredelnd auf den Geist wirken. Gerade sind es einige Religionsparteien, welche hier diese Stufenleiter zu wahrer Veredelung und Kultur umstürzen, behauptend, es sei zum Seligwerden nur ein gutes und kein erkenntnißreiches Herz nothwendig, und ein unwissender Mensch könne weit eher bekehrt werden, als ein gelehrter. Sie beachten nicht, wie Gottes Wohlgefallen auf Salomo ruhte, als er um Weisheit bat, daß Samuel durch seine Prophetenschulen ganz Israel hebe. Ein Blick auf die gebildeten Klassen Deutschlands, oder die Vergleichung des sittlichen Wandels gebildeter Bewohner einer dortigen Ortschaft mit irgend einer hiesigen würde sie über ihre unrichtigen Ansichten belehren, sofern sie dazu fähig wären."

Die Glocke unterbrach unser Gespräch und rief uns Alle zum Thee. Am Morgen, den 29. März, wanderte ich 2 Stunden in Begleit eines Negers, dessen zerknirschtes, kummervolles Herz mich innigst betrübte.

Derselbe erzählte, er sei auf dem schönsten Gut bei Marion geboren und dort aufgewachsen; er habe als Knabe und als Jüngling seinem Herrn treu und eifrig gearbeitet, auch dessen schönste und beste Sklavin zur Frau bekommen, eine Seele so edel wie Gold, so holdselig wie ein Engel, und ein Mutterherz, ganz fähig für ihre Kinder zu leben und zu sterben. — So habe er, unter allen Sklaven der glücklichste, 30 Jahre mit ihr gelebt; sie haben sich keine Mühe an ihren vier Kin-

dern reuen lassen, dieselben alle im Schreiben und in Gottes Wort unterrichtet. — Schon vor zwanzig Jahren habe ihm der Herr versprochen, Fleiß und Treue zu lohnen, wobei er die Freiheit in Aussicht gestellt, jedoch bemerkte, er liebe ihn und die Seinigen zu sehr; eine Trennung würde ihm das Herz abdrücken. Letzten Herbst sei er endlich gestorben.

„Einige Wochen nachher", erzählte der Neger, „rüsteten sich Söhne und Töchter der Herrschaft zur Abreise. Dann riefen sie alle erwachsenen Neger in das Haus, stellten ihnen zwei Männer vor, wobei sie sagten, diese werden uns, wenn sie fort seien, Anweisungen geben, die wir pünktlich zu befolgen hätten.

„Wir harrten in ängstlicher Erwartung, was kommen werde. Da gab mir einer der Herren vor allen Sklaven ein Dokument, während er sagte: Mein seliger Herr habe mir beim Sterben in Folge meines Fleißes und meiner Treue die Freiheit geschenkt, hier sei der Freibrief; weil jeder Freie für sich sorgen müsse, so sei ich der Obsorge der Herrschaft entlassen, um Gutes und Böses, Krankheiten und Unglück ganz auf meine Rechnung zu tragen. Ich soll jetzt meine Kleider packen und das herrschaftliche Gut verlassen.

„Den Andern befahl er, sich und ihre Kinder hübsch zu waschen, die besten Kleider anzuziehen, Schmucksachen und Alles, was ihnen lieb und werth sei, ordentlich einzupacken, denn sie müssen mit dem nächsten Eisenbahnzuge fort. Mit einem Angstschrei riefen Alle:

„„Sind wir verkauft?"

— „„O ja", sagten die Händler. „„Doch ängstigt euch nicht, ihr werdet wieder gute Herrschaften bekommen."

„Zu meiner größten Verzweiflung mußte ich vernehmen, auch mein Weib und meine Kinder müßten fort und seien bereits nach dem Staat Mississippi bestimmt. So wurden mir sechzigjährigem Mann plötzlich Weib und Kinder entrissen und in ein fremdes, unbekanntes Land verkauft. — Möge der allmächtige Gott im Himmel sie schützen und sich ihrer erbarmen!"

So rief der Neger schluchzend, die Hände zum Himmel erhebend voll Sehnsucht und Heimweh, worauf er mich um Rath bat. Aber da drunten im Süden darf sich ein Wan-

derer besinnen, was er zu einem Neger sagt; diesen Winter gab Jemand in Kentucky einem Neger Anleitung zur Flucht, weßhalb er erschossen wurde; ebenso büßte auch ein Unvorsichtiger im Staate Missouri um guten Rathes willen sein Leben ein.

Der Neger meinte, es wäre möglich, die Seinigen um 4000 Dollars loszukaufen, indem er erklärte, es sei sein Vorsatz, Leib und Leben daran zu wagen, diese Summe zu gewinnen, um sie noch zu retten. — Nun möchte ich meine Meinung sagen, wie das am bäldesten möglich werden könne; er habe nun monatlich 15 Dollars Lohn nebst Kost, und innert drei Monaten 45 Dollars erspart.

„Euer Vorsatz", antwortete ich ihm, „ist wahrhaft edel und gut; doch werden übermenschliche Anstrengungen erforderlich sein, um ihn auszuführen. Außerordentliches ist immerhin mit Gottes Beistand möglich und derselbe wird zu solcher That nicht fehlen. Nun merket, auf dem eingeschlagenen Weg hättet Ihr 25 Jahre, bis die 4000 Dollars erworben wären, indessen würde eure Familie 20,000 Dollars werth. Auf diese Weise könntet Ihr sie nicht retten; Eure Kraft allein ist zu schwach. — Gott gab Euch aber Verstand, darauf zu denken, Kräfte der Thiere und Kräfte des Himmels und der Erde in Anspruch zu nehmen, um retten zu helfen. Sobald Ihr Geld zu einem guten Roß habt, so legt es an ein solches; dann sind Eure Kräfte schon verdoppelt. Denkt darauf, dieselben sofort da zu verwenden, wo sie am meisten rentiren. In Mobile kann ein Mann vom November bis März täglich 2 Dollars und mit einem Roß 5—6 Dollars verdienen.

„Nach einem Jahr könntet Ihr also schon im Besitz von 400 Dollars sein; das wäre Geld genug, um eine kleine Farm in Miethe zu nehmen und Helfer zu dingen. Haltet streng auf Boden, welcher reiche Ernten in Tabak und Baumwolle verspricht, dann kann sich je nach Umständen Eure Baarschaft von 800 bis auf 1000 Dollars stellen. Mit dieser benutzt die schon gegründete Bekanntschaft in Mobile, kauft sieben Karren und Pferde, miethet sechs Neger und eine Negerin zur Bedienung, und wenn Gott sein Gedeihen verleiht, so seid Ihr nach zwei Jahren im Besitze von 3000 Dollars. Dann kauft die

Hälfte der Familie los, ja vielleicht werdet Ihr auf diesem Wege binnen vier Jahren Alle frei haben."

Da blickte mich der Neger entschieden an und sagte, wenn er nur gutes Tabakland hätte; das Geschäft kenne er vom Grund aus. Schneller Arbeit gewohnt, würde er 10 Acres meistern; diese könnten mit einer Ernte 1200 Dollars rentiren; mit diesem Gelde wolle er Arbeiter anstellen und Dachung bauen, um auf einmal 40 Acres zu rüsten, welche über 4000 Dollars einbringen könnten. Er habe gehört, in Ostarkansas und auf vielen Inseln des Missisippi wäre sehr reiches Tabakland, nur seien die Wälder schwer zu bewältigen. Diese fürchte er jedoch nicht; auch gedeihe in Stockgründen der Tabak gut. Sobald er Nachricht von den Seinigen habe, reise er an den Missisippi, um ein Lokal zu suchen.

Bald lenkte er links auf sein Geschäftslokal zu einer Mühle. —

Nun entfaltete sich eine sehr fruchtbare und schöne Gegend mit Salzquellen und Salzsiedereien. Ich will, wie es kommt, Euch ein Stück der Gegend genau bezeichnen. Vor mir liegen jetzt: Links, längs einem Laubwald 80 Acres ebene Wiesen, rechts daran, etwas anhaldig, 80 Acres schöne Weizensaat mit gedüngten Plätzen von üppiger Vegetation, beide Stücke besonders eingezäunt. Unten in der Mitte des Guts ein englisches Landhaus mit 3 Kaminen; 4 Negerwohnungen stehen neben dem Gebäude. Weiter abwärts hemmt ein Rondell grüner Saathügel, welche am obern Ende bewaldet sind, die vollständige Uebersicht des Gutes. — Hinten in blauer Ferne schließen die Alleghanyberge das Panorama ein. — Schafe, Pferde und Rindvieh beweiden die Wiese. Ein Bettler wünscht Kautabak, ein junger Reisender geht nach den Salzwerken und will Arbeit suchen.

Bald erschien eine sogenannte Hochschule auf einem Hügel; deren gibt es in Virginien viele, trotzdem daß das Volksschulwesen schlecht besorgt ist.

Abends erreichte ich Abington. Kirchthürme, schöne Gebäude, sowie eine große Hochschule zieren die Stadt. — Ein Neger sammelte Feldrettig zu Salat. Längs den Wegen grünte kleiner Sauerampher.

Ich wählte meine Herberge bei Houston, dem billigsten Wirthe. Das Schlafgeld oder Bett kostete 70 Rappen; sonst muß man in Virginien in der Regel 1½ Fr. zahlen.

Trübe Nachtgedanken über die Vergänglichkeit alles Irdischen, wie auch ein stilles Heimweh nach einigen in Gott ruhenden Freunden bemächtigten sich meiner Seele. Wir können das Leben nicht fesseln, und herrlich ist das Gesetz der ewigen Verjüngung.

Es schließt mit dem Ausruf: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!“ Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Einundvierzigster Brief.

Reise durch Tennessee; ein Rath in der Noth; Glaubensrücksichten; Brief an einen Geologen.

Knoxville, den 5. April 1859.

Theure Freunde!

Donnerstag den 26. März durchwanderte ich ein Thal fetter, schwarzgründiger Wässerwiesen voll moosigen Sumpfgeruchs, welcher unter diesem warmen Himmel die Kaltfieber-Krankheiten verursacht.

Ein Sklavenaufseher leitete den Bau eines Bewässerungskanals, wobei er durch besonders gebaute Pflüge die Erde des Kanalgrundes tiefer und tiefer auflockern ließ, welche nun die Neger mit großen Schaufeln herauswarfen. Nun folgte ein Zuckerahornwäldchen; vor den Ahornen lagen hölzerne Tröge, welche bestimmt waren, den Saft aufzufangen, der langsam herunter träufelte.

Hastig trat ich hinzu, um für den Durst etwas Zuckerwasser zu trinken; es lagen aber so viele Käfer, Mücken, Fliegen, Tausendfüßler und Grillen darin, daß ich darauf verzichtete.

Ueberall traf ich an den Felsen der Flußufer die zartreißige Weißtanne, welche ich auch am Kannebec sah. — Nach fünfstündigem Marsche erschien Bristol, eine Stadt von mehreren tausend Einwohnern, mitten auf der Grenze zwischen Virginien und Tennessee.

Da hätte ich recht gern zum Abschied von der großen, stolzen Virginia einen halben Schoppen Aepfelmost getrunken. Allein 25 Centimes waren mir zu viel; dieß ist der Mostpreis durch alle Schenken im ganzen Lande. Weil aber die gute Virginia seit drei Jahren über Mißwachs in Obst klagt, so wollte ich sie nicht durch heikles Verlangen betrüben und sagte ihr ganz trocken auf ewig Lebewohl.

Virginien und Tennessee dürfen sich in ihren Klagen über die zwei letzten Jahre mit andern Gegenden trösten. — Das Jahr 1858 war in Bezug auf Getreidebau für alle Staaten der Union, mit Ausnahme derer am stillen Ocean, ein Mißjahr. Die Pflanzen starben wegen Trockenheit und Rost unzeitig ab; daher herrscht jetzt hier zu Land, wenn auch gerade keine Hungersnoth, doch ein allgemeiner, nie erlebter Geldmangel. Am empfindlichsten macht er sich in den jüngern westlichen Staaten fühlbar. Tausende wandern in Folge dessen zu den neu entdeckten Pikes-Peaks (sprich Peiks-Piks) Goldminen.

Abends spät vernahm ich, daß jenseits am Flußufer, 20 Minuten links von der Straße, ein deutscher Farmer wohne, der Ryffel heiße. Das könnte wohl Einer aus dem Kanton Zürich sein, dachte ich, worauf ich beschloß, trotz Umweg dort Herberge zu nehmen.

Als ich nun in der Dämmerung den Fluß erreichte, welcher ein Zufluß zum Hohlstein und so groß wie die Thur bei Andelfingen ist, da fand ich weder Steg noch Schiff. — Ich mußte auf der 100 Fuß hohen Eisenbahn, über die hölzernen Schwellen schreitend, hinübergehen. Der rauschende Fluß unten in der schauerlichen Tiefe machte mir während dem steten Hinblick auf die Lücken fast schwindelig.

Ich fand dann statt Deutschen geborne Amerikaner, welche von deutschen Eltern herstammten, aber weder Land noch Ort ihres Ursprungs angeben konnten. Gleichwohl boten sie mir herzliche Aufnahme.

Morgens bei der Rückkehr beobachtete ich an den felsigen Ufern manche Frühlingsblumen, wie wir sie in der Schweiz finden, darunter auch weißblühende Erdschoten.

Diesen Vormittag folgte ein zweiter Zufluß zum Hohlstein, so groß wie die Limmat, aber trüb. Man untersagte mir, die Eisenbahnbrücke zu passiren, denn sie sei in Reparatur. Weil sonst kein Uebergang war, so eilte ich zu einem gehöhlten Baumstamm. Da rief eine gute Frau:

„Holen Sie keinen Fährmann; fahren Sie selbst, sonst kostet es ein Viertel-Dollar."

Der Trog war zu schmal, um darin zu sitzen; stehend konnte ich mit dem 2 Fuß langen Brettchen auch nicht rudern. Ich nahm daher Position, wie ich konnte, wobei ich glücklich hinübersetzte. Das sei Jedem gesagt, wer ohne Rücksicht auf Straßen zu Fuß durch die Staaten und Territorien reisen will, muß schwimmen und rudern können.

Ich liebe es nicht, aus gefährlichen Situationen viel Wesens zu machen. Doch kann ich Angesichts Derer sagen, die das Innere von Virginien kennen, daß ich innert zehn Tagen viele Flüsse in der Art passiren mußte, wie es nur Einer thun darf, der gut auf Garnstangen laufen kann.

Nach einer Stunde Wegs folgte ein freundliches Landhaus in einem Obstwäldchen. Vor dem Hause lag eine Kuh, an heftiger Darmkolik leidend, welche sich schrecklich auf dem Boden herumwälzte. Die ängstliche Hausfrau trug ihr, in der Meinung Erschrischung zu bieten, einen Kübel voll kaltes Wasser zu.

„Heda! gebt doch der Kuh kein kaltes Wasser; sie hat ja Darmkolik", rief ich.

— „Ach, was soll ich machen?" jammerte die Frau. „Wir haben gar keine Arzneien im Haus."

„Vorerst", bemerkte ich hierauf, „gebt ihr zwei Hände voll trocken Salz in das Maul, denn das wirkt krampfstillend. Hier am Bach grünt Pfeffermünze in voller Ueppigkeit. —

Reißt einen Wisch zusammen und macht der Kuh einen Thee daraus, den Ihr derselben aber nicht heißer geben müßt, als man die Hand darin leiden mag. Dann habt Ihr nach den Umständen das Möglichste gethan.“

Der Hunger ruinirt viel Vieh. Da laufen Pferde, Kühe und Ochsen auf den Straßen umher, wo sie nicht nur allen Roßmist wegfressen, sondern zugleich auch Rindsmist. Unverdauter Hafer und Mais in den Excrementen mögen hierzu Veranlassung geben. Wenn Ihr das hiesige Vieh sähet, würdet Ihr sagen: „Es wundert mich nicht, warum das seinen Koth frißt.“

Diese Tage bot sich den Augen von Morgen bis Abend eine freie Fernsicht nach Südwest, sowie auf die 4000—5000 Fuß hohen Gebirge längs der Grenze von Nordkarolina dar; auch trat im tiefen Westen die Kette der Cumberlandsberge über den Horizont.

Hier in Tennessee scheinen mir die Gegenden ebenso wohl bebaut, als in Virginien. Zunächst durch die Sullivan- und Washington-Countys folgten durchweg Farmen mit 200 bis 300 Acres urbar Land; daher sind diese Gegenden dichter besiedelt, als wo gar große Güter sind.

Die schönen, üppigen Saaten, der junge, mastige Klee, die wasserreichen, klaren Bäche, die wuchtigen Waldbäume, unter denen sich die Pappel durch schöne Verzweigung, der Gummibaum durch schlanken, riesigen Stamm auszeichnet, zeugen mir von der Trefflichkeit dieser Gegend. Die müden, keuchenden Pferde der Landbebauer wollten gegen Abend nicht mehr ziehen; darum standen die Neger länger ruhend hinter den Pflügen.

Todtmüde, faßte ich ein Herz, in einem recht vornehmen Hause Herberge zu verlangen. Vorhof und Garten mit kostbaren Anlagen schüchterten mich etwas ein, wohl erwägend, wie abstoßend ein fremder Reisender den an zarte Gesellschaft Gewöhnten erscheinen müsse.

So trat ich in das mit Blumenteppichen belegte Wohnzimmer, wo eine alte Dame mit zwei Jungfrauen saß. Ich eröffnete, heftige Müdigkeit nöthige mich, sie um Herberge zu bitten. —

Die alte Dame erwiederte, der Herr sei nicht zu Hause und sie dürfe keine Erlaubniß geben. Ich beschloß, zu warten, wobei ich um Fürbitte bat.

„Wenn Sie ein Katholik sind", bemerkte die Frau, „so dürfen Sie unter keinen Umständen hier bleiben."

— „Noch ist es nicht lange", entgegnete ich, „daß man mir sagte, wenn ich ein Protestant sei, so dürfe ich nicht übernachten, worauf ich erwiederte, ich strebe danach, ein Christ zu sein. — Dann hieß es: Das sagen alle die Sektirer, die Shäkers und Quäckers u. s. w.; sie sind alle Lügner und Heuchler. Nur der Katholik ist ein Christ."

Es ist sonderbar, ich muß zahlen, trotzdem frägt man aber nach dem Glauben. — Der barmherzige Samariter, welcher Werke der Liebe ohne Vergeltung ausübte, fragte vorher solche Dinge nicht. Das Reich der Kindschaft Gottes erstreckt sich über alle Völker. Jeder, der in Liebe zum Höchsten das Gute anstrebt, ist den Edelsten auf Erden verbrüdert, wenn er auch mit Schmach beladen im Kerker säße.

Jetzt trat der Herr in die Stube, drückte mir freundlich die Hand und bewilligte, ohne nach der Religion zu fragen, Herberge. Eine zweiundzwanzigjährige Tochter studirte nach Anleitung eines Buches Arithmetik, und löste Aufgaben, wie sie nur geschickten Sekundarschülern gestellt werden dürften. — Einer der Söhne sei Arzt in Missouri und ein anderer studiere die Rechte.

Der Herr selbst haßt die Sklaverei und läßt sein Gut durch Knechte bearbeiten. Es gefiel ihm, daß, weil eben die Eisenbahn von Neubern bis Russel nur zu Nacht fahre, ich zu Fuß reise, um das Land zu sehen. Die honette Herberge kostete bloß einen halben Dollar.

Den 31. März war das Hügelgelände auf 10 Stunden weit, obwohl gut besiedelt, doch meist mittlerer und geringer Qualität. — Die Zahl der verwaschenen, gelben und rothen, saatlosen Plätze mehrten sich an den Saathalden. — Auch in den besten Feldern löst sich hier die Erde in Folge von Regengüssen an gewissen Stellen von den Getreidewurzeln so, daß dann eine Viertel- oder halbe Juchart nackt und leer da liegen. —

Nachts wählte ich nahe bei einer Eisenbahnstation Herberge, worauf ich am 1. April bei heftigem Regen nach der Hügelstadt Knoxville fuhr. Das Land in seinen Eigenschaften blieb sich auf der Strecke von 20 Stunden ziemlich gleich: durchaus niederes Hügelland mittlerer Qualität.

Hier angekommen, gedachte ich des guten Wirths am Kannebec, welcher ehemals über Erdbildung und Steinverflötzung philosophirte, wobei er verlangte, ich möchte ihm einst von Süden her meine Erfahrungen in Betreff der Steingerölle mittheilen, wie im 15. Briefe zu lesen ist. Jetzt schrieb ich ihm also:

„Theuerwerther Herr! Wir sprachen seiner Zeit von dem furchtbaren Gestreu von Kugelsteinen, welches über alles Land von Ostkanada und Maina verbreitet ist; seither bin ich durch Neujersey, Pennsylvanien, Maryland und Virginien bis Knoxville in Tennessee gereist, habe hier im Süden durch die Gebirgswelt der Alleghanys innert 12 Tagen über 100 Stunden zu Fuß gemacht, und bin jetzt in Folge meiner Beobachtungen fest überzeugt, daß jenes Gestreu von Steinen durchaus das Werk der Verflötzung durch Eis, Schnee und Schneewasser ist. Mit Bewunderung nahm ich wahr, wie allmälig das Gestreu der Steine vom Norden abwärts dünner wird und endlich verschwindet. Es liegen in Nordjersey stellenweise viele Kugelsteine, stellenweise wenig, doch in der Art der Zerstreuung den Gegenden in Ostkanada analog, obschon sich das Gestreu in Nordjersey zu jenem wie 1 zu 30 verhalten mag; schon in der Mitte des Staates Neuyork ist dasselbe viel bedeutender; in Pennsylvanien und Maryland sind die Spuren schon nicht mehr allgemein, sondern nur noch lokal. In Virginien und Tennessee sind nirgends Kugelsteine, als allein im Flußgeröll. Wohl sah ich mitunter Gestreu und Bruchstücke von Felsen, doch scharfkantig und eckig, wie dieselben an Ort und Stelle losbrachen. Also, wo die strengen Winter aufhören, ist außer den Flußgeschieben kein Geflötz von Kugelsteinen mehr; doch nur die Addition von Jahrtausenden konnte so ein gewaltiges, furchtbares Werk vor Augen stellen, wie es jetzt die nordische Welt vorweist, und in welches arbeitsrüstige Hände nun störend

und ordnend eingreifen. Noch viel erstaunlicher und bedeutungsvoller erscheint die ungleiche Wirkung der Witterung und des Winters im Vergleich von Süd und Nord. Gesetzt, es wären die mineralogischen Bestandtheile der Ackererde in Tennessee und Ostkanada ganz gleich, so würde doch die physikalische Beschaffenheit außerordentlich von einander abweichen. Es ist daher die nordische Ackererde der südlichen durchaus nicht gleich; jene ist leicht, locker, staubig; diese zähe, bröckelig und krümelig; jene regnet sich weich, diese fest. Die nordische Erde momentan nach dem Süden verlegt, wäre da unermeßlich fruchtbar; die südliche aber nach dem Norden verlegt, würde in dieser Beschaffenheit dort total unfruchtbar sein. Nur die Strenge der Winter verleiht der nordischen Welt jene außerordentlich günstige Beschaffenheit des Bodens für Pflanzenkultur, daß sie bereits alle Vergünstigungen eines südlichen Klima's aufwiegt. Im Norden ruht die Erde 5—6 Monate unter Schnee. Flüsse und Bäche fließen klar und klein; bei Thauwetter rinnt das Wasser ohne bedeutende Verwaschungen von der gefrornen Erde. Hier im Süden peitscht der Regen Sommer und Winter das Land; weil der Boden nicht locker ist, so fließt das Wasser dann wie über ein Blechdach und schwemmt. Sichtbar verändert sich von Jahr zu Jahr die Gestalt der Oberfläche. Unter unsern Augen entstehen Schluchten, die Hügel schlemmen sich allmälig ab und füllen die Thäler, die Wasser fließen meist trübe; mit Recht freuen Sie sich Ihrer Erde; sie hat unschätzbare Vorzüge."

Mit Grüßen an den Wirth in Kannebec, grüßt auch seine theuren Freunde der Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Zweiundvierzigster Brief.

Farmerleben in Tennessee.

Knoxville, den 10. April 1859.

Theure Freunde!

Bald erfuhr ich in Knoxville, daß 2 Stunden von der Stadt 5 Schweizerfamilien wohnen, worunter sich auch Herr Pfarrer Weißhaupt von Gais, Kantons Appenzell, befinde, der, wie bekannt, als Erwecker und Förderer des Sängerlebens ein bleibendes Andenken in seinem Vaterlande sich gestiftet hat. Seine 10 Sammlungen dreistimmiger Jugendlieder, noch mehr aber die 10 Sammlungen für gemischte Chöre sind weit verbreitet. Ja, diese Gesänge, welche den höchsten und heiligsten Gedanken über Gott, Natur und Freundschaft den vollendetsten Ausdruck verleihen, wurden stereotyp. Herr Pfarrer Heim in Gais hat immer noch Bestellungen an weit entstandene Vereine bis in die fernsten Länder deutscher Zunge zu besorgen. An diesen Liedern ergötzte ich mich im Kreise guter und ehrbarer Jünglinge und Jungfrauen von Schwamendingen siebenzehn Jahre lang mit einer Beseligung, welche nur im Tonreich vollendeter Harmonien möglich ist. So eilte ich in süßer Erinnerung wonniger Stunden zum Sänger Weißhaupt.

Die Natur in ihrer Frühlingspracht entlockte meiner Brust das Chorlied seines zweiten Heftes:

Juble, Herz! der Schönheit Fülle
Schmückt auf's Neue die Natur;
Duftend tritt aus seiner Hülle
Jedes Blümchen auf der Flur.
Alles athmet Lust und Leben,
Und mit hohem Reiz umgeben
Streut der Lenz sein zartes Grün
Ueber Berg und Thäler hin!

Bald senkte sich der Weg abwärts in ein freundliches Thal, bald wieder hinan zu bewaldeten Höhen, wie auch zu

reichen Landsitzen mit Gärten, Baumalleen, Reben und Beerenpflanzungen, bis dann vor dem stattlichen Gut einer alten Sklavenhalterin der Weg links in den Wald leitete. — Nun folgte hinter einer Ansiedelung am Holston eine Mühle mit Säg- und Mahlwerken. Auf dem schönen Gebäude dabei leben drei alte Brüder in friedlicher und glückseliger Gemeinschaft. Im hochbezäunten Baumgarten weideten Hirsche und Ziegen; weiter hinan auf luftiger Höhe erschien im dunkeln Schatten der Kirsch-, Pfirsich- und Aepfelbäume gleich einer frommen Einsiedelei, der liebliche Sitz des Lehrer Bänziger von Teufen. Nicht fern auf dem nächsten Hügel lebt der emsige und glückliche Oswald von Bilten, Kts. Glarus. Dort entfaltete sich eine entzückende Aussicht über tausend Hügel; hinter dem Meer dieser grünen Kuppeln bilden die dunkeln Vorberge einen malerischen Uebergang zum zarten Blau der 15 bis 20 Stunden entfernten Alleghanies, deren Rand man in der tiefern Ferne suchen muß, um Himmel und Erde zu unterscheiden. — Man sieht sie bis nach Georgien.

Als ich zunächst vorüber jenseits des Waldes bei den hohen italienischen Pappeln vorbeiziehen wollte, hörte ich das freundliche Gespräch einer seelenvergnügten Schweizerin. Ich sprach ohne Bedenken zu. Da saß in seiner neuen, lieblichen Heimat der Farmer Staub von Bilten.

„Wo wohnt der Sängervater Weißhaupt?" fragte ich.

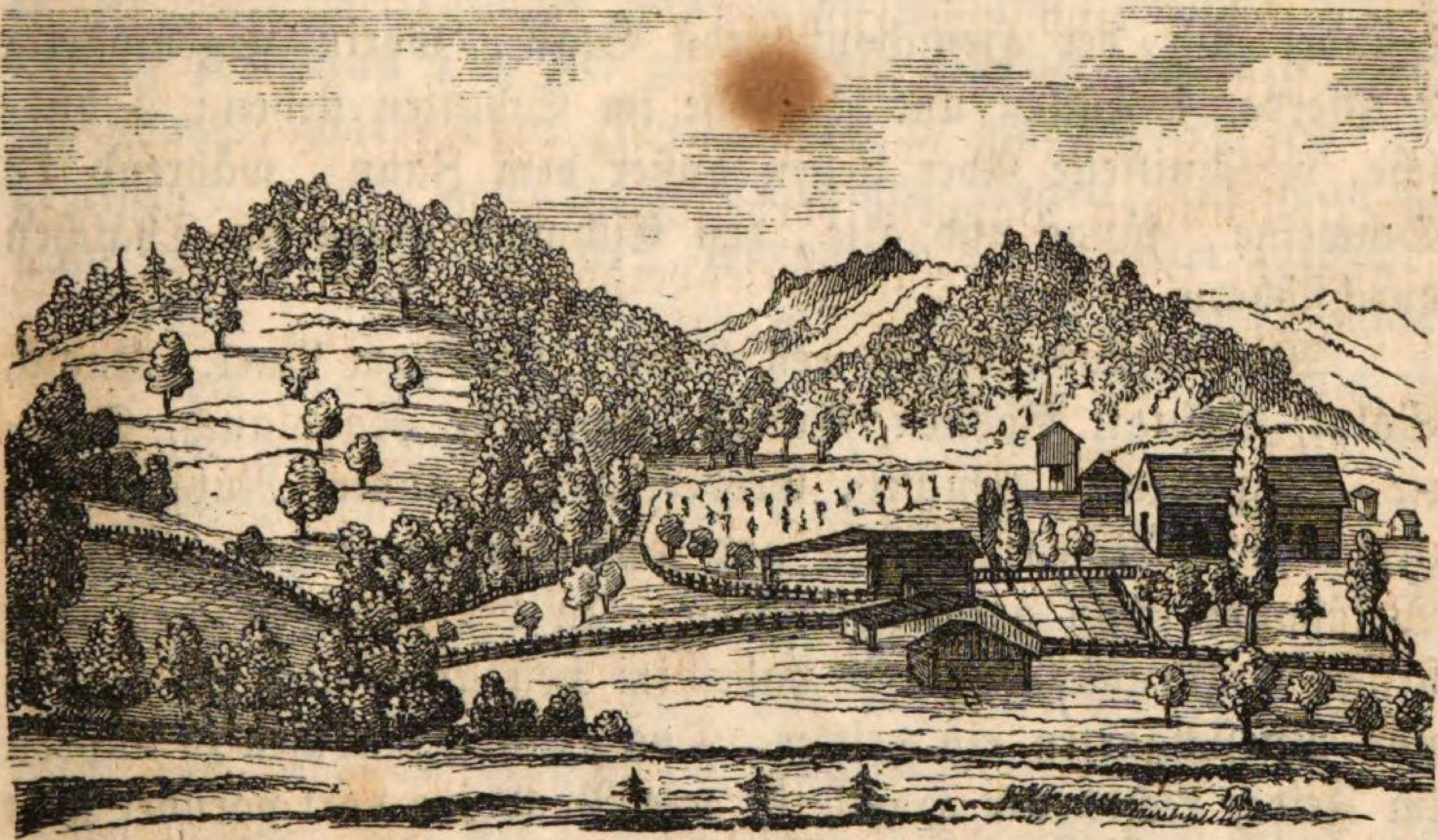
„Der wohnt gerade in der Nähe; aber jetzt werdet Ihr nicht hingehen und gern ein wenig da bleiben", hieß es. — „Morgen am Sonntag ist Zeit genug, den Herrn Pfarrer zu besuchen."

Wer möchte als Ermüdeter sich solcher Einladung weigern? Erst folgenden Tags begrüßte ich den hochgeliebten Mann, der in unerwartet heiterer, lebensfrischer Seelenstimmung den Gruß erwiederte. Wir erörterten die alten Zeiten, das erhabene Wirken der Vorbilder unter den Menschen, und lenkten dann auf das Farmerleben ein.

Er erzählte, er besitze hier etwas mehr als 100 Acres Land, 40 seien seit längst urbar, jedoch nicht genügend umzäunt und ein guter Theil davon auch ausgemagert. — Die Farm koste 1250 Dollars; obwohl die meisten Pfirsichbäume am Ab-

sterben gewesen seien, so habe ihm die gute Obstlage doch schon um der Nähe der Stadt willen gut gefallen. Fast jedes andere Jahr habe man hier ehemals für 300 bis 400 Dollars Pfirsiche geerntet. — Solche Bäume seien nach drei Jahren tragbar; er habe letztes Jahr hundert Pfirsichbäume, über 40 Aepfelbäume, 30 Pflaumenbäume und mehr als 20 Kirschbäume, nebst einigen Birnbäumen gepflanzt. — Die ländliche Arbeit sage ihm sehr zu; er sei recht heiter und gesund dabei, ermüde aber bald, wobei er dann fühle, man sollte zum amerikanischen Farmerleben jünger und solcher Arbeit gewohnt sein. Das sage er unverholen, er wollte hier tausendmal lieber bauern, als in der Schweiz.

Wir traten hinaus in das Gehöft. Weil eine Zeichnung besser spricht, als die Feder, so folgt hier bildlich Pfarrer Weißhaupt's Heimat in Tennessee.



Nun muß ich bemerken: Im kleinen Park vor dem Hause stehen neun hohe Akazien, vier Cypressen, eine Pappel und zwei Zierbäume. Vor allen diesen Bäumen hätte man das Haus nicht gesehen, darum ließ ich einige weg. Die prachtvollen Schmetterlingsblüthendolden der Catalporbäume, welche hier erst im August blühen, standen ja auch noch nicht da. — Blumenflor ziert zu beiden Seiten den Haupteingang. Zwei Kälber, welche der Milch entwöhnt werden sollen, weiden jetzt

da im saftigen Gras. Die Wohnung ist ein doppeltes Blockhaus mit drei getäferten Zimmern. Noch steht ein Gebäude, welches nicht gesehen werden kann, hinter dem Wohnhaus. Dasselbe ist Eßzimmer und Küche zugleich; zu dem dabei befindlichen Holzschopf bietet der nahe nördliche Hügel fast mühelos Brennmaterial in Fülle. Das kleine, hohe Gebäude zunächst am Walde, unten gemauert und oben gebrettert, ist die Speckkammer des Pfarrers; darin hängen jetzt 8 Schinken, jeder mindestens 20 Pfund schwer, sowie 8 ebenso große Schulterstücke. — Die Schinken sind sämmtlich, um sie frisch und schmackhaft zu erhalten, nach dem Räuchern in Baumwolltuch genäht und bekalkt worden. Zwischen dem Wohnhaus und der Speckkammer steht das Rauchhaus. Das kleine Gebäude zunächst gilt als Maisspeicher. Unter jenes das daran stoßende Dach schiebt man Bohnen und Erbsen sammt Hülsen und Stroh u. s. w. — Auf der andern Seite an der Straße befindet sich der Heuschopf nebst Stall, worin gegenwärtig 2 Pferde, 1 Füllen und 4 Kühe im Schatten stehen; 4 hübsche, verschnittene Eber liegen außer dem Zaun, während 12 Schweine, junge und alte, den Eichwald unten im Thälchen durchstöbern.

Wir durchwanderten den Garten links am Park. Kabis, Salat, Spinat, Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Knoblauch, Sellerie, Wegwarten, Fenchel, Erdbeeren und andere Nutzpflanzen zierten nebst Rosen, Tulpen und Immergrün die von der Frau Weißhaupt schön gerüsteten Beete. In der nordwestlichen Ecke stehen 2 Birnbäume, nahe dabei im neu angelegten Pflaumen- und Pfirsichgarten ein dritter. Das kleine Häuschen zu äußerst im Felde, rechts am Haus, ist das Boudoir; dort vorüber steht ein Dörrhaus von Drahtflechten, welches $4\frac{1}{2}$ Fuß breit, 10 Fuß lang und 6—8 Fuß hoch ist. Dasselbe ruht auf einem, mit Rostplatten belegten Feuerheerd, dessen Züge hin und her und endlich durch ein eisernes Rohr alle Wärme in die Dörrkammer leiten. Diese hat 8 Gestelle, auf welchen die siebartigen Gefäße 32 Sester Pfirsiche oder Aepfelschnitze fassen. — Man präparirt also innert zwei Tagen 8 Sester dürres Obst darin. — Dem Haus vorüber, diesseits der Straße, ist ein Klee- und Weizenfeld, worin 18 Aepfelbäume stehen, wie einige in der

Niederung zu sehen sind. Dem Hause vorüber erhebt sich auch noch ein Hügel, welcher, in der Mitte urbar gemacht, ein Feld von 20 Acres bietet. — Dieses kann aus den Fenstern überschaut werden.

Jenes mit Wald umgebene Feld am Abhange links ist ebenfalls 20 Acres groß, gehört aber Lehrer Bänziger, wie auch ein Stück Land von 7 Acres weiter unten, von welchem noch etwas zu sehen ist.

Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf den östlichsten, äußersten Rand der Zeichnung rechts zu lenken. Dort stößt an Haus und Garten ein Feld, zirka 2 Acres groß; auf demselben wird vom 12. bis 15. Mai das Sorgum oder die sogenannte chinesische Zuckerhirse gepflanzt. Der Herr Pfarrer hat große Freude an diesem Gewächs; letzten Sommer legte er bloß 3000 Quadratfuß im Baumgarten links an, woraus er 50 Maß vortrefflichen Zuckersyrup gewann, welcher gegenwärtig per Maß 1½ Fr. gilt. Diese Pflanze, bemerkte Herr Weißhaupt, würde ohne Zweifel auch in der Schweiz sehr gut gedeihen; dieselbe gewähre so allseitigen Nutzen, daß man sie nicht genug schätzen könne, worauf er dann weiter fortfuhr:

„Wir setzten sie in Reihen ungefähr 4 Fuß auseinander, wobei wir mehrere Körndchen in ein Grübchen warfen; als sie dann wie zarte Gräser hervorsproßten, zogen wir per Satz bis auf 2 Keime alle heraus. Nun wuchsen die Sproßen anfangs sehr langsam, schlugen aber aus, fingen dann rasch an zu treiben und bildeten gewaltige Büsche. Die Stengel wurden 12 Fuß hoch, bereits so stark und mächtig, als beim Mais. Von den Kronen hingen die Samendolden in schweren Büscheln herab. Die kleine Pflanzung hatte in der That ein imposantes Aussehen. Wir ernteten 18 Sester Kernen, welche wir für die Schweine mahlen ließen.“

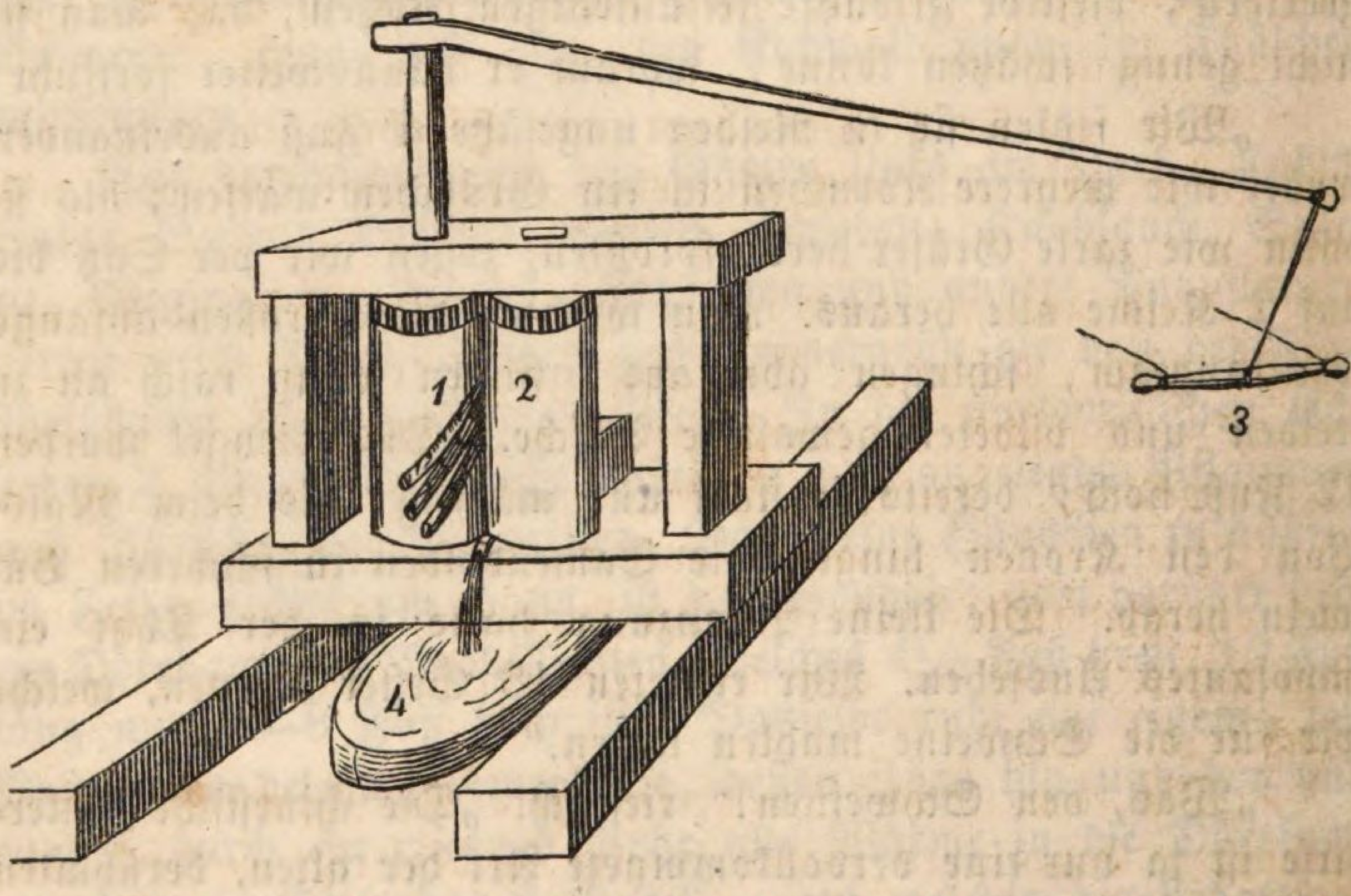
„Was, den Schweinen!“ rief ich. „Die chinesische Zuckerhirse ist ja nur eine vervollkommnete Art der alten, berühmten Schweizerhirse; ich würde sie essen.“

„Wohlan!“ erwiederte Herr Weißhaupt, „hier steht ein Fäßchen Sorgum-Mehl zu Diensten. Wir wollen sehen, wie Sie daraus Hirsbrei fabriziren können. Eine solche Erinnerung an die Väterzeit soll mir willkommen sein.“

Sogleich nahm ich das feine Mehlsieb von der Wand, warf einige Becher Gemahlenes darein, siebte das Mehl auf den Tisch, warf die schwarze Kleie bei Seite, wiederholte das Absieben mehrmals, klärte dann das Unreine, Hülsige mit Wasser aus dem gröblichen Mehl ab, worauf ich letzteres der Frau Weißhaupt mit der Bitte übergab, uns durch langsames Kochen einen altschweizerischen, schleimigen Hirsbrei zu rüsten. — Indeß sprach Herr Weißhaupt weiter:

„Anfangs September, als der Same reif war, schnitten wir die Samendolden ab, hingen sie auf, um dieselben zu gelegener Zeit im Winter abzustriegeln; die Stengel hieben wir nieder, rissen die Blätter, welche ein ungemein beliebtes Viehfutter sind, los, holten Herrn Girzentanners Zuckermühle, und erhielten über zwei Saum Saft; ein wenig davon ließen wir zu trinkbarem Most und etwas zu Essig vergähren. Gut 2 Saum dampften wir zu Syrup ein. Es floß erstaunlich viel Saft aus, als die Stengel durch die Walzen getrieben wurden."

Ich lasse hier Girzentanners Zuckerpresse folgen.



Wenn 1 Pferd bei 3 zieht, so greift der Kammreif bei der Walze 1 auf die Kämme der Walze 2 und beide Walzen laufen dann gegen einander. Die Zuckerrohre müssen 2 bis 3 Mal durchgehen, bis aller Saft daraus gepreßt in den Trog 4 rinnt.

Wenn ein Pferd an der 14 Fuß langen Stange bei 3 im Kreislaufe zieht, so greift der Kammreif der Walze 1 auf die Kämme der Walze 2; beide Walzen laufen dann gegen einander und zermalmen das Zuckerrohr, wodurch sie den Saft austreiben. Nur müssen die Rohre zwei bis drei Mal durchgehen, damit aller Saft davon in den Trog abfließt. Jeder Wagner kann leicht eine solche Vorrichtung machen. — Die Walzen haben $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Fuß Durchmesser und laufen an eisernen Zapfen in eisernen, besser in messingenen Büchsen, welche stellbar sind. Die Höhe der Walzen beträgt 2 Fuß. — Ich habe auch solche mit andern und höheren Fußgestellen gesehen.

Die zerquetschten Stengel taugen einzig noch zum Brennen beim Kochen und Heizen. Dieser Zuckersaft vergährt gern und gibt destillirt vortrefflichen Rhum, so daß er sich in dieser Weise auch viel höher verwerthen ließe, als zu Syrup. — Nimmt man die Stengel zu früh, so enthalten sie mehr Traubenzucker, welcher nicht gar so süß und weniger löslich ist, als Rohrzucker. Zur Zeit der Reife aber herrscht in den Stengeln der Rohrzucker vor.

Bald rief Frau Weißhaupt, der Hirsbrei sei fertig, aber von so grausig schlechtem Aussehen, daß wir ihn wohl nicht essen werden.

„Das macht nichts; der Hasenpfeffer sieht auch nicht hübsch aus. Wenn der Brei nur gut ist", hieß es.

Er schmeckte in der That so vortrefflich, daß ich zwei Teller voll aß. Herr Weißhaupt meinte, er gleiche ganz dem Haferschleim; ich fand ihn milder. Nun rechneten wir aus, daß ein Haferfeld selbst in bester Lage nicht so viel Nahrungsstoff liefere, als die chinesische Zuckerhirse; dazu noch so viel Zucker und Heu!

„Die Amerikaner", bemerkte Herr Weißhaupt, „sind des günstigen Ergebnisses wegen bereits so begierig worden, diese Hirse zu pflanzen, daß sie vor einem Jahre, als die Pflanze noch weniger allgemein war, für einen Schoppen Körner einen halben Dollar zahlten."

Nach diesem seelenvergnügten Abendessen, welches an das Freudenleben der zürcherischen Straßburgerfahrt erinnerte, wan-

derten wir durch den schönen Weg ob dem Baumgarten den Wald hinab in das Thälchen, wo, kaum 300 Schritte vom Gehöft, im Schatten hoher Eichen ein klarer Mühlbach entquillt; das ist der Trinkbrunnen des Pfarrers. — Ueber der Quelle steht das Milchhaus; darinnen steht in blechernen Gefäßen Milch, Rahm und Butter genug.

„Wir haben", sprach der Pfarrer, „viel des Guten, Eier, Getreide, dürres Obst, Gemüse und Fleisch, Gottlob, hinreichend, aber zu wenig übrig zum Verkauf. So geht es uns gleich allen Bauern der Welt: für viele nothwendige Einrichtungen und Geräthe fehlt immer das Geld, besonders jetzt nach Mißjahren. Wir ernteten letzten Sommer auf 7 Acres Land kaum 20 Zentner ganz schlechten Waizen, 12 Acres Mais gaben bloß 400 Sester Kernen. Der Rost vernichtete allen Hafer, wir ernteten nicht einen Halm, obwohl wir einen Ertrag von 400 Fr. erwartet hatten. So trostlos verlief das Jahr."

In diese Klagen verhallten die prachtvollen Klänge der Vögel ringsumher, den Segen eines neuen Sommers verkündend. Die Abendsonne, sich hinter die Berge senkend, mahnte zur Rückkehr in's Quartier. Der Herr Pfarrer entließ mich mit der Einladung, wieder zu kommen und einige Tage zu verweilen.

Es grüßt mit herzinnigster Wonne Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Dreiundvierzigster Brief.

Notizen aus dem Taschenbuch eines schweizerischen Lehrers bei Knoxville.

Knoxville, den 1. Mai 1859.

Theure Freunde!

Vor 9 Jahren ließ sich Herr Girzentanner, ein schweizerischer Lehrer aus dem Toggenburg, hier nieder. Er kaufte für 500 Dollars eine Farm von 120 Acres Land. Darauf stehen zwei Blockhäuser; über 70 Acres waren urbar und umzäunt. Davon werden jetzt in der Regel 20 Acres Mais, 20 Acres Hafer, 30 Acres Weizen und Klee und 1 Acre Kartoffeln gerüstet; das übrige Land besteht aus Wald. — Außerdem besitzt Herr Girzentanner 4 Kühe, 3 Pferde, 2 Füllen und 14 Schweine. Letztes Jahr wurden 20 Centner Schweinefleisch verkauft. Die beste Hülfsquelle zu Betrieb und Einrichtung bot sich dem gänzlich unbemittelten Manne theils durch eine Anstellung in Knoxville, wo er bei einem jährlichen Gehalt von 300 Dollars nebst Kost in einem Kaufmannsladen arbeitet, sowie durch Association mit seinem Schwager, Herrn Baumgartner von Stein.

Die Farm ist jetzt frei; viele der nöthigen Einrichtungen sind vollendet. — Die beiden Männer dürfen nun froh und sorgenlos in die Zukunft blicken. Innert anderthalb Jahren wurde eine Maismühle, eine Zuckermühle, eine Most- und Weinpresse mit Zubehör, sowie auch ein vortrefflicher Keller im Werth von 2000 Frkn. angelegt, was Alles höchst nöthig war. Der Obstwuchs ist nicht unbedeutend; die Maß Most gilt aus dem Keller 1 Frkn. 30 Rappen. Bei guten Jahren könnte sich der Obstertrag auf 100 Dollars stellen. Bereits sind 2 Acres Reben angelegt. — Herr Girzentanner macht jedoch dieselben Erfahrungen, wie mancher Winzer in der Schweiz. Die Träubchen der Reben erfrieren im Thalgrund.

Hier waren sie Anfangs April schon aus den Knospen gedrungen und erfroren am 23. Ein voller Ertrag würde jedoch so gut lohnen, daß alle Kosten und Mühen hinlänglich entschädigt würden.

Herr Girzentanner macht zuweilen in Mußestunden Notizen über diese Gegend; er erlaubte mir gütigst, aus seinem Taschenbuch einige Auszüge zu machen. Sie lauten so:

Diese Gegend zwischen den Hauptzügen der Alleghanies ist in ihrer Behügelung höchst eigenthümlich gestaltet; es fehlen regelmäßige Höhenzüge mit Haupt- und Nebenthälern. — Die Hügel scheinen ganz ordnungslos hingeworfen, als wäre die Erde bei einem mächtigen, meerähnlichen Wogen erstarrt. Bäche umfließen oft in seltsamen und weiten Krümmungen diese Hügel; sie ergießen sich bisweilen in unterirdische Höhlen, deren es viele gibt, fließen unter irgend einem Hügel durch und quellen jenseits wieder hervor. — Das Land neigt sich so wenig, daß das Wasser des Holston, welcher abwärts zum Tennessee fließt, zugleich aber solche Schlangenwindungen macht, daß sein Lauf drei Mal länger ist, als die gerade Richtung. Die Höhen an den Ufern erheben sich nur wenige hundert Fuß; selten ragt eine Kuppe hoch aus der Hügelwelt; von diesen ist die Uebersicht eintönig. Man sieht nur die Waldkronen der Hügel. Die beschatteten ländlichen Wohnungen und die kultivirten Ländereien an den Halden und in den Hallen bemerkt man nicht. Oft wird es dem ungeübten Ankömmling schwer, sich in diesen Hügeln richtig nach den Himmelsgegenden zu orientiren; in Folge dessen entstehen fatale Verirrungen.

Die Erde ist meist eisenhaltig, roth und je brauner, desto besser. Gelbe Stellen sind mager und ausgewaschen; mitunter kommen weißlich sandige Plätze vor. Der Boden ist so lehmartig, daß er überall zum Ziegelbrennen taugt. — Mitunter werden sogenannte Feuersteine in Form von Kugelsteinen gefunden. Aus diesen bereiteten die Indianer ihre Pfeilspitzen; solche trifft man jetzt noch hie und da. Auf unsern Feldern erscheint oft ein Gestreu von sechs bis zehn Arten Meerschnecken, welche in Glanz und Formen so gut erhalten sind, als wären sie kaum vor 50 Jahren dem Meer entstiegen. Diese gehören

in Folge ihrer Verwandtschaft zu Lebenden einer jüngern Periode an. Zugleich sehen wir versteinerte Meeresstrandgebilde mit Thieren aus der Urzeit. Glassand und Eisenerz liegen unbenutzt vor. Man bricht einige schöne Marmorarten. — Steinkohlen, welche sich ihrer Beschaffenheit nach trefflich zu Leuchtgas eignen würden, können 7 Stunden von hier gegraben werden. Man bemerkt auch Spuren von Kupfererzen.

Wir vermissen die Wiesen und ihren Blumenschmuck. — Selbst die Wälder sind graslos; die unbewaldeten Hügel der Abhänge erscheinen, wenn nicht ganz nackt, doch nur sehr spärlich mit Gras, Erdbeeren, Brombeeren und einigen unnützen Kräutern besetzt. Urbares Land kleidet sich nicht, wie in der Schweiz, in perennirende Kräuter und Gräser. — Es wuchert da meist einjähriges Unkraut; weil auch das Gras einjährig ist, so kommt es in der Regel spät und dünn. Versuche in Anlegung künstlicher Wiesen sind in feuchtgründigem Boden gelungen; doch dergleichen gibt es wenige. — Klee ist, außer Hafer und Mais, die gewöhnlichste Futterpflanze; er gibt in günstigen Jahren zwei kräftige Schnitte.

Gebüsche und Wälder bieten mancherlei Blüthenschmuck. Wir haben mehrere schöne Geißblattarten, eine Art Alpenrose, den Trumpet, den Rothknosper, an welchem Judas sich gehängt habe, den Tulpenbaum, verschiedene Akazien, Gurkenbäume, Magnolien u. s. w. — An den kahlen Abhängen sproßen hie und da Veilchen, Wachsblümchen, Leberblümchen, Schafgarben, Frauenschühli, Kreuzkraut, Gauchheil, Haselwurz und ein großes Vergißmeinnicht.

Verschiedene Kiefernarten stehen vereinzelt und in Partien durch die Wälder; in den letzten Jahren dorrten zuweilen 50 bis 100 Stück auf einem Platze ab. Es wird behauptet, wo man im Frühjahr Kiefern fälle und sie liegen lasse, da entstehen Käfer, deren Maden auch die umstehenden Bäume angreifen und ruiniren. Die Föhren sind hier sehr harzreich und deren Kienspäne beleuchten im Winter die Hütten. Eine zartzweigige Weißtanne ziert die Begräbnißplätze der Farmer. Die sogenannte Ceder, aus dem Geschlecht der Wachholder, wird 50 Fuß hoch, liefert vortreffliches Holz, woraus die rothen, wohl-

riechenden Bleistifte gemacht werden. Sie gilt als Lieblingsaufenthalt der Singvögel.

Die Waldungen bestehen größtentheils aus Schwarz-, Weiß- und Rotheichen, sowie aus spanischen und Pfosteichen. Nur die Letztere kommt in Dauerhaftigkeit der besten europäischen Art gleich. Die Weißeichen schiefern gut ab und geben vortreffliches Flechtholz für Korbmacher. Die Eicheln lieferten letztes Jahr viel Schweinefutter. Die Früchte der Kastanie sind klein, aber wohlschmeckend. Unser Hykory darf sich der Nüsse halber mit keinem europäischen Nußbaum messen. Das Holz ist schwer, zäh und schiefert außerordentlich; es gilt als gutes Wagnerholz. Die schwarze Wallnuß wächst nur in feuchtem, reichem Boden; die Schale der Frucht ist schwarz und schwer, der Kern sehr ölig; der Saft der Hülse färbt die Haare braun. Das Holz wird zu Möbeln verwendet. Das Sauerholz, ein kleiner, schlanker Baum, wird etwa 30 Fuß hoch; seine dicken, krummen, runden Wurzeln verzweigen sich über die Oberfläche der Erde. Das Holz ist weiß, die Blätter sind säuerlich; er blüht im Spätsommer.

Der Sassafras, welchen alle Apotheker kennen, kann ein Fuß dick werden; er wuchert hartnäckig von den Waldrändern in die Felder. Wurzelstücke bilden neue Ausschläge; die Landleute in Tennessee und andern südlichen Staaten stehen mit Pflügen, Aexten und Reuthauen in ewigem Kampfe mit ihm. Das Holz, obwohl außerordentlich leicht, widersteht der Fäulniß sehr. — Die Rosen ähnlich blühende Hartriegel gibt treffliche Keilhölzer. Die Persimenbäume (Virginische Dattelpflaume) wachsen hier gern in freien Lichtungen. Die Früchte, welche grün äußerst herb, reif röthlich und nach starkem Frost schmackhaft sind, werden zu eßbarem Syrup verwendet. Die stolze Platane beschattet die Ufer der Flüsse. Mitunter sperrt eine Honigakazie mit Fuß langen und Finger dicken Dornen das Gebüsch; sie trägt 8 Zoll lange und 1 Zoll breite, süße Schoten.

Eine Ulmenart enthält sehr schleimreiche Rinde mit allen medizinischen Eigenschaften des isländischen Mooses; Ulmen und Linden zieren die tiefern Gründe unserer Wälder. — Haselstauden, Bibernüßchen, Erlen, Weißdorn, Zwergkastanien 2c.

kommen in Tennessee selten vor. Dagegen ist diese Gegend ein reiches Land vieler beliebter, eßbarer Beeren. Für Johannes- und Stachelbeeren sind wir bereits zu südlich. Die Erdbeeren, welche hier auf Egertenland (mehrjähriges Brachland) und um die Waldränder wachsen, reifen im Mai, sind groß und schön, etwas saurer, als die schweizerischen. Beim Pflücken bleibt der Kelch an der Beere; sie gelten per Schweizersester 2 Dollars und sind überall leicht abzusetzen, daher werden viele veredelte angebaut. — Die rothen und blauen Himbeeren tragen hier üppig; sie sind theurer als die Erdbeeren. Die blaue ist etwas kleiner, als die rothe, doch ebenso schmackhaft.

Unter den Brombeeren tragen sowohl die niedrig schleichenden, als die hochstaudigen in überschwenglicher Weise große und süße Früchte; sie reifen von Mitte Juni bis Mitte Juli. Hier werden die schwarzen Maulbeeren, welche fast den Brombeeren gleichen, auch gegessen; sie reifen schon im Mai und Juni. Die wilde Traubenkirsche gedeiht trefflich; deren Latwerge dient als Mittel, den Stuhlgang zu regliren und Lungenbeschwerden zu kuriren. Es fehlen hier die süßen Kirschen; die Weichsel aber wächst zu einem großen, kräftigen Baume, der sich reich mit Früchten belastet; sie gelten per Sester bis 2 Dollars.

Wir haben mehrere Arten Heidelbeeren; sie sind jedoch weder so groß noch so saftreich, als die schweizerischen. Hier wachsen überall wilde Sommer- und Winterreben. Die Beeren der Erstern sind etwas herb, klein und nicht besonders saftreich; die der letzteren nur so groß als Hollunderbeeren, dagegen süß. Unter den Winterreben gibt es Arten, deren Beeren einen höchst unangenehmen Beigeschmack haben. Längs dem Holston wächst eine Rebe mit großen Beeren von Muskatellergeschmack. Die Fuchstrauben in den Gebirgen sind herb, aber voll und schön. Die Beerendolden unsers Hollunders gleichen ganz den schweizerischen.

Unter den vielerlei Aepfelbäumen haben wir treffliche Sorten; alle blühen schneeweiß, nicht röthlich, wie draußen, oder wie droben im Staate Neuyork. — Sie erwachsen schnell, tragen gern und bald, bezweigen und beasten sich außerordentlich dicht, werden aber nicht so wuchtig und sterben zwischen

30 und 40 Jahren. — Wir nähern uns eben der südlichen Grenze der Apfelzone. 4 Grad südlicher gedeihen sie nicht mehr; ja es gibt schon hier Aepfelsorten, welche außer ihrem Zonenkreise sind, daher nichts taugen; die Früchte werden herb und bitter und verfaulen am Baume. — Dürre Aepfelschnitze gelten jetzt 3 bis 4 Fr. per Sester, und sind beschnitten. — Die Aepfelbäume dürfen hier nicht durchlichtet werden, wie in der Schweiz, sonst sterben sie ab. Stämme und Aeste wollen nicht der heißen Sonne ausgesetzt sein. Hasen richten hier viel Unheil an den Bäumen an. Der Genuß saurer und süßer Aepfel erweckt bei uns Durst.

Wohl haben wir Birnbäume; aber schmackhafte Birnsorten sind unbekannt. Auch wird behauptet, solche gedeihen nicht. Die Bäume treiben sehr in die Höhe; viele zeigen Blüthen im Herbst. Die Pfirsiche tragen, wenn der Frost die Blüthen nicht tödtet, übermäßig; man darf fast sicher je das zweite Jahr vollen Ertrag rechnen. Da sie gedörrt noch besser bezahlt werden, als Aepfel, so hat hier mancher Farmer ein besonderes Dörrhaus, worin auf einmal 20 bis 40 Sester gelegt und binnen zwei Tagen gedörrt werden können.

Wer 100 Acres Land besitzt, bedarf zum Bauen, Brennen und Fensen 50 Acres Wald. Hof und Garten werden in der Regel mit Brettern umzäunt. Mais ist unser vorzüglichstes Produkt; er steht je zu 2 Stengeln in Kreuzreihen 4 Fuß auseinander. Zu Vertilgung des Unkrauts muß drei, ja oft vier Mal dazwischen gepflügt werden. Ein Acre Land mittlerer Güte erzeugt 30 bis 60 Sester Kernen. Spechte, Krähen und Eichhörnchen gefährden die Saat, daher muß nachgesteckt werden. Ein Sester Mais gilt 1 bis 2 Frkn. Man rechnet, daß ein Neger neben übrigen Sommerarbeiten 15 bis 25 Acres besorgen könne.

Der Hafer wird im Frühjahr früh eingepflügt, nach der Ernte ungedroschen als Pferdefutter mit dem Stroh gefüttert, oder auch verkauft. Tiefpflügen gilt hier als ein großer Vortheil, so auch der Wechsel im Klee zu Weizen und Mais. — Man rechnet von 12 bis 30 Sester Weizen per Acre. Rost, Brand und die hessische Fliege stellen den Ertrag bisweilen in Frage. Der Preis schwankt zwischen 2 und 4 Fr. per Sester.

Der Tennessee-Weizen gilt als der beste der Union. Erdäpfel sind beliebt; doch dienen sie bloß als Gemüse zum Fleisch. — Man pflanzt sie, weiße, gelbe, blaue und rothe, im Februar und im Mai; sie reifen hier zwei Monate früher als in der Schweiz; der Sester gilt 1½ bis 3 Fr. Yams (süße Kartoffeln), diese längliche, etwas blödsüße Frucht ist nahrhaft und sehr ergiebig, aber empfindlich gegen Frost und schwierig aufzubewahren.

Man pflanzt viele Arten Bohnen mit gutem Erfolge. — Süßerbsen werden nur von Deutschen gezogen. Salat, Randen, Rettig und Kabis gedeihen bei günstiger Witterung ebenfalls; Zwiebeln schmecken vortrefflich und der Verbrauch ist groß. — Möhren und Kohlraben gedeihen nicht, Rüben gerathen, sofern Regen deren Ankeimen begünstigt. Wasser- und Zuckermelonen werden mit großer Vorliebe gepflanzt, denn ihr Wohlgeschmack gewährt hohen Genuß. Nichts löscht den Durst, wie der Saft der Wassermelonen. Zuckermelonen schmecken roh wie gute Birnen.

Die Schöngärtnerei liegt hier noch in der Kindheit; die Liebhaberei zu Schmuck- und Zierblumen ist übrigens gar nicht selten und kann einst weiter leiten. Die Farmer halten Hunde, um Schweine und Vieh im Fall des Einbrechens auszujagen. Oft springen dieselben auf die Schafe und reißen sie nieder. Die Jagd ist frei und für Jagdliebhaber gibt es Hasen, Eichhörnchen, Waschbären, Rephühner und Tauben in Menge. — Wenn der Sohn meines Herrn mit seinem Freunde auf die Jagd geht, so nimmt er einen Neger als Träger mit; gewöhnlich schießen sie 30 bis 50 Stück in einem Tage. Die Füchse sind selten. Der Holston ist reich an Fischen; ein Mann, der sie mit den Netzen fängt, bringt täglich 100 Pfund auf den Markt; oft wiegt ein Stück allein 50 bis 80 Pfund.

Herr Girzentanner scheut weder Arbeit noch Geld, durch Anlagen von Bäumen, Reben und Beerenpflanzungen seine Farm gewinnreich zu machen. — Er grüßt alle seine Collegen recht herzlich, und mit ihm zugleich der Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Vierundvierzigster Brief.

Farmerleben in Tennessee.

Knoxville, den 7. Mai 1859.

Theure Freunde!

Es ist bekannt, wie seiner Zeit waadtländische Geistliche das Protektorat des Staats über die Kirche als einen Hemmschuh kirchlich-religiösen Lebens beseitigen wollten, und dann unterlagen, weil eben Volkserziehung Aufgabe des Staats ist, wonach sich derselbe der Geistlichen zur sittlich-religiösen Erziehung und religiösen Erbauung in einem bestimmten Ritus bedient, um mystische Verirrungen, einseitige und falsche Philosopheme und Glaubenslehren, welche den Gesetzen der göttlichen Weltordnung widerstreiten, ferne zu halten, damit die religiös-sittliche Bildung eine reine, auf dem Felsengrund ewiger Wahrheit beruhende sei. Es ist ebenso bekannt, daß jene Geistlichen die Staatsrepräsentanten für unfähig hielten, einen zu wahrhaft sittlich-religiösem Leben leitenden Ritus schaffen zu können. Die Repräsentanten erklärten aber die Gegner für Mystiker, welche Herstellung kirchlicher Disciplinargewalt anstreben, eine Gewalt, die sich durch alle Zeiten als furchtbarer Hemmschuh einer freien, menschlich würdigen Geistesentwicklung qualifizirt habe, darum im Waadtland keine Unterstützung finden solle. Darauf traten viele Geistliche ab und einige der Priester zogen hierher nach Tennessee; reiche Bekannte und Verwandte begleiteten sie, so daß jetzt über hundert Waadtländer um Knoxville wohnen. Sie kauften viele der großen, abgemagerten Landgüter per Acre zu 4½ Doll. und realisirten schweizerische Ideen in Betreff der Düngerei und Bodenverbesserung. Bald entwickelten die Aecker unter ihrer Pflege Eigenschaften, welche bisher unbekannt waren, und ihre Bebauung ist sehr rentabel geworden.

Ein Herr Stärke mit 170 Acres urbarem Land hält vorzüglich auf Pferdezucht. Chavannes dagegen kaufte trotz Futtermangel 30 Kühe und bestellte Herrn Mettler von Reichenburg, Kt. Schwyz, als Senn, der im Winter per Woche für 15 und im Sommer für 30 Dollars Käse macht. Da werden Weizen- und Haberstroh, Maisstengel und Klee zu Kurzfutter geschnitten, Salz und Ruchmehl darein gestreut; das Vieh gibt im Winter Milch und bleibt dadurch bei Leib. Dieses Frühjahr konnten 30 Acres trefflich überdüngt werden; dadurch erhöht er den Ertrag mehr als um das Doppelte.

Ich hätte Lust, die Wirthschaft eines waadtländischen Farmers vorzuführen, um zu zeigen, was tüchtige Leute selbst in dem vom Himmel keineswegs begünstigten Tennessee leisten können; aber so wenig es räthlich ist, mit Ungeschickten, aller Kräfte und Hülfsmittel Entblößten, zu exempliren, so wenig darf ich solche, welche über bedeutende Geldmittel zu verfügen haben, als Norm hinstellen. Lieber wähle ich zu diesem Zwecke den Farmer Staub von Bilten, der nach Maßgabe seiner Kräfte bei Aufrechterhaltung seines Gutes möglichst auf Einnahmen trachtet.

Die Familie verließ im Januar 1854 das Glarnerland, weil dort selbst auf dem kleinen Heimwesen noch bedeutend gezinset werden mußte; der Entschluß, hierher zu gehen, war von befriedigendem Erfolg. Oswald, der Tochtermann, kaufte sich eine Farm mit einem Blockhaus, 30 Acres urbar Land und 20 Acres Wald um 250 Dollars; er lebt nun bei Fleiß und Arbeitslust sorgenlos und schuldenfrei und erfreut sich jedes Jahr eines ansehnlichen Vorschlags.

Herr Staub besitzt nun zunächst bei seinem Tochtermanne 112 Acres Land nebst den nöthigen Gebäulichkeiten, wofür 650 Dollars bezahlt werden mußten. 50 Acres sind urbar, das Uebrige besteht in Wald. Die Lage ist angenehm und gesund, der Obstwachs bedeutend. Vater, Mutter und Sohn besorgen das Heimwesen. Der 14jährige Knabe pflügt sämmtliche Felder mit seinem Schimmel allein, der lange, milde Herbst bietet Zeit genug zur Einsaat von 14 Acres Winterweizen. — Derselbe wird eingepflügt, worauf das Land ungeegget bleibt; man braucht die Egge hier nur, wo sehr tief gepflügt wird.

Die Rüstzeit zur Frühlingssaat dauert von Mitte Januar bis Mitte Mai; so pflügte der Knabe 12 Acres Hafer ein und rüstete ebenso viel Land zu Mais, welcher im April gesteckt wird. Mehrere Acres rauhes Land ließ Herr Staub zu Himbeeren, Brombeeren und Erdbeeren liegen; trotzdem, daß mitunter davon gestohlen werden, verkaufen sie doch jährlich ab diesem Brachland für mehr als 100 Fr. Wildfrüchte. Reben, Klee, Garten- und Baumgartenland umfassen zirka 7 Acres. Vom Maisland rechnet Herr Staub 40 bis 50 Sester, vom Weizenland 14 bis 20 Sester, vom Haferland 30 Bündel zu 7 Dollars Ertrag per Acre.

Der kleine Weinberg enthält 250 vierjährige Einschläge und ebenso viel letztjährige. Herr Staub behandelt die Reben laubenartig; sie sind sehr hübsch und jetzt, Anfangs Mai, reich mit blühenden Trauben besetzt, obschon zwei Fröste manche Triebe vernichteten. Anno 1857 verkaufte Frau Staub von 50 2½jährigen Stücken für 24 Dollars Trauben und für 4½ Dollars Winterdrohlen; alljährlich werden auch für mehrere Dollars wilde Trauben aus den Gebüschen der Farm verwerthet. Letztes Jahr hingen die 250 Rebstöcke übermäßig voll Trauben; es stand eine Ernte von mindestens 150 Dollars in Aussicht. Viele der Stöcke enthielten 100 Trauben. Aber im Juli trat feuchtwarme, regnerische Witterung ein, womit jene Traubenkrankheit kam, welche bishin verheerend über die besten Weinländer wüthete; sie zerstörte alle Beeren.

Sonst wenn im Frühjahr und Sommer die Witterung günstig sei, sagte Herr Staub, dann treibe Alles unglaublich, so daß man den Ertrag in Obst und Getreide kaum bemeistern könne; es dürfe jedoch nur auf drei Jahre ein solches gerechnet werden.

Der Boden sei in Bezug auf seine Ertragfähigkeit so gut als in den besten Gegenden der Schweiz; denn in gleicher Weise gedüngt, produzire er ungemein. Als ergiebiges Weizenland sei indeß Tennessee nicht zu rühmen; auch gefährden hier klimatische Eigenheiten die Ernten weit mehr als draußen. — Anno 1854 litt der Mais in Folge von Trockenheit und der Hafer mißrieth gänzlich; im Mai gefror der Boden, das Obst mißrieth. 1855 war in jeder Beziehung ein vortreffliches

Jahr. 1856 litt der Mais wieder wegen Tröckne, 1857 zerschlug der Hagel strichweise den Hafer. Am Palmsonntag (5. April) fiel Schnee, hierauf gefror der Boden 14 Tag lang jede Nacht. Das Obst, sowie der erste Schuß der Reben erfroren, obenbemeldte Traubenernte war das Ergebniß des Nachschusses. 1858 kam in Folge von Nässe und Nebel die Röthe in Hafer und Weizen, wodurch in Betreff auf diese beiden Produkte alle Hoffnungen vernichtet wurden.

Trotz so vielem Unheil kommt die Familie Staub recht ordentlich durch. Hier könne man sich mit dem Satz trösten: Mißräth das Eine, so geräth das Andere. Sie hofften letztes Jahr an Trauben, Weizen und Hafer auf 300 Dollars Ertrag, und ernteten aber fast Nichts.

Die Farm hat aber der hohen Lage halber den Vortheil, daß wenn rings in den Thälern Alles erfriert, ein Theil des Obstes hier verschont bleibt; deßhalb war der Ertrag an Aepfeln und Kirschen so außerordentlich, daß die Familie froh war, sich nicht mit der Hafurernte plagen zu müssen. — Der Erlös an Kirschen betrug 44, an Aepfel 76, an Most und Essig 80 Dollars. Der Ertrag an Pfirsichen dagegen stellte sich bloß auf 7 Dollars. Obst wurde zu eigenem Genuß hinreichend gedörrt. Beeren boten sich in Hülle und Fülle und wurden fleißig gepflückt und zu Markt gebracht.

Schon der erste Versuch im Anbau der chinesischen Zuckerhirse gewährte eine Einnahme von 7 Dollars. — Der Erlös an Fleisch betrug 51, an Butter 35 Dollars. Die voraussichtlichen Einnahmen von Mais und Maismehl, das jetzt theuer verkauft wird, sind noch nicht geschlossen. Dazu ist die Rechnung von Allerlei nicht unbedeutend. — Wo so viel Land zur Verfügung steht, weiß sich ein denkender Mann auf mancherlei Weise zu decken. Im Moment, als dieses Frühjahr die Kälte alle Aussichten auf eine reiche Obst-, Pfirsich- und Kirschernte vernichtete, wurden statt ein Viertel- nun drei Viertelacres chinesische Zuckerhirse gesät und mehr Kartoffeln gesteckt; die Gartenprodukte, als Kabis, Zwiebeln und andere Gewächse in größerer Quantität gerüstet. Jetzt schon wird sorgfältiger auf wilde Trauben und Beeren, welche herrlich blühen, spekulirt, um so mehr, je weniger gegenwärtig die Aussichten auf Ge-

treide befriedigen. — Wie letztes Jahr die Nässe, so stellt jetzt die Tröckne die Ernte in Frage.

Diesen Mittag besprachen wir eint und andere Verhältnisse sehr ernsthaft. Herr Staub behauptet, in Tennessee haben kleine Landbesitzer von 50 bis 100 Acres Landes, wenn sie zu weit von Städten entfernt seien, nicht die geringste Aussicht, ökonomisch vorwärts zu kommen; dieselben seien und bleiben arm. Obst würde, ohne genügende Bekanntschaft für den Großverkauf, nicht die Hälfte des Werthes abwerfen. — Zur Viehzucht auf Mastung oder Handel fehle das Gedeihen des nöthigen Futters. Kartoffeln, Zwiebeln, Mais oder Weizen 2 bis 4 Tagereisen mitzuführen, lohne nicht in einem Lande, wo man 10 Centner als eine Pferdefuhrlast betrachte. Von Zufälligkeiten abgesehen, sei ein solcher Farmer wesentlich auf den Erlös für Mastschweine beschränkt.

Ich erwiederte ihm hierauf, es scheine mir nicht so; es bieten sich so vielerlei Aussichten, daß auch in entlegnern Gegenden Gewinnreiches produzirt werden könnte, wobei die Kosten der Versendung auf entfernte Plätze bedeutende Einnahmen böten. — Verständig betriebene Bienenzucht dürfte bei 100 Stöcken eine Fuhrlast von 20 Centner jährlichem Ertrag im Baarwerth von 240 Dollars abwerfen. 4 Acres chinesische Zuckerhirse würden auf gutem Land 4 Fuhrlasten Syrup im Werthe von 400 Dollars geben. Rhum, Branntwein und Most seien so gut bezahlte Produkte, daß sie die Unkosten von drei- bis sechstägigen Fuhren wohl ertragen. Wein und Brombeerwein rentire noch besser. Tabak biete in den entlegenen Gegenden von Virginien bedeutende Einnahme.

„Ich sprach", entgegnete hierauf Herr Staub, „vorhin mit Rücksicht auf Farmer gewöhnlichen Schlags, von solchen, deren Baarschaft nicht weiter, als zu Bezahlung des Gutes und der nöthigsten Betriebsgeräthschaften reicht; Sie werden auch selten dergleichen finden, welche in ländlich-technischen Gewerben so geübt sind, daß sie ihre Produkte verwerthen können. Zu einer Bienenzucht von hundert Stöcken wäre ein Capital von mindestens 300 Dollars nöthig. Geschickte, durch und durch bewanderte Bienenhalter sind selten; ebenso selten stände das nöthige Betriebskapital zu Gebot.

„Vier Acres Zuckerhirse erfordern einen Vorrath von 30 Saum guter Fässer, neben der Zuckermühle und andern Gefäßen eine köstliche Abdampferei. Herrn Pfarrer Weißhaupt standen drei Kessel zu Diensten; es dauerte zwei Tage und zwei Nächte, bis die 60 Maß Syrup abgedampft waren. Also wären mit selbigen Gefäßen zwanzig Tage und Nächte erforderlich, um den Ertrag von nur einem Acre fertig zu machen.

„Nicht weniger Grundkapital würde zugleich eine Rhumbrennerei erfordern; so weit unsere Erfahrung im Weinbau reicht, müßten wir ernstlich rathen, denselben nur versuchsweise und nebenbei im Kleinen zu beginnen, bis man über die Resultate seines Ertrags im Reinen ist. Brombeerwein kann nur in den Städten per Galone so hoch verwerthet werden, daß sich damit spekuliren läßt.

„Mit dem Tabak mag es gut sein, wenn die Raupen nicht übermäßig daran kommen, sonst erhält man Besen, statt Tabak. Es wuchs hier, wie die Alten erzählen, die Baumwolle weit und breit äußerst üppig. Die Stämme der Pflanzen wurden armsdick und mehr als mannshoch; sie trugen per Stock über ein Pfund Wolle. Jetzt lohnt der Anbau in Tennessee nirgends. Die Stöcke werden kaum 3 bis 4 Fuß hoch. Man pflanzt daher Baumwolle nur noch für den Hausgebrauch.

„Das Land ist eben zu mager; Tabak will fetten Boden haben. Unsere 14 Schweine laufen das ganze Jahr im Freien herum. Die drei Kühe, das Pferd, das Rind und das Kalb stellen wir des Düngers wegen über Nacht ein; wir düngen daher weit mehr, als irgend welche Farmer in hiesiger Umgegend. Aber wie wenig ist das auf 45 Acres Land! Schon sind wir bereits auf dem Stadium angelangt, wo der Boden fruchttragend, nicht mehr ausgemagert ist. Tennessee ist nicht umsonst dünn besiedelt; es braucht hier viel Land, um wenig Menschen zu ernähren. Rückwärts kann es nicht mehr gehen; der Boden ist kulturfähig; bei mehr Sparsamkeit und Arbeit kann er einst eine größere Bevölkerung ernähren.

„Wir und Oswalds verdanken unser Fortkommen hauptsächlich gewissen Umständen. Das Gelände ist zu vielseitiger Produktion vortrefflich gelegen und gut eingerichtet. — Wir

fahren, bloß 2½ Stunden von der Stadt entfernt, wöchentlich regelmäßig zwei Mal hin, nicht nur um zu verkaufen, sondern sofort auch wieder Bestellungen zu machen. — Im Winter wird der Wagen mit Eiern, Butter, Bohnen, Syrup, Maismehl, Fett, Schweinefleisch, Most, Essig, dürrem Obst, Zwiebeln, Kartoffeln, Kabis, Türnips und Heubüscheln beladen; im Sommer müssen für Obst und Beeren Extrafahrten veranstaltet werden. Zu allen Produkten haben wir gute Kunden, die aber nur durch solides Halten erworben wurden; so erhalten sich uns auch immer die besten Preise."

Es schließt und grüßt mit dem Wunsche, es möchte keinem Einwanderer hier schlimmer gehen als dem Farmer Staub und seinem Tochtermanne, und Jedem gelingen, bei solchem Fleiß seine Arbeit zu verwerthen, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Fünfundvierzigster Brief.

Weitere Mittheilungen aus dem Leben der Schweizer in Tennessee, nebst Resultaten einer Wanderung.

Knoxville, den 12. Mai 1859.

Theure Freunde!

Als ich seiner Zeit auf luftiger Höhe im korinthischen Säulenzirkel über dem Capitol von Washington wanderte, da erschien Herr Schneider Staub von Bilten, Kantons Glarus, in Begleit unsers Konsuls, um die majestätische Rundsicht zu bewundern. Mit herzlichem Schweizergruß erhielt ich die freundliche Einladung, bei meiner Reise nach Knoxville bei ihm einzusprechen.

Hier führte mich Herr Staub in sein eignes Haus, welches er in einem Garten der Stadt, in feinster, neuschweizerischer Bauart mit Schnitzwerk geziert, erbauen ließ. Der trefflich möblirte Saal füllte sich am heil. Osterfeste mit Freunden der Umgebung, der nächste Nachbar, Herr Pfarrer Schenk von Brunnen, Kt. Thurgau, ertheilte nach feierlichem Gottesdienste der kleinen Rosine Staub, sowie einem Schweizerknäbchen die heil. Taufe. Festliche Ostergesänge und ein heiteres Mahl schlossen den Akt.

Herr Staub besitzt die Gabe, sich überall rasch zurecht zu finden; wenn es endlich durchaus nicht vorwärts will, entschieden zu brechen. Dabei ist er fortwährend bemüht, nach Vortheilen zu forschen, an welche sich ein erfolgreiches Wirken knüpfen könnte. Der Spekulationsgeist trieb ihn vor 5 Jahren nach Amerika.

Bei seiner Ankunft stellte sich ihm fest, es sei das Beste, für zwei Jahre alle Spekulationen in den Wind zu schlagen, sogleich Arbeit zu nehmen und sich mit Sprache, Sitten und Verhältnissen vertraut zu machen. Er arbeitete daher gleich vielen tausend Schneidern in und um Neuyork für die Kleiderhändler, erkundigte sich aber inzwischen um die besten Gelegenheiten, wie auf jenem Weltmarkt die Schneiderwaaren am billigsten einzukaufen seien. Die Gegend, wo er wohnte, war sumpfig, fieberisch, ungesund — ein Platz, vollständig geeignet, Glück und Hoffnung eines Einwanderers zu schwächen. Obgleich nach Verlauf der zwei Jahre bereits krank und darniedergebeugt, richtete er doch sein Augenmerk auf Gründung eines eigenen Geschäftes in gesunder Gegend, worauf er in Folge von Erkundigungen Knoxville vorzog.

Hier associrte er sich mit zwei tüchtigen Genossen; da er gute Bekanntschaft in Neuyork hatte, so errichtete er ein trefflich assortirtes Lager von Schneiderwaaren. Herr Staub, in Sprache und Manieren ganz Amerikaner, zählt bereits nicht nur die reichsten Gutsbesitzer in der Runde, sondern auch die Vornehmsten in der Stadt zu seinen Kunden; er stellt sich zudem, daß die meisten Arbeiten als Forderung in das große Buch geschrieben werden müssen, so gut, daß er sagen darf, das Haus und Alles darin ist mei'n Vorschlag seit drei Jahren.

Nebenhin, auf kleiner Terrasse, bewohnt Herr Pfarrer Schenk ein kleines, ländliches Häuschen. Als wahrhaft zufriedener und glücklicher Gärtner, scheint er unermüdet im Pflanzen und Verschönern seiner Anlagen. Wohl sei, sagte er, jetzt im Gemüsebau nicht viel zu verdienen, erstens essen die Bewohner der südlichen Staaten nicht so viel, zweitens habe hier bereits jede Familie ihren eignen Garten. Bald habe er sich als Gartenfreund Bekanntschaft erworben; er werde daher vielseitig in Anspruch genommen, da und dort Anlagen herzustellen, woraus er eine anständige Einnahme beziehe. — Manchmal handle es sich bloß um Plan und Eintheilung der Gärten, zuweilen verlange man gänzliche Herstellung; meist tarire er per Arbeitsstunde 1/6 Dollars.

Zufälliger Weise habe auch seine Gattin durch geschickte Pflege einiger Kranken, sowie durch Bereitung einiger Diätspeisen einen Ruf erworben, so daß sie bei Zufällen in die vornehmsten Familien zu Dienst gerufen, wo sie bei angenehmer und leichter Beschäftigung sehr gut bezahlt werde. Wohl habe er in Folge von Krankheiten und Mißgeschick schwere Heimsuchungen gehabt; doch nach und nach sei seine Lage freundlich geworden, und er würde jetzt seine freie, unabhängige Stellung bei sehr zusagender Beschäftigung allerdings an keinen Pfarrdienst tauschen, der Besoldung halber am wenigsten. Er gehöre nicht zu den Geldsüchtigen; ihm genügen schon anständige Gelegenheiten, auf ehrbare Weise das erwerben zu können, was zu Bestreitung bescheidener Bedürfnisse erforderlich sei; solche bieten sich jetzt zur Genüge.

Es wäre nicht schwer, die frühern Einnahmen zur Brombeerzeit nur mit Bereitung von Brombeerwein, welcher hier äußerst beliebt sei, zu gewinnen. Er habe letztes Jahr ein Fäßchen zu eignem Gebrauch bereitet; viele Herren der Stadt, welche den Brombeerwein gekostet, hätten für die Maß gern einen halben Dollar bezahlt; ihn komme sie auf 75 Cent.

Hierauf wurde ein Gläschen eingeschenkt; der Wein schmeckte wie Malaga. Er enthielt zu einer Maß Saft 2 Maß Wasser und 2 Pfund Zucker.

Herr Schenk befaßt sich mehr und mehr mit Versuchen in Gewinn versprechenden Kulturen; er bietet alle Kräfte auf,

sich im Gartenbau eine frohe, hoffnungsreiche Zukunft zu gründen. —

Am Sonntage nach Ostern wanderte ich in stillen Gedanken über Hügel und Thäler am rechten Ufer des Holstons; in die sabbathliche Stille erklangen die Stimmen vieler Vögel. Verschiedene Spechtarten erkletterten klopfend und kreischend die morschen Bäume der Wälder. Die schönste Art dieser Gattung ist hier den Aepfelbäumen außerordentlich schädlich; sie durchpicken deren Rinde in horizontalen Kreisen bis auf das Holz; sie setzen zuweilen Löcher an Löcher, meist aber in Zwischenräumen von 2 bis 3 Linien. Auf diese Weise sind in allen Baumgärten weitaus die meisten Bäume an Stämmen und Aesten von solchen Löchern umringelt.

Der Specht ist braun, mit röthlichem Band hinten am Haupt, über die Brust mit dunkeln, runden Flecken bestreut. Hier kann man sicher darauf zählen, daß von 100 Aepfelbäumen, seien sie jung oder alt, jährlich 4, ja manchmal 10 Stück absterben, zwar nicht allein jener Spechte wegen, sondern auch aus andern natürlichen Ursachen.

Girzentanners Knaben erboten sich zu freundlichem Geleit, um mir die merkwürdigen Stellen der Umgebung zu zeigen. Wir kamen zu einer Höhle, welche etwa 300 Schritt durch einen schmalen Hügel lief; ein Bach ergoß sich darein. Wir schlüpften durch das Gestrüppe vor der Oeffnung in das feuchte, unterirdische Dunkel. Die Knaben wollten mir vorangehen; ich hatte aber nicht besonders Lust, durch das Wasser zu waten, weshalb ich darauf verzichtete. Sie zeigten mir nun am Abhange des nächsten Hügels eine andere Höhe; da wurde mir erklärlich, warum in vielen dieser Höhlen von Tennessee Salpetererde gegraben werden konnte. Der Grund lief nach dem Innern 20 Schritte lang schief abwärts; er war vom Wasser eines Gewitterregens beschlammt, weshalb die Tritte von Hasen, Waschbären und Murmelthieren sichtbar waren; es lagen viele Excremente umher. Diese Höhlen dienen den Waldthieren unstreitig zum Schutz gegen Kälte und Ungewitter; das Kali der Excremente in der Höhle bildet mit dem oxydirten Ammoniak Salpeter.

Wir verscheuchten einen Hasen vor der Oeffnung; die

Hunde sprangen rasch in das Innere, worauf wir gewärtigten, es möchte ein Gefecht erfolgen. Die Höhle verlor sich aber in mehrere enge und kleine Spalten, welche den Hunden keinen weiteren Durchgang gestatteten. 40 Minuten weiter besuchten wir an hoher Felsenwand eine gar wohnliche, trockene, giebelförmige Höhle, auf welche hinten nach einem schmalen Eingang noch eine zweite folgte. Beide sind in heißen Sommertagen ein kühler Aufenthalt für Schweine. Der Boden war auch mit ihren Excrementen bestreut.

Den jähen Abhang hinuntereilend, betraten wir bald eine heilige Stätte. Dicht am Ufer des Holstons beschatteten Linden und Ulmen einen freien, ebenen Platz. Die größte der Platanen ist hohl und bildet eine hohe Nische; vor der Höhlung ist ein Kanzelpult befestigt, so daß der Pfarrer in die Kanzel steigen und aus dem hohlen Baume predigen kann. — In der Nähe steht ein großes, Gott geweihtes Blockhaus, in welchem für etwa 80 bis 90 Zuhörer Bänke vorhanden sind. Wenn dann im Sommer die Sonne auf das Dach brennt, so kann es drinnen Niemand aushalten; unter solchen Umständen predigt und betet der Pfarrer drüben von der Sycamore. Vorher klettern aber die frommen Zuhörer den steilen Abhang hinauf und rollen Stöcke und Holzblöcke für sich und die Damen zum Sitzen herunter; daß die Sonntagshosen etwa Löcher bekommen möchten, darum kümmern sie sich wenig, denn solche haben sie ja schon; auch das hohe Pultbret an der Sycamore deckt dem Pfarrer seine Kniebletze.

Verschiedene kirchliche Vereinigungen ziehen zu Abhaltung ihres Gottesdienstes daher; wenn der Pfarrer mächtig ruft, bald mit der Hand, bald mit der Faust im Eifer auf Buch und Pult schlägt, so gilt die Predigt für ausgezeichnet und die Zuhörer bleiben frisch und munter. — Verkündet er aber die weisesten und erhabensten Gedanken in sanftem Tone und ohne angemessene Gestikulationen, so ermatten die Zuhörer und ihre Augen fallen zu. Es ist somit auch hier nothwendig, daß die Art und Weise sprachlicher Darstellung der Art und Weise der Gedanken durch Kraftausdruck entspreche.

Als ich über die Höhen zurück kehrte, standen rechts an einem Abhange viele Winterreben, welche armsdick an die

25 bis 30 Fuß hohen Eichen hinaufrankten, und oben überdachend, vielzweigig herabhingen. Die Blätter gleichen denjenigen der Linden; die Trauben werden 4 bis 5 Zoll lang, die Beeren sitzen in Büscheln auf 1 bis 2 Linien langen Zweigen dem Stiel entlang.

Am Zweig, welchen ich pflückte, saß ein gelbgrünes Räupchen, das hinten ein hartes, schwarzes Horn mit weißer Spitze hatte; es fraß an einem Blatte. Große Blattwanzen saßen an den Blättern. Eine Eidechse mit metallig-glänzenden Schuppen und röthlichem Mund, welche sehr bissig und gefährlich sei, züngelte auf einem Zweig.

Als ich diese Woche eines Nachmittags mehrere Berghalden und Hügel durchstöberte, da erblickte ich von einer der Höhen Herrn Pfarrer Weißhaupt im Thal, wie er allerlei dürre Stengel niederhieb und zusammenwarf, damit man pflügen könne. — Es waren zwei Acres vortreffliches Bottomland, welches theilweise aus jenem Thal angeschwemmt wurde, wovon man auf der Zeichnung rechts noch die Richtung sehen kann. Die Arbeit machte dem guten Sänger heiß; ich eilte daher hinab, um ihm ein wenig zu helfen. — Letzten Sommer versprach dieses Feld eine reiche Maisernte. Des Nachbars Ochsen aber, welche ausgezeichnete Zaunspringer sind, hüpften hinüber und ruinirten zu wiederholten Malen die prächtige Pflanzung. — Gern hätte der Ulrich die Bestien erschossen, jedoch dieß darf nur geschehen, sofern der Zaun sich in gutem Zustande befindet. Ein solcher wurde diesen Winter mit großer Mühe fertig; es wird daher wohl jetzt auch kein Pulver mehr nöthig sein.

Man pflügte hier letzten Sommer vom Mai bis August vier Mal, um zwischen den Maisreihen kein Unkraut aufkommen zu lassen; trotzdem wuchs solches bis Oktober so hoch, daß wenn Jemand durch dasselbe ritt, weder Pferd noch Mann zu sehen war.

Wir reinigten bis spät Abends einen Acker und brachten mit eisernen Gabeln und Rechen 54 große Haufen zusammen. Am andern Tag machten wir fertig; es gingen hierauf zirka 120 Brände, worüber sich eine Schweizerfamilie hätte freuen dürfen, binnen einer Viertelstunde in Flammen auf.

In diesen Tagen kamen Geld bedürftige Nachbarn zum Farmer Staub, welche sich erboten, des Tags mit Roß und Pflug um 75 Cents (3/4 Dollar) zu arbeiten; aber er bedurfte deren nicht.

Gestern erhielt Frau Bösch, geb. Schweizer, von Mogelsperg, einen Hornstoß auf den rechten Arm. Eine Kuh, des Stalles nicht gewohnt, sollte durch Salz hineingelockt werden; sie blieb aber breit vor der Oeffnung stehen, wobei sie die Zunge nach dem Salze streckte, jedoch nicht weiter ging. — Nun faßte Frau Bösch die Kuh bei den Hörnern, während Herr Bösch dieselbe von hinten nachschob, worauf aber das widerstrebende Thier den Kopf schüttelte und der Frau Bösch den Stoß versetzte. Die Kuh erhielt dafür tüchtig Prügel, konnte jedoch nicht in den Stall gebracht werden.

Der dießjährige Frühling gilt als sehr trocken und heiß; seit 14 Tagen steht der Thermometer jeden Nachmittag auf 23 bis 25 Grad Reaumur.

Es grüßt im Schweiß seines Angesichts der Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Sechsundvierzigster Brief.

Abschied von Knoxville; Fahrt auf dem Tennessee; Wilhelm Tell Zollikoffer, Zahnarzt in Chattanooga.

Nashville, Tennessee, den 24. Mai 1859.

Theure Freunde!

Schnell verflossen sechs Wochen eines wahrhaft wonnigen Lebens bei den schweizerischen Familien um Knoxville. Die Zeit mahnte zur Abreise. Der große Dampfer von Chattanooga rauschte den Tennessee aufwärts, und bot nun bald

Gelegenheit, auf der sehr angenehmen Schiffsreise durch die sanfte Fluth das romantische Thal hindurch zu fahren. Es gaben mir Sonntag Nachts, den 14. Mai, liebe Schweizer bei Mondschein und lauer Frühlingsluft das Abschiedsgeleit. — Millionen Leuchtkäfer durchblitzten in glänzenden Funken das Laubwerk und die Schatten der Waldpartien. Oft standen wir noch still und sprachen von den Vorzügen des sorgenentlasteten Landlebens gegenüber der Verschuldung und Plagen in der Heimat.

Erst um 8 Uhr erreichte ich die Hütte des lieben Benziger. Die Familie saß oben an der Höhe, die Pracht der Nacht genießend. Hinter derselben lag der geweihte Cypressenhain, worin schon geliebte Familienglieder im Todesschlummer ruhen. Nordwärts beleuchtete der Mond zwei isolirte Kuppen, wie Hohentwiel und Hohenkrähen, ostwärts entfaltete sich das weite Land in feierlichen Schattirungen und von Nebelschleiern durchstreift, im zartesten Glanz des Nachtlichts. — In dieser kühlen Stille erzählte der Vater Benziger im liebreichen Gespräch seinen Kindern eint und andere Partien aus den Geschichten der Völker.

Herzlich und innig war der Abschied aus dieser rastlos und unermüdend kämpfenden Familie. — Ich bitte, mir diese Bezeichnung nicht zu mißdeuten. Es hegen in der Ostschweiz achtbare Leute die Meinung, Herr Pfarrer Weißhaupt, Herr Benziger und Andere leben hier im Elend; so berichtet, ging ich in der Absicht nach Knoxville, einmal diese Unglücklichen zu besuchen, die Ursachen ihrer Leiden kennen zu lernen, um den Auswanderern an diesen ein thatsächliches, warnendes Exempel hinzustellen.

Ich fand jedoch weder Unglück noch Elend. Wohl dürfte man es Entstellung nennen, wollte ich die ganz erträglichen Folgen des Mißwachses und der Krisis der letzten zwei Jahre, an welchen eben alle Bewohner der Union leiden, so bezeichnen; denn deßwegen sieht man in und um Knoxville kein mageres Gesicht, sondern muthvolle Anstrengung, sich zu helfen. — Die gute, würdige Frau Benziger erwarb sich bei schwächlicher Gesundheit unter Mithülfe der Tochter während der letzten sechs Wochen 160 Fr. mit Nähen.

„Wir haben", sagte sie, „durch Gunst und Beihülfe wahrhaft edler Herzen bereits das Schwierigste überstanden und Gott einzig für Erhaltung der Gesundheit zu bitten. — Es ist Gelegenheit da, die Kinder auf die Zeit ihrer Selbstständigkeit einzuüben. Wir dürfen mit Vertrauen in die Zukunft blicken."

Immerhin vermißt Herr Benziger zwar die wonnereichen, beseligenden Abendstunden, welche er in Gesellschaft seiner Mitlehrer und des lieben Pfarrers von Teufen verlebte, schmerzlich. Er erinnerte sich sehnsuchtsvoll jener festlichen Momente, wo er wie ein geliebter Vater unter den Kindern der Anstalt stand, während ihre Stimmen harmonisch zur Ehre Gottes erklangen; denn Herr Benziger ist nach seinen Gaben und Talenten weit eher zum Lehrer als zum Farmer geboren. Sein Scheiden vom Lehrberuf war gewiß ein Verlust, und zwar unersetzlich für ein so gutes, biederes Lehrerherz. Doch ordnet der Mann mit eisernem Fleiß sein Heimwesen; wenn jetzt der Segen Gottes dessen Arbeit nur zur Hälfte krönt, so hat er der Gaben in Fülle.

Ich stand bei Herrn Pfarrer Weißhaupt, als er Maiskörner setzte, Unkraut vertilgte, Kartoffeln häufelte und viele andere der ländlichen Arbeiten verrichtete, wobei er allerdings manchen Becher Wasser trank und wirklich schweißbedeckt bei treuer Beihülfe seiner arbeitsamen, dienstfertigen Gattin arbeitete; aber all' das mit Heiterkeit und in der unverkennbaren Hoheit und Würde eines Mannes, der zweckdienliche, ländliche Beschäftigung gerne thut.

„Mögen diese Arbeiten", sagte Herr Pfarrer Weißhaupt, „mich körperlich anstrengen, so belasten sie doch die Seele nicht, wie mitunter die Amtsgeschäfte. Man kann als Landmann harmlos und fröhlich leben, dabei ebenso gut als ein Pfarrer in Gesinnung und That ein Diener des Höchsten sein. Gewiß gehören die frommen, strebsamen und schuldenfreien Landleute auf gutem, produktivem Boden, trotz Arbeit und Bescheidenheit des Standes, unstreitig zu den glücklichsten Menschen auf Erden; wer sich solche als elend dächte, wäre getäuscht."

Herr Pfarrer Weißhaupt hat die unschätzbaren, freund-

schaftlichen Beziehungen zu seinen Geliebten und die hohen Genüsse im geistvollen Verkehr mit den Gebildeten der Heimat ebenso wenig als Herr Bänziger vergessen. Er fügt sich aber in die totale Aenderung ohne Gram, weil er glaubt, es sei Pflicht, in sich eine harmlos christlich-frohe Seelenstimmung mit kindlicher Gottergebenheit zu pflegen. Die theuersten, irdischen Verhältnisse lassen sich doch nicht auf immer fesseln; bereits erwecke der Hinschied des als Naturforscher verdienstvollen und berühmten Pfarrers Rehsteiner von Eichberg bei Altstätten seine Sehnsucht auf Wiedersehen im ewigen Vaterhaus.

Ich kenne viele Geistliche der Schweiz, welche in Bezug auf Nahrungssorgen und andere Verhältnisse bei weitem nicht so vergnügt und glücklich leben können, als die schweizerischen Pfarrer und Lehrer in und um Knoxville.

Gern hätte ich vor der Abfahrt des Dampfschiffes Herrn Pfarrer Schenk einen Besuch abgestattet; es führte aber Morgens früh schon ein Neger eine Kutsche vor, sprechend: „Herr Schenk müsse sogleich einsitzen; Maam (Herrin) verlange, daß jetzt die Blumensetzlinge verpflanzt werden.“ — Am andern Morgen beim Abschied ritt wieder ein Schwarzer her und führte ihn anderwärts auf ein Gut.

Die Fahrt den Fluß abwärts dauerte in Folge der Einladungen von Holz, Kartoffeln, Mais, Weizen und Speck drei Tage. Schöne Hügel und fruchtbare Thalgründe wechselten ununterbrochen. 50 bis 100 Fuß hohe Felswände bildeten zuweilen die Ufer.

Sandsteine, Marmorlager, Schieferplatten, Muschelkalk und Magnesienkalk mit Grotten und Höhlen erschienen oft so isolirt und durchbrochen, als hätte sie Pluto Stück für Stück heraufgeschoben; doch die strichweise, reguläre Fortsetzung der Schichten ließ auf ehemaligen Zusammenhang derselben schließen. Somit offenbarte mir auch hier die Natur jene unwiderstehliche Macht des Zahns der Zeit, welcher die Steinlager durchbeißt und dann das schöne Blut der Erde, als liebliche Ströme, durch bekränzte Wunden fließen läßt.

Zu Anfang der Fahrt gab ich den Bootsleuten nach einer Stunde strenger Arbeit einen Trunk Branntwein. Von da an theilten sie während der ganzen Fahrt ihr Essen brüderlich mit

mir; auch ließen sie mich während der Nacht ungestört an einer vor Zugluft geschützten Stelle unter den Schafen schlafen. 12 Stunden unterhalb Knoxville wird der Tennessee in Folge des Zuflusses des Gletsch so breit, als der Rhein zwischen Mannheim und Köln. Derselbe ist außerordentlich fischreich; Jeder darf fischen.

Wer sich darauf versteht, hier Fischerei und Fischhandel gehörig zu betreiben, wird in wenigen Jahren reich. — Der Fischer in Chattanooga that es den glücklichsten Goldgräbern in Kalifornien zuvor, denn er hat sich innert zehn Jahren bloß durch Fischen 100,000 Franken erworben. — Viele der Fische werden in Fässern eingesalzen und dann nach den Städten versandt.

Nachts spät in Chattanooga angelangt, blieb ich bis am Morgen im Schiff liegen, worauf ich über Jasper und Hillsbord eine Reise von 20 Stunden zu Fuß antreten wollte. — Schon um 9 Uhr brannte die Sonne sehr heiß; als aber Mittag heranrückte, stieg das Thermometer von Reaumur auf 26 Grad. Honigthau lag auf den Blättern der Gebüsche. Cycaden ließen ihr wunderbares Getön von hohen Bäumen vernehmen.

Ich litt sehr stark an Durst, weßhalb ich oft, selbst in vornehmen Landhäusern, die Leute um 10 Cents (62 Centimes) Milch ersuchte, welche mir gewöhnlich von fetten Negerinnen, barfuß und bloß mit einem weißen Hemd ohne Aermel luftig bekleidet, gereicht wurde. Doch nirgends konnten mir die Gutsleute einen Dollar wechseln, in Folge dessen sie mir dann die Milch umsonst gaben.

Klare Bäche rauschten donnernd aus den Felsthälern; schon am Vormittag mußte ich einige durchwaten. Jetzt aber folgten 2000 bis 3000 Fuß hohe Felsgebirge, deren Fuß der Tennessee bespült. Noch nie sah ich Eichen, Ahornen, wilde Maulbeerbäume, Ulmen und Tulpenbäume, Platanen und Akazien u. s. w. in solch üppiger Frische, wie hier. Farbige Nattern und muntere Eidechsen von sonderbarer Gestalt schossen zuweilen über die Felsblöcke. Vor den duftenden Blüthen der Sauerbäume, welch erstere unsern Maiträubchen ähnlich sind, schwirrten Colibris.

Hier gedeiht der Feigenbaum und trägt in außerordentlicher Fülle; trotzdem erfroren aber dieses Frühjahr Pfirsiche und andere Obstsorten. Es ist Thatsache, daß im Süden Obst- und Beerenblüthen weit empfindlicher gegen Kälte sind, als im Norden.

Wie der Weg die steile Berghöhe hinan lenkte, da untersagte der Zustand meiner Gesundheit die Strenge des Marsches. Ich leide nämlich seit einiger Zeit an hämorrhoidalen Herzaffektionen, so daß der Puls, je mehr das Laufen erhitzte, jeden dritten bis fünften Schlag aussetzte, wobei der Blutdruck die Athmungsorgane beschwerte.

Die Pflicht gebot, das gereizte Herz zu schonen, von der Tour abzustehen und nach Chattanooga zurückzukehren. — Diese Stadt liegt vor einem Berg, welcher der Höhe nach dem von Farnsburg in Baselland ähnlich ist. Die Häuser sind über ein weites Areal zerstreut. Die Matten in und um die Stadt verdanken ihr zartes Grün den wilden Camillen.

Im Centralhaus herbergten zugleich zwei Zollikoffer vom Stammschloß Altenklingen. Der Wilhelm Tell Zollikoffer hat sich in der weltberühmten Zahnarzneischule in Baltimore zum geschickten Dentisten gebildet; dieser erkundigte sich nach seiner Heimat im Thurgau, wobei er mich fragte, ob er in St. Gallen als Zahnarzt Zuspruch bekäme und wie viel ich glaube, daß dort jährlich zu verdienen wäre.

„Immerhin", entgegnete ich, „können Sie sich bei gutem Rufe auf 2500 Fr. stehen."

„So viel verdiene ich hier in einem Monat", gab er mir lachend zur Antwort.

„Wie kann das möglich sein?" fragte ich erstaunt.

„Schon einzig mit neuen Gebissen einzusetzen", erwiederte er. — Man sagte mir, er mache keines unter 200 Dollars, und jeden Monat setze er gewiß mehr als vier solcher Gebisse ein. Tausende der amerikanischen Ladies und Gentlemen seien nicht so geduldig, lange an Zahnweh zu leiden, oder so bescheiden, bei Zahnlücken und Mißbildungen zufrieden zu sein; sie lassen sich auf einmal der verdorbenen, natürlichen Zähne entledigen, um sich dafür künstliche Gebisse einsetzen zu lassen; auf das verstehe sich Herr Zollikoffer vortrefflich.

Herr Zollikoffer führte mich in sein Arbeitszimmer, zeigte mir seine Instrumente, zerlegte die Kronen von Zähnen mit auseinander und gegen einander laufenden Wurzeln sehr leicht, worauf dann jede allein ausgezogen werden kann, zeigte ferner, wie Zähne schnell und ohne Schlüssel, bloß mit der Spitze eines Federmessers, auszuheben seien; auch sah ich den galvanischen Apparat zu Verhinderung der Schmerzen. Diese kurze Conversation beleuchtete mir die großen Fortschritte in der Zahnchirurgie; es hat daher auch die Fabrikation künstlicher Gebisse bereits so bedeutenden Aufschwung genommen, daß das Elfenbein im Preise gestiegen ist und die Zahnärzte bereits den jährlichen Ertrag ausgedehnter Goldfelder nur an Gebissen verbrauchen. Bei diesem Anlasse bemerkte ein Herr, er habe ein Gebiß, welches er um 1000 Dollars an kein natürliches vertauschte. Es schien wirklich schön; er hatte aber zwei Tage vorher 1040 Fr. dafür bezahlt, zermalmte jetzt die Speisen bei Tische so frisch und kräftig, als wäre es ein eingewachsenes.

Gern hätte ich Herrn Kunz von Wald, Kt. Zürich, welcher in Amerika die Bäckerei erlernte und dem es hier wohl geht, besucht; doch die Müdigkeit rief mich zur Ruhe. Das Bett war viel schlechter, als das flache Schiffsdeck; trotzdem kostete die Herberge 6 Fr. 50 Rp. Tausende der amerikanischen Wirthe sind nicht umsonst keine Mohamedaner; denn wenn sie stürben und im Himmel vor den Propheten kämen, so würde er sagen: „Fort mit euch in die siebente und fürchterlichste der Höllen! denn für schweres Geld botet ihr den Müden schlechte Zimmer und Lager voll Ungeziefer."

Es grüßt mit dem Zuruf: „Ehre den Regierungen, die nur Rechtschaffenen das Wirthen erlauben!" Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Siebenundvierzigster Brief.

Reise von Chattanooga nach Nashville; Mittheilungen über die Residenz von Tennessee und die daselbst wohnenden Schweizer.

Nashville, den 28. Mai 1859.

Theure Freunde!

Die Fahrt von Chattanooga nach Nashville kostete per Eisenbahn 6 Dollars. Ein steter Wechsel eigenthümlicher Scenerien fesselte die Aufmerksamkeit von Morgen bis Abend. — Zunächst in der Nordwestecke von Georgien folgten unfruchtbare, mit Kiefern, Cypressen, Laubholz und Heidelbeerbüschen besetzte Felspartien und Hügel, in welchen Steinkohlen gegraben wurden. Dazwischen lagen magere Gehöfte, sowie alte Pfirsichgärten mit abgestorbenen Bäumen.

So oft uns der Dampfwagen an die aufgeschwemmten Gründe des Tennessee führte, sahen wir reiche, trefflich kultivirte Landgüter. Der Weizen, etwa 2 Fuß hoch, stand jedoch dünn und blühte. — Die Ufergebüsche überhingen von wilden Reben; die Massen ihrer Blüthen verbreiteten Wohlgeruch. — In der Nordostecke von Alabama umfluthet der Tennessee eine Insel; da fuhren wir über zwei sehr lange Brücken, wobei wir aufwärts und abwärts den großen Wasserspiegel in der reizenden Gegend bewunderten. — Die Erde jenseits erschien weißgelblich und lehmig. Kurzes Gras kleidete den Boden. Die schwer belasteten Brombeerstauden hingen voll geröthete Beeren. — Stunden weit folgten Wälder, deren Beurbarung hier die theure Arbeit nicht lohnt, während solcher Boden im schweizerischen Klima noch geschätzt würde und, gedüngt, reiche Ernten lieferte.

Wie der Zug wieder in das Gebiet von Tennessee fuhr, so erschien das Land freundlicher; kleine Felshügel mit üppigen

Thälchen bargen rechts und links liebliche, kleine Gehöfte, worin muntere, lebensfrohe, weiße und schwarze Kinder zusammen unter Spanferkeln und Küchelchen spielend herumpurzelten, als gehörten sie Alle zu einem Bild idyllischer Wesen. — Nachdem wir manche tiefe Einschnitte durch Felsen und auch einen langen Tunnel durchfahren hatten, so folgte zwischen Shelbyville und Murfreesboro ein Steinplattenland von blauem, silurischem Kalk; an vielen Orten, wo dasselbe, der Dammerde bar, wie kleine Wüsten hervortrat, da fehlte jede Vegetation. Auch sind mitunter weite Striche Landes über den Steinplatten so dünn mit lockerer Erde bekrustet, daß kein Pflug laufen könnte. Auf diesem Boden stehen wuchtige Cypressenwälder, deren Holz sehr geschätzt ist, weßwegen diese Bäume hier einen Handelsartikel bilden. Zwischen dem unkultivirbaren Terrain liegt mehr als zur Hälfte reicher Boden. Zehn Stunden vor Nashville wird das Land vortrefflich und bleibt sich bis zur Stadt in dieser Eigenschaft gleich.

Da sind viele Baumwollenfelder; die Reihen der jungen Pflanzen laufen parallel 4 Fuß von einander. Sie geben den Aeckern jetzt das Ansehen, wie wenn sie mit grünen Bändern belegt wären; denn die Samen werden dicht in die Reihen gesäet und erst, wenn die Keime mehrere Zoll hoch sind, auf 2 Fuß Entfernung erdünnert.

Nashville ist so reizend mit kleinen Waldpartien umgeben, daß der Ort mit Recht die Parkstadt der Union genannt werden darf. Noch leuchtete das Abendroth über die Thürme und Gebäude der prachtvoll gelegenen Residenz, als wir vorbei in den Bahnhof fuhren.

Bald darauf fand ich bei Herrn Buchbinder Fehr aus Fluntern, Kt. Zürich, liebreiche Aufnahme. Derselbe wanderte vor 10 Jahren als muthvoller, rüstiger Jüngling nach Nordamerika; er besitzt jetzt in Nashville zwei Häuser, mehrere Bauplätze, wie auch ein eigenes Pferd und Chaise. Als eine gewandte, thatkräftige Persönlichkeit wußte er sich bald ein ausgedehntes, eigenes Geschäft zu gründen; er wurde sogar Staatsbuchbinder. Die Einbände von Lagerbüchern, Geschäftsbüchern, Protokollen u. s. w. sind die besten Aufträge seines Geschäfts.

Schon am andern Morgen ließ Herr Fehr seinen weißen Mexikaner einspannen, worauf er mich ersuchte einzusteigen, sprechend:

„Sie müssen unsere Schweizer kennen lernen, denn aus ihren Händen empfängt Nashville mit 33,000 Einwohnern größtentheils die Milch; die Melkereien sind ein sehr einträgliches Geschäft; mehrere Landsleute wurden in kurzer Zeit dabei wohlhabend.“

Wir fuhren zu Herrn Bargetzi aus Bündten, welcher vor zirka 12 Jahren von Morgan ganz arm daher kam, Land miethete und noch auf gemiethetem Lande lebt, aber nach und nach 40 Kühe und 30,000 bis 40,000 Fr. erworben hat. — Die Maß Milch gilt im Sommer 60, im Winter dagegen 70 Rappen, muß aber sogleich frisch von der Kuh Morgens und Abends geliefert werden.

Zunächst bei Bargetzi wohnt die Wittwe Kuoni von Meienfeld. Ihr sel. Mann übernahm vor einigen Jahren unter Bürgschaft ein Lehen, worauf er, auf Anrathen anderer Schweizer, ein Milchgeschäft mit 20 Kühen begann. Er starb aber bald von acht Kindern weg; hierauf erklärte der Gutsherr sein innigstes Beileid, wobei er hinzufügte, die Wittwe solle sich ihres Fortkommens halber nicht ängstigen; er schenke ihr von nun an den alljährlichen Zins von 200 Dollars. — Sie dürfe so lange frei auf dem Gute leben, bis einst dasselbe zu Bauloosen versteigert werde; jedoch bis dahin seien alle ihre Kinder erzogen.

Fäßler aus dem Bühler, Kt. Appenzell, kam vor dreizehn Jahren mit 28 Thalern hierher; er besitzt jetzt 100 Stück Vieh und zirka 70,000 bis 80,000 Fr. Vermögen. Heinz aus Bündten ist 9 Jahre hier, hat 50 bis 60 Stück Vieh und mindestens 30,000 Fr. erübrigt.

Die Appenzeller Herr Hoffstetter, als Farmer, Herr Schläpfer als Metzger, die Glarner Metzger Hefti und Kleiderhändler Kubli stellen sich ebenfalls sehr gut. — Lehrer Schweizer, früher in Ottikon, Kt. Zürich, dann in Wattwyl im Toggenburg und endlich Lehrer in St. Gallen, versuchte sein Fortkommen schon in Osttennessee, in Georgien, Alabama und Missouri; aber nirgends hat es ihm so wohl gefallen,

als wie in dem gesunden und schönen Nashville. Auch lebt da Schuster Kunz von Wald sehr glücklich und zufrieden.

Obenbenannte Kalksteintafeln bilden um Nashville kleine Hügel. Auf einem solchen ruht das Kapitol, jenes prachtvolle, aus Stein und Eisen gewölbte Staatsgebäude. — Die schönsten Zierden dieses imposanten Palastes, die jonischen Säulen und Kapitäler, die kronförmige Kuppel mit den korinthischen Säulen, welche sie tragen, sind von schweizerischen Steinhauern ausgearbeitet, wobei sich Dübelbeiß und Wüst aus dem Aargau, wie auch Herr Lehmann von Unterstraß bei Zürich auszeichneten. — Der Letztere baute sich an günstiger Lage ein Haus, wo er eine einträgliche Provisionshandlung eröffnete.

Nashville ist zu jeder Zeit ein guter Platz für Steinmetze. Wenn gegenwärtig ein Dutzend herkämen, sie fänden alle Arbeit zu 2 Dollars per Tag.

Im Staatsgebäude sah ich unter den Gemälden auch die Schlacht bei Gislikon, sowie nebst Napoleon den General Dufour, dann noch andere schweizerisch-militärische Notabilitäten, welche Herr Fehr dahin verschenkte. Auch beabsichtigen die hiesigen Schweizer, noch einige Scenen aus den Freiheiskämpfen unserer Väter abzugeben, um die alten, glorreichen Zeiten Helvetiens hier leuchten zu lassen.

Da im Staate Tennessee weder antiquarische, noch naturforschende Gesellschaften bestehen, so nimmt das Kapitol interessante Gegenstände aus allen Gebieten auf. Es ist bereits eine bedeutende Sammlung von Mineralien und Alterthümern entstanden.

Vor Allem aus betrachtete ich mit besonderer Aufmerksamkeit die indianischen Töpferwaaren. Die Indianer kannten die Drehscheibe nicht, sie strichen daher, um beliebige Formen zu erhalten, den Lehm in geflochtenen Körben aus. Thönerne Gefäße ohne Glasur sind bekanntlich nicht wasserdicht; weil jedoch sich die Ureinwohner auf das Glasiren noch nicht verstanden, so suchten sie dem Umstand durch besondere Komposition zu begegnen. Sie sättigten den Lehm so wenig als möglich mit Sand, durchstreuten ihn mit zarten, feinen Schieferstückelchen, und zwar so, daß dieselben alle mit den In- und

Außenseiten parallel lagen. Die Ziegelfarbe zeugt, daß all' die Waaren in ihren Einfassungen gebrannt wurden.

Viele der vorliegenden Versteinerungen wurden im Kapitolhügel gefunden, denn er selbst ist eine reiche Naturaliensammlung. Die blauen Kalksteine enthalten durch und durch verschlemmte und versteinerte Meerthiere und Korallen aus der ersten Schöpfungsperiode (untere silurische).

Nach Besichtigung der Rathssäle und Archive stiegen wir auf das metallene Dach. Die Rundsicht war prachtvoll. — Dort im Norden, sagte Herr Fehr, verliert sich die Spur der neuen Eisenbahn durch Kentucky nach Louisville. Nordwestlich im Schatten jener üppigen Baumgruppen 'sprudelt klares, eiskaltes Schwefelwasser aus der Erde; die Quelle hat bedeutenden Zuspruch, ist aber gleichwohl das verrufenste Quartier der Stadt.

In den schattigen Partien jenseits des Cumberland bauen sich emporgekommene Geschäftsleute ländliche, freundliche Wohnsitze. Eine Masse des Landes, welches man weit umher zwischen den Gruppen der Eichen, Nußbäume und Ulmen liegen sieht, kann von Gärtnern und Viehhaltern billig gemiethet werden. Deßhalb ist es Solchen nicht schwer, nahe bei dieser Stadt einträgliche Geschäfte anzufangen. Diese Woche erbot sich ein Mann, 40 Minuten von hier, Wohnung und Land 5 Jahre unentgeltlich zu geben, wenn nur Einer komme, um als Gärtner und Weinbauer das Land zu kultiviren und Pflanzungen zu errichten.

Die stolzen Gebäude mit den kleinen Wartthürmchen in den verschiedenen Quartieren sind Freischulen, worin die Primar-, Sekundar- und Gymnasialschüler unentgeltlich unterrichtet werden. — Das Schatzamt der Stadt erhebt zu Deckung der Kosten alljährlich eine Vermögenssteuer von 190,000 Fr.

In einem der stattlichen Häuser werden durch wohlthätige Frauen fortwährend eine große Anzahl Töchtern, welche sie der Verwahrlosung und dem Elend entziehen, zu geschickten, arbeitsfähigen Haushälterinnen herangebildet. — Das ganze Gebäude ist durch und durch Werkstätte. Der lange, hohe Saal unten enthält nur Koch- und Bratöfen, wo die Kinder

unter tüchtiger Anleitung die Bereitung der Speisen auf das vortrefflichste erlernen.

So tritt z. B. eine der freundlichen Lehrerinnen in einen Kreis von 20 Töchtern und spricht:

„Liebe Kinder, man beansprucht mit Recht, daß die Haushälterin im Stande sei, ein schönes, schmackhaftes und der Gesundheit zusagendes Brod zu backen; sicher charakterisirt das Brod, die beste der Gaben Gottes, stets die Tüchtigkeit der Bäckerin. Ich gebe jetzt Einem wie dem Andern gleichviel und gleichen Sauerteig, wie auch aus demselben Faß die gleichen Portionen Mehl, um dasselbe genau nach meiner Anleitung zu verbacken. Doch wird das Brod sehr ungleich werden; natürlich kann uns nur das der Achtsamen und Geschickten erfreuen; das der Ungeschickten hingegen wird keineswegs schön ausfallen."

Die Lehrerin zeigt nun, wie warm das Habwasser sein müsse, worauf jede Tochter ein Gleiches bereitet. Die Art der Bereitung des Sauerteigs und des Teiges, die Temperaturen als theilweise Bedingung einer schnellen oder langsamen Gährung und der Moment zur Verbrodung, wie auch die Regulirung der Backhitze werden während der Arbeit ausführlich besprochen.

Der Eifer der Mädchen, die Arbeit gut zu machen, ist außerordentlich. Jedes hat seine Apparate zum Nähen, Waschen, Glätten, zum Kochen, Backen und Braten. Schließlich nimmt jede der wohlthätigen Frauen eine Tochter mehrere Monate in das Haus, um sie die ganze Haushaltung vom Anfang bis zu Ende kennen und führen zu lehren, wie die Geschäfte und Künste jetzt zeit- und ordnungsgemäß angewendet werden können.

Wenn einem armen Manne die Frau bei der Geburt eines Kindes stirbt, der Trostlose weiß aber nicht, was er mit dem unglücklichen, hülflosen Waislein anfangen soll, so kommt eine der guten Damen in schwarzem Schleier und schwarzer Kleidung, begleitet von einer der Töchtern aus der Anstalt, bittet um das Kind und verspricht, sie wolle alles Mögliche thun, um es gut zu pflegen und rechtschaffen zu erziehen. — Hierauf trägt die Tochter das Kindlein in eine der Kinderlogen

der Anstalt, wo jede der ältesten Töchter einige Zeit unter Anleitung einer wohlgebildeten Kinderpflegerin das Geschäft der Kleinkinderpflege nach den besten Grundsätzen verrichten lernen muß, wie es nur die weisesten Mütter verstehen und thun. — Da wird in Bezug auf Bereitung guter Kinderkost, Reinigung, Lüftung, Abwechslung in Ruhe und Bewegung, wie auch in Betreff von Vorsorge wegen Erkältung Alles genau erörtert, beobachtet und geübt, wie es die strengste Gewissenhaftigkeit erfordert.

Die hier erzogenen Töchter sind weithin als Haushälterinnen geschätzt; sie können ihre Plätze schon wählen, lange bevor sie aus der Anstalt treten; auch erhalten sie guten Lohn. Die Anstalt erweist sich auch dadurch höchst wohlthätig, daß sie die Besorgung der Kinder armer, kranker Mütter zeitweise übernimmt. Das Alles thut sie aber nur, um die erwachsenen Töchter an musterhafte Kinderpflege zu gewöhnen. —

Heute verließ ich früh um 2 Uhr mein Lager, um die Aufzüge der Gärtner, Landleute, Fischer, Butter- und Eierhändler auf dem Lebensmittelmarkt zu beachten; um 4 Uhr war derselbe im vollsten Gange und um 6 Uhr rein vorbei. Der Markt war auffallend unzureichend mit Gemüsen bestellt. Ein ebenes Immi Süßerbsen galt 60 Rappen, ein Dutzend halb gewachsene Zwiebeln sammt Rohren 25 Rappen, ebenso viel Rettige 25 Rappen, 3 Köpfe Salat 25 Rappen, ein halbes Immi Erdbeeren 60 Rappen; sie waren fuderweise da und wurden schnell verkauft. Noch wünschten Viele Gemüse eint und anderer Art zu kaufen; es war aber um 5 Uhr bereits nichts mehr da.

Es schließt mit herzlichem Gruß Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Achtundvierzigster Brief.

Weitere Bemerkungen über Tennessee; Vergleichungen oder Stoff zu Erörterungen für Ansiedler.

St. Louis, den 7. Juni 1859.

Theure Freunde!

In Tennessee treten, wie schon früher bemerkt, Ablagerungen verschiedener Mineralien zu Tage; so im Osten besonders Kupfer, Gold, Eisen, Marmor, Zink, Kohlen, Salz, Alaun und Bittersalz. Des Cumberlands Tafelland, welches die Wasserscheide zwischen dem Cumberland und Tennessee bildet, ist reich an Salpeterhöhlen und Steinkohlen; auch trifft man durch das ganze Land im Magnesienkalk Bleispuren. Erst vor einigen Wochen wurde zufällig ein bedeutendes Bleilager im westlichen Theile entdeckt.

Das Gebiet, welches nordwestlich von Nashville zwischen dem Tennessee und Cumberland hinläuft, heißt das westliche Eisenterrain; darin arbeiten 20 Erzhüttenwerke. Westlich vom zweiten Zufluß des Tennessee sind ausgedehnte Lager jener werthvollen, außerordentlich düngenden, grünen Erde, welche auch, wie früher bemerkt, in Neujersey gefunden wird. — Die Geologen in Tennessee bestimmen diese Lager in die Periode der Kreidebildung.

Ost-, Mittel- und Westtennessee differiren in Bezug auf die Beschaffenheit des Ackerlandes, wie auch in der Eigenschaft des produzirenden Bodens. Osttennessee stimmt mit dem Hügel- und Gebirgsland von Virginien überein. Ueber allen südlichen Staaten walten verschiedene, die Vegetation benachtheiligende Veränderungen des Klima's.

Bereits liegt nun ein reiches Maß von Erfahrungen vor mir; ich erlaube mir daher in Folge dessen einige Mittheilungen zu machen. Es richten viele der Strebsamen ihr Augen-

merk nach Amerika, wo weit und breit Gelegenheiten vorhanden sind, schuldenfreie Heimwesen sich zu erwerben, um dann insoweit eines erfreulichen Wohlstandes sich zu erfreuen, als man denselben durch eigenen Fleiß schafft.

Doch wohl gemerkt: — ich habe durch meine Wanderungen vielfach beobachtet, daß nicht alle Klimate in Nordamerika günstige Gelegenheiten zu wünschbarem Wohlstande bieten; Hunderte, wenn sie wüßten, was ich, würden Alles fahren lassen und um jeden Preis sofort aus ihrer Gegend ziehen. Es können sich eben Wenige, welche hierher kommen, den Leiden und Opfern strenger Reisen unterziehen, um Vergleichungen zu gewinnen; sie lassen sich dann oft durch eint und andere Veranlassungen ungünstig placiren. Ich wünschte daher, es möchten die wohlmeinenden Andeutungen, welche ich brieflich in die Hände meiner Leser lege, von Bauersleuten, die nach Amerika denken, ernstlich beachtet werden.

Die erste Bedingung zu Emporkommen und Wohlstand liegt überall nicht nur im guten und ergiebigen Boden, sondern auch im Zusagen des Klima's. Auf magerm Land, wenn es auch umsonst zu haben wäre, kann sich weder im Osten noch Westen, weder in Süd noch Nord, ein Mensch erholen. Stets, wo ich hinkam, wurde das schlechteste Land als vortrefflich geschildert. Wie dem Franzosen das Rauchen, so ist dem Amerikaner das Rühmen zur Gewohnheit geworden. — Man prüfe ja den Boden mit Verstand und höre nicht auf die Zungen. Wer hier dem Urtheil Anderer folgt, wo das eigene im Zweifel ist, der wird in der Regel in die Dinte gesetzt.

Es gibt in allen Staaten und Gegenden gutes, mittleres und schlechtes Land; doch die Bedingungen zur Kultur und die Gelegenheiten zur Wahl sind außerordentlich verschieden. Es ist meine vollendete Ueberzeugung, daß alle südlichen Sklavenstaaten, östlich vom Mississippi, selten andere als schlechte Lokalitäten zum Ankauf bieten. Die besten sind eben längst in den Händen reicher Sklavenhalter, welche solchen Boden nicht nur keineswegs veräußern, sondern, wo solcher zu haben ist, denselben aufkaufen, weil er eben rentirt. Es ist eine alte Gewohnheit, erworbene Gelder, statt auszuleihen, in rentables Eigenthum zu verwenden. Die Mehrung der Sklaven fordert

Land zu deren Bethätigung, weshalb die Herren fortwährend spekuliren.

Wohl werden durch die südlichen Staaten überall viele Heimwesen zu sehr billigen Preisen feil geboten; aber wenn die Schwarzen, welche umsonst arbeiten müssen, nicht einmal den Unterhalt für sich und ihre Herrschaft herausernten können, sollen dann die Weißen an deren Stelle treten?

Virginien, Tennessee und Kentucky sind in Klima und Erzeugnissen nicht sehr verschieden. — Die Lebensweise und Lage sagen den Negern sehr zu, daher sehen wir in diesen Staaten die Sklavenzüchtereien für Louisiana, Mississippi und Alabama.

Auf tausenden der Landgüter sind die Herren wohl zufrieden, wenn ihre Neger nur produziren was zu Bestreitung der jährlichen Ausgaben nöthig ist, indem sie ihre ökonomischen Vortheile eben in der Sklavenzüchterei suchen, welche viehisch betrieben wird, damit sich der Werth eines Negerpaars binnen 20 Jahren vervierfache und auf 60,000 Fr. steigere.

Wenn der Fall eintreten würde, daß Kuba zu den Vereinigten Staaten käme, dann würde alles Mögliche gethan, Auswanderer in die benannten Sklavenstaaten zu locken, um die Ländereien verkaufen und nach Kuba ziehen zu können. — Aber die Gelockten würden eben so bitter enttäuscht, wie jene Schweizer und Deutsche, welche die glänzenden Schilderungen über die Colonie von Wartburg in Tennessee lasen, in Folge dessen sie, im Glauben, es sei dort ein Paradies zu finden, auswanderten.

Welch' ein außerordentlicher Unterschied, wenn ich meinen Blick auf Ostkanada und in die südlichen Staaten schweifen lasse! Wo irgend in Ostkanada Wälder gelichtet und Gründe entsteinigt werden, da sproßt feines, üppiges Gras aus der Erde, das Vieh schwelgt 5 Monate in solcher Weide und wird fett.

Wie erstaunt blickt dagegen der neue Ankömmling in dem vielgepriesenen Süden auf das Land, wo die besten Gründe statt von Futterkräutern oft nur mit Flohknotterich und wilden Camillen besetzt sind, wo vom Juli bis Ende September die spärliche Weide vor Dürre hinstirbt. — Die Viehzucht bildet

überall die Hauptgrundlage der Landwirthschaft; doch im Süden dürfte man sich nur insoweit damit befriedigt finden, als zu Futterbau ein Düngsystem angewendet würde, wie bei der Feldwirthschaft in der Schweiz; ein solches jedoch erfordert Capital.

Wer auf Vieh- und Schafzucht hält, findet im Norden die Mittel leichter dazu, als in Virginien, Tennessee und Nordkarolina; auch sind die Ernten in Ostkanada in Bezug auf Roggen, Hafer und Gerste viel ergiebiger, als in den südlichen Sklavenstaaten; dagegen bieten diese Aussicht für Tabak- und Maisbau; auch gedeihen bis zum 34. Grade Obst und Wein ganz vortrefflich, was eben in Kanada leider nicht der Fall ist. Wenn in Rüben- und Kartoffelbau auch keine der südlichen Gegenden sich mit den nördlichen messen darf, so bauen sie eben zudem die nahrhaften, süßen Kartoffeln, Melonen und andere Früchte, welche für den Norden zu empfindlich sind.

Wenn ich also die Ergiebigkeit und Sicherheit der Ernten auf nördlichem Boden, die Trefflichkeit der Weiden, Frische und Gesundheit gegenüber den Vergünstigungen des südlichen Klimas vielseitiger Produktion vergleichend abwäge, dann stehe ich in Betreff auf den Entscheid in vollem Zweifel; es will mir dann vorkommen, daß die gütige Gottheit jedem Lande durch besondere Vorzüge ergänze, was demselben einem andern gegenüber abgeht.

Ein Umstand stellt sich meiner Erfahrung gemäß als höchst wichtig heraus. Schweizer können in die nördlichen Staaten der Union oder nach Ostkanada gehen, um dort sogleich ihre Kulturideen aus der Heimat mit Sicherheit und günstigem Erfolg auszuführen. — Im Süden dauert es lange, bis ein Eingewanderter die Verschiedenheiten des Klimas so weit kennt, daß er denselben zu begegnen weiß; er steht auf einem Feld, wo er erst durch neue Erfahrungen ausgerüstet mit günstigem Erfolg handeln kann.

Es stellt sich als Thatsache heraus, daß arme Einwanderer auf Land im Norden schneller und sicherer zu Wohlstand gelangen, als im Süden. Wohl mag dort eben die Gelegenheit zur Auswahl von vortrefflichem Boden wesentlich dazu mitwirken.

Dem ganzen Osten von Ostkanada bis Alabama stehen die Staaten am obern Mississippi, wie auch die Staaten und Territorien am untern Missouri, als: Illinois, Wisconsin, Minnesota, Iowa, Ostnebrasca und Ostkansas mit großen, unübertrefflichen Vorzügen gegenüber. Ueber diesen Ländern prangen reiche Weiden. Obst, Wein, Getreide, Mais, Hülsenfrüchte, Gemüse und Wurzelgewächse gedeihen auf das üppigste; auch wiederholen sich die Mißjahre nicht so häufig, wie im Süden.

Mit diesem Urtheil soll jedoch nicht gesagt sein, daß ausschließlich Wohlfahrt und Glück nur in benannten Staaten und Territorien zu finden seien. Es findet dasselbe nur mit Bezug auf gewöhnlichen Anbau seine Anwendung. — Wenn wir dagegen von Gärtnern und Milchproduzenten, von Handwerkern und Krämern, welche sich in und bei Städten etabliren, reden, so fällt das Urtheil ganz anders aus: die Städte des Südens bieten für viele Zweige der Gärtnerei sehr günstige Aussichten. Im Süden kursirt mehr Geld als im Norden, die Arbeit ist theuer, die Produkte werden besser bezahlt; je größer die Städte, desto zusagender die Gelegenheiten, zu spekuliren. Schon Mancher erwarb sich bloß mit Anbau von Tomates (pommes d'amour) innert 3 bis 5 Jahren ein Vermögen. — Eine arme Wittwe bei Neuorleans benutzte die Gelegenheit, in größerm Maße Winterrettige zu bauen, wodurch sie binnen wenigen Jahren sehr wohlhabend wurde. Andere befaßten sich bloß mit Anbau von süßen und gewöhnlichen Kartoffeln; sie gewinnen jährlich 7000 bis 10,000 Fr. Wie viele erwerben sich nicht bloß mit Brombeer-, Himbeer- und Erdbeergärten Wohlstand? —

Der Meerrettig ist außerordentlich beliebt; in der Nähe einer großen Stadt rentirt ein Acre desselben allein schon mehr als manchmal eine Farm tiefer in dem Lande. Es ist wohl wahr, der Anbau macht Mühe, denn die kleinen Würzchen müssen von den Setzlingen rings losgeschabt werden, damit der Setzling um so kräftiger eine starke Wurzel treibe; jedoch mit dieser Arbeit ist auch das Meiste gethan. — Lauch, Zwiebeln, Rettige und Melonen sind sehr lohnende Gewächse, welche immer bestimmten und sichern Absatz finden.

Es ist in Nordamerika nicht rathsam, auf günstige Ergebnisse spekulativer Rechnungsexempel in fraglichen Dingen Alles einzusetzen. Hierüber nur ein Beispiel: Seiner Zeit kam zu Dallas in Texas ein Kabiskopf auf den Markt, welcher einen Dollar galt. — „Hurrah!" riefen die Franzosen dort, „eine Million Kabisköpfe, eine Million Dollars!" — Aber am andern Tag, als deren zwei auf den Markt kamen, galten sie nur noch die Hälfte; wären vier zum Kaufe angetragen worden, würden sie noch billiger geworden sein.

Letzten Herbst blickten an vielen Orten Tausende mit Erstaunen auf die reichgesegneten Reben, sprechend: „Das ist doch ein köstliches Gewächs; der Stock rentirt an Wein oder Trauben, wie man will, einen Dollar." — Aber dieses Jahr sind die Reben durch Indiana und Ohio, vom Eriesee bis Cincinnati am ersten Sonntag im Juni sämmtlich erfroren; doch ist dieß seit 1815 die einzige Kälte, welche so spät eintrat. Bei Cleveland am Eriesee stand der Thermometer von Reaumur 8 Grad unter Null. — Die Verheerungen seien sehr bedeutend. —

Wenn auch Gartenbau mit viel weniger Baarschaft begonnen werden kann, als ein Milchgeschäft, so ist doch das Letztere den Schweizern, welche in diesem Fache so gut bewandert sind, sehr zu empfehlen; denn es ist ja für Tausende hier Gelegenheit, auf diesem Wege zum Wohlstande zu gelangen. Wohl gibt es um die Städte durchaus keine Gelegenheiten, Eigenthum zu kaufen; doch findet man immer annehmbare Lokalitäten, welche gemiethet werden können.

Mancher beginnt bloß mit 1000 Frkn., hat zuerst nur 5 Kühe, mehrt aber nach und nach den Viehstand, kauft Pferd und Wagen und wird ein großer Milchmann. — Diese Leute stellen sich überall ebenso gut, wo nicht besser, als Farmer; sind aber auch geplagter.

Handwerker ziehen der hohen Löhne halber den Süden dem Norden vor. Wie aber nördlich vom Ohio im Sommer leichter Anstellungen erhältlich sind, so ist es vom 36. Grad abwärts bis zum mexikanischen Meerbusen gerade umgekehrt; die Geschäfte gehen dort im Winter strenger. Deßhalb ziehen

Viele, welche Arbeit suchen müssen, im Winter nach dem Süden und im Sommer nach Norden.

Wie im Winter durch das Gefrieren der Kanäle, Seen und Ströme der Verkehr des Nordens stille steht, so stagnirt die Schwüle und Dürre des Sommers den Süden; denn mit Ausnahme des Mississippi werden bereits alle Flüsse und Ströme unfahrbar.

Noch muß ich bemerken, daß außer dem Angedeuteten der Gründe viele vorhanden sind, den Bauersleuten Niederlassungen unter den Sklavenhaltern abzurathen. Die socialen Zustände erscheinen da so trüb und fluchbelastet, daß man nichts Anderes kennen und in diesem Lasterpfuhl aufgewachsen sein muß, um sich darin behaglich zu fühlen.

Wer in wirklicher Religiosität ein Freund der Tugend und Gerechtigkeit ist, kann da unmöglich wahrhaft glücklich sein, wo so Viele in Heuchelei und vagen Sophismen einherwandeln, um bei den Spekulationen mit der Sklaverei nicht aus dem Sattel zu kommen. Wo Niemand nur geduldet werden kann, der gegen Das eifert, was nach göttlichen Gesetzen Sünde ist, wo dann aller Glanz und Nimbus aus schmachvoller Verthierung eines Menschengeschlechts resultirt, das Gott zu freier Entwicklung, zu Glückseligkeit und Unsterblichkeit berechtigt, so gut als Diejenigen, welche es zu ihrer Lust mißbrauchen und sich selbst an ihnen mit Leib und Seele ruiniren — wer mag sich da glücklich fühlen!

Wohl gibt es allerdings in der Schweiz Solche, denen Sinnesart halber das Brandmal dieser Sünde an der Stirne steht; diesen möchte ich zurufen: „Frisch, Pharaone, wagt euch! Der Atlantus ist kein rothes Meer; auch trefft ihr überdieß hier ein blühendes Reich von Genossen mit der ausgebildetsten Methode, sich vornehm, angesehen und brutal zu machen und von dieser Höhe Verbrüderte zu verachten, ohne Verdienst und Tugend den Schein eines Gentleman zu tragen und ein stolzer Teufel auf Erden zu sein.“

Es stellt sich thatsächlich vor Augen, daß die Entwicklung zu geistiger Regsamkeit, zu Handel und Gewerben, zu edlem Anstand und sittlichem Leben beim heranwachsenden Menschen so gut durch den Geist einer Ortschaft, als durch Erziehung

bedingt wird. Wie groß ist nicht schon der Unterschied, im Entlebuch oder Luzern erzogen zu sein? Wer wegzieht, wo Verkommenheit herrscht, rettet seine Familie; wer dort hinzieht, gefährdet sie.

Es wünscht mit Gruß Jedem das Glück einer günstigen Placirung, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Neunundvierzigster Brief.

Reise aus Tennessee nach Missouri. Unglückliche Goldsucher.

St. Louis, den 8. Juni 1859.

Theure Freunde!

Unpäßlichkeiten verhinderten mich an der Ausbeute von Naturalien in Tennessee. Wie die Vornehmsten, wenn sie unwohl sind, zu Bequemlichkeiten ihre Zuflucht nehmen, so mußte ich umgekehrt wegen unzureichenden Mitteln, wie gewohnt, gleich dem Aermsten, Deckpassage für 4 Dollars nehmen.

Samstags den 28. Mai wurde zur Reise bis St. Louis für 3 Tage Provision, nämlich 1½ Pfund dürrer Speck, 2 Pfund Brod und als Zuguß beim Trinken des trüben Flußwassers ½ Schoppen Branntwein gefaßt. Herr Fehr führte mich Abends sammt Gepäck zu einem der großen Post-Flußdampfer, welche zwischen Nashville und St. Louis verkehren. Der Cumberland fließt sehr sanft durch ein schmales, tiefes, kanalähnliches Bett; wohl mag in dieser eigenthümlichen Beschaffenheit die Ursache seiner Fischarmuth liegen.

Schon im Mai fällt der Spiegel dieses Flusses; dessen Wasser wird so klein, daß vom alten Juli bis November keine Schifffahrt mehr möglich ist.

Die Schiffsglocke läutete zur Abfahrt. Eine der Dampfröhren blies in ein Pfeifenwerk; während das Boot sanft auf der Flut kehrte, entschwebte in mächtig wiederhallenden und weithin schallenden Dampforgeltönen jenes zärtliche, herzliche, amerikanische Volkslied: „D'r Aetti het zum Büebli g'seit ꝛc.“ Wie der Zauber des Spiels das Volk der Zuschauer ergriff, da rieselten mir Zartfühlenden Angesichts des Jubels voll tiefster Ehrfurcht Thränen von den Wangen.

Neger und Negerinnen hüpften in tausenderlei komischen Figuren am Ufer tanzend umher, und machten so lustige Luftsprünge, wie es nur Neger thun können. — Hüte flogen auf und weiße Damen taktirten mit ihren glänzenden Fächern. — Die hohe Drahtbrücke, unter welcher wir jetzt durchfuhren, war dicht mit Volk besetzt, denn Alles wollte die Macht des Spiels der zum Himmel gerichteten Pfeifen in vollendetster Tonfülle genießen. — Unter der Brücke hingen Gerüste, auf welchen Arbeiter die Eisenwerke anstrichen und durch die schauerlichsten Gaukeleien diese Scene sonderbar markirten. Die Einen klammerten ihre Schenkel um einen der Henkel des Gerüstes, worauf sie sich kopfabwärts, mit ausgestreckten Armen in der grausigen Höhe hingen; Andere machten, in Stricken hängend, Figuren, als wären sie unrettbar dem Unglück eines zerschmetternden Sturzes verfallen.

Mit dem Spiel des Brautwalzers aus dem Freischütz entschwanden wir den Augen der Zuschauer im Wald der hochbeschatteten Ufer. Es war, als schwebten wir einsam durch eine dichte Allee; die Scenerie blieb sich gleich, denn die Ufer waren durchweg 40 bis 80 Fuß hoch und gestatteten keine Aussicht auf das Land. Wo aber Holz oder Eisen eingeladen wurde, da entstiegen wir der Tiefe, worauf wir dann immer reiche, mit Wald umgebene Farmen, oft auch in Obstgärten eingeschlossene Hütten erblickten. In den Wäldern standen mit kleinen Früchten schwer belastete Pflaumenbäume.

Montags gegen Mittag wurde bei der Stadt Padukah angelegt. Hier konnten wir bei der Einmündung des mächtigen

Tennessee kaum merken, daß der Ohio dadurch größer werde, denn wo ein Strom gleich einem See sein Thalbett deckt, da wird er durch Zufluß eher tief, als breit. Ich schilderte vor 6 Jahren die Fahrt auf dem Ohio und Mississippi so getreu, daß ich sie jetzt nicht mehr wiederholen will.

Als wir Dienstag Abends in St. Louis landeten, da sahen wir ein Missouri-Boot, auf welchem durch Hunger und Strapazen ganz entstellte Goldsucher von den Pikes-Peaks kamen. Irrthum und Unwissenheit war die Quelle ihres Unglücks. Angesichts dessen stellt sich als Nothwendigkeit vor Augen, junge Leute, welche Lust und Muth haben, in Goldminengebiete zu reisen, der Wahrheit gemäß und sachgetreu aufzuklären, damit sie nicht gleich vielen Tausenden als Unkundige in das Verderben stürzen, um in Folge eines blinden Goldfiebers elendiglich das Leben zu verlieren. Denn es ist bei arbeitstüchtigen jungen Leuten die thatlustige Entschlossenheit nur insofern als eine erfreuliche Erscheinung zu begrüßen, wenn sie als Kundige gerüstet auf derartige Unternehmungen ziehen.

Letzten Herbst brachten die Nachrichten, es sei in der nächsten Hochgebirgskette des westlichen Kansas Gold entdeckt, in den angrenzenden Staaten bedeutende Aufregung. Schon den folgenden April waren über 20,000 gerüstet, eine Reise von mehr als 300 Stunden über die Prärien anzutreten. — Diese Wanderer hatten aber nicht den mindesten Begriff von Goldterrain und Goldgewinnung. Jeder wünschte, der Erste beim Gold zu sein.

Viele ordneten sich in Partien zusammen, luden ihre Geräthschaften und Lebensmittel auf Wagen, die Einen fuhren mit Pferden, die Andern mit Ochsen. Spekulanten rechneten, mit hundert Thalern seien rasch tausend zu gewinnen, wenn sie statt Getreide Branntwein hinführten, und handelten nach ihrer Rechnung. Andere befrachteten zweirädrige Karren mit Geräthschaften und so viel Lebensmitteln, als sie zur Hinreise bedurften; sie zogen diese dann selbst nach, hoffend, auf dem Goldland sei mit den Blechpfannen bald so viel Gold ausgesiebt, als man zu Ankauf von Lebensmitteln brauche.

Noch deckte der Schnee die Goldregion als sie anrückten. Das Minengebiet zeigte ausgesteckte Plätze an; dabei waren

Männer, welche ihre Anspruchsrechte darauf behaupteten, als Solche, welche eben diese goldreichen Stellen aufgefunden und in Besitz genommen hatten; denn in unbewohnten Territorien sind solche Bedingungen ebenso rechtsgültig, als Kaufbriefe. — Viele der Eigner boten ihre Goldlager feil.

Aber wie erstaunt waren die Wanderer, überall gar kein Gold, sondern nur puren Koth zu sehen. — An tausend und tausend Orten wurden Löcher in Flußbeete und in die Erde gegraben, Pfannen um Pfannen voll Koth in mancherlei Weise gewaschen und gerüttelt, doch nirgends ein lohnendes Resultat erzielt.

Angst und Verzweiflung bemächtigte sich der Goldjäger; während 4 Wochen wurden tausende der absurdesten Berichte in den Staaten verbreitet. Die Meisten behaupteten, es sei gar kein Gold zu finden und Alles eine von Spekulanten erfundene Lüge. Andere schrieben, Gold werde gefunden; es sei jedoch so fein und in so geringer Quantität vorhanden, daß es nicht lohnend herausgebracht werden könne.

Diese Urtheile von den im Goldminenwesen ganz unerfahrnen Leuten wurden jetzt, wie seiner Zeit das Gegentheil, mit größter Gläubigkeit hingenommen, als wären es die Urtheile erfahrner und geübter Goldminer. Tausende der Eingewanderten sahen ein, daß sie nichts machen können, weßhalb sie umkehrten. Viele mußten in Ermangelung von Nahrung in der Einöde verhungern. Die Meisten ließen Wagen, Karren und Geräthschaften im Stich, um dem todverkündenden Schicksal zu entgehen. Tausende, welche noch auf der Hinreise begriffen waren, kehrten in Folge dieser Berichte wieder heim. Trotzdem ließen sich die erfahrnen Goldminer nicht beirren; sie zogen mit allen zur Goldgewinnung nöthigen Materialien aus, worauf sie Anstalten trafen, sich bleibend einzurichten. — Sie suchten vorerst gar nicht nach Gold, denn in ihren Augen waren Zeichen genug vorhanden, welche auf günstige Ausbeute schließen ließen.

Die ganze Geschichte entrollt uns eben wieder dasselbe Bild, wie alle frühern Goldentdeckungen. — War ja doch der Zudrang auf die ersten Nachrichten aus Californien ebenso groß. Die Meisten verzichteten, durch Täuschungen und bittere

Erfahrungen entmuthigt, sogleich auf die Goldsucherei, wo sie dann nach ihrer Anschauungsweise berichteten. In Folge dessen wurde die Entdeckung durch ganz Europa noch als Windbeutelei bezeichnet, nachdem schon Tausende Reichthümer gesammelt hatten.

Vor zwei Jahren brachte unbesonnenes Vorgehen bei Entdeckung der Fratzerminen Vielen und sogar Californiern Unglück und Tod. Der Jammer wiederhallte so laut, daß selbst diesen Sommer noch zuverlässige Männer die Entdeckung verneinten und als eine furchtbare Betrügerei bezeichneten; dennoch erweisen sich die Minen jetzt als sehr ergiebig und verschaffen vielen Tausenden reichen Erwerb.

Wie ging es bei Ballarat in Australien? Die erste Nachricht von der Goldentdeckung lockte 2000 Goldsucher zur Stelle; nach kurzer Zeit blieben noch 200 daselbst. Weil Einige von ihnen dann Glück hatten, zogen innert 4 Wochen 30,000 Arbeiter hin, wovon nach einigen Tagen 22,000 wieder umkehrten. Dieses Spiel des Hin- und Herwogens wiederholte sich mehrere Male, bis dann nach anderthalb Jahren 40,000 Menschen Ballarat zum bleibenden Wohnsitz wählten. Jetzt gelten jene Minen als die ergiebigsten der Erde.

Achten wir auf Diejenigen, welche in verschiedenen Goldterrains bewandert und in Geschäften der Goldminerei so weit erfahren sind, daß sie sich gründliche Analogien bilden können, so sehen wir, daß dieselben weder durch phantastische Vorstellungen, noch durch Widersprüche beirrt werden; sie wissen, daß (eine kleine Zahl zufällig Glücklicher abgerechnet) die Goldminen auf Erden überall sehr ungleich und im Durchschnitt nirgends anständig lohnen. Wo ein Goldzettergeschrei losbricht, da richten sie ihre Aufmerksamkeit auf zwei bis drei Thatsachen und bilden darnach ruhig ihre Urtheile. Bei dem Lärm, es seien Goldkörner und Klümpchen von dieser und jener Schwere gefunden worden, sagt ihnen die durch alle Zeiten und in allen Minen gemachte Erfahrung, daß, wo Gold in größeren Klümpchen gefunden wird, es nur vereinzelt und in weit auseinander liegenden Lokalitäten vorhanden ist, wobei dann die Goldgräberei eine Lotterie wird, wo unter Tausenden Zehn gewinnen.

Wo das Gold in Quarzadern klümpchenweise zu erscheinen beginnt, da hört es in der Regel auf; wo es in aufgeschwemmtem Boden getroffen wird, sind auch die Fundorte selten; die Einbußen, sie zu finden, sind stets größer, als der Gewinn.

Der vielseitig bestätigte Bericht, das Gold in den Pikes-Peaks erscheine als ein sehr feiner Staub, ließ Kundige auf einen stäten, günstigen Erfolg und weitere Entdeckungen schließen; aber nur in der Folge kann enthüllt werden, wie reich das Terrain sei.

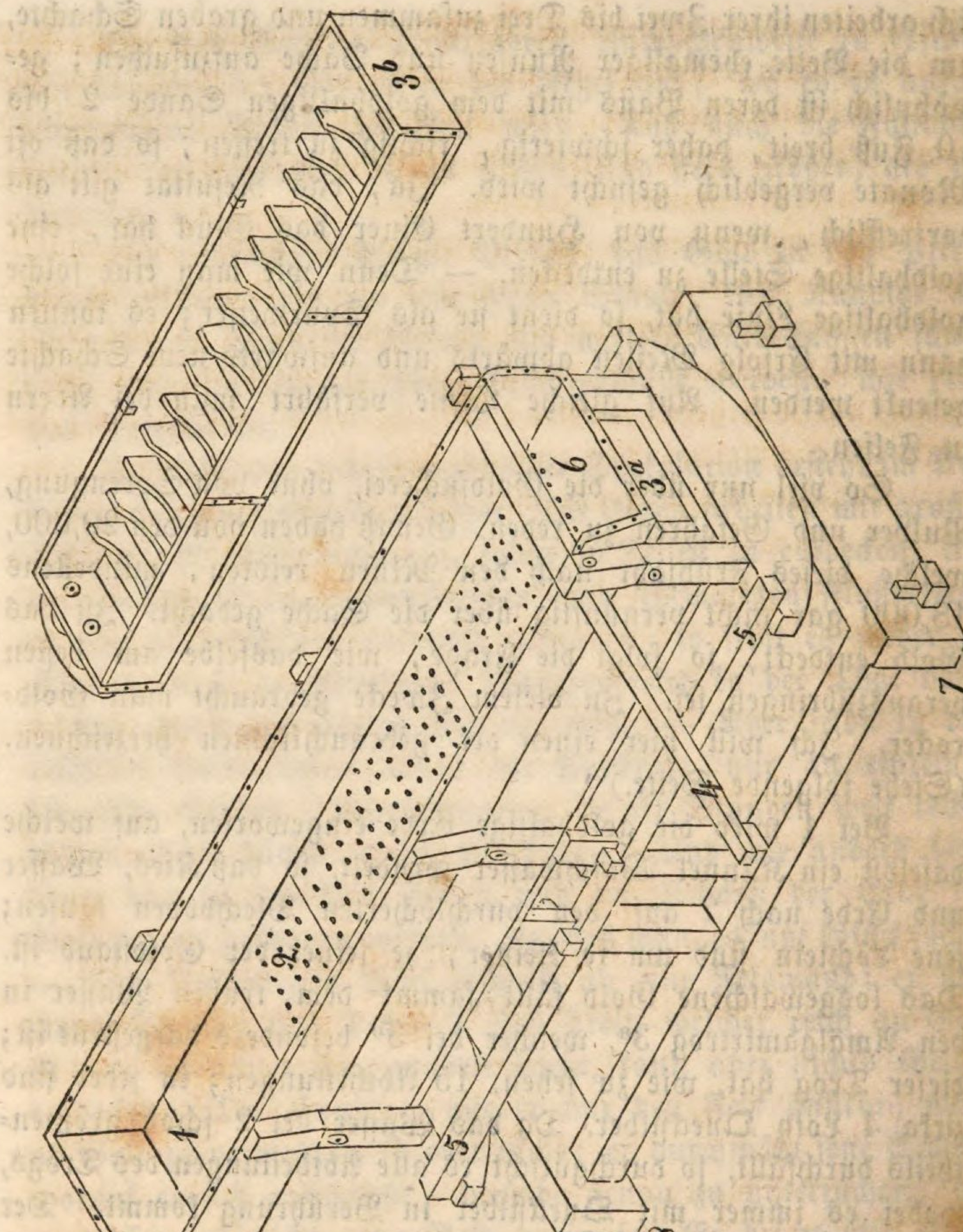
Die erste und bedeutungsvollste Spekulation besteht im Auffinden der muthmaßlichen Lager. Die Einen arbeiten mit großen Opfern und Anstrengungen, solche in Felsen zu entdecken, Andere suchen sie in gegenwärtigen und ehemaligen Flußbetten; ist eine entsprechende Lokalität gefunden, so fehlt es weder an Käufern noch an Miethern; Mancher wird in der That durch solchen Fund mit einem Schlage reich. — Aber selbst in den reichsten Goldterrains lohnt die Ausbeute nur an einzelnen schmalen Stellen. Viertelstunden, ja oft Stunden weit rechts und links ist keines mehr zu finden. Und wie anders kann denn das in bedeckten Felsen und im Schooß der Erde tief Verborgene gefunden werden, als daß man es auf Glück sucht? — Des Unkundigen Blick schweift an eine Felswand; er sieht einen Streifen von 1 bis 2 Zoll breit, welcher reich an Gold ist; er betrachtet ihn, grübelt darin, kann aber nichts Gelbes entdecken. Der Kundige, wie er nur den Fels ansieht, weiß, ob Gold zu vermuthen ist oder nicht; er durchspäht jene Schicht, worauf er sich entschließt, dieselbe genau zu untersuchen, um zu wissen, ob nicht etwa Gold darin sei. Er bricht also einige Stücke davon los, zermalmt sie zu feinem Staub, wascht ihn tüchtig auf und läßt das trübe Wasser durch einen Trichter zu wiederholten Malen auf ein Korn Quecksilber rinnen. Dieses Korn destillirt er dann aus einem Kölbchen in kaltes Wasser über, worauf er das Gold im Kölbchen sieht. — Auf diese Weise ist aus einem Kubikzoll des Gesteins der Goldgehalt eines Kubikfußes zu bestimmen.

Ebenso selten, als die goldhaltigen Adern in Felsen, sind die goldsandreichen Striche im aufgeschwemmten Land. Gewöhn-

lich arbeiten ihrer Zwei bis Drei zusammen und graben Schachte, um die Bette ehemaliger Runsen und Bäche aufzusuchen; gewöhnlich ist deren Basis mit dem goldhaltigen Sande 2 bis 10 Fuß breit, daher schwierig, richtig zu treffen, so daß oft Monate vergeblich gesucht wird. Ja, das Resultat gilt als vortrefflich, wenn von Hundert Einer das Glück hat, eine goldhaltige Stelle zu entdecken. — Denn wie man eine solche goldhaltige Linie hat, so dient sie als Spurweiser; es können dann mit Erfolg Meilen abwärts und aufwärts neue Schachte gesenkt werden. Auf gleiche Weise verfährt man bei Adern in Felsen.

So viel nur über die Goldsucherei, ohne von Sprengung, Pulver und Gefahren zu reden. Gewiß haben von den 20,000, welche dieses Frühjahr nach den Minen reisten, mindestens 18,000 gar nicht vernünftig über die Sache gedacht. Ist das Gold entdeckt, so folgt die Frage, wie dasselbe am besten herauszubringen sei. Zu diesem Zwecke gebraucht man Goldrocker. Ich will hier einen der gebräuchlichsten herzeichnen. (Siehe folgende Seite.)

Bei 1 wird die goldhaltige Erde eingeworfen, auf welche daselbst ein Kännel Waschwasser sprudelt, so daß Kies, Wasser und Erde nach 2 auf den durchlöcherten Blechboden laufen; jene Löchlein sind um so kleiner, je feiner der Goldstaub ist. Das losgewaschene Gold fällt sammt dem trüben Wasser in den Amalgamirtrog 3ᵃ, welcher bei 3ᵇ besonders dargestellt ist; dieser Trog hat, wie zu sehen, 15 Abtheilungen; in jeder sind zirka 4 Loth Quecksilber. Da das Wasser bei 2 schon größtentheils durchfällt, so durchgütscht es alle Abtheilungen des Trogs, wobei es immer mit Quecksilber in Berührung kommt. Der Händel 4 dient zum Wiegen. 5⁵ muß nicht bloß durch Federn das Wiegen erleichtern, sondern jenes eigenthümliche Anschlagen der Gampfschnäbel an die Federbalken bewirkt während der Wiegerei ein starkes Klopfen, wodurch das Gold eher mit dem Quecksilber in Berührung tritt. Bei 6 läuft das Geschieb ab und fällt vor das Gerüst. Je feiner das Gold ist, desto umsichtiger muß das Wiegen betrieben werden, um möglichst viel herauszubringen; darin sind die Chinesen wahre Meister. — Selbst Befähigte können nur durch lange Uebung die Vortheile



Goldrocker.

herausfinden, welche zu günstigem Betrieb des Geschäfts nöthig sind, als: Wie und wie viel Wasser bei 1 zufließen soll, ferner haarscharf zu bestimmen, wie viel die Wiege bei 8 höher stehen müsse, als bei 7, damit das Wasser im Algamirtrog nicht zu schnell weiter rücke. Von größter Wichtigkeit ist die Art der

Handhabung des Händelns. Es gibt Viele, welche sagen: „Das kann ich auch;" werden sie aber daran gestellt, so ist das Resultat bedeutend geringer. Ungeübte waschen bei feinem Staub leicht 10 Loth Gold weg, bevor sie Eins gewinnen. Bei einer Wiege arbeiten immer 4 Mann.

Nun wanderten in diesem Frühjahr Tausende ohne hinreichende Lebensmittel, ohne Kenntnisse, ohne Goldwiegen, ohne Quecksilber, gleich verstandeslosen Geisteskranken in das unbewohnte Territorium. — Kann man sich wundern, daß sie so elendiglich umkehren mußten? Doch, wo ist ein Mensch, den nicht die Schule des Mißgeschicks bildet?

Und aus dieser grüßt auch euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Fünfzigster Brief.

Reise nach der Kolonie Neuschweizerland im Madison-County in Illinois.

Highland, den 24. Juni 1859.

Theure Freunde!

Schon in Nashville sprach der freundliche Bäcker Staufer aus Bern viel von dem glücklichen und gemüthlichen Schweizerleben in Highland; ferner erzählte er mir auch, daß an den dortigen Stadtschulen die Herren Bär und Studer aus dem Kanton Zürich, sowie Herr Marcut aus Graubündten als Lehrer wirken, weshalb ich mich doppelt auf die Gelegenheit freute, das ehemalige Helvetia, die älteste und weitaus größte Schweizerkolonie im Westen von Nordamerika, besuchen zu können.

Ich setzte in einem Fährboot bei St. Louis über den Mississippi und fuhr per Eisenbahn bis Lebanon. Dann folgte ein Marsch von 4 Stunden zu Fuß, während dessen ich Gelegenheit hatte, die Beschaffenheit der Gegend von Süd nach Nord bis Neuschweizerland würdigen zu können.

Ich sah mich in der That auf einmal wieder in die reiche, westliche Präriewelt versetzt, wie ich sie in den Sommern 1853 und 1854 in Jowa, Minnesota und Wiskonsin bewundernd durchwanderte. Immer wechselten üppige Getreidefelder mit saftigen, grünen Wiesen, auf welch' letzteren Heerden weideten. Ueberall gab sich die Vortrefflichkeit des Bodens kund. — Felder, welche seit 20 Jahren Ernten auf Ernten lieferten, versprechen jetzt per Acres 14 bis 18 Centner Weizen und die Wiesen sind so dicht mit hohem Gras und Klee besetzt, daß der Ertrag eines Acre zur Winterung einer Kuh ausreicht. — Je mehr ich mich der Kolonie näherte, desto größere Wonne empfand mein Herz bei dem Gedanken, daß so viele Schweizer den Weg in diese Gegend gefunden haben.

Ich wanderte durch den Wald der Obstbäume zu einem Landhaus, um dort einen Krug Milch zu kaufen. Zugleich fragte ich, wo denn eigentlich Highland oder das ehemalige Helvetia sei.

Der Farmer führte mich hierauf unter den Schatten eines Baumes, von wo aus man eine ausgezeichnete Fernsicht hatte, sprechend:

„Sie sehen hier im Umkreis von 20 Stunden das schöne, fruchtbare Land, da wo sich sanft auf den weiten Ebenen kleine Anhöhen erheben; dort nach Norden zwischen etwa 40 solcher lieblichen Höhen liegt das Gebiet der schweizerischen Ansiedelungen. Wenn der Jura (ein Wall von 100 Fuß Höhe) nicht wäre, so könnten Sie die Stadt Highland sehen. Hier links hinaus liegt das Schweizerstädtchen St. Jakob. Weit in der Runde leben Schweizer, Deutsche, Franzosen und Amerikaner in den glücklichsten Verhältnissen, entweder auf eigenen oder gemietheten Farmen."

Hierauf zog ich weiter zum sogenannten Jura, von dessen Höhe herab ich die Stadt erblickte, welche von West bis Ost auf lichtem, freiem Plan, und in Folge etwelcher Erhöhungen

zu Anfang und zu Ende, wenn auch nicht für den Maler, so doch für das Auge in malerischer Front vor mir lag.

Die ein- und zweistöckigen Backsteinhäuser mit grünen Jalousien ruhen im Schmucke von Zierbäumen und die weißen Nebengebäude dazwischen erhöhen ihr Ansehen. Hohe Akazien und schlanke Pappeln, welche abwechselnd aus dem Ganzen hervortreten, verleihen dem Orte zu dieser Jahreszeit einen besondern Reiz. Um die Südwestecke schlängelt ein Bach. — Gern hätte ich den Ort gezeichnet, allein es können getreue Bilder von Stadt und Umgebung bei Herrn Bernhard Köpfli in Luzern zu billigem Preis bezogen werden.

Ein wenig ausruhend, erbat ich mir von einem Vorbeigehenden nähere Auskunft.

„Wir können hier", sagte dieser, „den Ort nicht ganz übersehen, denn der westliche Theil liegt jenseits der Erhöhung. Die Stadt ist 20 Minuten lang und 10 Minuten breit; sie wird jedoch noch sehr vergrößert werden, denn immer etabliren sich hier mehr Handwerker, Kaufleute, Gewerbsleute, Gastgeber, Rentiers u. s. w. Vier breite Straßen laufen der Länge nach parallel. Zunächst folgt die Franklin-, welche noch am wenigsten ausgebaut ist, dann die Zschokke-, hierauf die Troxler- und endlich die Pestalozzi-Straße, an deren Ostende die katholische Kirche steht. Dort auf der Höhe der Franklin-Straße sehen Sie das Gotteshaus der Methodistengemeinde und jenseits von der Mitte aus ragt die Kuppel der evangelischen Kirche hervor.

„Nach Regenwetter ist es unangenehm, durch die Stadt zu wandern, denn die Straßen sind weder bekiest, noch gepflastert. Kies fehlt, dagegen haben wir blauen, wilden Marmor und andere vortreffliche Steinarten. Die Geschäfte der Einwohner beziehen sich größtentheils auf die Bedürfnisse der nahen Umgebung.

„Die Dampfmühle hier unten an der Franklinstraße liefert je in 24 Stunden 600 bis 800 Centner Mehl; sie vermahlt sämmtlichen Weizen der Gegend und liefert den Ueberschuß nach St. Louis. Das Highlandmehl ist beliebt. Die zwei Bierbrauereien verbrauchen sehr viel Gerste, und doch müssen sie den Absatz des Bieres nie in der Ferne suchen, denn

Gasthäuser sind hier genug vorhanden. Die Dampfdestillation arbeitet auf Handel nach auswärts und liefert täglich, wenn sie im Gange ist, 1000 Maß Branntwein. Der Spiritus wird nicht aus metallenen Kesseln, sondern mittelst Dampf aus einer zirka 1500 Maß haltenden hölzernen Kufe von der Maische destillirt. Das Condensationsrohr aber ist von Kupfer, und weil ein Vorwärmer über der Kufe steht, so wird die Destillation wenig unterbrochen. Das Gebäude liegt unterhalb der Stadt, da gerade vorüber. Sehen Sie, dort sind etliche hundert Schweine zusammengepfercht, welche das Malz fressen und sich im Kothe herumwälzen.

„Wir haben auch eine Sodawasserfabrik und eine Seifensiederei. Hier vorüber, im Hôtel Français, ist das Theater, weiter hinauf folgt die Bank. Jenes hohe, schöne Gebäude auf der Höhe ist das Highlandhotel, welches Herr Weber, ein Glarner, bewohnt. Weiter hin folgt die Post.

„Man darf sagen, die Troxlerstraße sei die Marktstraße der Stadt. Dort gibt es Kaufläden, für welche monatlich 30 bis 35 Dollars bezahlt werden. Das zeugt von Verkehr, denn dieser bedingt die Miethpreise.

„Unsere Handwerker haben vollauf zu thun und besonders die Küfer, denn das Bedürfniß für Mehlfässer, Bier-, Branntwein-, Most- und Weinfässer ist bedeutend; daher die vielen Thürme von Küferholz. Wir haben bereits, außer der Dampfschneide, 8 bis 9 Schneiden. Die Kutschenfabrik dort links an der Franklinstraße beschäftigt eine solche Schneide bloß für ihr Geschäft.

„Hier sind Uhrmacher, Spengler, Gypser, Hafner, Hausschreiner, Möbelschreiner, Schneider, Schuster, Bäcker, Zuckerbäcker, Sattler, Wagner u. s. w. etablirt. Ich könnte keinen Einzigen nennen, welcher über Mangel an Arbeit klagt; wohl Etliche, welche nicht gerne arbeiten. — Eine Wollfabrik mit Dampftrieb bedient die Farmer der Umgegend, denn die meisten haben Schafe.

„An geselligem Leben fehlt es in Highland nicht; man zählt etwa 17 verschiedene Vereine und vom Schulgebäude, das mitten in der Stadt liegt, wird durch die Volksbibliothek, durch Vorträge, Gesangpflege und Schulunterricht geistige Nah-

rung ermittelt. An Sommerabenden spielt der Musikverein, und der Klang der Blechinstrumente, der Cymbeln und Pauken gewährt festlichen Genuß.

„Sie sehen, der ganze Plan südlich von der Stadt besteht noch in unbebauter Prärie, mit kleinen Partien von wilden Aepfelbäumen, Pflaumenbäumen und Haselbusch. Jener Weideplatz bietet den Einwohnern bedeutende Vortheile; jede Familie hält Milchkühe, welche dort über Sommer unentgeltlich weiden. Jenseits der Stadt liegen reiche Matten, welche jährlich per Acre zu 4 Dollars vermiethet werden; somit käme zu dieser Zeit die jährliche Baarauslage zur Fütterung einer Kuh auf 4 Dollars.

„Die Zeit erlaubt nicht, auf alle Spezialitäten eines Ortes, welcher über 2000 Einwohner zählt, näher einzutreten. Zur Stadt selbst paßt eben die eigenthümliche gutsherrliche Umgebung außerordentlich wohl. Wie schön erscheinen die mit Reben geschmückten Landgüter von den waldbesäumten Höhen herab!

„Eine halbe Stunde von hier, jenseits der Ebene, wohnt Herr Pfarrer Vuillet aus dem Waadtlande; weiter rechts im Schatten der Bäume über dem Weinberg residirt der eidgenössische Konsul Herr Rilliet aus Genf; über dem Rebberg, 10 Minuten jenseits der Stadt, erscheint vor einem Waldhain der Wohnsitz der Herren Joseph und Salomon Köpfli; weiter im Hintergrund besitzt ein Herr Ambühl einen Weinhügel von 6 Acres Reben. Nun folgen noch die hübschen Landsitze der Herren Staffelbach, Doktor Rhyner und Vandelier.

„Ich kann nicht länger bleiben", entschuldigte der Mann, wobei er aber hinzufügte: „Wünschen Sie noch weitere Auskunft zu erhalten, so besuchen Sie Herrn Stadtmann in der Buchdruckerei; derselbe kennt Stadt und Umgegend genau." — Somit ging er weiter.

Ich betrachtete hingegen noch längere Zeit von der Höhe aus die Kulturwerke, welche hier größtentheils innert 25 Jahren durch arme Schweizer entstanden sind. Rundweg gesagt: Das Schweizerland kann seit Beginn seiner Geschichte kein Beispiel aufweisen, das einen allgemeinen Aufschwung aus Armuth zu Wohlstand in solchem Grade bietet.

Viele aus reichen Familien stammende, durch Unglück arm Gewordene restauriren sich auf diesem Boden und erobern in kurzer Zeit den frühern Wohlstand ihres Hauses wieder. Nimmer könnte ihnen das Vaterland eine solche Bahn eröffnen; denn Gelegenheiten, wie hier, kann es nicht bieten.

Herr Köpfli, ein Arzt von Sursee aus dem Kanton Luzern, nur klein von Statur, aber groß in Willenskraft, war, wie bekannt, der Gründer dieser Kolonie und ruht jetzt dahier im waldumkränzten Gottesacker. Eine kleine Pyramide ziert sein Grab; doch als schönstes Denkmal seines Wirkens blüht Familienglück in reichem Genuß dieses Segen spendenden Landes.

Herr Köpfli durchlebte als Jüngling die Freiheitsstürme am Ende des letzten Jahrhunderts. Die Begeisterung für Bürgerglück und Menschenrechte entzündete sein empfängliches Gemüth. Im Eifer für Volkswohl und Vaterland regte er 1814 das Gesuch um eine bessere Verfassung an, wofür ihn die damals herrschende Wienerpartei in Untersuchungshaft versetzte. Er, der sein Vaterland liebte, wie eine Braut, fühlte sich von da an unheimelig darin, und um so unheimelicher, je mehr gewisse Klassen des Volks durch unnatürliche Gesetze ihrer göttlichen Rechte beraubt wurden; wie z. B. durch jene unsittlichen und ungerechten Ehestandsgesetze, nach welchen die Erlaubniß zu heirathen auf Vorweis einer gewissen Summe von Vermögen beruht.

Was anders als die Uebervölkerung ruft solche Gesetze hervor, welche eines freien und gerechten Volkes unwürdig sind? Gibt es noch irgendwelche Mittel, aus dem Bereich korrupter Gesetze und Zustände zu kommen, als auswandern? Die Weltgeschichte, unsere zuverlässigste Lehrerin, ermuntert zu diesem Schritt, denn sie lehrt, daß es besser ist, der Thaufrische und dem Morgenglanz einer neuen Entwicklung zu folgen, als den Ruin abzuwarten. Wird das blühende Europa seinen Zustand behaupten? Die Geschichte sagt: „Nein.“ Bei solchen Fragen reiften die Entschlüsse des energischen Mannes, nach dem fernen Westen von Nordamerika auszuwandern, um den Seinen und Andern durch dieses Vorgehen ein Retter zu werden.

Die Familie Köpfli reiste im April 1831 nebst den Gebrüder Suppiger von Sursee ab. Damals war das Reisen, gegen jetzt, mit großen Kosten und Mühsalen verbunden; es dauerte ein halbes Jahr, bis sie das festgesetzte Ziel erreichten. Die Familie fuhr in eigenen Wagen durch Frankreich und miethete in Havre ein Schiff um 18,000 Fr., welches sie bald mit so viel Passagieren besetzt hatten, daß der Handel 3000 Fr. Gewinn brachte; hierauf verhinderten die Mäkler durch Umtriebe, daß sie nicht einmal mitfahren durften, sondern auf einem andern Schiffe die Fahrt machen mußten.

Von Neuyork fuhren sie mit 100 Centner Gepäck nach dem Innern. Endlich als sie von Cleveland aus am Muskingum angekommen und ein Boot gekauft hatten, um selbst nach dem Ohio zu fahren, da war das Schwerste überstanden. — Die Fahrt den Ohio abwärts nach St. Louis ging per Dampf.

Das Augenmerk des Arztes in Bezug auf die Gründung einer Kolonie richtete sich anfangs auf die Gegend an der Ausmündung des Missouri in den Mississippi. Als aber der Doktor auf einer Forschungsreise in Illinois in die schönen Prärien von Highland kam, da ging ihm ein Himmel voll Hoffnung auf.

Herr Köpfli sagte: Die Fruchtbarkeit des Bodens bedingt den Wohlstand seiner Bebauer. Ich wüßte nicht, wo hingehen, um einen bessern Platz zu finden; da laßt uns bleiben, da ist's gut. Es hat Raum genug für tausend Bedrängte der Heimat, sofern sie hier eine Niederlassung suchen wollen.

Nun kaufte er 400 Acres Land, per Acres zu 4³/₄ Dollars. Alle Familienglieder waren über die treffliche Wahl der Lage sehr befriedigt. Arzt Köpfli selbst erschien den Seinen wie wiedergeboren. Bekümmerniß und nagende Sorgen entschwanden. Zuversicht und Heiterkeit erfrischten sein Gemüth. Eines Tages sprach er also:

„Hier, meine Söhne, eröffnet sich Euch ein reiches Feld der Wirksamkeit; ich lege daher die Gestaltung und Ordnung der Dinge für unsere Zukunft unbedingt in eure Hände."

Darauf ließ er dieselben walten, nahm aber gleichwohl neben Ausübung seines ärztlichen Berufes väterlichen Antheil

an den Geschäften. Bald rückten die Amerikaner nach und nahmen das Land in Besitz. Herr Senator Semple kaufte allein über 4000 Acres weg. Das führte die Gebrüder Köpfli Anno 1838 zu dem Entschlusse, zur Zeit, als die Viehpreise sehr hoch standen, Alles zu verkaufen, wodurch sie ihren künftigen Wohlstand förderten.

Im gleichen Jahre gründeten Herr Joseph Suppiger in Gemeinschaft mit ihnen und Senator Semple, die Stadt Highland. Wer hinbauen wollte, erhielt unentgeltlich einen Bauplatz nebst Raum zu Hof und Garten. Mit Entwicklung der Stadt gestalteten sich die Verhältnisse der Ansiedler besser; bis dahin durchlebten sie aber des Komischen, Traurigen und Freudigen so viel, daß sich Bücher darüber schreiben ließen. Da gab es Jagdscenen; Hirsche waren in so großer Zahl vorhanden, daß das Fleisch von 10 Stück 3 Dollars galt; Kriegsscenen, als die Indianer des Schwarzgeiers, der ihr Häuptling war, verjagt werden mußten; Familienscenen, wenn an Winterabenden aus Mangel an Schnupftabak zuweilen eine Portion gedörrter Kaffeesatz ausgespielt und endlich gemüthlich verschnupft wurde. Vor 28 Jahren waren bis auf viele Stunden weit von hier weder Mühlen, Handwerker noch Sägereien, und außer St. Louis kein Ort, dessen Bewohner die Produkte der Bauern wegaßen; selbst Plätze, welche jetzt über 50,000 Seelen zählen, waren damals noch Dörfer, und die Volkszahl von St. Louis hat sich während diesem Zeitraum verzwölffacht. Lange galt das Pfund Schweinefleisch 1½ Cent, 60 Pfund Mais 10 Cents, eine Kuh 10 Dollars; es war die Folge von Geldnoth; diese ist nun verschwunden.

Während meines Aufenthaltes in Highland besuchte ich auch Herrn Bär von Richtersweil, früher Lehrer in Männedorf, der hier eine Oberlehrerstelle bekleidet. Auf mein Befragen über sein Befinden theilte mir Herr Bär mit, daß er sich in jeglicher Beziehung hier glücklich fühle, und einen recht schönen Wirkungskreis habe. Auf weitere Mittheilungen von ihm kommen wir später zurück.

Aus dem wohlhabenden Neuschweizerland grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Einundfünfzigster Brief.

Darstellung des Wohlstandes der Kolonie Neu-schweizerland.

Highland, den 12. Juli 1859.

Theure Freunde!

Der 4. Juli, das Freiheitsfest der Amerikaner, wurde in Highland mit großem Jubel gefeiert. Die Schützen zogen in Begleit einer Blechmusik mit den Schweizern und andern Vereinen zur Schießstätte, und ein Glarner, Namens Buchsiger, hielt eine vortreffliche Rede. Am Jura eröffneten die Turner ihre herrlichen Spiele. Das Volk von Nah' und Fern' erschien in festlichem Schmuck. Die Einen ritten zu Pferde, die Andern fuhren in Wagen. Frauen und Jungfrauen, von den Farmern wie aus der Stadt, trugen Hüte und Schleier. Zuckerbäcker und Wirthe hatten ihre Buden und Tische aufgeschlagen. Jung und Alt wogten in heiterer Fröhlichkeit durcheinander. Gesundheit und Lebensfrische zeugten von vorzüglichen häuslichen Zuständen.

„Ist es nicht ein lieblicher Anblick", sagte mein begleitender Freund, „wie fröhlich und schmuck die Familien daherreiten? Könnten wir das Bild umkehren und Alle, wie sie als Auswanderer herkamen, erscheinen lassen, wie erstaunlich wäre der Unterschied!

„Laßt uns vergleichsweise zunächst einige Berner betrachten. Da kommt der freundliche Kuhni; noch war er vor 13 Jahren ein armer Rechenmacher im Simmenthal; jetzt ist er ein Herr und besitzt mehrere Farmen. Zu seinem Glück erlebte er den ersten Winter Mißgeschick mit seiner Rechenmacherei. Als guter Holzarbeiter übernahm er dann Bauten und gewann schnell ein ansehnliches Vermögen. Sein Freund Eggen zunächst ist auch aus dem Simmenthal und wohnt nun als Rentier in der Stadt.

„Dort steht Jakob Schütz aus dem Emmenthal; Anno 1834 als Knecht von Burgdorf kommend, suchte er Anfangs, wie Tausende, als Landarbeiter sein Auskommen, hielt seine Löhne sorgfältig zusammen, um Land zu kaufen. Gegenwärtig besitzt er mehr als 50,000 Fr. Vermögen.

„Wie wohlhabend ist nicht Hirni, der Käser, aus dem Berneroberland; seine Viehheerden durchstreifen die Prärien und sind in der That ein lebendiges Kapital; aber weit mehr erwarb er sich durch die Tausende seiner trefflichen Käse.

„Wie ungewöhnlich lohnte der Fleiß dem Christian Pfister und den emsigen Gebrüdern Roll. Viele Jahre arbeiteten sie zur Winterszeit in den Wäldern und machten für bedeutende Summen Schindeln und Küferholz; Letzteres wurde gerade in Highland gut bezahlt. Die Gebrüder Roll allein besitzen nun 500 bis 600 Acres urbaren Landes.

„Auch Berner aus wohlhabenden Geschlechtern, welche nicht arm herkamen, fühlen sich in Highland heimisch und frei. Herr Vandelier sah die schönsten Gegenden von Brasilien und Nordamerika, und wählte diese zu seiner Heimat. Die Graffenried, die Gebrüder Balsiger und Andere sind alle gern da. Ein Blick durch die Ansiedlung stellt eine natürliche Progression in den Vermögensumständen heraus. Die ältesten Ansiedler sind die reichsten, weshalb die Luzerner Allen voranstehen.

„Da leuchtet Joseph Suppiger von Sursee sowohl durch außerordentlichen Wohlstand, wie durch Thatkraft und patriotische Gesinnung vor. Er ist nicht nur Mitgründer der Stadt, sondern ebenso ein Förderer ihrer Entwicklung und Wohlfahrt. Als Hauptbesitzer der großen Dampfmühle hat er immer über 200,000 Fr. im Baarverkehr. Seine drei Brüder, welche hier erzogen wurden, leben in sehr glücklichen Verhältnissen. 1853 kam dessen Onkel mit Familie hierher, und alle die Kinder, welche damals noch klein waren, sind jetzt selbstständig und günstig etablirt. Johannes, der jüngste Sohn, schwang sich mit Redlichkeit und Fleiß so rasch empor, daß er jetzt einer der Ersten unter den Kaufleuten in Highland ist.

„Die eifrigsten Förderer der Kolonie, die Herren Joseph und Salomon Köpfli, gelten zugleich als die Wohlhabendsten hier. Schauen Sie, wo Sie wollen, nirgends florirt eine Ko-

lonie, bis sich ein bedeutendes Kapital zu Diensten der Ansiedler darbietet; wie diese Brüder zur Zeit ihren Vater in allen Bestrebungen unterstützten, so verstanden sie es auch, disponibles Kapital zu schaffen, und Landsleute und Deutsche verdanken ihrer Beihülfe in ökonomischen Nothfällen den gegenwärtigen blühenden Wohlstand. Als ächte, gemeinnützige Republikaner wirken sie außerdem im Verein mit den Strebsamen zu Hebung und Vervollkommnung des Gemeinwohls in Neuschweizerland, dafür zeugen ihre bedeutenden Spenden für Schulen, Kirchen und andere der Gesammtheit ersprießlichen Anstalten; auch in der Richtung, daß Ehrbarkeit und Sittlichkeit walte, damit Highland ein Muster in Illinois sei, erfüllen sie mit Nachdruck ihre republikanische Pflicht. Frauen dürfen über Nacht ihre Wäsche hängen, die Einwohner Tag und Nacht die Häuser offen stehen lassen, und nirgends wird gestohlen, wenngleich keine Polizei vorhanden ist. Aber die Einflußreichen wirken zusammen, um Verirrungen direkt auf das Eisen zu gehen. Keiner will es darauf ankommen lassen, als ein Lasterhafter getheert und gefedert aus Highland gejagt zu werden.

„Herr Köpfli, ein Arzt und Bruder der Letztgenannten, lebt stets in Glück und heiterer Gemüthlichkeit nur seinem Beruf. Niemand hält weniger auf Reichthum als er, und Keinen neckte die schelmische Fortuna tückischer als ihn. Herr Köpfli praktizirte ehemals droben in Dübüque, wo er sich zur Cholerazeit durch Unerschrockenheit und wirksame Hülfe große Achtung erwarb.

„Noch sind es nicht 15 Jahre her, daß ihm dort ein Amerikaner ein Stück Land als Bezahlung an den Arztkonto anbot.

„„Ich bin kein Farmer und kein Landhändler, sondern nur ein Arzt“, sagte Herr Köpfli, „„ich kann solche Münze nicht brauchen.“

„Aber jenes Land fiel bald in das Stadtgebiet und hat jetzt einen Werth von Millionen! Aehnliche Anerbieten wies der Doktor viele von der Hand.

„Als er hier seine Praxis eröffnete, da holte ihn ein Amerikaner zu seiner Frau, welche am Gallenfieber darnieder lag. Als die Medizinen bereitet waren, da sagte der Amerikaner:

„„Ich habe kein Geld, aber viel Vieh. Sind Sie zufrieden, wenn ich Ihnen für Ihre Mühe eine Milchkuh gebe?"

„„Ja wohl", sagte Herr Köpfli und führte die Kuh mit heim. Folgenden Tags wurde er anderwärts hingerufen; man bot ihm als Lohn für seine Dienste ein Pferd, wie ein solches jetzt 100 Dollars gelten würde.

„„Das ist mir eine Praxis in Amerika", sagte der Arzt, wenn es so fortgeht, was soll ich endlich mit meinen Kühen und Pferden anfangen?" "

„So leicht, wie er sie erhalten, war er auch wieder bereit, dieselben zu verschenken. Solche Zeiten werden wohl kaum in Illinois wiederkehren.

„Doch laßt uns weiter von den Ansiedlern reden. Dort sitzt J. G. J. Staffelbach von Sursee; er lebt von Zinsen auf einem hübschen Landsitz, die Töchter alle sind gut verheirathet und die Söhne selbstständig und günstig etablirt. Herr Moritz Hügi von Schötz kam 1834 ledig und als unbemittelter Arbeiter hierher; jetzt zählt man ihn als Kaufmann und Banquier zu den ersten Geschäftsleuten der Stadt.

„Herr Schärer von Luzern besitzt eines der schönsten Hotels, in welchem sich das Theater befindet. Herr Rüegg von Büren ist Postmeister und ein wohlhabender Kaufmann dazu. In seinem Laden geht es ein und aus wie in einem Taubenhaus. — Es erfreuen sich auch jene zwei Schwestern des Lehrers Meier von Sursee, welcher letzthin an der Schwindsucht starb, eines günstigen Zuspruches in ihrem Modewaarengeschäft. Joseph Bucher von Hochdorf kam vor 20 Jahren ganz mittellos hierher und schwang sich durch Viehzucht und Käserei zu großem Wohlstande. Der Sohn ist ein trefflicher Farmer und die Töchter sind günstig verheirathet.

„Wie wohlhabend sind nicht alle hier lebenden Aargauer. Herr Beder von Schinznach hat mindestens 30,000 Dollars Vermögen. Letztes Frühjahr ging er heim und gedachte den Sommer über in der Schweiz zu bleiben. Er bewunderte dort die ungewöhnlichen Fortschritte in Landkultur, Bildung und Industrie und die Entstehung vieler trefflichen Einrichtungen während seiner Abwesenheit von 22 Jahren. Bald überwältigte ihn aber das Heimweh nach Highland, er kehrte zurück und

die Leute waren erstaunt, Herrn Beder so unverhofft wieder hinter dem Maispfluge auf seinen Feldern zu sehen. Drei seiner Brüder, welche unbemittelt und mit Familien herkamen, sind jetzt wohlhabende Farmer.

„Mehrere Familien Zobrist leben in glänzendem Wohlstand; Abraham Fricker, Abraham Zimmermann, die Gebrüder Senn und Jakob Amsler ebenso. Wie schöne Farmen besitzen nicht die Familien Lütweiler von Reinach und die Familien Iberg von Küttigen! Daniel Wild erwarb sich als Schmied binnen 11 Jahren ein großes Vermögen. William Hagnauer von Aarau besitzt, als reicher Mann, ein villa-ähnliches Gut mit Heerden von Vieh. Wie behaglich und glücklich leben alle die Plattner von Küttigen, ebenso die Söhne des Schneiders. Ein sonderbares Schicksal fand Arnold aus der andern Familie; er machte mit Glück zwei Mal die Reise nach Kalifornien und mußte hier in einem Keller sterben. Eine Erdmasse fiel herab und erdrückte ihn; doch Wittwe und Kinder trauern nicht als Sorgenbelastete, sondern als Liebende um den theuren Vater.

„Die St. Galler und besonders die Rheinthaler sind ein äußerst arbeitstüchtiges Volk und hier, wo Arbeit unfehlbar zu Wohlhabenheit führt, sind sie ganz am Platz. Es wohnen schuldenfrei auf werthvollen Landgütern die Familien Götz, David Rinderer, Röhri und Joh. Gall aus dem Oberland. Hermann aus dem Toggenburg betreibt mit Anton Müller von Näfels und Schindler von Meisprach aus Baselland das großartige Brennereigeschäft. Auch ist Rutz ein gesegneter Mann; sein Sohn studirt und will Arzt werden.

„Laßt uns ein wenig vom Hügel steigen und auf den Turnplatz gehen. Wie lieblich sind die in Amerika geborenen Schweizerkinder! Formen von vollendeter Schönheit und üppigem Wuchs! Welche Verschiedenheit gegenüber von Dorfkindern der Schweiz! Selbst die von Europa gekommenen Kinder gewinnen körperlich sichtlich. Wir sehen, das Schweizervolk in Amerika veredelt sich und die Hinwelkenden blicken mit Stolz auf die Errungenschaft eines schönern Geschlechtes. — Kröpfe, Kretins oder Mißgestaltungen, wie sie die Schweiz zu Tausenden hat, wird man in der Union nirgends finden.

Auch an Muskelkraft sind diese Leute den Europäern überlegen. Es kam einer der besten Schwinger über Meer; man machte zwei sechszehnjährige Knaben auf dessen Stärke aufmerksam, bemerkend, gegen sie Zwei müßte er sich kaum wehren und beide brächten ihn nicht zu Boden.

„„Zwei auf Einen, das wäre eine Schande. Ich will es allein probiren“, sagte der Kleinere. Er warf den Schwinger rasch auf den Rücken.

„„Das sei zu schnell gegangen“, meinte der Besiegte. — Er probirte es mit guter Gelegenheit noch einmal, erfuhr aber das gleiche Schicksal.

„Sehen Sie, dort unter den Linden sitzen die Rhätier. Ist es nicht vielsagend, daß die im Auslande reich gewordenen Bündtner aus den verschiedenen Ländern nach der Heimat zurückkehren, nur aus Amerika nicht?

„Hier stehen unter ihnen die Gebrüder Ambühl von Davos oben an. Jeder hat mehrere hundert Acres Land und große Viehheerden und der Eine sogar 6 Acres Reben. Bardill aus dem Prättigau erwarb eine Farm und starb nach 10 Jahren seines Hierseins. Jetzt leben Wittwe und Kinder glücklich und friedlich auf dem errungenen Erbe.

„Christian Kaufmann, welcher 1838 ganz mittellos herkam, erfreut sich großen Wohlstandes. Zu Anfang der Vierziger Jahre ließen sich die Familien des Luzius und Joh. Ambühl hier nieder; jedes Jahr machen sie bedeutende Vorschläge auf ihren eigenen einträglichen Farmen.

„Peter Dusli erwarb sich als Metzger schnell ein bedeutendes Vermögen und betreibt jetzt mit noch größerem Vortheil eine Gerberei. Auch der ehemals unbemittelte Christian Pranger wurde hier in 13 Jahren ein reicher Farmer. Ebenso steht es auch mit Metier, Sebastian Rüedi und mit Lehmbach von Meienfeld.

„Die Glarner, denen Fridolin als Schutzpatron vorleuchtet, fühlen sich hier in ihrem Elemente; emsig, strebsam und chrützlustig, sind sie in der That am rechten Platz. Die Familie Schneider kam Anno 1836 von Bilten hierher; sogleich trachteten sie auf guten Viehstand; als 1846 die Preise stiegen, da war ihr ganzes Wesen zu großem Erwerb gegründet und

jetzt stehen sie in der Klasse der wohlhabendsten Farmer; ebenso erging es vielen andern Glarnern. Melchior Weber gibt ein glänzendes Beispiel, wie schnell sich ein fleißiger Mann hier fördern kann; ebenso beachtenswerth hoben sich Zimmermann Kamm und Herr Britt. Der Bruder des Letzteren, der Maler, reiste nach Californien und Oregon, und schrieb, er habe noch keinen Ort gefunden, welcher ihm so gut gefalle, wie diese Gegend. Herr Aebli vergnügt sich als Rentier mit Verschönerungen um seine Wohnung mit Anlagen und Gärten.

„Wir haben auch Landsleute von Basel und Baselland. Wie lieb ist nicht allen jener Freund der Wissenschaften, der loyale brave Doktor Rhyner von Basel; sein außerordentliches Vermögen würde Manchen zu großstädtischem Genußleben spornen; er aber fühlt sich in Neuschweizerland am glücklichsten. Martin Wyß von Frenkendorf schwang sich als Farmer empor und wohnt jetzt als Rentier in der Stadt.

„Lehrer Pfaff von Frenkendorf kam fast mittellos und ist jetzt mit den Seinen nach überstandenen Prüfungen ein glücklicher Farmer; er besitzt 160 Acres Land. Lehrer Leonhard Stöckli sieht, nebstdem, daß er eine prachtvolle Farm besitzt, ebenso auch seine Söhne gut etablirt.

„Die Familien Bär sind kaum zwölf Jahre hier, es dürfen aber bereits einige zu den Wohlhabenderen gezählt werden. Hier kommt Einer von ihnen selbst. He, Herr Bär, setzen Sie sich hierher! Dieser ist der Wanderer Boßhard aus Zürich; er besucht Neuschweizerland und will auch wissen, wie es bei uns geht", rief mein Begleiter und forderte Herrn Bär auf, zu erzählen, wie er hier angefangen habe und vorwärts gekommen sei.

„Das ist bald erzählt", erwiederte Herr Bär. „Mit Arbeit, Entbehrungen und Schulden haben wir angefangen; aber nicht etwa mit Entbehrungen in Essen und Trinken, denn Lebensmittel bietet das Land in Fülle dar, sondern mit Entbehrungen in Geräthen, in häuslichen Einrichtungen u. s. w. Wie man hier vorwärts kommt, kann ich mit einem Beispiel zeigen:

„Noch schuldete ich Anfangs 1854 zirka 1400 Dollars und die Post war verfallen. Damals hatte ich einen schönen Vieh-

stand; da ein solcher hier das rentabelste Kapital ist, so that es mir weh, denselben zu Tilgung der Schuld zu veräußern. Ich erhielt ein Jahr Verzugsfrist, worauf sich meine Söhne mit wahrer Lust in's Geschäft legten, um die Summe für die Kapitalschuld in einem Sommer aus der Erde zu treiben.

„Wir pflanzten 90 Acres Mais und ernteten 5000 Bushel Mais, der Erlös vom Ueberschuß betrug 1200 Dollars; auch von Hafer und Weizen wurden einige hundert Dollars eingelöst. — Kurz, über die Schuld resultirte aus dem Viehstande und den Mastschweinen noch eine bedeutende Baarschaft; doch, was braucht es Beispiele! Ein Blick auf das Land zeigt deutlich, daß hier bloß schlichte, vernünftige Arbeitsamkeit nöthig ist, um vorwärts zu kommen.

„Es ist nicht, wie in der Schweiz, daß bei Landwirthschaft nur Wenige wohlhabend werden können, oder daß sich die Mehrzahl ihr Leben lang erbärmlich mit Schulden plagen müsse. Wenn wir jedoch unsere Bauerei so betrieben, wie sie in der Schweiz betrieben werden muß, dann könnten wir hier allerdings nicht bestehen.

„Bei unsern Einrichtungen verwenden wir auf 80 Acres eben nicht mehr Mühe und Arbeit, als sie in der Schweiz auf 8 Acres verwenden; trotzdem ernten wir per Acre doch einen höheren Ertrag. Nur ein Beispiel: Denkt Euch, es sei eine fette Matte von 20 Jucharten zu grasen. Hier fährt ein Knabe, auf der Mähmaschine sitzend, von Morgen bis Abend ringsum, Abends sind die 20 Jucharten besser gemäht, als von Mädern, und das Gras durch die Schneidmaschine gleichmäßiger gezettelt, als von Hand. Nach zwei Tagen zieht jener Knabe das dürre Heu mit dem Pferderechen an Schochen und hinterher formt ein Mann dieselbe auf; es bleibt das Heu bei unserer guten Witterung noch etliche Tage auf der Wiese und wird dann mit leichter Mühe über den Heubrücken vom Erdboden ab in Stöcke geschlagen.

„Unser Betrieb rentirt aber die Anschaffung von Maschinen, und die Säemaschine allein nützt Illinois jährlich Millionen."

„Worin besteht denn der Nutzen jener Maschine?" fragte ich; worauf Herr Bär fortfuhr:

„Es war der Anbau von Winterweizen hier bereits unmöglich, weil er oft ausfror; dann beobachtete man, daß derselbe an gewissen Stellen stärker, an andern schwächer litt. Da nun unsere Bauern bei solchen Dingen fleißig und genau nach den Ursachen grübeln, so fanden sie, daß wenn die Einsaat gehörig tief in die Erde komme, sie nicht ausfriere. Deßhalb fingen sie an, weil eben die Egge nichts taugte, die Saat einzupflügen; dadurch ging sie aber zu tief und wurde daher dünn.

„Der Vortheil unserer Säemaschine besteht nun darin, daß sie die Körner gehörig dicht und exakt in die angemessene Tiefe bringt, wodurch sie den Ertrag nicht bloß erhöht, sondern auch sicherer macht. Kein Bauer in Illinois würde seine Herbstsaat, wenn man ihm 100 Dollars verspräche, von Hand säen und eineggen."

Nach diesen mir sehr willkommenen Erklärungen des Herrn Bär setzten wir unsern Spaziergang fort, wobei mein Geleitsmann bemerkte:

„Noch könnte ich Sie mit Hunderten aus der französischen Schweiz, sowie aus andern Kantonen bekannt machen, jedoch dieß kann später geschehen. Ich sage Ihnen, außer einem alten solothurnischen Soldaten und einigen verkommenen Trinkern haben wir keine Armen in dieser Gegend.

„Wie angenehm muß es jedem Schweizer sein, hier Schweizerdialekte, Schweizersitten, Musik, Gesang und Schulen so gut wie in der Heimat zu treffen. Daher fühlen sich auch Auswanderer von vorgerücktem Alter, welche mit 2000 bis 4000 Dollars kommen, um da ihren vielen Kindern eine schöne Existenz und sich ein freundliches, sorgenfreies Alter zu sichern, hier bald heimisch und glücklich.

„Aber drei Jahre Lehrzeit muß man mit Fleiß und Achtsamkeit durchmachen, bis es recht gut geht. Knaben von 12 bis 16 Jahren begreifen die Betriebsweise und das Leben hier sehr schnell. Wenn man diese einst schalten und walten läßt, dann geht es gut."

Die Abendsonne sendete ihre letzten Strahlen und beleuchtete mit magischem Glanze die liebliche Stadt und ihre reizenden Umgebungen.

Die Schützen und Turner zogen, mit Ehrenkränzen geschmückt, in die Stadt; Alles eilte vergnügt der Heimat zu.

Es grüßt auch in heimischen Gefühlen, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Zweiundfünfzigster Brief.

Mittheilungen aus der Naturwelt von Highland. Ein Besuch bei Gärtner Stettbacher.

Highland, den 28. Juli 1859.

Theure Freunde!

Die Umgegend von Highland ist reich an Naturgaben. Selten kann Einer irgend wohin wandern, ohne eigenthümliche und merkwürdige Dinge zu sehen.

In den Prärien frißt das Vieh auf gewissen Stellen runde, tiefe Löcher in den Boden, weßhalb viele Leute glauben, es gebe hier eine Erdart, welche wie Kurzfutter benutzt werden könnte. Dem Beobachter entgeht aber nicht, daß mitunter an Abhängen und Straßeneinschnitten, wo zuweilen Wasser durchschwitzt, weiße Krusten glänzen, welche in Kochsalz bestehen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß jene Erdart Salzerde ist, denn kleine Salzstellen sind fast auf jeder Farm zu treffen. Es treten auch Spuren anderer Salze und besonders Bittersalz zu Tage. Viele wollen die Fruchtbarkeit der Gegend, das auffallende Gedeihen des Obstes und die Schmackhaftigkeit desselben theilweise den Wirkungen dieser Salze zuschreiben. In allzureichem Maße sind sie jedoch nicht vorhanden, denn an

allen Orten, wo Brunnen gegraben werden, findet man treffliches Wasser.

Als vor etwa 35 Jahren die ersten Amerikaner daher kamen, so beobachteten sie in kurzer Zeit, daß wenn ihr Vieh verlaufen war, es immer tief im Walde jenseits über der Anhöhe nördlich von Highland gefunden werden könne, woselbst die Kühe leckend in einem Bache standen. Das war zuletzt auffallend, daher kosteten die Hinterwäldler endlich das Wasser und entdeckten zu freudigem Erstaunen, daß an der Stelle im Bachgrund eine Kochsalzquelle vorhanden sei.

Noch war zu jener Zeit in dieser Gegend das Salz theuer, weil es weither geliefert werden mußte. Sie säumten daher nicht, die Quelle zu sondiren und herzustellen; sie machten aus zähen Hykoristangen einen Salzbohrer, unten daran den gut gestählten Steinnepper; je tiefer sie eindrangen, um so mehr schraubten sie Stangen auf.

Nachdem sie endlich über 300 Fuß tief unten eine 80 Fuß dicke, harte Kalksteinschicht durchbohrt hatten, drang ein sprudelnder Salzwasserstrahl hoch aus dem Bohrloch. Und nun begannen sie ohne Gradirwerke das Absieden und gewannen täglich 4 Faß Salz. Aber bald wurden auch anderwärts sehr reiche Salzquellen entdeckt und großartige Siedereien errichtet, worauf dann das unvollkommene Geschäft hier aufgegeben wurde.

So fließt jetzt die köstliche, von Viehheerden umlagerte Quelle unbenutzt dahin, denn den Highländern rentirt der Feldbau mehr als Salzsieden.

Hier liegen die Erdschichten bereits horizontal und bergen nicht nur die Ueberreste vorweltlicher Thierwesen, sondern auch in unerschöpflichen Steinkohlen-Lagern diejenigen ehemaliger Pflanzenvegetation. Wunderbar schön liegen da in weichen Schiefern versteinerte Farnkräuter und schwertlilienartige Gräser; jede Schicht bietet versteinerte Muscheln.

Es ist kein Farmer um Highland herum, welcher nicht auf seinem eigenen Lande ein Steinkohlen-Bergwerk eröffnen könnte, denn es liegen in verschiedenen Abständen bis auf 300 Fuß Tiefe mehrere Steinkohlenlager, und zwar in so steten Verhältnissen, daß man bei der obersten Kalksteinschicht sagen

kann: So und so tief folgt das nächste Kohlenlager, welches unter einer Schicht von schwarzem Schiefer liegt und 2 Fuß dick ist.

Der schwarze Schiefer besteht zum größten Theil auch in Kohle; denn er brennt. Von da an folgen in Abständen von 20 und mehr Fuß kleinere unbauwürdige Schichten, welche aber mitunter vortreffliche Glanz- oder Pechkohle enthalten. — Erst in einer Tiefe von 300 Fuß liegt dicht unter einer Felsschicht ein 7 bis 9 Fuß mächtiges Lager, und jene Felsschicht über den Kohlen bietet den großen Vortheil, daß man darunter, ohne zu sperren, mit Sicherheit überallhin Stollen treiben kann. Der Sester Steinkohlen gilt hier 30 Rappen. Schon die oberste Schicht lohnt den fleißigen Kohlengräbern die Arbeit; doch den erfolgreichsten Betrieb verspricht die unterste Schicht.

Jeder Farmer darf mit Recht behaupten, unter einem einzigen Acre Landes liegen für mindestens 30,000 Dollars Kohlen; jedoch an die Ausbeute dieses Reichthums denkt unter Hunderten nicht Einer, sprechend:

„Sollen wir denn, die wir den überschwenglichen Segen Gottes auf der Oberwelt kaum bewältigen können, noch in die düsteren Kohlengruben der Unterwelt steigen, da es uns so wohl ist unter heiterem Himmel, in frischer Luft? Was nützt uns noch mehr? wir haben genug."

Gestern wanderte ich zum Gärtner Stettbacher hinaus, der ein Bruder des geachteten Lehrers Stettbacher bei Zürich ist. Der Weg führte zunächst durch Prärien, auf welchen die Viehherden zwischen niederem Gebüsch junges, schmächtiges Gras und weißen Klee abweideten, dann lenkte derselbe an reichen Feldern eines Gehöftes vorbei; dort war eine Maissaat weit hinter andern zurück. Der Bauer erzählte, die Samen haben drei Mal gesteckt werden müssen, denn zwei Mal seien die Keime von den schwärzlichen, fast engerlingartigen Schneidwürmern weggebissen worden.

„Also", fügte ich bei, „wären diese ja fast so schädlich, als die Armeewürmer in Kentucky, Tennessee und Virginien; die Prozessionsraupen ziehen, wenn sie kommen, zu Millionen einher; sie fressen, gleich den Heuschrecken, zuerst die Blätter,

dann die Gräser weg; wenn sie über die Straßen ziehen, kann kein Mensch den Fuß absetzen, ohne daß er 5 bis 6 Stück zertreten würde."

„Ach, diese kennen wir auch!" erwiederte der Mann. — „Sie erscheinen je zu sieben Jahren und dann ziehen sie nur strichweise, fressen aber mehr, als Tausende von Ochsen abweiden könnten. Die große Matte jenseits Highland liefert etwa 300 bis 400 Fuder Heu. Dort rückten sie einmal vor dem Heuet ein, woselbst sie in drei Tagen Alles wegfraßen; aber die Exkremente der Raupen düngten so stark, daß die Leute in demselben Sommer noch mehr heuen konnten als je.

„Schlimme Streiche spielten dieses Frühjahr in den nördlichen Countys auch die Ratten. Der Mais war eben ungewöhnlich rar und die Vorrathskammern leer. Das brachte die hungrigen Schelme zum Nachdenken; bald witterten sie, daß Körner in die Felder gesteckt seien, worauf sie die Kernen der Reihe nach säuberlich ausgruben. Die Farmer hatten nun keine andere Wahl, als den Dieben freiwillig reichliches Futter vorzustreuen, um so ihre Saaten zu schützen."

Ich zog nun weiter und betrat bald einen dichten Laubwald, den ein Bach durchschlängelte. Jenseits folgte eine der ältesten Blockhütten des Landes, welche oben unter dem Dach mit Schießscharten versehen war; denn vor 35 Jahren konnten die Farmer in der Nähe des Waldes nicht anders pflügen, als unter einer Wache mit scharf geladenem Gewehr. Oft flogen damals auf die Pflüger vergiftete Pfeile aus dem Gebüsch.

Endlich schweifte der Blick vom Saum des Waldes über ein großes Gebiet von Farmereien, welches französische Schweizer und protestantische Franzosen bewohnen. Diese Ansiedler haben durchweg nur kleine Farmen, wobei sie aber sehr vergnügt und glücklich sind.

Herr Stettbacher hat 8 Acres Wald, 4 Acres Wiesen, 7 Acres Feld nebst Garten, Reben und einem Baumschulland, besitzt mehrere Kühe, ein Pferd, über 100 Stück Hühner und 26 Schweine. Er sagt, Letztere brauche er gar nicht zu füttern; sie werden alle nur von den Früchten im Walde fett. Seit drei Wochen fallen die Maulbeeren und länger als einen

Monat dauern die Brombeeren, welche hier so massenhaft tragen, wie man eben in der Schweiz keine Vorstellung habe. Dann folgen die Haselnüsse; auch werde ich gesehen haben, wie reich sich die Weißdornen mit Aepfelchen belasten; er sage mit Aepfelchen, denn die Früchte seien drei Mal größer, als ähnliche in der Schweiz; diese bieten den Schweinen im Oktober, November und Dezember eine beliebte Weide. Schwer seien ja auch die Wäldchen wilder Aepfelbäume mit Früchten belastet, welche ebenfalls bloß von den Schweinen vertilgt werden, ebenso die Früchte der Eichen, Nuß- und Kastanienbäume. Seine Mühe mit diesen Thieren bestehe darin, ihnen Abends per Stück einen Maiskolben zuzuwerfen, um sie an das Haus zu gewöhnen und deren Verlaufen zu verhüten.

Der Boden sei, wie ich sehe, ganz steinlos und aschig, daher pflüge er mit dem einzigen Pferde sein Land sehr leicht. Die Baumschule, obwohl dieß Jahr um 7000 Stück vermehrt, entspreche dem Bedürfnisse der Umgegend noch nicht, denn das Land eigne sich überall vortrefflich zu Obstbau.

Herr Stettbacher berichtete mir, daß er 10 Jahre hier wohne und von selbstgepflanzten Obstbäumen sehr reichliche Ernten beziehe; seine Pfirsichbäume haben letztes Jahr per Stück 16 bis 30 Sester getragen; er sei, um keine Arbeit unnütz zu vergeuden, in der ersten Zeit meist bedächtiger und sorgfältig zu Werke gegangen und habe nur 200 Rebstöcke eingeschlagen; jetzt da ihn ein steter Ertrag derselben erfreue, so möchte er wünschen, es wären derer 10 Mal mehr. Herr Stettbacher glaubt, Mißjahre und gute Jahre im Durchschnitt berechnet, sei ein jährlicher Ertrag von mindestens einer Maß Wein auf drei Reben nicht zu hoch angeschlagen; somit stelle sich der Ertrag einer Rebe auf 1 bis 2 Fr.

Die Reben um Highland werden aber bei weitem nicht so exakt behandelt, wie in der Schweiz; man setzt die Reihen 5 bis 6 Fuß tief, die Stöcke in den Reihen etwa 3 Fuß auseinander und bearbeitet den Boden mit dem Pfluge.

Hier besorgt ein Mann nebst seiner Frau und einem Sohne ein Acrestück mit 12,000 bis 13,000 Rebstöcken, wobei er außerdem noch 50 Acres Pflügland und Wiesen zu bearbeiten hat; von Knechten oder Taglöhnern ist keine Rede. —

Von den Traubensorten trägt hier die Latawa lieber als die Isabella.

Wir betrachteten nun die mannigfaltigen und üppigen Produkte des Gartens und der Länderei umher. Als wir aber auf das Kartoffelfeld kamen, da waren viele der Büsche entblättert.

„Sehen Sie", sagte der Gärtner, „in wenigen Tagen wird wohl das Kraut dieser Kartoffeln rein weggefressen sein. Da hausen jetzt Käfer in Unzahl und richten eine totale Verheerung an. Das Uebel ist nicht allgemein, sondern bloß auf gewisse Stellen beschränkt; vielleicht spüren die nächsten Nachbarn nichts davon, denn das eine Jahr klagt dieser, das andere Jahr jener.

„Zu dem reichen Segen Gottes haben wir aber auch im mindesten keinen Mangel an schädlichem Geschmeiß; besonders sind uns die Käfer lästig. Wir stecken gewöhnlich im März und Juni Kartoffeln; eine der Ernten geräth immer."

Jetzt begann im Laubwerk eines Baumes ein wunderbares Spiel, welches den Stößen eines Sägenfeilers glich. — Nun war mir sehr daran gelegen, das Thier zu finden, welches solche Töne hören ließ. Es war eine Zirpe mit gelben, glänzenden Augen und die äußern, gelbumsäumten grünen Flügel, sind geformt wie das Mundstück eines Theelöffels; beim Ansatz der Flügel auf dem Rücken waren zwei halbovale, gleich Scheeren über einander spielende, glasähnliche Trommelfelle in braunen Ringen, welche die schrillenden Stöße hervorbrachten.

Als mich dann Herr Stettbacher in der Abenddämmerung von seinem kleinen Paradies zum nahen Wald begleitete, da tönte wieder jenes sonderbare Spiel gleich Klapperdrillen von den Bäumen.

„Das sind unsere Scheerschleifer", sagte Herr Stettbacher, eine Art Cycaden, welche das Tonspiel durch eine Fibration unter den Flügeln erzeugen."

Hierauf wies er auf die Lichtfunken in der Dämmerung, bemerkend:

„Nicht wahr, die Millionen Leuchtkäfer verleihen den amerikanischen Sommernächten doch einen wunderbaren Zauber! Wie intensiv das grünliche Licht vom Waldgras hoch bis in

die Luft funkenweise aus den Thierchen blitzt! Das Leuchten beginnt mit einer Bewegung der Leuchtorgane von vorn nach hinten. Nach sechs Sekunden der Ruhe folgt eine Sekunde der Lichtentladung, daher durch die Nacht das eigenthümliche Gefunkel.

„Ist das nicht eine Illuminationspracht, welche der Schöpfer Amerika vor allen Welttheilen besonders verliehen hat und deren Reiz allein schon einen Besuch von Europa entschädigt? Es gibt in Amerika kein besseres Mittel gegen Heimweh, als ein offenes Auge für die Wunder der Natur.“

Ein solches Auge wünscht einem Jeden, Euer Wanderer, grüßend,

Heinrich Boßhard.

Dreiundfünfzigster Brief.

Mittheilungen aus Neuschweizerland über Klima, Krankheiten; Rentabilität der Farmen; Vortheile der Einwanderer beim Miethen; ein warnendes Beispiel.

Highland, den 3. August 1859.

Theure Freunde!

Bei all' den Mittheilungen aus Neuschweizerland lasse sich Niemand irre leiten, daß hier nicht auch Schattenseiten seien. Wo ist ein Land auf Erden, welches keine solchen hat? Wohl ist dieses Klima der Vegetation weit günstiger, als in den Staaten südlich vom Ohio; aber Viehweiden, Mais- und Kartoffelbau leiden von Mitte Juli bis Ende September auch hier mitunter in Folge der Tröckne.

Gegenwärtig sind hier die Bäume mit Obst beladen, während sie in Kentucky, Tennessee und Virginien in Folge später Frühlingsfröste leer stehen; dessen ungeachtet drohen da Spätfröste zuweilen Gefahr und Verderben. Die Grünfäule der Trauben ermäßigt je nach den Jahren mehr oder minder den Weinertrag. Früh anrüsten gilt als besonders vortheilhaft; dieses Jahr war solches wegen Regenwetter unmöglich, weßhalb der Schneidewurm viel Mühe und Schaden verursachte. Wie der Bauer überall den Tücken der Witterung, den schädlichen Insekten und andern Thieren begegnen muß, so auch hier nicht minder, aber in einer Weise, welche der Anfänger noch zu lernen hat.

In Betreff der Gesundheit des Klimas behaupten die Aerzte, Highland stehe den gesunden Gegenden der Schweiz nicht nach. Die Sterblichkeit sei im Vergleich zur Volkszahl geringer, als in einer Schweizerstadt.

Sogenannte reine Entzündungen kommen gar nicht vor und die meisten innern Krankheiten seien, weil sie gewöhnlich in Wechselfieber übergehen, leicht zu heilen; daher wird dasselbe als ein trefflicher Ableiter bezeichnet. Das Wechselfieber erscheint fast jeden Herbst und befällt besonders Landleute, wenn sie bei feuchter Witterung auf dem Felde arbeiten. — Es wird leicht kurirt, weßhalb eine große Gleichgültigkeit gegen dasselbe herrscht. Viele bekommen es hier gar nicht, Viele bei Jahren nie, Andere wieder fast jeden Herbst. Die Naturen sind eben ungleich. Sonst, sagt man, wo viele Mosquiten (Mücken) seien, da herrschen in der Regel auch Fieber. Hier in Neuschweizerland gibt es weniger Mücken und Bremsen, als in der Schweiz, dagegen aber ebenso viele Fliegen.

Hier lohnt, wie nirgends, eine rechtzeitige, fleißige und zweckmäßige Bebauung des Bodens. Dünger hat eine ausgezeichnete Wirkung. 60 Bushel Mais per Acre gelten als ein gutes Resultat. Mit wenig Dünger, zweckmäßig verwendet, darf man 120 Bushel rechnen; zudem garantirt der Dünger größere Sicherheit für die Ernte, denn er gibt den Stöcken Feuchtigkeit.

Der Ertrag einer Farm von 40 Acres stellt sich hier zu dieser Zeit bei sorgfältiger Bebauung wie folgt:

20 Acres	Mais	1200 Bushel	Ertrag	= 480 Dollars.
10 „	Weizen	300 „	„	= 300 „
8 „	Hafer	400 „	„	= 120 „
2 „	Kartoffeln und Gemüse		„	= 50 „
Vorschlag von 15 Stück Vieh			„	= 150 „
			Summa des Ertrags	1100 Dollars.

Die Farm besteht in 4 Acres Pflügland, 10 Acres Matt- und 10 Acres Waldland. Ein Vater nebst seinem 14jährigen Sohn bearbeitet das Alles leichter als Einer in der Schweiz 6 Jucharten besorgt. Das Bushel Mais gilt jetzt $3/4$ Dollar, wogegen ich es nur $2/5$ Dollar rechnete. Weizen und Hafer gelten gegenwärtig mehr, als angerechnet wurde; auch sind Eier, Butter, Milch, Obst und Holz nicht in Anschlag gekommen. Solche Farmen werden hier um 1500 bis 2000 Dollars verkauft.

Bereits ein Drittel des Landes um Highland besteht in Miethsfarmen; es muß aber von denselben bloß das kultivirte Land verzinset werden. Wohnungen, Holz und Viehweiden sind frei. Nun bezahlen die Miethsleute per Acre urbaren Landes $1\frac{1}{2}$ bis 3 Dollars jährlichen Zins. Von vorbenannter Farm, deren Ertrag 1100 Dollars beträgt, würden also jährlich 120 Dollars Miethe bezahlt.

Nur ein Beispiel, wie Miethsleute hier empor kommen können. Gerade reitet Herr Döbeli, ein Badenser, vorbei; er kam vor drei Jahren ganz dürftig mit zwei Kühen und einem Pferd hierher und erhielt 50 Acres Wiesen- und Pflügland zur Miethe; jetzt besitzt er 28 Stück Vieh, 1000 Dollars werth; ein Inventar würde ihm diesen Herbst mindestens 2000 Dollars Vermögen herausstellen. Die Familie zählt drei arbeitstüchtige Personen.

Es gibt hier Lehensleute, welchen der Obstertrag mehr einbringt, als der Lehenzins beträgt. Ich habe in meinen früheren Mittheilungen von 1852 bis 1855 darauf hingewiesen, daß Einwanderer weitaus am besten thun, anfangs bloß Land zu miethen, als sogleich Land zu kaufen, oder auf Congreßland hinzuzielen.

Viele wohlrechnende Miethsleute finden es in ihrem Vor-

theil, niemals Land zu kaufen, dagegen die Ersparnisse an Zinsen zu legen; solche Rechner sind aber in der Regel habsüchtige Landaussauger und keine Anbauer; der bessere, billige Mensch denkt nicht so; er miethet nur zum Nothbehelf, nachher will er Eigenthum, um sich ein Paradies zu bauen, das Leib und Geist erquickt.

Ich kenne die Fortschritte der europäischen Einwanderer sowol auf Congreßland in Wäldern und Prärien, wie diejenigen, welche sich in kultivirten Gegenden etabliren. Meine Urtheile lauteten früher zu Gunsten der Ersteren, jetzt aber entschieden zu Gunsten der Letzteren. Weßhalb aber dieses? — Anno 1854 und 1855 stiegen die Preise der Ländereien im Westen in Folge außerordentlicher Zuwanderung so enorm, daß angekaufte Ländereien innert zwei Jahren je nach den Lokalitäten um 5 bis 10 Mal mehr gelten, als früher dafür bezahlt wurde; es war also eine treffliche Spekulation, Congreßland zu wählen.

Nun stellt sich in Folge eingetretener Stagnation die Rechnung anders. Ich habe Anno 1854 viele Schweizer auf Urland geführt und erfahren, daß in den Geschäften der Urbarmachung sie das Rechte nie zu gehöriger Zeit und in gehöriger Weise thun, daher zu langsam zum Ziele kommen; erst wenn sie sich durchgequält, sind ihnen die Augen geöffnet worden; wenn sie dann nochmals angefangen hätten, so würde eine Farm nach einem Jahr prachtvoller vor Augen liegen, als die erste nach 4 Jahren.

Die sogenannten Pionniere oder Hinterwäldler leben mit Vorliebe dem Geschäft, nur neue Farmen zu rüsten und wieder zu verkaufen. Sie sind von Jugend an dazu erzogen und sterben selten reicher, als sie geboren sind, denn als halbe Indianer und freie Lebemenschen verstehen sie sich nicht auf Verwaltung von Geld und Reichthümern, sondern eher auf die Jagd. An alle Einflüsse der Witterung gewöhnt, halten sie strenge Arbeit aus und leisten in gleicher Zeit bloß durch Kenntnisse und Gewandtheit in Arrangements, 3 Mal mehr als europäische Ansiedler; wenn sich daher Letztere nur für 3 bis 4 Jahre kultivirtes Land miethen, so ersparen sie sich nicht nur alle Leiden und Entbehrungen, welche ihnen die Urbar-

machung von Urland verursacht, sondern sie werden inzwischen mit weniger Mühe wenigstens so viel, wo nicht mehr erwerben als nöthig ist, werthvolles, urbares Land zu kaufen. — Zu vorläufiger Miethe bietet kein Staat der Union bessere Auswahl, als Illinois.

Blicke man auf die Karte! An Naturgaben der reichste, liegt dieser Staat gerade vor gleich gesegneten Staaten und Gebieten. Von hier aus gelangt man auf den mächtigen Strömen des Missouri und Missisippi sehr wohlfeil und leicht nach tausend Plätzen, welche verschiedenen Geschäftsrichtungen ein zusagendes Feld eröffnen oder ein annehmbares Lokal zur Niederlassung bieten.

Die außerordentlichen Goldentdeckungen an den Pikes-Peaks stellen mit Gewißheit heraus, daß dort in Bezug auf den Goldreichthum ein zweites Californien im Entstehen ist. Das lockt hier viele Landbesitzer weg, weßhalb in den nächsten Jahren mehr Farmen für Landmiether zur Disposition stehen werden, als dieß gewöhnlich der Fall ist. Daß das Hinströmen zu den Felsgebirgen einen bedeutenden Impuls für den Westen zur Folge haben wird, darüber waltet nicht im Geringsten Zweifel.

Hier werden Deutsche als Miether selbst Amerikanern und Engländern, des Fleißes und der bessern Besorgung wegen, vorgezogen. Aber jeder Neuangekommene sollte vorzüglich drei Dinge beobachten:

1) Man fordert gleichviel Zins, ob das Land per Acre 15 oder 40 Bushel Weizen trage. Man setze doch alle Nebenrücksichten bei Seite und wähle möglichst ergiebiges Land. — Wer aus Vorliebe für ein hübsches Plätzchen oder Haus auf schlechtes Land geht, zahlt theuren Hauszins.

2) Man achte genau darauf in Bezug auf die Zeit, Art und Weise, die Felder so zu bebauen und die Pflanzungen so zu pflegen, wie es die besten Farmer in der Nachbarschaft thun, denn diese kennen Boden und Klima.

3) Jeder arbeite in den ersten zwei Jahren etwas gemächlich, hüte sich vor gleichgültigen, unvorsichtigen Mißgriffen gegen seine Gesundheit.

In Bezug auf dieses nur ein Beispiel: Anno 1854 ver-

reiste Gaßmann von Rümlingen, Kantons Zürich, nach Highland. Er nahm dann nebst zwölf Andern Arbeit in einem Steinbruch. Die Leute bekamen in Folge der heftigen Augusthitze großen Durst; jedoch der Weg zur Quelle war weit. In den Mergelschaalen des nahen, abgetrockneten Bachgrundes lagen kleine Weierchen miasmatischen, infusorienreichen Wassers; sie tranken und kochten davon, ohne Ahnung irgend einer Gefahr. Alle Arbeiter wurden gleichzeitig heftig krank. Die Aerzte erklärten, es sei eine Art Nervenfieber; von den zwölf Erkrankten blieben bloß drei am Leben, unter welchen sich Gaßmann befand. Niemand spürte nach der Ursache der Krankheit, ja in jenem schlechten Wasser wurde sie gar nicht gesucht.

Ungefähr 2 Stunden von Highland trocknet im Sommer ein Bach aus. Die weidenden Kühe trinken gewöhnlich die letzten Ueberbleibsel des verdorbenen Wassers, in Folge dessen sie krank werden und innert 8 Tagen sterben. Auf diese Weise verlor letzten Sommer ein Farmer 6 Kühe; auch Milch von solch erkranktem Vieh macht gefährlich krank. Daher nennt man das Uebel die Milchkrankheit.

Wenn man jedoch zu jenem Farmer, welcher den Viehverlust erlitt, sagen würde: „Seht, das Uebel ist ganz und gar beschränkt, keineswegs allgemein; nur Kühe, welche in jenem Waldbezirk weiden, werden davon befallen, und zwar nur zu jener Jahreszeit, wenn der Bach seine letzten verdorbenen Wasserweierchen zum Trinken darbietet; was anders als das Wasser muß schuld sein?“ — so antwortet er: „Das Wasser ist keineswegs die Ursache der Krankheit, denn an tausend andern Stellen in Illinois trinkt das Vieh solches Wasser, ohne davon krank zu werden.“

Die Leute haben leider in Folge unzureichender Naturkenntniß ganz falsche Begriffe; sie bedenken nicht, daß die Entstehung intensiv schädlicher, eigenthümlicher Wasserfäulniß wesentlich durch besondere lokale Beschaffenheiten bedingt wird.

Aber nur ein Gang am Meer könnte sie überzeugen, daß jede Aenderung des Meeresgrundes, jede besondere erdige Zusammensetzung längs der Küste andere eigenthümliche pflanzliche und animalische Gebilde zur Folge hat; auch sehen wir

überall, daß Hunderte von Pflanzen nur auf gewissen Lokalitäten erscheinen, und warum? weil dort die Bedingungen ihres Daseins gegeben sind.

Wir kennen Schwämme, welche zu ihrer Zeit an gewissen Stellen erscheinen und sonst nirgends; daraus wäre zu folgern, daß ebenso eine Giftpflanze jene Krankheit erzeugen könne; doch für die Gefährlichkeit des schlechten Wassers zeugt der Umstand, daß Vieh, zu jener Zeit bei Hause getränkt, die Krankheit nicht bekommt.

Die Naturwelt produzirt oft, wo man es nicht vermuthet, Feinde der Gesundheit; darum sind Vorsicht und umsichtiges Prüfen überall am Platz.

Meine Aufgabe drängt mich aus dem freundlichen Highland, dessen Luft so wohlthätig auf meine Gesundheit wirkte, und deren Bewohner durch ihr volksthümliches schweizerisches Wesen mich so sehr an die liebe Heimat erinnerten. Ja, mit Recht verdient dieses, von Gott reichlich gesegnete Ländchen seinen Namen Neuschweizerland; — Es wäre mir schmerzlich, dieser lieblichen Gegend für immer Lebewohl zu sagen. Ich scheide hier — auf Wiedersehn!

Von wo aus der nächste Brief geschrieben wird, weiß ich gegenwärtig selbst noch nicht. Ich hoffe jedoch bald Neues und Interessantes melden zu können.

Mit Gruß, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Vierundfünfzigster Brief.

Reise von Highland nach St. Louis. Besuche daselbst.

St. Louis, den 4. August 1859.

Theure Freunde!

Der 3. August, der Tag des Abschieds aus dem schönen Highland, war düster. Der Himmel entlud unter Donner und Platzregen schon Morgens um 9 Uhr ein erquickendes Gewitter. Die Farmer freuten sich über das längst ersehnte Geschenk von Oben.

Diese Abkühlung war auch mir willkommen, denn ohne dieselbe wäre das Reisen zu lästig geworden. Zwei Stunden außer der Stadt wollte mich ein Schweizer wieder zur Rückkehr bewegen, sprechend:

„Wer wird denn gerade in dem Momente von Neuschweizerland wegreisen wollen, da es die trefflichsten und mannigfaltigsten Früchte zum Genuß bietet? Bereits prangen Hügel und Gärten im Schmucke reifer Zucker- und Wassermelonen, Pfirsiche, Aepfel und Birnen von feinster Art hängen reifend an den Bäumen. Wie kann ein Schweizer zu dieser Zeit die Gegend verlassen, wo sich bald alle möglichen ländlichen Leckerbissen darbieten?"

„So genußsüchtig bin ich nicht, um mich deßwegen länger aufzuhalten", erwiederte ich, und zog mit dessen Glückwunsch weiter.

Ich habe Ihnen, theure Freunde, ganz unbefangen Glück und Wohlstand mancher Schweizer aus Highland geschildert. Ueber solche Mittheilungen werden gewisse Menschen bitterböse auf mich; ja, kleine Pharisäer fürchten, solche Briefe könnten Dienstleistende zur Auswanderung verleiten, und halten es sogar für verdienstlich mich zu verleumden.

Früher, wenn Jemand wegen Verbrechen das Land meiden mußte, so lautete der Spruch: „In das Elend verwiesen!" und so sind noch Viele des Glaubens, wer nach Nordamerika ziehe, gehe in's Elend, daher erlaubte sich sogar ein sonst gutdenkender, ehrbarer Mann, mich zu Anfang meiner Reisen öffentlich zu beschimpfen und zu sagen, es seien meinetwegen Viele hier im Elend.

Die Sache kam auf mein Gesuch zur gerichtlichen Untersuchung; es ist keineswegs zu bedauern, daß jener Mann gestraft wurde, denn so geschah es, weil er seine Ideen vom Elend dahier nicht statuiren und die irrige Meinung betreff meiner nicht bewahrheiten konnte.

Ich nenne immer Name, Wohnort und Geschlecht von Schweizern hier und bitte alle Redlichen, welche an meinen Mittheilungen zweifeln, statt Verleumdern ihr Ohr zu leihen, jeden meiner Briefe an Ort und Stelle zu senden und anzufragen, ob Boßhard getreu berichtet habe oder nicht.

In Highland wohnt sogar eine amtliche Autorität, der schweizerische Konsul, Herr Tillier. Wende man sich doch an solche Ehrenmänner und nicht an Personen, welche hier von sittlichen und guten Menschen verabscheut werden.

Ist es nicht traurig, daß ich zu den vielen Leiden der Reise noch kränkende Verleumdungen erdulden muß? — Gemeine Schmeichler schämen sich nicht, den Leuten zu sagen, ich reise als ein vornehmer Bettler. Jedoch kann ich beweisen, daß ich dieses Jahr bei viel Mangel und Sparen für meine Person über 1500 Fr. Auslagen gehabt und noch nirgends in Amerika etwas genossen habe, ohne um die Rechnung zu bitten. — Freilich kann ein Zierling, welcher der Sinnlichkeit und hoher Meinung Tausende verzollt, nicht so reisen und berichten; darum lasse man mich doch ungeschoren, weil ich es eben thue.

Mit solcherlei trüben Gedanken bestieg ich die Höhe von Libanon. Gern hätte ich mich bei Herrn Johann Bodenmann von Herisau ein wenig zerstreut; er wohnt aber nicht mehr hier, sondern in St. Louis, wo ich Abends spät anlangte und bei Herrn Gastwirth Meier von Degerfelden übernachtete,

woselbst ich Herrn Falk von Zürich und viele andere bekannte Schweizer antraf.

Am folgenden Morgen, als ich die Franklinstraße hinabwanderte, begegnete mir Spengler Welti von Unterstraß, welcher in Bezug auf sein Auskommen die beste Zufriedenheit bezeugte; er bedauerte nur, daß er nicht zehn Jahre früher hergekommen sei.

Nun eilte ich zur Familie Stauber. Viele im Kanton Zürich erinnern sich des Lehrers Stauber von Wetzikon, der, vom Unglück verfolgt, sich trotz seiner größten Bemühungen nicht mehr halten konnte und daher, um seine Familie zu retten, nach Amerika reiste, wo er in St. Louis als Gärtner eine gute Anstellung erhielt.

Bald ward ihm hier klar, wie treffliche Geschäfte durch Gemüsebau bei dieser Stadt zu machen und wie leicht solcher in deren Umgebung auf gemiethetem Lande anzulegen sei. — Dann kam durch edle Beihülfe eines wohlwollenden Schwagers die Familie zum theuren Vater, — aber nach wenigen Monaten entriß ihn der Tod aus ihrer Mitte! — Eine arme Mutter mit 6 Kindern verwaist im fremden Amerika! Wer könnte als Bekannter vorübergehen, ohne sich um deren Schicksal zu erkundigen?

Kaum hatte ich im Kreise gegrüßt, als Thränen flossen, denn der Vater, welcher sich so innig des Wiedersehns gefreut hätte, war nicht mehr da, und sie erzählten mit Schmerzgefühl dessen Hinscheid. Den 4. Juli 1857 befiel ihn die Kolik, nach 4 Tagen entsetzlichen Leidens legte sich der Schmerz. Dann wurde in der nächsten Umgebung bekannt, der Arzt habe gesagt, Stauber liege in den letzten Zügen. Darauf erschienen die Frau seines Herrn und andere geachtete Bekannte der Nachbarschaft, um in diesem jammervollen Moment durch ihre Gegenwart und Theilnahme den Schmerz der unglücklichen Familie zu mildern.

Frau Stauber ahnte, was das zu bedeuten habe; sie konnte sich des Schluchzens nicht erwehren.

„Warum weinst denn Du?“ fragte Stauber.

„Ach, weil Du sterben mußt“, erwiederte die tief betrübte Gattin.

„Es ist mir jetzt himmlisch wohl; fürchtet Euch nicht, ich sterbe nicht, tröstete der Kranke ganz munter.

Nach einer Viertelstunde erhob er sich, sprechend:

„Weil Ihr doch glaubt, daß ich sterbe, so will ich jetzt Abschied nehmen."

Nun traten die Kinder vom ältesten bis zum jüngsten sammt der Mutter an's Sterbebett. Als er so unnennbar feierlich zu sprechen begann, da bedeckten die Anwesenden ihre Wangen und weinten. Stauber erinnerte, wie die Vaterhand Gottes bei den vielen Unglücksfällen, welche sie durchlebt, stets Rettung gespendet habe, und ermunterte zu frommem, festem Gottvertrauen; weil ja Gottes Vaterauge über ihnen wache, so sollen sie doch in Ehrfurcht vor seiner Allgegenwart nie leichtfertig handeln, einander lieben und der Mutter ihr Dasein erleichtern. Es sei sein innigster und letzter Wunsch, daß sie fort und fort das Licht ihres Lebens im Glanze reiner, erhabener Gesinnungen leuchten lassen, und in Allem, was sie unternehmen, vorsichtig seien; daß sie trachten, durch Wachsamkeit über sich selbst und durch Tugend in den Reihen der Guten und Gerechten zu stehen; dann werden sie allezeit der Liebe Gottes und seines Beistandes würdig sein.

Dann faßte er die beiden Hände jedes Kindes und ertheilte ihnen nach besondern Ermahnungen den letzten Segen. Herzergreifend war der Abschied von der Gattin. Mit den Worten: „Möge der ewige Vergelter alles Guten die Wohlthaten lohnen, welche so viele edle Menschen uns erwiesen haben"; hauchte der Ermattete seine Seele aus.

Nach der Beerdigung erhielt Frau Stauber von vielen Seiten Anerbietungen zu Unterstützung; ja, man wollte sie der Obsorge ihrer Kinder entheben oder, wenn sie es wünsche, eine Gabensammlung veranstalten.

Frau Stauber wies jedoch alle Zuvorkommenheiten mit Dank von der Hand. Das Anerbieten des Arztes dagegen, unentgeltlich ihr Hausarzt zu sein, nahm sie gerne an. Sie suchte mit Beihülfe der beiden ältesten Töchter durch Nähen und Waschen ein einträgliches Geschäft einzurichten; sie verdient jetzt wöchentlich 6—10 Dollars.

Bereits ist die älteste Tochter gut verheirathet und der

älteste Sohn lernt die Zimmermanns-Profession; sie beabsichtigen einen Bauplatz zu kaufen und ein Haus zu bauen.

Vor einigen Tagen kam der Bruder der Frau Stauber, Herr Widler, von Westindien auf Besuch; er beabsichtigte mit gutem Erfolg seine Gesundheit von einem hartnäckigen kalten Fieber zu restauriren; er konnte nicht genug rühmen, welche Genüsse und Vortheile sich hier dem Leben bieten, gegen drüben in Westindien. Der Arzt habe ihm auf Kuba Hühnersuppe verordnet; aber eine Henne koste dort 2 Dollars, das Ei 35 Rappen. Das Geflügel sei dort sehr rar; es halte das Klima nicht aus. Das Pfund Rindfleisch gelte 1½ Fr. Auf den Centner Mehl müssen 5 Dollars nur Eingangszoll bezahlt werden, und der Verkaufspreis per Centner sei 15 Dollars. Es werde sehr viel Tabak aus der Union eingeführt, um als Kubatabak von dort aus verschifft zu werden. Er ermunterte die Schwester durch seine Beihülfe ein Handelsgeschäft mit Havannah-Cigarren zu eröffnen.

Bald fand ich Gelegenheit, auf einem Mississippidampfer nach Norden zu fahren. Bei einem Ueberblick rings um St. Louis, dessen Häuserkomplex in einem Bogen von anderthalb Stunden einen Halbmond am Mississippi vorstellt, kommt es Einem vor, die Stadt, so groß sie bereits ist, sei erst in raschem Weiterbau begriffen.

Tausende von nahe vollendeten, halb vollendeten und grundirten großstädtischen Gebäuden entsteigen im Meer von Bretterhütten unter den Händen der Arbeiter. Dieser Handelsplatz, so nahe vor vier riesigen Stromrichtungen wird und muß, nächst Newyork, der bedeutendste der Union werden.

Vor 30 Jahren lagen Jowa, Illinois, Wisconsin und Minnesota als unbewohnte Territorien da; Kansas und Nebraska traten erst in die Phasen ihrer Entwicklung. — Von allen diesen Gegenden mehrt und zentralisirt sich der Handel auf St. Louis.

Die Stadt bildet zudem das Verbindungsglied zwischen Süden und Norden; daher entwickelt sich hier auch ein vielseitiges, gewerbliches Leben; doch mehr in Metall und Holz, als in Manufakturwaaren. Der großartige Verkehr in Zucker, Syrup, Branntwein, Getreide aller Art, in Klee und Gras-

sämereien, Mehl, Fleisch, Obst, Kartoffeln und Zwiebeln, Hanf, Tabak, Metallen und Thierhäuten ist weit bedeutender, als in irgend einem Hafen des europäischen Festlandes.

Ueberall begegnet man in St. Louis Schweizern und Deutschen und der Zudrang von Arbeitern geht weit über das Bedürfniß.

Es treibt ein Milchangestellter durch die Stadt; er ist der Angestellte einer Berner Milchkompagnie, welche jetzt 490 Kühe hat. Dieser Knecht verführt jährlich für 100,000 Frkn. Milch.

Potz tausend, die Schiffsglocke läutet!

Mit Schluß den herzlichsten Gruß von Eurem Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Fünfundfünfzigster Brief.

Ein Luftschiffer und ein Seiltänzer. Ein Dampfpflug und die Mähmaschine.

Mississippidämpfer, den 5. August 1859.

Theure Freunde!

Herr Wise, ein Pennsylvanier, macht hier als kühner Luftschiffer großes Aufsehen; derselbe befaßt sich jetzt mit Vorproben und Untersuchungen über die schichtweisen Luftströmungen in der Atmosphäre, um einst die Fahrt über Meer nach Europa zu unternehmen.

Dieser Luftschiffer kam im Juli mit seinem Ballon nach St. Louis, um durch eine Fahrt von dort bis zur Ostküste

zu gewärtigen, welchen Zufällen, Quer- und Wirbelwinden er möglicher Weise bis dorthin begegnen könne.

An dem Abend, welchen der Mann zu seiner Luftfahrt bestimmte, versammelten sich mehr als 20,000 Menschen um den Ballon. Die Damen von Highland reinigten die Gläser der Fernrohre und stellten sich auf die Lauer, denn die Luftstraßen von St. Louis nach Newyork, Boston und Montreal streichen in geraden Direktionen über diese Stadt.

Der Luftschiffer wünschtè in Gesellschaft zu reisen, weshalb er bat, es möchten doch Zeitungsschreiber, die zu scharfer, allseitiger Beobachtung befähigt seien, mitfahren, damit sie dann durch Reiseschilderungen dem Volke die Entdeckungen und Beobachtungen auf einer solchen Luftfahrt in angemessener Weise darstellen können.

Der Redakteur des Republikaners von St. Louis faßte den Entschluß, der sonderbaren Einladung Folge zu leisten. — Bald nach Sonnenuntergang eilte alles Volk von Highland in's Freie. Der Himmel war klar. Der Ballon strich in Wolkenhöhe, von einem sanften Südwestwind getrieben, nordwärts der Stadt vorbei.

Mit guten Fernrohren konnte man die Männer im Schiffchen unter dem Ballon deutlich wahrnehmen. Man urtheilte, der Wind treibe sie eher nach Montreal und Quebec, als nach Newyork.

Alles war auf die Nachricht über das Schicksal der Luftschiffer gespannt; schon den nächsten Morgen meldete der Telegraph den komischen Ausgang der Reise.

Nach Rückkehr der Berichterstatter erzählte Einer folgendermaßen:

„Als der Ballon vor der Menge Menschen aufstieg, da fühlten wir nicht das geringste vom Steigen; es schien uns durchaus, als sitzen wir still und die Erde sinke vor unsern Augen rasch abwärts in die Tiefe des Weltraums; weil wir mit dem Winde zogen, so konnten wir auch keinen Luftzug wahrnehmen. Unten machte es uns heiß und wir schwitzten tüchtig; als wir jedoch höher hinauf kamen, wechselte die Temperatur und es wurde empfindlich kalt. In wenig Minuten wurde ein Ueberkleid nöthig.

„Sonderbar wogte das Leben von St. Louis. — Das Knallen der Peitschen, das Klopfen der Hämmer, das Rollen der Wagen, die Getriebe der Maschinen und das Hurrahrufen der Menge, — alles dieß klang wie ein verworrenes donnerndes Getöse herauf.

„Als St. Louis endlich unsern Blicken entschwand, schwebten wir hierauf in feierlicher Stille durch den Himmelsraum. Bald erweckte die außerordentliche Ringhörigkeit von der Erde nach oben unsere Aufmerksamkeit und Verwunderung. Hoch über den Ortschaften hörten wir die Zurufe deutlich; doch unsere Stimmen, so stark wir auch schrien, drangen nicht hinab bis zu den Ohren des Volks. Wir hörten hie und da die Schläge der Aexte, das Raffeln der Sägemühlen und das Gebell der Hunde u. s. w. ganz leicht, als wären wir nahe bei der Erde, obwohl wir sehr hoch über Illinois und Indiana schwebten.

„Gegen den Eriesee hin begann die Fahrt zu schwanken. Der Ballon fing an zu sinken, vielleicht in Folge verdünnter, wärmerer Luft oder durch schiefe Strömung von Oben nach Unten; es mußte viel Ballast ausgeworfen werden, denn wir schwebten blos wenige hundert Fuß über der Erde. Nun aber stieg der Ballon wieder.

„In der Dunkelheit der Nacht war es unmöglich, die Landschaft zu erkennen. Nur aus der Menge von Gaslichtern war zuweilen auf die Größe der Städte zu schließen, über welchen wir hinschwebten.

„Mehr und mehr tobte unter uns ein starkes Fluthen und Rauschen; wir konnten deutlich wahrnehmen, daß es die Brandung der stürmischen Wogen von einem der großen Seen seien. Unsere Muthmaßung entsprach der Wirklichkeit: wir schwebten über dem Eriesee. Das Rauschen des Wassers ließ ahnen, daß unten ein sehr heftiger Sturmwind gehe, welches uns ein wenig ängstlich machte.

„Endlich ließ sich aus beleuchteten Stellen schließen, wir schweben wieder über dem Lande. Aber immer hörten wir das gewaltige Rauschen des Windes. Dann schwebten wir über einer weithin beleuchteten Stadt und der rauschende Sturz

eines Wassers dabei ließ vermuthen, wir seien bei Rochester im Staate Newyork.

„Hier baten die Begleiter den Luftschiffer dringend, sie aussteigen zu lassen, denn da wären sie in der Nähe der Eisenbahn nach St. Louis.

„„Ihr hört doch", erwiederte der Ballonführer, „„wie unten der Sturm tobt. — Dieser kann uns leicht Gefahr bringen und uns dann Gott weiß wohin treiben, wenn wir jetzt den Ballon sinken lassen."

„Doch gab er endlich den weiteren dringenden Bitten nach und öffnete des Ventil, worauf wir in die Region des rasenden Sturmes sanken, welcher uns unwiderstehlich in einem Pfiff auf den großen Ontariosee hinaus blies und nahe auf die donnernden Wogen trieb.

„Das Schifflein unter dem Ballon setzte sich auf das Wasser. Die stäubenden Wellen füllten es augenblicklich; in der größten Seelenangst kletterten wir rasch aufwärts in das Seilwerk des Ballons. Der Luftschiffer aber schnitt mit Kraft und Hast das Schifflein los.

„In Folge dieser Erleichterung blieben wir in der Schwebe und der Ballon flog über die Wogen nach einem Wald, wo er zum Glück an einem Baum hängen blieb. Wir stiegen aus."

Trotz dieses Unfalls war der Luftschiffer mit dem Resultat zufrieden, worauf er sofort eine neue Fahrt unternahm, über welche er berichtet:

„3 Uhr 45 Minuten folgte einer der Zufälle, welche alle Erfahrungen der Luftschiffer zu Schanden machen. Ich schaufelte 50 Pfund Sand aus, wonach der Ballon hätte steigen und voller werden sollen; er blieb aber stehen und klappte unten ein (vielleicht in Folge des Temperaturwechsels im Ballon). Menschliche Stimmen wahrnehmbar — Kuhglocken und Holzschläge deutlich hörbar. Die Ohren beginnen heftig zu schmerzen, Ruf auf Ruf von unten. Bewegung in südwestlicher Richtung.

„Ich ließ mich herab, um zu sehen, was das Rufeu zu bedeuten habe, und setzte mich 5 Stunden unterhalb Lafayette in Indiana. Eine Menge Menschen, Männer, Weiber und Kinder, liefen auf der großen Prärie zusammen. Dann stieg ich nach einer halben Stunde unter dem Hurrahrufen der ver-

wunderten Landleute wieder empor. Der Ballon hatte bereits die Hälfte seiner Tragfähigkeit verloren; es blieben nur noch 100 Pfund Sandballast. Nun war ich entschlossen, so hoch als möglich zu steigen, um in die große, östliche Luftströmung zu gelangen.

„Nach 20 Minuten stand der Barometer auf 19° (also zirka 12,000 Höhe), der Thermometer auf 14° R. Die Sonnenstrahlen brannten weit empfindlicher, als nahe an der Erde. Unten dichte Wolkenschichten und der Raum über mir durch Wolken und Nebel verdunkelt. Es herrschte tiefe Stille. Ich vermochte die Schläge des Pulses zu vernehmen. Der Ballon stand still. Die Trommeln meiner Ohren klappten wie die Segel im Winde. Meine Sehkraft war ungemein gestärkt; ein klein gedrucktes Blatt, welches ich unten ohne Brille nicht lesen konnte, las ich jetzt ohne diese ganz leicht. Die Ohren wurden nach einer halben Stunde ruhig, das Gehirn blieb jedoch die ganze Zeit affizirt. Meine Augen schienen dabei mehr konvex geworden zu sein.

„Die stillstehenden Wolken scheinbar in Cirkelform ohne Bewegung und Wechsel überraschten mich; es war weder eine Vermehrung noch Verminderung bemerkbar. Die Prärien prangten beim Untergang der Sonne im schönsten Schmucke, welche eine Strahlenbrechung verleihen kann.

„Höher hinauf zeigte sich nicht die mindeste Spur von Azot (verwandelter Sauerstoff, welchen man durch Entfärbung von eigens präparirtem Papier entdeckt). Meine Nase litt stark an Austrocknung der Schleimhäute, ungeachtet die Atmosphäre kalt war (14° R.). Der Barometer stand auf 18° (13—14,000 Fuß Höhe).

„Mein Zustand war fieberhaft. Die Lippen geschwollen und trocken, meine sonst runzelige Haut glatt wie die eines Jungen. Bei all' dem fühlte ich mich ungemein heiter und glücklich, wie ein halb Betrunkener. Hungrig geworden, suchte ich meine Lebensmittel hervor; aber meine Gefährten, die Fliegen, welche am Ballon mit empor getragen wurden, fühlten sich in dieser Atmosphäre offenbar unbehaglich; ihr Flug war krampfhaft und kurz, wobei sie außerordentliches Geräusch verursachten.

„Der Ballon war jetzt außerordentlich gespannt und es begann durch die Spannung des Netzwerkes ein knisterndes Geräusch. Das gilt den Luftschiffern gewöhnlich als Warnungszeichen. Durch die Wolkenschichten hinabblickend, entdeckte ich mittelst meines Kompasses, daß ich direkt östlich segelte. — So war also die obere östliche Strömung in einer Barometerhöhe von $17^{6}/_{10}{}^{\circ}$ oder bei 16,000 Fuß über der Erde erreicht."

Noch wird Herr Wise einige Fahrten von Louisville und Cincinnati nach der Ostküste unternehmen. Wenn diese gut ablaufen, so will er eine Fahrt von St. Francisco in Californien über den ganzen Continent unternehmen, welche der Länge nach einer solchen von Newyork nach Europa gleichkommt, welch' letztere erst dann unternommen wird, wenn die erstere gelingt.

Da der Ballon selbst bei sanftem Zugwind in der Regel per Stunde 30 Stunden weit schwebt, so rechnet Herr Wise, daß die Luftfahrt von Newyork nach Europa zirka 72 bis 75 Stunden daure. —

Zu dieser Zeit ließ auch ein Seiltänzer, Namens Blondin, sein Seil von einem Felsenufer zum andern über den 160 Fuß hohen Niagarafall spannen, worauf er unter allerlei komischen Spielen und Sprüngen vor tausend und tausend Zuschauern darüber hin und zurück balancirte. Um durch seine Kunst sogleich reich zu werden, kündigt er fort und fort neue verwegene Spiele an. Zuletzt wollte die Schaulust an den unheimlichen Spielen erkalten, in Folge dessen wurde angekündigt, er werde eine Person auf dem Rücken über das Seil von einem Ufer auf das andere tragen. Tausende kamen wieder per Eisenbahn aus allen Gegenden, um das unerhörte Wagestück zu sehen. — Er führte es wirklich aus und brannte zuletzt noch ein Feuerwerk auf dem Seil ab.

Von weit größerer Bedeutung, als all' solche Bestrebungen, erscheinen die Bestrebungen Fawke's. Derselbe arbeitet fort und fort an der Verbesserung seines Dampfpfluges. — Dieser Pflug stellt bereits so erfolgreiche Leistungen heraus, daß die Agrikulturgesellschaft dem Erfinder die goldene Ver-

dienstmedaille, die höchste Ehrengabe, welche nur selten ertheilt wird, nach seinen Proben überreichte.

Die Maschine pflügt an der Halde wie auf ebenem Lande in der Stunde 4³/₄ Acres, und dieß den genauesten Anforderungen gemäß so gut als es nur von den besten Pflügern verlangt werden kann. Ein Heizer und ein Kondukteur ackern über 50 Jucharten binnen einem Tage.

Die gleiche Maschine kann zum Dreschen, Mahlen, Sägen und vielen andern werthvollen und nützlichen mechanischen Arbeiten benutzt werden.

Obgleich sich die Anwendung benannten Pfluges nur auf das Brechen und Saatpflügen beschränken wird, so kann er doch einst besonders für Ohio, Indiana, Illinois, Südjowa und Missouri, wo die Steinkohlen sehr wohlfeil und im Ueberfluß zu haben sind, von Wichtigkeit werden; denn in allen diesen Staaten bedingt die frühe Einsaat die Sicherheit und Fülle des Ertrags wesentlich.

Ueberall arbeiten jetzt kleine Dampfdreschereien auf den Feldern. Eine solche Maschine kostet 4000 bis 5000 Frkn.; sie drischt täglich 350 bis 400 Mütt Frucht aus. Auch diese haben einen Riemenschalter, durch welchen jede Art Maschinerie in Betrieb gesetzt werden kann. Der Verbrauch an Steinkohlen oder Holz ist bei diesen kleinen Kesseln nicht bedeutend; 1¹/₂ Klafter Holz per Tag.

Vor einigen Tagen lief ich längere Zeit hinter einer Grasmähmaschine her, um zu sehen, wie sauber sie mähe. Der Schnitt war so gleichmäßig und nah, wie ihn kein Mäder hübscher machen könnte. Kam sie aber auf Stellen, wo Breitwegerig stand, dann lief dieser nicht zwischen den eisernen Spitzen (siehe Abbildung im Jahrgang 1854), sondern die Maschine strich ihn nieder. Nur wo der Boden gleichmäßig und das Gras stengelig und schmalblätterig ist, da arbeitet die Maschine vortrefflich. Sind die Pflanzen gar zart, weich und breitkantig, dann befriedigen deren Leistungen nicht.

Es ist zum Erstaunen, wie seit 4 Jahren das sogenannte ungarische Gras (Faich, Hirse) hier als Futterpflanze Verbreitung gefunden hat. Dasselbe wird durchweg 4 Fuß hoch und gibt, wenn schnell nach dem Blühen genommen, ein weiches,

gutes Heu und noch einen zweiten Schnitt; zu lange stehen gelassen, ist es kaum werth was Haferstroh.

Diesen Sommer herrscht eine äußerst große Hitze; das Thermometer schwankt zwischen dem ersten und letzten Mondsviertel von 25 bis 32° R. vom 45. Grad bis zum merikanischen Meere. Meine Sachen stehen gepackt, um nach der nordischen Kühle zu reisen.

Mit Gruß, Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Sechsundfünfzigster Brief.

Reise von St. Louis über Nauvoo und Muscatine in den Staat Jowa.

Farm in Jowa, den 7. August 1859.

Theure Freunde!

Ich wählte Muskatine in Jowa zum nächsten Fahrtenziel. Die Entfernung von St. Louis dorthin beträgt zirka 90 Stunden.

Die Fahrt per Dampf dauert auf dem Mississippi 2 Tage, denn der Strom fließt stät und zügig. Holzflöße von 4000 bis 10,000 Dollars werth treiben in 9 bis 10 Tagen aus den Chippawaywäldern Wisconsins nach St. Louis.

Als unser Boot aus der langen Reihe der Dampfer auf die offene Flut und stromaufwärts lenkte, da schwammen zwei Korbflechter mit einem Floß von grünen, noch ungeschälten Weiden vorbei.

Wir fuhren noch eine Stunde weit längs der Front der Stadt und zuletzt an Dampfsägereien, Holzschiffen und Holzflößen vorbei. Missouri- und Mississippidampfer schwebten unter Anschlag ihrer großen Glocken pfeilschnell vorbei. Mit Anfang Nachts passirten wir den unabsehbaren Wasserspiegel des Missouri, worauf wir nach Alton lenkten, woher tausend Lichter auf den Spiegel der Flut leuchteten.

Bald legten sich die Kajütenpassagiere zur Ruhe. — Die

Nacht war schwül und die feucht=warme Mississippiluft sehr angenehm; noch weit mehr war dieß am Morgen der Fall, als dichte Nebel auf dem Strome lagerten. Die Beschaffenheit des Strombettes wechselt meist mit der Ausdehnung des Thalgrundes; wird dieser sehr breit, dann besteht das Bett in Sand und Sandlehm; laufen die Abhänge nahe zur Seite, dann ist dasselbe mehrtheils kiesig.

Wenn die Besiedelung der Ufer so rasch vorwärts schreitet, wie dies seit 6 Jahren der Fall ist, dann muß eine solche Reise nach hundert Jahren höchst angenehm sein. Manche kleine Ortschaft wurde seither eine ansehnliche Stadt, manche entstieg neu in der Wildniß. Aber wie der Nil in Egypten jedes Jahr bald stärker, bald schwächer das Nilthal überschwemmt und den Boden leicht beschlemmt, ebenso überfluthet der Mississippi jeden April sein weites, über 300 Stunden langes Thalbett, welches, wäre es kultivirt wie Egypten, über 10 Millionen Menschen nähren könnte.

Zur Zeit der Befluthung hebt sich der Strom 10 bis 20 Fuß über den Normalstand, setzt Inseln, Waldländer und Marschen der ganzen Thalfläche unter Wasser. Wenn dieser Umstand den Anbau nicht hinderte, so gäbe es kein reicheres und prachtvolleres Thal der Erde.

Kaum folgt je nach 4 bis 8 Stunden Entfernung eine Lichtung oder ein Stapelplatz; all' die unermeßlichen Waldungen sind herrenloses Holz, in welchem Jeder, welcher Lust hat, Sagblöcke, Bau= und Brennholz, sogar auf Großhandel, fällen und abführen darf.

Tausende, welche mittellos und arm an den Mississippi kommen, ziehen im Winter her, wählen eine günstige, etwas hohe Stelle, welche sich zum Anlegen von Dampfschiffen, sowie zu leichter Zufuhr des gefällten Holzes eignet. Hierauf bauen sie eine Blockhütte, wohnen da und rüsten per Mann täglich 2 Klafter Holz; denn die Säge wird nicht gebraucht und das Laubholz in den Mississippiwäldern ergibt sich den Axthieben der geübten Hand des Amerikaners leichter, als man sich vorstellt.

Dieses Holz verkaufen sie nun den Sommer über an die Dampfschiffe, wofür sie gegenwärtig bloß 2 Dollars per

Klafter lösen. Solche, welche etwas Fonds besitzen und im Verkehr und Handel größere Umsicht und erweiterte Terrainkenntniß haben, fällen nur auserlesene Stämme, führen sie mit Ochsen zum Strom und bauen Flöße, welch' letztere sie hinab nach St. Louis zu den Sägereien führen, oder sie verarbeiten die Stämme zu Klafterscheitern und verführen sie zu 4 bis 5 Dollars per Klafter.

Die Mississippiwälder, obgleich so verschieden in Bäumen nach Art und Alter und mit allen Merkmalen zerstörender Einflüsse, prangen doch während des Sommers in saftigem, jugendlichem Grün. Da sind noch manche, durch menschliche Spekulation unentweihte Naturwerke zu bewundern.

Es gewährt einen eigenthümlichen Anblick, wie in diesen Urwäldern die überdachenden Reben und die rankenden Lianen der hochgelben Trompetenblume gigantische und phantastische Formen bilden, so daß der Blick aus dem Bereich der Lichtstellen nach allen Richtungen in das heilig-ernste, stille Dunkel von Schattenpartien schweift.

Doch ist eine Wanderung durch solche geheimnißvolle Partien keineswegs einladend. Der dem Wasser entstiegene nackte Waldboden ist überall gespalten; sonderbare Gerüche, sowohl von Massen erstorbener Infusorien, als von gelbgrünlichen, den feuchten Boden überschimmelnden Flechten drohen durch ihren Gifthauch Gefahr. Wer das Wechselfieber scheut, flieht solche Plätze.

Diesen Abend naheten wir einem Schiff, welches so fest auf einer Sandbank saß, daß es unentladen nicht loskommen konnte. Unser Schiff, als es zu Hülfe fuhr, erreichte selbst den Grund. In wenigen Stunden waren von beidseitiger Mannschaft 3000 Centner überladen. Dann wurde das Schiff durch die Dampfkraft beider flott gezogen, so daß es seinen Weg fortsetzen konnte.

So groß der Handel von St. Louis nach Norden mit Obst ist, ebenso groß ist derselbe von Wiskonsin, Nordjowa und Minnesota mit Kartoffeln abwärts.

Samstag Morgens den 6. August fuhren wir bei Nauwoo vorbei. Diese Stadt bauten die fleißigen Mormonen, worauf sie dann vom Volke Anno 1847 ungerechter Weise vertrieben wurden.

Den Platz bildet eine Halbinsel, welche in weiten Bogen vom Mississippi umsäumt wird. Die Lage mit den Höhen im Hintergrunde ist prachtvoll. Nachdem über 10,000 Mormonen ausgetrieben waren, da nahm, wer Lust hatte, ohne besondere Einsprache, von den Häusern, Gärten und Ländereien Besitz; es zogen auch Schweizer hin.

Die Ruinen des Mormonentempels auf dem heiligen Berg zeugen jetzt noch von der Großartigkeit und Schönheit des ehemaligen Baues. Hier in Nauwoo genoß jene ikarische Gesellschaft, welche philosophische Ideen über ein vollkommeneres gesellschaftliches Leben realisirte, mehrere Jahre festliche, ungetrübte Tage.

Es schien, als könnten durch eine philosophische Methode und durch höhere Genüsse die Verschiedenheiten der Individualitäten, welche sich nach der Ordnung Gottes unlöschbar ausprägen, gebändigt, natürliche Abneigungen und Zuneigungen ebenso überwunden und die Gesellschaft zu der sonst unnatürlichen Verschmelzung vieler Familien in Eine gebracht werden. Tausende blickten seiner Zeit auf die glückliche Lösung eines solchen heilverkündenden Problems, hoffend, die Anstalt werde sich so lange halten, bis durch besondere höhere Erziehung eines Geschlechts zu Geselligkeit und Gesellschaft im allererhabensten Sinne und durch harmonische Zusammenwirkung der Glieder ein höheres, nie erlebtes Kulturleben zur Entfaltung komme, welches dann ein vollendeteres, glücklicheres Dasein begründe. —

Aber es entstanden noch vorher durch böse Menschen, welche die sündlichen Neigungen und Gewohnheiten, sowie die Entartungen ihrer Natur nicht bändigen wollten, Ungehorsam, Neid, Verdächtigungen und Unzufriedenheit.

Der gute, alte Cabet, der ehrwürdige Stifter und Leiter der Anstalt, wurde verjagt und starb zu St. Louis in Verzweiflung.

Heute wird der letzte Streich zu Vernichtung der Stiftung geführt. Etwa 30 Gebäude und das Mobiliar der Anstalt kommen zur Versteigerung. Viele Kaufliebhaber verließen da unser Boot. Die Ikarier schwuren einander ewige Treue und Liebe zu; ist der Erlös getheilt, so gehen sie für immer aus-

einander. Es mag sein, daß sie zu wenig erwogen, daß alle Glückseligkeit das Produkt von Mühe und Arbeit ist, oder daß sie sich auf jene Einrichtungen zu wenig verstanden, wonach man Andern Mühe und Arbeit zuweist und sich bloß das Produkt zueignet.

Communistische Vereine streben nicht ohne Grund, zu Ausführung ihrer Ideen, nach Amerika. Es gibt kein Land auf der Erde, welches hierzu mehr Freiheit und größere Vortheile bietet, und doch ist's für ihre Existenz gefährlich. — Selbst der eifrige Schneider Weitling lebt jetzt hier als ein verwaister Egoist. Dem Kommunismus, als Produkt der Uebervölkerung, fehlt hier eben das rechte Element, denn da ist auf guten Gründen Raum genug, daß Jeder sich selbst ein sorgenfreies, heiteres Dasein verschaffen kann.

An diesem Tage fuhren wir in einem Stromgebiet, dessen Ufer den freundlichsten Wechsel am ganzen Missisippi bieten; denn die Niederungen des Missisippithales sind, ungeachtet der vielen Inseln, so gleichartig, daß, wer ein Strecke von anderthalb Stunden gesehen hat, zugleich weiß, wie das Thal auf 500 Stunden weit aussieht; anders verhält es sich hier hinauf, wo die Höhen dem Strome nahen. Da sind es nicht nur Felskuppen und Hügelformen, sondern liebliche, ländliche Sitze, Städte und kleinere Ortschaften, welche im Schmucke von Bäumen und Anlagen zuweilen an schweizerische Seeufer erinnern.

Nebst Maisfeldern und Gärten sieht man auch einige kleine Weinberge. Ein Farmer, welcher sich auf dem Schiffe befand, meinte: „Ja, da hinauf ist es doch schön!"

Dieser Mann trug einen Dolch, einen Stutzer und einen sechsschüssigen Revolver bei sich; er wurde auf seiner siebenwöchentlichen Reise, wie er glaubte, lange von einem Mörder verfolgt. Er schlug seine Farm von 100 Acres bei Lyons oberhalb Davenport sammt Vieh und Fahrhabe um 4000 Dollars los; er fand aber weder in Kansas noch Missouri eine Lage noch eine Farm, welche ihm so gut wie seine verkaufte Heimat gefiel. Der Mann befand sich in guten Umständen; weßhalb war er nicht vergnügt?

Schon Franklin eiferte gegen jenen Hang zum Verändern,

sprechend: „Drei Mal Ausziehen ist so viel als ein Mal Abbrennen.“ Allein die Sucht zu wechseln herrscht hier mächtiger als je. Man strebt auf der unvollkommenen Erde nach einem vollkommenen Platze, daher ändern die Bewohner der gesegnetsten Gegenden am liebsten. Dieses ist gut, denn dadurch gewinnen auch Andere Zutritt.

Bald sind es gewisse Insekten, bald Hitze, Kälte, Trockenheit, verderbliche Fröste u. s. w., welche zum Ausziehen bestimmen. Der Tausch wird meistens bereut. Wo hingegen Fieberluft allzusehr auf Ansiedler einwirkt, da ist die Aenderung gerechtfertigt und Tausende, welche aus südlichen Niederungen nach Norden ziehen, schlagen einen Weg des Heils ein.

Gegen Mitternacht wanderte ich in dem schön beleuchteten Muscatine. Alles lag weithin im Schlaf. Noch stand ein einziges Quartier am Landungsplatz offen, wohin ich mich begab. Der Kellner reichte mir ein Licht und schob mich über der Treppe durch eine halbgeöffnete Thüre, sprechend, ich könne irgendwo Platz nehmen.

Nun lagen 17 Personen theils nackt, theils in Kleidung auf den Betten; als ich auf einen Kameraden hinleuchtete, da saßen Dutzende von Wanzen blutsaugend auf dessen Schenkeln. Ich legte mich unentkleidet auf ein Bett, um in Etwas der Ruhe zu pflegen.

Der Sabbathmorgen wurde, wie vielorts, von diesen Arbeitern in stinkender Kammerluft verschlafen. Schon um 5 Uhr vollständig reisefertig, erhielt ich mein Gepäck nicht bis nach 7 Uhr. Ich stieg nun aus dem Mississippithal auf die Höhen reicher und schöner Prärien.

Wagen um Wagen voll frommer Leute fuhren nach den Kirchen. Keiner nahm mich mit. Ich verfolgte die Richtung nach Iowacity. Die Hitze war bewältigend.

Der Tag des Herrn gebot Ruhe, welche ich jetzt auch im kühlen Schatten genoß.

Es schließt und wünscht von Herzen gute Gesundheit,

Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Siebenundfünfzigster Brief.

Reise nach Jowacity; Seelenkampf einer Mormonin.

Dübüque, den 15. August 1859.

Theure Freunde!

Der Prärieboden von Muscatine bis Jowacity ist sehr humusreich, feuchtgründig, fein und schwarz; die Erde dampft und möselet stellenweise im Sommer viel stärker, als das Riedt am Bieler- und Murtenersee. Die Bewohner dieser Gegend leiden daher bisweilen an Gallen- und Wechselfiebern. Als ich nach einer Stunde Weges zur Höhe gelangte, von wo man in das bewaldete Cedernthal hinab und weit darüber hinaus in die Wiesenhügel von Jowa hinein sieht, da schweifte das Auge rings auf weidende Viehherden. Die kleinen Farmhütten inmitten von prangenden Maisfeldern standen sehr vereinzelt, denn noch liegt der größte Theil des Landes in den Händen von Spekulanten; dasselbe schlägt jetzt noch eher ab als auf (4 bis 12 Dollars per Acre). Der Weizen lag in Schochen auf den Feldern. Diese Gegend machte eine schlechte Ernte, weil das Frühjahr zu naß war.

Gegen Mittag leitete der Weg in vielen Krümmungen durch Marschländer am Cedarfluß. Schon hingen im Gestrüppe blaue wilde Trauben. Wilde unreife Pflaumen belasteten viele Bäume rechts und links. Ein Fährmann holte mich nach langem Pfeifen über den Fluß, worauf ich in dessen Haus sogleich ein Mittagessen bestellte. Ich ging dann zum Sodbrunnen, um Wasser heraufzuziehen. Da plätscherte in der Tiefe eine Schlange; zwei Männer gaben sich alle Mühe, dieselbe in eine Schlinge zu bekommen und heraufzuziehen. Die Schlange zerplatzte aber und die Eingeweide blieben im Brunnen; gleichwohl wurde dieses Wasser zum Kochen des Mittagessens benutzt. — Nachmittags wanderte ich noch 2 Stunden durch Prärien, wo ich am Ende eines langen Waldes Westliberty erreichte, ein Ort von gesunder Lage, welches ein durchaus religiöser Amerikaner bewohnte. Da erhielt ich Herberge; die Rechnung betrug 3½ Fr. Ich gab einen Dollar und da der Wirth nicht mehr

Münze als 1/4 Dollar hatte, so kam die Sache auf 4½ Fr. Es ist hier der Brauch, daß man wegen einem Franken rechts oder links an kein Markten denkt; nach Uebung gebührt der Vortheil dem, welcher zu fordern hat.

Am Montag Morgen, als an dem sogenannten amerikanischen Wäschtag, bemerkte ich vor einer Hütte am Ende des Städtchens eine junge Amerikanerin vor einer Waschmaschine, wie ich eine solche im Patenthaus zu Washington sah. Es wunderte mich, wie sauber sie wasche. Die stolze Jungfer ließ jedoch nicht in den Zuber sehen und drohte, so gewiß ich nicht weggehe, schlage sie mir einen nassen Lappen um den Kopf. Nun setzte ich mich bei Seite und zeichnete sie ab.



Die hölzernen Zapfen, welche am Kolben Nr. 2 auf das Zeug getupft werden, haben gewundene elastische Drahtfedern, wie bei 1 zu sehen ist. Die Stangen 3, 3 federn auch.

2 Stunden von Westliberty öffnete sich eine sehr schöne Wiesenhügelwelt. Rechts und links fuhren Mähmaschinen, welche das Gras sehr nah am Boden und egal wegschnitten. Ich nahm jetzt ein Billet auf die Eisenbahn und langte um 10 Uhr in Jowacity an. Diese Stadt hat gegenwärtig 5000 Einwohner und liegt am Großiowa in lieblicher Lage; sie war ehemals die Residenz des Staates. Jetzt ist Fort Desmoines dazu erkoren, wodurch eine Auswanderung von hier entstand; das Staatscapitol wurde in eine Universität umgewandelt.

Wie ich durch eine der Hauptstraßen wanderte, da hörte ich eine schweizerische Stimme. Ich trat in das Gasthaus, woher sie kam und forderte im Zürcher Dialekte ein Glas Bier. „Das ist gewiß ein Zürichbieter", rief der Wirth und führte seine Frau mit einem lieblichen Knäblein her, stellte sie mir vor und bemerkte: „Da sehen Sie Landskraft; das ist auch eine Zürcherin; sie kam vor 4 Jahren als mormonische Jungfrau mit einem Herrn Gaßmann von Albisrieden und andern Mormonen aus der Umgebung Zürichs. Es war ein großer Zug

von mehreren Hunderten aus der Schweiz, aus Deutschland, Norwegen uud England, welche unterhalb der Stadt am Jowa lagerten, um sich zur Landreise nach Utah zu rüsten. Da gingen wir hinab, um das Volk zu sehen. Aller Augen richteten sich auf die schönen Mormoninnen. Einer meiner Kameraden sagte: „„Komm und sieh, da unten steht eine schlanke Schweizerin, die sehr ängstlich aussieht und weint. Dieser ist gewiß das Mormonenthum auch verleidet. Da Du eine Frau wünschest, so sei doch dieser Armen ihr Retter und suche sie zu entführen."" — „War Ihnen damals wirklich ängstlich zu Muthe?" fragte ich die Frau. — „Ach, mein Gott, Sie können sich keine Vorstellung davon machen", antwortete sie, worauf sie fortfuhr: „Als wir hierher kamen, da war ich in Folge der Reise bereits sehr leidend; nun wurde angeordnet, Handkarren rüsten zu lassen, um damit Zelte, Kleidungsstücke, Kochgeräthe und für circa 70 Tage Lebensmittel mitzuschleppen. Ich sollte nun als schwaches Mädchen einen Karren mit 150 bis 200 Pfund Gewicht etwa 500 Stunden weit über Sümpfe, Bäche, Flüsse, Sandwege und endlich über Hochgebirge nach Utah ziehen, dabei Nachts in Zelten bei Sturm und Regen auf der Erde lagern. Ihnen brauche ich nicht zu sagen, was man nur von Europa bis hierher zu erdulden hat; bei solchen Leiden gibt es Gelegenheit zum Beobachten und Denken. Während der Reise kehrten sich bei den meisten unserer Leute die Schwachheiten und Blößen heraus; an Vielen, welche ich als Heilige achten sollte, kam Unheiliges, Schwaches und Gehässiges zum Vorschein. Man gibt den Bekehrten vor, sie empfangen nach der Taufe den heil. Geist, der das Innere verkläre und heilige. Sie schwatzten mir unter Vorspiegelung von Seligkeit, Ehre und Herrlichkeit, unter Versprechung von Pfändern, Gaben und Privilegien einen neuen Glauben auf. Nun steht die Gewißheit vor Augen, daß ich durch diesen Glauben, wie andere Verführte, die Genossin eines Mormonen werden kann. Ich erklärte meinen Oberen mit Entschlossenheit, ich sei nicht bei Kräften, gegenwärtig die weite Reise zu machen; ich wolle in der Stadt dienen, bis ein Zug mit Wagen fahre. Der Führer erwiederte mir, ich solle es wohl bedenken, Gott ungehorsam zu sein; es komme alle Kraft von ihm; ich werde mich nicht

weigern wollen, daß seine Kraft an mir offenbar werde. — Ich war in der größten Verzweiflung und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Endlich kam eines Tages eine Apfelfrau in das Lager; das war die Abgeordnete meines Mannes, welcher eben den Entschluß gefaßt hatte, mich zu retten. Die Frau schlich ganz unbefangen durch die Zelte und verkaufte Aepfel. Ich war ihr genau bezeichnet worden und als sie mich allein traf, sagte sie leise: „„O Kind! ich könnte Dir etwas Wichtiges sagen, wenn wir allein wären", reichte mir zwei Aepfel, worauf sie mich verließ. Während ich über solche Mittheilung stutzte, betrachtete ich zufällig die beiden Aepfel. Da steckte in dem einen ein Röllchen mit einem Briefchen, welches ich, sobald ich allein war, las und das folgendermaßen lautete: „Um Gottes willen, Kind! gehe nicht in's Gebiet der Mormonen; Du haltest es dort nicht aus, sondern es kostet Dein Leben! Ich weiß Dir einen Platz in der Stadt bei einer guten Familie; sie zahlt Dir monatlich 6 Dollars Lohn. Besinne Dich bis auf Wiedersehn!" Nun war mein Plan gemacht und ich konnte vor Freude kaum die Zurückkunft der Frau erwarten. Als sie erschien, eilte ich zu ihr und flüsterte: ich komme. „Nur sogleich gerade mit mir", erwiederte dieselbe, „morgen könnte es vielleicht zu spät sein." Kaum waren wir hundert Schritte vom Lager entfernt, als schon zwei Glaubensbrüder nachrannten und Halt riefen. Wir aber kehrten uns nicht daran und liefen nur noch rascher. Keuchend holten sie uns endlich ein und sagten, ich solle sogleich umkehren, der Aelteste wolle mit mir reden, worauf ich ihnen erwiederte, die Frau werde mir einen Dienstplatz in der Stadt zeigen; ich wolle jetzt sehen, ob er mir gefalle; es sei nachher noch Zeit genug, mit dem Aeltesten zu reden. Die Glaubensbrüder gingen mir aber nicht vom Halse, unter ihren Augen wurde ich mit großer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit von der Herrschaft aufgenommen. Ich wurde ersucht, sogleich da zu bleiben, denn sie haben mich sehr nöthig; was mir natürlich sehr lieb war. Nun wollten die Mormonen meine Effekten nicht herausgeben. Auf die Erklärung, ich sei des Mormonismus satt und wolle unter keinen Umständen mehr Mormonin sein, gaben sie zur Antwort, ich sei durch die Taufe ein Glied ihrer Kirche geworden; keine Macht der Erde könne

das Band lösen, durch welches ich ihrem Bunde angehöre — es sei meine Pflicht, das Haus zu verlassen und der Kirche zu folgen. Nun wurde den Mormonen bedeutet, daß wenn sie nicht sofort meine Sachen auslieferten, man sie durch andere Maßregeln dazu zwingen würde, worauf sie dieselben mir zuschickten. Damals wußte weder ich noch meine Herrschaft, welche Absichten mein Mann hatte; die Frau gab vor, sie habe dieß Alles aus Auftrag gethan. Später theilte mir mein Mann mit, daß er mein Retter gewesen, in Folge dessen sich meine Liebe zu ihm erhöhte. Seine That war wirklich das Werk eines guten Engels; denn von jenem Zuge starben mehr als ein Drittel an einer typhösen Ruhr während der Fahrt über die Ebenen. Ich danke dem ewigen und allliebenden Vater im Himmel so lange ich lebe für meine Rettung aus der Verirrung." —

Ein Blick auf die Uhr mahnte, nach Richmond zu fahren. Die Reise dorthin will ich im nächsten Briefe schildern.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boßhard.

Inhalt.

Boßhard, Heinrich

Schilderungen aus Amerika 2. Reise. Eine Monatsschrift

Bd.: 1

Zürich 1859